BUHR A

a39015 01815346 3b

DR
309
.R23

180

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

To. IIa.

Der Leuchtthurm des Ostens.

Der

Leuchtthurm des Ostens.

Serbien und die Serben.

Von

Gustav Rasch.

Prag.

Druck und Verlag der Buchdruckerei
Dr. F. Skrejšovský.

DR
309
.R23

86/430-230

Der

kriegerischen Jugend Serbiens

gewidmet.

Vorwort.

Seit einigen vierzig Jahren hat sich Serbien aus eigener Initiative und durch eigene Kraft nach heldenmüthigen zwanzigjährigen Kämpfen und namenlosen Leiden von der Herrschaft der asiatischen Barbaren befreit, welche noch heute zur Schande des civilisirten und christlichen Europa auf der Balkanhalbinsel vom Gestade des Bosporus bis zur Donau über vierzehn Millionen griechischer und südslavischer Christen herrschen. Die Waffen der serbischen Helden haben den Padischah in Stambul gezwungen, die Unabhängigkeit ihres Landes durch eine Reihe von in den Jahren 1829, 1830, 1833, 1838 und 1853 erlassenen Hattischerifs anzuerkennen und der Pariser Tractat des Jahres 1856 hat dem jungen Staat das Recht unverletzbarer Integrität und die vollste Autonomie bei der Gestal-

tung seiner inneren Angelegenheiten gesichert. Durch die großen Märzconcessionen, welche die Pforte im Jahre 1867 Serbien endlich zugestehen mußte, ist das Land fast ganz unabhängig geworden. Sämmtliche, noch von den Türken besetzten Festungen wurden durch diese Märzconcessionen definitiv den Serben übergeben. Die Souzeränitätsrechte des Sultans auf das Land beschränken sich heute auf einige unwesentliche Aeußerlichkeiten. Serbien hat das Recht der freien Fürstenwahl, wovon das serbische Volk mehrmals Gebrauch gemacht hat, einmal im Jahre 1842, dann im Jahre 1858 und neuerdings nach der Ermordung des Fürsten Michael. Durch die am 9. Juni 1869 proclamirte Constitution ist Serbien in die Reihe der constitutionellen Staaten Europa's eingetreten. Diese Constitution ist das Fundamentalgesetz der Freiheit geworden, ein nationales Werk, serbisch in seinem Wesen wie in seiner Entstehung, berathen und zum Gesetz erhoben ohne Zuthun einer Schutzmacht und ohne Mithilfe des souzeränen Hofes durch die freigewählten Vertreter des serbischen Volkes in der Skupština des Jahres 1869. Mit dieser Constitution hat das serbische Volk das Werk seiner Freiheit und Unabhängigkeit vollendet, dessen Aufbau die heldenmüthigen Freiheits-

kämpfer des ersten Jahrzehents dieses Jahrhunderts begonnen haben.

Noch nicht ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit die asiatischen Barbaren gezwungen waren, Serbien seine Autonomie zuzugestehen. Seit diesem halben Jahrhundert ist Serbien aus einer Wüste, worin die Türken das unglückliche Land verwandelt hatten, zu einem reichen, wohl angebauten, trefflich verwalteten, freiheitlichen Culturlande geworden. Volk und Fürsten haben gleichmäßig an dieser Aufgabe gearbeitet. Am meisten ist dieselbe während der Regierung des Fürsten Michael und während der vierjährigen Periode der Regentschaft gefördert worden. Auf allen Gebieten der Cultur und der Verwaltung, in der Landwirthschaft, im Handel, im Ackerbau, in der Viehzucht, im Bergbau, besonders aber auf dem Gebiete der Volksbildung hat Serbien in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit enorme Fortschritte gemacht. Die Bevölkerungsziffer hat sich, seitdem die Türken das Land verlassen haben, um mehr als das Doppelte vermehrt. Die Handelsbewegung ist seitdem im steten Steigen begriffen. Gegenwärtig ist das Land mit einem Straßennetz bedeckt, welches alle Kreisstädte mit einander in Verbindung bringt. Die meisten von diesen

Straßen sind gut und dauerhaft und machen dem serbischen Straßenbau alle Ehre.

Das Bedeutendste im Straßenbau haben wieder die Regierung des Fürsten Michael und die Regentschaft geleistet. Während der Regierung des Ersteren wurden für öffentliche Arbeiten, für Straßenbau, Wasserbau und Hochbau ein besonderes Ministerium errichtet; Pontonbrücken und Fähren wurden über die bulgarische, serbische und vereinigte Morava geschlagen; die Regentschaft hat nicht weniger als 350.954 Toisen neue Straßen erbaut und 783.250 Toisen alte Straßen wieder hergestellt, 352 neue steinere und hölzerne Brücken angelegt und 399 alte Brücken wieder in brauchbaren Zustand gesetzt. Telegraphische Verbindungen zwischen allen Kreisstädten wurden bereits in den fünfziger Jahren angelegt. Auf allen postalischen Hauptlinien ist heute ein täglicher Briefcours eingerichtet und findet Beförderung der Personen durch die Post statt.

Ganz enorme Fortschritte hat Serbien, seitdem das Land seine Autonomie errang, im Bildungswesen des Volkes gemacht. Als die asiatischen Barbaren vor vierzig Jahren den serbischen Boden zu verlassen gezwungen waren, war ein gedrucktes Buch eine ebenso seltene Erscheinung, wie

ein mit Eisen beschlagenes Rad. Heute besitzt Serbien eine Menge trefflicher Gymnasien und Normalschulen, eine mit allen Bildungsmitteln und mit vorzüglichen Lehrern ausgestattete Militärakademie, eine höhere Mädchenbildungsanstalt, aus welcher fast alle Lehrerinnen der heutigen Normalschulen hervorgegangen sind, Bibliotheken, Lesevereine, viele Zeitungen und Journale, naturhistorische und physikalische Cabinete, chemische Laboratorien, ein Nationalmuseum, eine Nationalbibliothek und die beste Staatsdruckerei, welche sich im südwestlichen Europa befindet. Auf allen Bildungsanstalten ist der Unterricht unentgeltlich. Reiche Stipendien und Staatsunterstützungen machen es auch dem Unbemittelten möglich, die Bildung, welche ihm die eigenen Schulen gegeben haben, auf auswärtigen Universitäten und Akademien zu erweitern. Während der Regentschaft ist eine neue Unterrichtsmethode in den serbischen Schulen eingeführt, welche auf der gegenwärtigen Höhe der pädagogischen Wissenschaft steht; in Belgrad ist eine Nationalbuchhandlung errichtet; es sind Sonntagsschulen eingerichtet; landwirthschaftliche Schulen und eine Forstakademie sind geschaffen worden; in Belgrad hat sich eine Ackerbaugesellschaft gebildet, welche aus der Staatskasse dotirt, sich mit Beförderung und Verbesserung des Acker-

baues und mit Einführung neuer Ackerbauwerkzeuge beschäftigt. Seit dem Jahre 1864 hat die Regierung begonnen, in jedem Kreise ein Krankenhaus zu errichten, wo alle Kranken ohne Rücksicht auf Religion, Stand und Nationalität, falls sie unbemittelt sind, unentgeltlich Aufnahme und Verpflegung finden; in allen Kreisstädten sind Apotheken errichtet worden. Die Gerichtstaxen sind sehr niedrig; die Besteuerung sehr gering. Die Steuer wird den Gemeinden nach der Zahl der Steuerköpfe im Gesammtbetrage auferlegt; die individuelle Vertheilung geschieht in allgemeinen Gemeindeversammlungen unter Zustimmung der Hausväter in der Art, daß die Wohlhabenden einen Theil der Lasten der weniger Wohlhabenden auf sich nehmen. In Serbien gibt es weder Bettler, noch eigentliche Arme.

Serbien hat eine ausgedehnte freie Gemeindeverfassung. Die Gemeinde wählt ihren Vorstand selbst. Sein Wirkungskreis ist nach den Bestimmungen des neuen, im Jahre 1866 veröffentlichten Gemeindegesetzes ein sehr umfassender. Die Staatseinnahmen bestehen aus directen Steuern, aus Staatsregalien, aus Zollgebühren und Taxgebühren, aus den Erträgnissen der Staatsgüter und aus dem Staatsfond. Serbien hat keine Staatsschulden.

Sämmtliche serbischen Fürsten haben es sich in gleicher Weise angelegen sein lassen, zum Schutze der so schwer errungenen Freiheit und Nationalität eine kriegstüchtige, wohl organisirte Armee zu schaffen. Die ersten Anfänge einer regelmäßigen Armee verdankt das Land dem Fürsten Miloš Obrenović. Bedeutende Fortschritte machte die militärische Organisation unter der Regierung des Fürsten Alexander. Er setzte die von Fürst Miloš begonnenen Bauten zu Belgrad und Kragujevac in großem Maßstabe fort und gründete zur Ausbildung der Offiziere aller Waffengattungen die Militärakademie in Belgrad, welche er so reichlich dotirt hat, daß alle Zöglinge in derselben Unterricht, Wohnung, Verpflegung, Kleidung und das Studienmaterial unentgeltlich erhalten. Ihre heutige Organisation verdankt die serbische Armee dem Fürsten Michael. Er legte der Skupština einen wohldurchdachten Plan einer Nationalmiliz vor, dessen Hauptbestimmungen noch der heutigen serbischen Armeeorganisation zu Grunde liegen. Nach dieser Armeeorganisation ist jeder Serbe verpflichtet, in der Nationalmiliz zu dienen. Die Dienstzeit dauert vom 19. bis zum 60. Jahre. Obschon nur das erste Aufgebot unter den Waffen ist, so ist doch die ganze Miliz verpflichtet, sich vom 1. bis zum 13. März und vom 1. bis zum 30. Octo-

ber an Sonntagen und Feiertagen an den militärischen Uebungen zu betheiligen. Das stehende Heer hat in Serbien die Bestimmung, die Schule für die Nationalmiliz zu bilden und besteht aus ungefähr 4000 Mann. Die Dienstpflicht im stehenden Heere dauert drei Jahre. Die Gesammtsumme kriegstüchtiger Soldaten, welche Serbien in Zeiten der Gefahr ins Feld stellen kann, beträgt 150,000 Mann. Die vollständige Ausrüstung an Geschützen, Munition, Waffen, Pulver und Bagage für diese Armee von 150,000 Mann nebst Reserve befindet sich in dem Arsenale und den Werkstätten von Kragujevac, an deren Herstellung drei Regierungen gearbeitet haben.

Dies heutige und gegenwärtige Serbien, welches die letzten vierzig Jahre geschaffen haben, schildert mein Buch nach eigener Anschauung. Soll ich dies heutige Serbien etwa nicht „den jungen Zukunftsstaat der Balkanhalbinsel," etwa nicht „den Leuchtthurm des Ostens" nennen? Es verdient es nach den enormen Anstrengungen, welche Volk und Fürsten gemacht haben, das Land in noch nicht einem halben Jahrhundert auf die hohen Stufe der Cultur, der Bildung und der Wehrkraft zu heben, auf welcher es sich heute befindet, gewiß mit vollem Recht: das serbische Volk

wird sich seiner Aufgabe würdig zeigen. Sie besteht darin, die Initiative zur Befreiung aller noch heute auf der Balkanhalbinsel von den asiatischen Barbaren geknechteten südslavischen und griechischen Stämme zu ergreifen. In dieser Anschauung widme ich mein Buch

„der kriegerischen Jugend Serbiens."

Erstes Kapitel.

Belgrad.

Belgrad im Frührothschein! Die ersten, glitzernden Sonnenfunken auf dem Thurme der Kathedrale von Sanct Michael! Der Morgenhimmel hinter den dunklen Mauern und Bastionen der alten Türkenfestung ganz roth gefärbt von dem Widerschein der Sonne, welche sich nicht über den Rand des Horizonts erhoben hatte, als wäre er in Blut getaucht! Die Häusergruppen der tiefer gelegenen Stadt und des Donaugestades noch in den blauduftigen Schattenmantel der Dämmerung gehüllt! So sah ich die Hauptstadt des jungen Serbenreichs, des Zukunftsstaats der Balkanhalbinsel, nun dreimal während der letzten sechs Jahre! Zum ersten Male im Jahre 1866, wo die Türkenfahne noch auf den Wällen der Festung wehte und die Kanonen Ali Redschid Pascha's Belgrad mit einer Wiederholung des barbarischen Bombardements bedrohten, welches einige Jahre vorher während einer ganzen Nacht Tod und Verderben auf die unglückliche Stadt gespieen hatte. Die Türken hatten im Jahre 1866 die am Gestade der Save belegene sogenannte „Türkenstadt" allerdings schon geräumt, aber noch standen

die Lehmhütten und Holzhäuser, welche sie Jahrhunderte lang in Belgrad bewohnten; noch war das Gewirr der krummen, engen und schmutzigen Gassen vorhanden, welches jede türkische Stadt charakterisirt, mag sie Stambul, Rustčuk, Zvornik oder Belgrad heißen; noch erhoben sich über diesen schmutzigen Häusermassen die Kuppeln und Minarets der von den asiatischen Nomaden verlassenen Moscheen. Auf der serbischen Hauptstadt lastete damals noch der Druck, welchen die Türken durch Besetzung der serbischen Festungen auf das ganze Land ausübten. Wie alle serbischen Städte wagte sich Belgrad in seiner Entwickelung zu einer europäischen Stadt nicht recht vorwärts. Ueberall die Trümmer und hölzernen Baracken, deren Erdgeschoße zu Kramläden und Werkstätten eingerichtet waren, zwischen weißen, freundlichen Häusern von europäischer Bauart. Die glänzenden Fensteraugen und die grünen Jalousieen schauten die braunen, hölzernen Buden, welche sich kaum über dem Boden erhoben, mit ganz fremdartigen Blicken an, der Orient den Occident, Asien Mitteleuropa. Wer wagte in Belgrad zu bauen, kaufmännische Geschäfte anzulegen, Gasthöfe zu errichten, industrielle Unternehmungen zu gründen, so lange die türkischen Kanonen aus den Bastionen der Festung in einer Nacht das ganze neue Belgrad wieder in einen Schutthaufen verwandeln konnten?

Zwischen der Festung und der Stadt breitete sich ein weiter, wüster Platz aus, welcher nicht bebaut werden durfte, der sogenannte Kalimeidan, der Schauplatz vieler blutiger Kämpfe zwischen den Türken und Oesterreichern in den verschiedenen Belagerungen von Belgrad, die Hinrichtungsstätte der serbischen Patrioten und Freiheitskämpfer während des Befreiungskrieges. Die Ruinen des Palastes, den einst Prinz

Eugen, „der edle Ritter," bewohnte, erhoben sich aus dem Gewirr der türkischen Hütten, welche wie Schmutzhaufen an die kolossalen Mauerreste angeklebt waren. Das Haus, in welchem ich bei meinem damaligen Besuche in Belgrad ein Zimmer bewohnte, dessen ganze Einrichtung aus einem Stuhl, einem Tische und einer leeren Bettstelle bestand, wozu ich mir erst das nöthige Bettzeug beschaffen mußte, glich mehr einer türkischen Mehana, als einem europäischen Gasthofe. Pflaster gab es nur in einer oder in zwei Hauptstraßen. Die Einwohnerzahl Belgrads wird im Jahre 1866 noch nicht 20,000 betragen haben.

Dann sah ich Belgrad im verflossenen Jahre. Die Türken hatten die Festung geräumt. Der Alp, der bis dahin der Stadt auf der Brust lag, war verschwunden. Belgrad war in fünf Jahren eine europäische Stadt geworden. Der größte Theil der Türkenstadt war vom Erdboden verschwunden; überall war man beschäftigt neue Straßenlinien zu legen, Trümmer fortzuräumen, hölzerne Baracken abzubrechen, schöne, mehrstöckige europäische Häuser zu erbauen, zu pflastern, Baumreihen zu pflanzen, Gärten anzulegen, Kaufläden einzurichten, kurz, Belgrad in ein europäisches Gewand zu kleiden. Der früher mit dürftigen Bäumen und Gras bewachsene, öde Kalimeidan war in einen schönen schattigen Park mit Blumenanlagen und reichen Gebüschgruppen verwandelt worden; ich fand schöne, große Gasthöfe mit allem Comfort mitteleuropäischer Städte, Conditoreien und Kaffeehäuser, Kasinos und Buchläden, sogar ein großes, sehr geschmackvoll ausgestattetes, mittelst Gaslicht erleuchtetes Theater. Es stand am Rande jener damals fast verschwundenen schmutzigen Stadt der asiatischen Nomaden, welche heute von dem österreichisch-ungarische Consul in Belgrad gehätschelt

werden. Haben denn die Ungarn vergessen, wie diese asiatischen Nomaden in ihrem eigenen Vaterlande gehaust haben? Es ist noch nicht lange her. Haben sie die Hunderttausende von Männern, Weibern und Kindern vergessen, welche die asiatischen Nomaden auf ihren Raub- und Brandzügen in Ungarn abschlachteten? Sind ihnen die brennenden Städte, in deren Flammen die asiatischen Barbaren die Kinder ihrer Voreltern geworfen haben, aus dem Gedächtniß gekommen? Ist das rauchende Blut der Schlachtfelder, wo der Säbel der Magyaren mit dem Damascener der Türken kämpfte, ist der Brandgeruch der Häuser, welche die asiatischen Horden in wilder Zerstörungslust einäscherten, ganz aus ihrer Erinnerung verschwunden? —

Und wieder stieg ich im Frührothscheine eines Junimorgens kürzlich die hohe steinerne Treppe hinan, welche vom Donaugestade zu dem langgestreckten Hügel hinaufführt, auf dem zwischen Save und Donau sich die langen Straßenlinien der serbischen Hauptstadt ausdehnen. Am Quai hatte sich seit den Jahren, wo ich zum letztenmale auf einem prächtigen Eildampfer der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft hier landete, außer einige Neubauten wenig geändert. Aber ein großer neuer Gasthof soll, wie man mir in Belgrad sagte, nächstens am Donauquai in Angriff genommen werden. Und als ich aus der blauduftenden Dämmerung des Gestades die hohe Steintreppe hinaufgestiegen war und auf der Höhe des Vorgebirges stand, glitzerten wieder die ersten rothen Sonnenfunken auf der vergoldeten Spitze des Thurmes der Cathedrale von Sanct Michael, wie vor einem Jahre, und der Morgenhimmel hinter den dunkelbraunen Mauern der alten Türkenfestung erschien mir wieder in Roth gefärbt, als wäre er in Blut getaucht. Es war der Reflex der

Morgensonne, welche noch unter dem Horizont stand, ganz wie vor einem und vor sechs Jahren. Und das Pflaster hatte sich auch noch nicht gebessert. Es stand ganz auf dem Niveau des verflossenen Jahres. Ich erkannte die einzelnen, hier nur spärlich zerstreuten Pflastersteine an ihren Ecken, Kanten und Größendimensionen ganz deutlich wieder. „Die Belgrader Commune," sagte ich, nachdem ich einige Male über die kleinen Felsbrocken gestolpert war, recht verdrießlich zum Herrn Eduard Glink, Beamten der ungarisch-englischen Bank in Pest, dessen Bekanntschaft ich auf dem Eildampfer gemacht und der mir versprochen hatte, mich in einen prächtigen und zugleich billigen Gasthof zu führen, „die Belgrader Commune scheint immer noch nicht die Wohlthaten eines guten Straßenpflasters begriffen zu haben. Das sind dieselben Steine, über deren Kanten und Ecken ich vor einem Jahre gestolpert bin."

„Nun," erwiderte mein Begleiter, „die Schuld liegt wohl mehr an den Verhältnissen, wie an der Commune. Letztere hat seit einigen Jahren sich in ganz enormer Weise ausgedehnt. Auf einem so großen Flächenraume, auf dem sich ungefähr dreißig Tausend Menschen zerstreuen, gutes Straßenpflaster, Beleuchtung, Wasserleitung und alle anderen Comforts mitteleuropäischer Städte durchzuführen, ist für eine nicht sehr zahlreiche Commune schwierig und kostspielig, wenn auch für das Straßenpflaster mehr geschehen könnte, als in Belgrad seit den letzten Jahren geschehen ist."

Er hatte nicht Unrecht. Die Belgrader Commune ist nicht reich. Ein am Appelhofe angestellter Criminalrath, der in Frankreich studirt hatte, meinte, daß das heutige Belgrad Lyon an Ausdehnung übertreffe. Seitdem die Türken die Festung verlassen mußten, sind in Belgrad fast tausend

Häuser gebaut worden. Ganz neue Straßen entdeckte ich bei meinem Spaziergange in der serbischen Hauptstadt, von deren Dasein ich gar keine Ahnung hatte. Die letzten Reste der ehemaligen Türkenstadt waren unter einem Netz von modernen Häusergruppen verschwunden. Wenn nicht hie und da noch das Minaret einer verlassenen türkischen Moschee, welche nach dem bei Räumung der Türkenfestung zwischen Serbien und der Regierung der Hohen Pforte geschlossenen Traktate stehen bleiben muß, bis der Zahn der Zeit ihr Gemäuer dem Erdboden gleichmacht, zwischen den neuen, hellgestrichenen Häusern emporragte, würde man kaum wissen, wo die schmutzige Türkenstadt gestanden hat. Auch die Reste des Palastes, den Prinz Eugen „der edle Ritter" Anfang des vorigen Jahrhundertes bewohnte, die ich noch im verflossenen Jahre sah, mußten in diesem Frühjahre einer neuen Straßenlinie zum Opfer fallen. Schade darum! Die von der Zeit und von der Zerstörungswuth der Türken gebrochenen Palastmauern waren nicht ohne Schönheit und Geschmack in ihrer Architektur, ganz abgesehen von ihrem historischen Werthe. Wäre die Ernte der letzten drei Jahre nicht recht mißgünstig ausgefallen, so würde die Baulust in Belgrad noch weit stärker aufgetreten sein, als dies geschehen ist.

So trifft der Vorwurf in Betreff des schlechten Straßenpflasters und der mangelnden Beleuchtung die Belgrader Commune noch weniger, als ein fast unglaublicher Mißbrauch, der von den Türken gesetzlich geregelt ist und noch heute unter dem Schutze der Großmächte, welche die internationale Unabhängigkeit Serbiens verbürgt haben, besteht. Man höre und staune! Oesterreich hatte in früheren Jahren mit der Regierung der hohen Pforte eine Convention abgeschlossen, kraft welcher die österreichischen Staatsbürger,

welche Belgrad bewohnten und in Belgrad ihre Geschäfte treiben, keine Steuer irgend einer Art bezahlen. Diese Convention gilt noch heute, obschon die asiatischen Nomaden längst vom serbischen Boden vertrieben sind, obschon Serbien ein freies und unabhängiges Land ist und das serbische Volk seine eigene Autonomie besitzt. Die serbische Regierung ist nicht ermächtigt, durch diese zwischen Oesterreich und der Türkei abgeschlossene Convention einen Strich zu machen. Ein großer Theil der Einwohnerschaft Belgrads besteht aber aus österreichischen Staatsbürgern. Dieselben betreiben ihre Geschäfte, verdienen, gewinnen, genießen den Schutz der Gesetze und alle bürgerlichen Vortheile, welche die Commune bietet, und bezahlen trotz alledem nicht einen Piaster an städtischen Abgaben und Lasten. Das geht so weit, daß sie in Krankheitsfällen sogar unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung im städtischen Krankenhause haben, ohne die zwei Zwanziger zu bezahlen, welche jeder serbische Steuerkopf zur Erhaltung des prächtigen, trefflich eingerichteten, von Dr. Valenta geleiteten Krankenhauses jährlich beisteuert. Ich mache den Oesterreichern, welche die serbische Hauptstadt bewohnen, deshalb keine Vorwürfe. Viele von ihnen sind recht wohlhabend, sahen die Unbilligkeit der Situation ein, und erboten sich auf eine Anfrage ihrer serbischen Mitbürger ganz in dem Maße, wie sie selbst, zu den städtischen Lasten und Abgaben beizutragen. Und was geschah? Sie fragten in Betreff ihrer freiwilligen Besteuerung bei dem österreichischen Generalconsulate in Belgrad an. Da verbot der österreichisch-ungarische Generalconsul Kallay den österreichischen Bewohnern der Hauptstadt ein für allemal diese Selbstbesteuerung, als der zwischen Oesterreich und der Türkei abgeschlossenen Convention zuwiderlaufend — ich glaube unter

Androhung der Ausweisung! So steht die Sache noch heute. Ich wußte nun, wem ich das schlechte Straßenpflaster zu verdanken hatte? Ich frage aber und mit mir wird wohl Jeder fragen, der noch die Rechte eines Volkes auf Autonomie und das Selbstbestimmungsrecht des Menschen anerkennt: Regiert in Serbien die hohe Pforte — oder der Fürst Milan im Namen des serbischen Volkes? Hat die Belgrader Gemeinde eine Autonomie? Derartige Zustände und eine derartige Einmischung in die Verwaltung einer serbischen Gemeinde sind denn doch unerhört und tragen den Mantel eines paschaartigen Gebahrens. Wie viel würde und könnte in Belgrad für den Comfort der Stadt geschehen, wenn alle Mitglieder der Gemeinde sich in gleicher Weise an den städtischen Lasten betheiligten? Seitdem die Türken die Festung geräumt haben, hat sich in Belgrad eine große Wohlhabenheit entwickelt. Vermögen von fünfzig Tausend bis hundert Tausend Gulden sind in sehr vielen Familien zu finden. Neben diesen vermögenden und wohlhabenden Familien hat Belgrad mehrere Millionäre.

Für denjenigen, welcher das heutige Belgrad kennt, ist es interessant, in dem Buche, welches der Lieutenant von Pirch vor einigen dreißig Jahren über seine damalige Reise durch Serbien geschrieben hat, die Schilderung des damaligen Belgrads zu lesen. Was würde der Lieutenant von Pirch bei einem Spaziergange durch das heutige Belgrad sagen? Er könnte sich einbilden, in einer ganz anderen Stadt zu sein. Doch — ich habe den Vergleich ja weit näher und leichter, wenn ich an meine ersten Spaziergänge durch Belgrad vor sechs Jahren denke! Während ich meine damaligen Spaziergänge aus der mittelst eines Stuhles, eines Tisches und einer Bettstelle möblirten Stube in einem

ganz wüsten Gasthofe unternahm, wohnte ich jetzt in der „serbischen Krone," in einem mit allem Comfort ausgestatteten großen, schönen Gemache mit der Aussicht auf die Gartenanlagen des Kalimeidan. Im Erdgeschoße des Gasthofes befanden sich Kaffeehaus, Billardzimmer, Lesezimmer und Speisesaal, deren Fenster und Thüren sich auf eine, nach dem Park hinausgehende Veranda öffneten. An die „serbische Krone" stieß in ebenfalls ganz neu eingerichteter, anderer Gasthof „zum König von Serbien," der in Einrichtung und Comfort dem ersteren nichts nachgab. Ein dritter Gasthof an der Hauptstraße der Stadt, „Hotel de Paris," würde, wie die beiden andern, in jeder Großstadt des mittleren Europa am Platze sein. Die drei Belgrader Gasthöfe hatten jedenfalls noch den Vorzug vor den Gasthöfen desselben Ranges in mitteleuropäischen Großstädten, daß man zu billigen Preisen wohnte und recht gut speiste, während alle Prellereien der mitteleuropäischen Gasthöfe, wie „bougies" und „services" auf der Rechnung fehlten. Die Abwesenheit dieser unverschämten Steuersätze auf den Gasthofsrechnungen ist für die Augen eines Reisenden, der, wie ich, neun Monate des Jahres unterwegs ist, eine wahre Wohlthat. Welche Unverschämtheit, dem Reisenden eine Steuer für Lichter aufzuerlegen, welche er gewöhnlich gar nicht verbrennt oder ihm täglich eine Steuer für Dienstleistungen abzunehmen, welche die Dienstboten gar nicht erhalten, sondern der Eigenthümer des Gasthofes in die Tasche steckt, während der Reisende, falls er gut bedient sein will, sämmtliche Dienstboten noch einmal bezahlen muß. Nun bis jetzt haben die Belgrader Gasthöfe diesen Mißbrauch mit der Geduld des Reisenden nicht aufzuweisen!

Und, wenn ich vor sechs Jahren gar nicht wußte, „wo

ich in Belgrad den Abend zubringen sollte," wenn nicht der Oberstthofmeister des Fürsten Michael allabendlich mich in seine im Konak gelegene Dienstwohnung eingeladen hätte, wo ich Gesellschaft aus der vornehmen Belgrader Welt traf, den „Sladko" genoß und den Tschibuk rauchte, so hatte ich heute für meine Abende unter mehreren recht hübschen Gartenanlagen, wo Musik gemacht, wo gut gespeist wurde und wo ich gute Gesellschaft traf, die Auswahl. Vor sechs Jahren behalfen wir uns, der Oberstthofmeister und ich, in einer, im verlassenen Türkenwinkel gelegenen, recht miserablen Bierkneipe. Im heutigen Belgrad hatte in einer dieser neuen Gartenanlagen für die Sommersaison eine Operngesellschaft ihren Sitz aufgeschlagen, welche Offenbach'sche Operetten und Burlesken in ganz erträglicher Weise aufführte.

Das Casino nimmt im heutigen Belgrad den ganzen ersten Stock eines schönen, stattlichen Gebäudes ein. An ein großes Lesezimmer, auf dessen Tischen man einige Dutzend französischer, englischer und slavischer politischer Zeitungen und illustrirter Blätter findet, reihen sich recht hübsch ausgestattete Conversationszimmer, Billardzimmer, Spielzimmer und Ballsaal. Im Erdgeschoß desselben Gebäudes befindet sich die während der jetzigen Regentschaft errichtete Nationalbuchhandlnng, welche die Verpflichtung hat, die bedeutenden und interessanten schriftstellerischen Erzeugnisse des Auslandes zu beschaffen und sie gegen einen geringen Reingewinn im Innern des Landes zu verbreiten, während sie zugleich den Vertrieb der Schulbücher hat und für alle Sendungen Portofreiheit genießt.

Aber gehen wir auf den Platz, wo sich das Belgrader Universitätsgebäude befindet! Wie wüst schaute dieser Platz

vor sechs Jahren aus; wie ärmlich und barackenhaft war die Umgebung der Hochschule! Sie wurde durch hölzerne Baracken flankirt, welche aus Erdgeschoßen mit Werkstätten und schmutzigen Läden in türkischer Manier bestanden.

Das Gegenüber bildete das Gewirr der Türkenstadt mit ihren engen, holprigen Gassen und schmutzigen Lehmhäusern, wo die asiatischen Nomaden gehaust hatten, bis sie nach dem schändlichen Belgrader Bombardement endlich den serbischen Boden räumen mußten. Heute hat sich die Türkenstadt in ein modernes, europäisches Stadtviertel verwandelt und die Flanken des prächtigen Universitätsgebäudes bilden zwei europäische Häuserreihen mit modernen Läden und Verkaufsmagazinen in den Erdgeschoßen, welche sich bis zur Terazja, der Belgrader Hauptstraße, ausdehnen. In der Linie einer dieser Häuserreihen erhebt sich das massive, schöne Theatergebäude.

Der große, jetzt geebnete und mit Bäumen bepflanzte Platz, auf dem der Palast der Hochschule steht, heute Belgrads schönster Platz, war ehemals ein türkischer Friedhof. Wegen dieser seiner früheren Bestimmung haben die Türken, so lange sie in der Festung hausten, allen Versuchen der Belgrader Gemeinde, den Platz zu europäisiren, widerstanden, sowie die türkische Regierung in Constantinopel die Frechheit hatte, Widerspruch zu erheben, als die Belgrader Gemeinde die wüste und öde Esplanade außerhalb der Festung in die gegenwärtigen schönen Parkanlagen verwandelte. Die Hochschule ist ein mit einem Kostenaufwand von 100,000 Dukaten in den Jahren 1851 bis 1862 von den Architekten Revole und Steinlechner vollendeter Prachtbau in byzantisch-romanischer Renaissance-Manier, der sowohl durch seine Fronte, wie durch seine Massenhaftigkeit an die vene-

tianischen Prachtbauten erinnert. Eine breite, prächtige Treppe führt im Innern des Gebäudes auf die sich 120 Fuß über den Platz erhebende Terasse, welche den besten Aussichtspunkt auf Belgrad und seine Umgebung bietet. Die über dem Portal befindliche, in großen goldenen Buchstaben ausgeführte Inschrift: „Miša Anastasievic seinem Vaterlande" erinnert daran, daß ein reich gewordener serbischer Patriot diesen Palast dem Staate zu Bildungszwecken geschenkt und auf seine Kosten vollständig ausgestattet hat.

In den Räumen des Universitätsgebäudes befinden sich ein höchst interessantes Nationalmuseum und eine sehr gut geordnete Nationalbibliothek. Das Nationalmuseum ist besonders reichhaltig an alten römischen und serbischen Kostbarkeiten, Juwelen und Schmucksachen, welche aus aufgegrabenen Grabstätten stammen, und an Funden aus dem Bronzezeitalter; bemerkenswerth ist auch die Sammlung althellenischer Münzen; alle Sammlungen übertrifft die Sammlung römischer Münzen, welche sich auf 6312 Stücke beläuft; die Sammlung serbischer Münzen ist einzig in der Welt. Die Nationalbibliothek zerfällt in gedruckte Bücher, welche sich auf 27,655 Bände belaufen; in altslavische, besonders serbische, meistens aus dem Mittelalter stammende Manuscripte, worunter sich viele Unica und werthvolle Seltenheiten befinden; in eine Sammlung serbischer Incunabeln und alter Drucke und in eine Karten- und Kupferstichsammlung. Recht interessant ist auch die Sammlung alter Waffen und die Porträtgallerie, in welcher ich eine Reihe von Bildern berühmter serbischer Patrioten sah, die sich in den Befreiungskriegen ausgezeichnet hatten.

Die schönsten und hervorragendsten Gebäude Belgrads

befinden sich an der Terazja, der Hauptstraße, sowie in der zunächst gelegenen Straße. Da ist der „Konak" — der fürstliche Palast — ein aus einem Erdgeschoß und aus einem obern Stock bestehendes, modernes Gebäude von fünfzehn Fenster Front inmitten eines hübschen Gartens und englischen Parks, da sind die Ministerien, die Häuser der früheren Regenten Ristić und Blaznavatz, die fremden Consulatswohnungen, die von Fürst Michael erbaute Garnisonskirche, die von Fürst Miloš erbaute Kaserne und die Militärakademie, welche gegenwärtig durch Anbau vergrößert wird. An die Mehrzahl aller dieser Gebäude und Privatbauten, welche die Terazja zu beiden Seiten einrahmen, schließen sich Gärten an. In den letzten Jahren sind eine Menge neuer Straßen, welche sich mit recht hübschen Häusern inmitten von Gärten zu dekoriren beginnen, zu beiden Seiten der Terazja entstanden. In einer derselben ist, von einem Garten umgeben, neuerdings ein Badehaus aufgeführt. Ein zweites Badehaus befindet sich an der Save. Wo war vor sechs Jahren in Belgrad von Badehäusern die Rede! Eines der stattlichsten neueren Gebäude ist das städtische Krankenhaus, in musterhafter Weise eingerichtet und verwaltet von seinem gegenwärtigen Direktor, Dr. Valenta, der aus Prag im neunundvierziger Jahre nach Serbien floh.

Durch ihre Kirchenbauten zeichnet sich die serbische Hauptstadt gerade nicht aus. Hart am Festungsglacis erhebt sich auf der durch die große steinerne Treppe mit der tiefliegenden Savevorstadt verbundenen Terasse Belgrads größte, dem Erzengel Michael geweihte Cathedrale im Styl der Semliner Kirchenbauten. Der kupferne Helm des Glockenthurmes ist reich mit vergoldeten Ornamenten, Blumen und Vasen geziert. Gold und Farbe sind ebenso freigebig

in der äußeren wie inneren Decoration dieser Kirche verschwendet worden, ohne daß die Decorationen auf architectonische Schönheit Anspruch machen können. Um die Cathedrale gruppiren sich noch andere, größere Bauten kirchlicher Bestimmung, wie das Seminar und der Konak des Erzbischofs. Von der Garnisonkirche habe ich schon gesprochen. Der bekannte von Kanitz hat Recht, wenn er von dieser Kirche sagt: „Trotz ihrer fünf Kuppeln bleibt sie ganz wirkungslos und ist eher ein Zerrbild als eine Type des byzantinischen Styls zu nennen." Den meisten Anspruch auf architectonische Schönheit hat unter den Belgrader Kirchen noch die Markuskirche zu machen, ein schmuckloser, einschichtiger Bau. Auf dem weiten Platze vor der Kirche wurde am 12. December 1830 der Ferman verlesen, durch den der Padischah in Stambul die durch hundert Türkenschlachten gewonnene Freiheit Serbiens anerkennen mußte. Nicht weit von dort an der nach Kragujevac führenden Straße auf einem kleinen Friedhof, nur durch einen unbedeutenden Granitwürfel geziert, befinden sich die Gräber der Helden, mit denen der schwarze Georg auf den Höhen des Steinbruchs im Jahre 1806 eine seiner nie vergessenen Schlachten schlug, in welcher er mit hölzernen Kanonen die ehernen Geschütze der asiatischen Barbaren eroberte.

Belgrad ist der Mittelpunkt der gegenwärtigen serbischen Presse. Ein großer Theil der Belgrader Zeitungen und Journale ist ebenfalls während der letzten sechs Jahre entstanden. Der „Jedinstvo" und die „Mlada Serbadia," zwei liberale Blätter, zählten die meisten Leser; der „Vidovdan" ist mit seinem Leserkreise gegenwärtig ins Hintertreffen gerathen; der „Radnik," ein social-demokratisches Blatt, welches vor Jahr und Tag unter allen Belgrader politischen Zeitungen den

größten Leserkreis hatte, wird, wie man mir sagte, eingehen. Eine fünfte politische Zeitung ist der „Belgrader Telegraph." Stark verbreitet sind zwei politische Witzblätter mit Illustrationen. Belgrad hat auch eine Handelszeitung, eine landwirthschaftliche Zeitung und ein pädagogisches Blatt, „die Schule," neben einer kirchlichen Zeitung. Die „Serbski Novine" sind amtliches Blatt.

Von höchster und durchgreifendster Wichtigkeit für die serbische Armee ist die Belgrader Kriegsakademie, welche im Jahre 1850 zur Ausbildung von Offizieren aller Waffengattungen gegründet und so reichlich dotirt worden ist, daß sämmtliche Zöglinge in derselben Unterricht, Wohnung, Verpflegung und Kleidung umsonst haben. Der eigentliche Schöpfer der Kriegsschule und ihr heutiger Direktor ist mein verehrter Freund, der Artillerieoberst Zach, ein höchst gediegener, wissenschaftlich gebildeter Militär, eine der interessantesten, liebenswürdigsten und gebildetsten Persönlichkeiten Belgrads. Oberst Zach hat ein vielbewegtes, interessantes Leben hinter sich, und steht in den sechziger Jahren. Aus Mähren gebürtig, Slave, studirte er zuerst Jurisprudenz und wandte sich später der militärischen Laufbahn zu. Im Jahre 1830 focht er für die Wiederaufersteh ung Polens mit Auszeichnung. Als der Kampf mit der Niederlage Polens entschieden war, floh er nach Frankreich. Louis Philipp ernannte ihn zum Bibliothekar an der Bibliothek zu Fontainebleau. Zehn Jahre hindurch versah der polnische Flüchtling dieses Amt und lernte daneben auf vielen Reisen ganz Frankreich kennen. Als auf Grund einer geheimen Klausel des zwischen Louis Philipp und dem russischen Car geschlossenen Vertrages die flüchtigen Polen Frankreich verlassen mußten, wurde der ehemalige Offizier der polnischen

Revolutionsarmee der französischen Gesandtschaft in Constantinopel zugetheilt. Von dort kam er als Dragoman des in Serbien neu gegründeten französischen Consulats nach Belgrad. Zu dieser Zeit entstand bei der serbischen Regierung die Idee, in Belgrad eine Artillerieschule zu gründen. Als Chef derselben wurde auf seinen Wunsch der Dragoman des französischen Consulats ausersehen. Bevor es indeß zur Errichtung der neuen Militärakademie kam, sollte ihr Chef seine geographischen und militärischen Studien noch in ganz anderer Weise verwerthen. Der österreichische Generalconsul Dr. Hahn machte seine bekannte Reise durch die Balkanhalbinsel. In seiner Begleitung befand sich Oberstlieutenant Zach. Auf diese Weise hatte er Gelegenheit, Theile der Türkei zu besuchen, welche vor ihm kein Europäer betreten hatte, und die Bodenverhältnisse des unbekannten Landes gründlich kennen zu lernen. Wenn es einmal zu einem Kampfe Serbiens gegen die Türkei kommt, wird Oberst Zach in diesem Kampfe einen bedeutenden Platz einnehmen. Auch später noch, als die Militärakademie längst in ihrer Blüthe stand, hat Oberst Zach außerhalb der Grenzen Serbiens viel gesehen und viele Studien gemacht. Er war im Krimkriege dem französischen Hauptquartier zugetheilt, besuchte das Uebungslager in Chalons und machte verschiedene militärwissenschaftliche Reisen durch Frankreich, Deutschland und England. Mir selbst ist der Oberst Zach während meiner letzten beiden Besuche in Belgrad sehr sympathisch geworden. Er ist ein Mann mit demokratischen Anschauungen, von weitem politischen Blick, und — bei seinen großen Verdiensten von großer Bescheidenheit. Ich werde nie die interessanten Abende vergessen, welche ich bei ihm in der Militärakademie in Gesellschaft des Dr. Valenta,

des Directors des städtischen Krankenhauses, und des Oberbibliothekars, Staatsraths Šafařik, zugebracht habe. Staatsrath Šafařik gehört, wie der gewesene Regent, Staatsrath Gavrilović, und wie der heutige Rektor der belgrader Hochschule, der berühmte, gelehrte Pančic, zu den österreichischen Slaven, welche in Folge des Studiengesetzes von 1843 nach Serbien berufen wurden, und sich um serbische Bildung und serbisches Unterrichtswesen hohe Verdienste erworben haben.

Im Konak an der Terrazja wohnt gegenwärtig der junge Fürst von Serbien, Milan Obrenović der Vierte. Ich sah den Nachfolger des Fürsten Michael Obrenović, dessen leiblicher Cousin er ist, einige Male im Park zu Topschider und auf der Straße. Er ist ein sehr kräftiger, hochgewachsener junger Mann, den man seiner äußern Erscheinung nach weit eher für vierundzwanzig als für achtzehn Jahre halten sollte. Seine Kinderjahre verlebte er nach dem Tode seines Vaters in Paris im Hause des französischen Gelehrten und Professors an der Genter Hochschule, Herrn Huët, welcher seine Erziehung leitete und auch mit ihm nach Belgrad übersiedelte, als die serbische Nationalversammlung ihn nach der Ermordung seines Onkels zum Fürsten von Serbien erwählte. Leider starb Professor Huët vor einigen Jahren in Folge einer Operation, der er sich zur Beseitigung eines Steinleidens unterziehen mußte, in Paris. Die Erziehung, welche er dem Knaben gab, soll, wie man mir in Belgrad versicherte, eine vortreffliche gewesen sein. Huët war Demokrat und Republikaner und erzog auch in dieser politischen Anschauung seinen Pflegling, der mit der Liebe eines Sohnes an seinem Lehrer hing. Nach seinem Tode ist die Bildung des jugendlichen Fürsten

durch die tüchtigsten und besten Lehrer, welche Belgrad zu schaffen im Stande war, unter denen sich auch die von mir schon erwähnten Herren Pančic und Šafarik befanden, vollendet worden. Die Kenntnisse, der Charakter und das Herz des jungen Milan wurden mir allseitig von gut unterrichteten Personen gerühmt — indeß, bei einem noch so jungen Mann, wie der Fürst von Serbien ist, kommt viel darauf an, in welche Hände er geräth. Möge seine Regierung eine segensreiche für den jungen Staat werden! Erfüllt sich die Hoffnung nicht, welche Serbien auf den jüngsten Sprößling der Familie Obrenović setzt — nun, so weiß das tapfere und seine Freiheiten über Alles schätzende serbische Volk, wie es sich sein Recht wahrt. Die Nationalversammlung ist souverän; der Fürst kann kein Gesetz erlassen und keinen Dukaten ausgeben, wozu die Nationalversammlung nicht ihre Zustimmung ertheilt hat. Fürst Milan Obrenović der Vierte, welcher am 22. August 1872 die Regierung aus den Händen der drei Mitglieder der Regentschaft übernommen hat, ist der erste wirklich constitutionelle Fürst von Serbien; denn er hat vor dem Antritt seiner Regierung das Staatsgrundgesetz beschworen, welches die Regentschaft im Jahre 1869 in Kragujevac der Nationalversammlung zur Sanktion vorlegte, und am 11. Juli desselben Jahres publicirt wurde. Die Regentschaft hat in diesem Staatsgrundgesetze die Freiheiten und Rechte der serbischen Nation gewahrt und dasselbe durch ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, durch ein Preßgesetz und durch ein Wahlgesetz ergänzt.

Von den drei Männern, welche kürzlich die Regierung des jungen Zukunftsstaates der Balkanhalbinsel dem großjährig gewordenen Fürsten Milan Obrenović dem Vierten übergeben haben, ist der nicht wieder in den Staatsdienst

getretene Staatsrath Jovan Gavrilović der älteste. Er hat sein sechsundsiebenzigstes Jahr zurückgelegt, eine hohe, über die Mittelgröße hinausreichende, sich ganz gerade haltende Gestalt, der man kaum einige sechzig Jahre geben würde; ein Mann von sehr sympathischem und gewinnendem Wesen, freundlich und human, ein ausgezeichneter Gelehrter, ein gründlicher Kenner der todten Sprachen, ein sehr tüchtiger und gediegener Beamter; Schriftsteller — Verfasser einer Geographie Serbiens und des osmanischen Reiches — Präsident der wissenschaftlichen Gesellschaft in Belgrad und Mitglied mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Von lebenden Sprachen spricht Staatsrath Gavrilović wie seine beiden Collegen, die Herren Ristić und Blaznavatz, deutsch, italienisch und französisch vollkommen und ohne jeden Accent.

Staatsrath Gavrilović ist in Vukovar im syrmier Komitat geboren, hat aber über vierzig Jahre im serbischen Staatsdienst zugebracht. Er war Sekretär und Abtheilungs-Chef in mehreren Ministerien, auch mehrere Jahre hindurch Sekretär bei der serbischen Gesandtschaft in Constantinopel; im Jahre 1862 ernannte ihn Fürst Michael zum Finanzminister und zum Mitglied des Staatsrathes. Kein serbischer Beamter kennt wohl alle Zweige der serbischen Staatsverwaltung so genau, wie Staatsrath Gavrilović. Alle serbischen Regierungen und Regenten sind vor seinen Augen vorübergezogen — vom alten Miloš an bis zu dem im Park von Topschider in so fürchterlicher Weise ermordeten Fürsten Michael — bis er in seinem hohen Alter selbst Regent wurde.

Zum Regenten machten ihn nicht sowohl seine ausgezeichnete Geistesbildung und seine umfassende Geschäftskenntniß, als der hohe Ruf und die allgemeine Achtung,

in welcher er wegen seines Charakters, seiner Uneigennützigkeit und seines humanen Wohlwollens stand. In der Regentschaft war er das vermittelnde Element sowohl zwischen seinen beiden Herren Collegen, als nach Außen hin dem Publikum und dem Lande gegenüber. Seinen Gehalt als Regent schenkte er alle Jahre der Staatskasse und lebte von seinem bescheidenen Einkommen als Staatsrath. Täglich hörte ich in Belgrad Züge seiner Herzensgüte und seines Wohlwollens. Zu dem jugendlichen Fürsten des Landes hat Staatsrath Gavrilović, seit er von Paris nach Belgrad gekommen war, eine große Zuneigung gefaßt. Alle Vormittage sah man den alten Herrn mehrere Stunden im Konak.

Der ehemalige Regent und heutige Kriegsminister und General Milivoi Petrović Blaznavatz — so ist sein ganzer Name, Blaznavatz ist ein Zuname, den der General von seinem Geburtsorte angenommen hat — ist ein hoher und stattlicher Mann von erst sechsundvierzig Jahren; feurig, leidenschaftlich, beweglich; Haare und Augen sind von dunkelbrauner Farbe; die Gesichtszüge intelligent und energisch; ein langer, dunkler Schnurrbart beschattet die Oberlippe; das Wesen einnehmend und sympathisch. Der General ist seit einigen Jahren verheiratet mit einer Dame aus der Familie Obrenović; er ist also ein Verwandter des Fürsten. Die Gemalin des Generals ist die Tochter der Frau Anka Konstantinović, welche bekanntlich bei dem Topschider Attentat durch einen Revolverschuß ermordet wurde.

General Blaznavatz hat während der verflossenen zwanzig Jahre außerordentlich viel gearbeitet, studirt, gethan und geschaffen. Je glänzender seine Erfolge und die Resultate

seines Schaffens waren, desto mehr suchte er zu lernen und sich weiter auszubilden; desto größer wurden sein Fleiß und sein Wissensdurst. Im zweiundzwanzigsten Jahre war er bereits Capitän in der serbischen Armee. Der Capitän sah ein, daß er sehr viel zu studiren habe, verließ die Armee und ging nach Berlin, um sich in militärischen Wissenschaften weiter auszubilden. Im vierundzwanzigsten Jahre kommandirte er die Artillerie des Generals Knitjanine in dem serbischen Feldzuge gegen Ungarn, und der General machte seinen jungen Artilleriekommandanten, dem er es zu verdanken hatte, daß er nie von den Ungarn geschlagen wurde, zum Major und Oberstlieutenant. Der Oberstlieutenant begriff, wie einige Jahre vorher der Capitän, daß er sehr viel zu lernen habe, ging nach Frankreich, trat in die Artillerieschule und Genieschule zu Metz ein, nachdem er vor der Reise nach Frankreich erst noch eine Cursus an der polytechnischen Schule in Wien durchgemacht hatte. Aus Frankreich in sein serbisches Vaterland zurückgekehrt, fand er dort reiche und volle Gelegenheit, seine Studien und Kenntnisse im reichsten Maße zu verwerthen. Er wurde zum Chef des serbischen Militärwesens ernannt.

Ich bin kürzlich auf meiner Reise durch das Innere Serbiens in Kragujevac, der ehemaligen Hauptstadt des Landes, gewesen und wurde einen Tag lang von Major Welimir Stefanović, dem jetzigen Generaldirektor der dortigen Militärwerkstätten, in den Arsenalen, Werkstätten, Kanonengießereien und chemischen Laboratorien umhergeführt. Ich fand dort die vollständige Ausrüstung an Geschützen, Munition, Waffen, Pulver, Gewehren und Bagage für eine Armee von 150,000 Mann nebst Reserve — die Ausrüstung für die Armee, deren Aufgabe es sein wird, die

vierzehn Millionen Christen zu befreien, welche sich zur Schande des christlichen Europa noch heute auf der Balkanhalbinsel unter der Herrschaft von kaum Einer Million asiatischer Barbaren befinden. Der Schöpfer dieser Werkstätten, dieser Arsenale, dieser Kanonengießereien, dieser Laboratorien, dieser enormen Waffenvorräthe ist General Blaznavatz. Er schuf alles dies in drei Perioden seines fleißigen und thätigen Lebens. Den Anfang machte er, als er von der Artillerieschule zu Metz nach Belgrad zurückkehrte und zum Chef der Militärabtheilung ernannt wurde; er setzte sein Werk fort, als ihn Fürst Michael nach dem Tode seines Vaters — während der zweiten kurzen Regierungsperiode des alten Milos lebte Oberstlieutenant Blaznavatz zurückgezogen auf seinem Gute, sich mit agronomischen Studien beschäftigend — wieder nach Belgrad berief und ihm die Reorganisation der serbischen Artillerie nach seinem eigenen System anvertraute; die letzte Hand legte er an diese großartige Schöpfung, deren Anlage allein ein Menschenleben ausfüllt, als er Minister des Krieges und der öffentlichen Arbeiten wurde. In dieser Stellung wurde er zugleich der Reorganisator der ganzen serbischen Armee und Nationalmiliz. Die heutige Organisation derselben ist sein Werk.

Von dieser umfassenden und aufreibenden Thätigkeit erholte sich der Oberst auf militärwissenschaftlichen Studienreisen. Das Jahr 1857 sah ihn in Belgien, wo er die dortige Waffenfabrikation, sowie das landwirthschaftliche und industrielle Maschinenwesen studirte; im Jahre 1865 durchreiste er Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und England, um die militärischen und industriellen Etablissements dieser Länder kennen zu lernen.

Der General Blaznavatz ist ein Mann von großem

Muth, von großer Energie, von einer ausgezeichneten wissenschaftlichen und militärischen Bildung und — was ich an ihm am meisten schätze — ein Mann von freiheitlichen, demokratischen Grundsätzen und von nationaler serbischer Gesinnung. Sein politisches Ziel ist die endliche Befreiung der südslavischen Stämme der Balkanhalbinsel von der Herrschaft der asiatischen Barbaren. Die Fähigkeiten und den Muth zu dieser Aufgabe wird dem General Niemand bestreiten, der die Ehre hat, ihn näher zu kennen. Seine freiheitlichen Grundsätze hat der General zweimal bewährt, als er der serbischen Nationalversammlung und dem serbischen Volke die Freiheit der Entschließung wahrte und das Land aus höchst gefährlichen Krisen rettete. Einmal geschah dies, als der Fürst Karagjorgjević im Jahre 1858 flüchtig das Land verlassen mußte. Kurz entschlossen stellte sich Oberst Blaznavatz an die Spitze der Truppen, um der serbischen Nationalversammlung ihre ganze und volle Selbstständigkeit zu wahren. Das zweitemal rettete Oberst Blaznavatz sein Vaterland aus einer noch gefährlicheren Lage. Es war nach der Ermordung des Fürsten Michael. Bekanntlich lag es im Plane der Mörder des Fürsten Michael, eine Contrerevolution hervorzurufen und den vertriebenen Fürsten Karagjorgjević wieder auf den Thron von Serbien zu setzen. Alle diese gefährlichen Pläne scheiterten an dem Muthe und an der Entschlossenheit des Obersten und damaligen Kriegsministers. Er erließ eine Proklamation an die Armee und an die Nationalmiliz, worin er Milan Obrenović, den Neffen des Fürsten Michael, zum zukünftigen Fürsten von Serbien vorschlug und eine freiheitliche und nationale Verfassung verlangte, konsignirte die Truppen, proklamirte den Belagerungszustand und blieb Tag und

Nacht so lange auf seinem Posten, bis die Regentschaft ernannt war und dieselbe die Regierung des Landes in die Hand genommen hatte.

Das ist der heutige Ministerpräsident und Kriegsminister von Serbien, General Milivoi Petrović Blaznavatz!

Jovan Ristić ist der serbische Diplomat, der gegenwärtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Geboren im Jahre 1830 in Kragujevac als der Sohn armer Eltern, hat er Alles, was er ist, seine Bildung, seine Studien, sein Talent, seine glänzende Laufbahn und seinen berühmten Namen sich selbst und seinem eigenen Fleiß zu verdanken. Er hat auf Staatskosten und mit Staatsmitteln studirt und ist ein leuchtendes Beispiel serbischen Strebens und serbischer Beharrlichkeit. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den Universitäten zu Heidelberg, Berlin und Paris. Er spricht deutsch und französisch mit vollkommener Geläufigkeit und ohne jeden Accent. Er hat ein Buch in deutscher Sprache geschrieben: „Die neue Literatur der Serben," welches in Berlin erschienen ist und mehrere Auflagen erlebt hat. Ristić ist ein Mann von mittlerer Größe und von etwas gedrungener Gestalt; Augen und Haare sind dunkel; der Typus seiner Gesichtszüge, auf denen sich Ruhe und Intelligenz ausprägen, von echt nationalem Typus. Sein Wesen ist ruhiger und leidenschaftsloser, als das des Obersten Blaznavatz; der Staatsmann dominirt bei ihm in der Art und Weise des Ausdrucks der Sprache.

Der heutige Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat, wie der heutige Kriegsminister, in serbischen Staatsdiensten eine schnelle und glänzende Carriere gemacht. Wenige Jahre nach seinem Eintritt in den Staatsdienst war

er bereits Abtheilungschef im Ministerium des Innern. Fürst Miloš sandte ihn im Jahre 1860 als Sekretär der serbischen Gesandtschaft nach Constantinopel. Fürst Michael ernannte ihn ein Jahr später zum Chef der serbischen Legation in Stambul. Der jugendliche Geschäftsträger hatte sein zweiunddreißigstes Jahr noch nicht zurückgelegt, als er diese schwierige Mission selbstständig übernahm. Selten mag ein Geschäftsträger unter so schwierigen Verhältnissen accreditirt worden sein, wie damals Jovan Ristić.

Die zwischen Serbien und der Türkei bestehenden Beziehungen waren im Jahre 1870 in ein solches Stadium von Erbitterung gerathen, daß täglich ein offener Bruch zu besorgen war. Bekanntlich setzte der Hatischerif von 1830 fest, daß sämmtliche Türken, welche nicht zu den Garnisonen der Festungen gehörten, Serbien binnen Jahresfrist zu verlassen hätten. Die Türken ließen ein Jahr nach dem andern verstreichen, ohne den Termin einzuhalten und dem Hat von 1830 nachzukommen. Hinziehen und Nichtworthalten war ja von jeher das Stigma der türkischen Politik. Fürst Miloš, Fürst Karagjorgjević, Fürst Michael mahnten und drängten die Pforte Jahr auf Jahr, ihren Verpflichtungen nachzukommen, ohne das Geringste erreichen zu können. Anstatt den Hat vom Jahre 1830 zu erfüllen, erließ die Pforte einen anderen Hat, der den in Belgrad wohnenden Türken sogar gestattete, in Belgrad unter einer gesonderten türkischen Jurisdiction ganz wohnen zu bleiben. Es wurde dadurch in der serbischen Hauptstadt ein ganz abnormer Zustand der Dinge geschaffen: zwei von einander ganz unabhängige Behörden und eine doppelte Administration, eine türkische und eine serbische. Unerträglich wurden diese Zustande im Jahre 1850, wo die türkischen Behörden der

muselmännischen Bevölkerung vollständig die Zügel schießen ließen und zu ihren Excessen, bei denen hie und da sogar Blut floß, beide Augen zudrückten. Während dem besetzte die türkische Regierung die serbischen Grenzen und verursachte dadurch eine immer größere Aufregung im Lande, obschon Fürst Michael den serbischen Behörden befahl, Herausforderungen der Türken nicht zu gestatten und jeden Tumult zu bestrafen. In diese gefährliche Periode fiel die Mission Ristic's nach Stambul. Plötzlich erfolgte Seitens Aschir Pascha's das schändliche und in der neueren Geschichte unerhörte Bombardement Belgrads. Es gehörte wahrlich die ganze Geschicklichkeit und Festigkeit des jungen serbischen Geschäftsträgers am goldenen Horn dazu, die aus diesem Konflikte für Serbien erwachsende Gefahr zu beschwören! Eine noch weit heiklichere und schwierigere Mission hat der jetzige serbische Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Stambul in glänzender Weise durchgeführt, als es sich um die Räumung sämmtlicher noch von den Türken besetzten Festungen handelte. Während in Belgrad hohe Beamte und selbst Minister der Ansicht waren, daß diese Mission gar nicht hätte eingeleitet werden sollen, weil sie zu keinem Resultat führen könne, eröffnete Ristić die Unterhandlungen und verknüpfte auf diese Weise seinen Namen mit einem der wichtigsten Ereignisse in der serbischen Unabhängigkeitsgeschichte.

Nach solchen Erfolgen ist es wohl begreiflich, daß die Ernennung Jovan Ristić zum Mitgliede der Regentschaft überall in Serbien mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Er erfuhr die Nachricht von der Ermordung des Fürsten Michael, während er sich auf einer Mission in Berlin befand, und eilte sofort nach Belgrad zurück. Dort übernahm er

den Auftrag, den zum Fürsten von Serbien ausgerufenen Neffen des ermordeten Fürsten von Paris nach der serbischen Hauptstadt zu bringen. Der Beifall, den die Ernennung Ristić zum Mitgliede der Regentschaft fand, war um so größer, als er als Mann von Charakter und als Vertreter constitutioneller und liberaler Principien galt. Er hatte dieß bewiesen, als Fürst Michael ihm einige Jahre vor seinem Tode das Portefeuille der äußeren Angelegenheiten anbot. Der serbische Geschäftsträger kam von Constantinopel nach Belgrad. Fürst Michael war — trotz aller Verdienste, die er sich um die Organisation Serbiens erworben hat — ein Autokrat. Persönliche Regierung war während seiner letzten Lebensjahre seine Devise geworden. Der bekannte Christić stand an der Spitze eines reaktionären und freiheitsfeindlichen Ministeriums, als der Fürst seinem serbischen Geschäftsträger das Portefeuille anbot. Ristić konnte bei seinen politischen Grundsätzen unmöglich in ein Ministerium Christić eintreten. Nachdem er vergebens versucht hatte, den Fürsten zur Bildung eines neuen freisinnigen Ministeriums zu bewegen und die eingeschlagene reaktionäre Bahn aufzugeben, schlug er das Portefeuille aus — „und fiel in Ungnade", wie die Höflinge sagen. Aus der Ungnade des Fürsten wurde er der Regent des Landes.

Zweites Kapitel.

Festung Belgrad.

Bereits zu Anfang dieses Jahrtausends begegnen wir bei den römischen Geschichtsschreibern an der Stelle, wo sich die Save in die Donau ergießt, am Fuße und auf den Hügelreihen der letzten Ausläufer der Rudniker Gebirgskette gelegen, einer Stadt, welche damals, „Alba Graeca" hieß und eine der wichtigsten Tauschstätten des Handels zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande war. Alba graeca ist das heutige Belgrad. Auch die Römer hatten die strategische Wichtigkeit des Platzes erkannt und die Höhen hinter der Stadt, auf denen sich die gegenwärtigen Festungswerke erheben, mit Befestigungen versehen, wie man aus dem römischen Mauerwerk schließen kann, welches die Türken bei Planirung des Kalimeidan — des zwischen den Festungsbastionen und der Stadt Belgrad belegenen weiten Platzes — entdeckten. Auch der heutige Name stammt noch aus dem Anfang unseres Jahrtausends. Die Slaven übersetzten den griechischen Namen „Alba graeca" mit Belograd, welches „weiße Burg" bedeutet. Als Standort einer Legion muß Belgrad mit seiner Festung schon während der römischen Herrschaft ein Punkt von strategischer

Bedeutung gewesen sein. Nach der Herstellung der Festungswerke durch den Römerkaiser Justinian waren Stadt und Festung der immerwährende Zankapfel zwischen Avaren, Bulgaren, Magyaren und Byzantinern, bis Stephan Nemanja, der erstgekrönte König von Serbien, sie dem serbischen Reiche einverleibte. Die ersten bedeutenderen Festungswerke soll der Serbenkönig Duschan angelegt haben. Nach dem Falle des Serbenreichs auf dem Amselfelde blieb die Veste der einzige feste Punkt, welcher den gegen das südöstliche Europa anstürmenden Türkenschaaren noch einigen Widerstand leistete. Die Festung wurde von den Serben und Magyaren im Jahre 1456 gegen Sultan Mohammed tapfer gehalten und von Johann Hunyady siegreich entsetzt. Damals war es, wo Johann Capistran an der Spitze seiner begeisterten Kreuzkämpfer gegen die asiatischen Barbaren stritt und wo der vielbesungene Heldenjüngling Titus Dugović — um dessen Angehörigkeit, wie bei Zriny, Serben und Magyaren sich streiten — sich von einer Zinne der Festung, auf welche ein Türke eben den Halbmond aufpflanzen wollte, nach hartem Kampfe mit dem Gegner in die Tiefe stürzte. Erst dem Sultan Soliman gelang es, sich im Jahre 1521 der Festung zu bemächtigen, und nun verbreiteten die Türken aus ihren Mauern Schrecken und Verderben über das ganze südöstliche Europa. Belgrad wurde eine Türkenfestung im Abendlande und blieb es bis zum Jahre 1668, wo die Befehlshaber der kaiserlich österreichischen Armee, der Herzog Maximilian von Baiern und der Markgraf Ludwig von Baden, die Türkenfestung wieder eroberten.

In dem letzten Drittel des siebenzehnten sowie im achtzehnten Jahrhundert ist zwischen Halbmond und Kreuz

unaufhörlich um den Besitz Belgrad's gestritten worden. Nach wenigen Jahren fiel die Festung durch die Untüchtigkeit ihres ersten Commandanten, des Grafen Aspromonte, durch das Auffliegen dreier Pulvermagazine und durch den Verrath des Venetianers Andrea Cornetv wieder in die Hände der Türken und blieb, trotz mehrfacher Belagerungen und Stürme, in ihrem Besitz, bis Prinz Eugen, „der edle Ritter," den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere übernahm und im Jahre 1717 die Festung wieder eroberte und ganz Serbien bis nach Nisch von der Herrschaft der astatischen Barbaren befreite. Von jener Zeit singt das berühmte Lied:

„Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgarad."

— — — — — — — — —

Die ehemalige architektonische Pracht Belgrad's, welche uns einer der ersten Reisenden in Serbien, der Engländer Dr. Edward Brown, schildert, der im Jahre 1660 Stadt und Festung besuchte, war jedenfalls in den Stürmen der Jahre 1668—1717 zu Grunde gegangen. Prinz Eugen, „der edle Ritter," muß bei seinem Einzuge in Stadt und Festung wohl nur Trümmer vorgefunden haben; denn trotz der Ebbe in der kaiserlichen Kasse wurde neben dem Bau der Festungswerke der Bau von Kasernen rasch und mit Energie betrieben. Alle besseren monumentalen Bauten der Festung, ihre Werke, Thore, die große Moschee, der Uhrthurm, die Kasernen und die Magazine im untern Theil der Festung tragen trotz der später angebrachten Goldchiffren des Namens des Sultans in blauen Feldern, deutlich den Stempel der Zeit Kaiser Carls des Sechsten. *) Aber mit dem

*) S. Serbien. Von F. Kanitz. Leipzig 1868.

Prinzen Eugen wichen der große Geist und das Glück aus dem Heere des Kaisers. In dem unglücklichen Feldzuge von 1737, welcher der Unfähigkeit der kaiserlichen Heerführer zugeschrieben werden muß, finden wir die weit mehr durch schlechte Verpflegung demoralisirte als von den Türken geschlagene kaiserliche Armee auf ihrem Rückzuge aus dem Banate unter den Mauern Belgrad's, und ein Jahr später zogen die Türken wieder in Belgrad und in die Festung ein, und die Janitscharenoffiziere bedienten sich beim Einzuge der kaiserlichen Standarten als Schabracken für ihre Pferde. Belgrad war wieder Türkenfestung geworden.

Zu den großen Ideen des großen und genialen Kaisers Josef des Zweiten gehörte auch der Gedanke, den klassischen Boden der Hämusländer der Civilisation zurückzugeben und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimatlichen Steppen zu jagen," und in diesem Gedanken erklärte der große Kaiser im Jahre 1789 den asiatischen Barbaren den Krieg. Im nächsten Jahre warf der General Laudon die Türken auf der ganzen Linie von Tokschan bis zur bosnischen Kulpa. Am 8. October fiel die Festung Belgrad wieder in österreichische Hände. Sich im dauernden Besitz der Festung zu erhalten, vereitelte die Eifersucht der vermittelnden Mächte Frankreich und Preußen. Preußen schloß sogar eine förmliche Allianz mit den Türken. Durch den Sistover Friedensschluß fiel Belgrad wieder in türkische Hände und ist seitdem bis zum Jahre 1868, wo die Türken auch die letzten noch in ihrem Besitz gebliebenen Festungen in Serbien räumen mußten, Türkenfestung geblieben. Nur eine kurze Zeit, wenige Jahre hindurch, während der serbische Freiheitskampf unter der Führung des schwarzen Georg siegreich und glücklich war,

setzten sich die Serben wieder in Besitz ihrer von König Duschan zuerst angelegten Veste und pflanzten das serbische Kreuz auf den Wällen wieder auf, wo so lange die blutige Halbmondfahne geweht hatte. Kanitz gedenkt dieser glänzenden Zeit in der Geschichte des unglücklichen Serbenvolkes mit folgenden schönen und edlen Worten: „Kein äußerer Feind, die Unterthanen des Sultans selbst, einfache Bauern, welchen das unerträgliche Regiment der Spahi die Flinte statt der Pflugschar in die Hand gedrückt, die serbische Rajah, welche unter Oesterreich's Führung erfahren hatte, daß ihre Unterjocher nicht unüberwindbar seien, sollte dem Großherrn sein nördliches Gränzbollwerk, wenn auch nur zuerst auf kurze Zeit entreißen."

„Revolutionen, ob sie nun von oben oder von unten ausgehen, sind immer theuer. Einen Hauptfactor derselben bildet das Geld. Dieser Erfahrungsplatz findet jedoch keine Anwendung auf die serbischen Freiheitskriege. Seltene Vaterlandsliebe und bewunderungswürdige Selbstverleugnung bildeten deren einzige Hilfsquellen. Nicht, wie später den Griechen, kam eine von der ganzen gebildeten Welt gekannte herrliche Vergangenheit den Serben zu statten. Für sie machten weder der Olymp noch die Schatten der hellenischen Heroen- und Dichterwelt Propaganda. Aber hätte man auch mehr die Geschichte des tapfern Serbenvolks gekannt, so würde dies in jener Zeit der großen Völkerkämpfe, wo ganz Europa für seine Selbstbefreiung vom französischen Cäsarenjoche blutete, den im fernen Südosten für ihre heiligsten Rechte streitenden Serben kaum viel genützt haben. Mit Ausnahme jener Unterstützung, welche das von Napoleon selbst hart bedrängte Rußland seinen Glaubensbrüdern an der Donau zeitweise zu Theil werden

ließ, wurde der serbische Aufstand weder durch von Philoserben eingeleitete Subscriptionen noch von einer weitverzweigten Hetärie oder von reichen, über mächtige Mittel disponirenden Bankhäusern materiell unterstützt. Die geringe Habe jedes Einzelnen bildete das Arsenal, die Kasse, von welcher der serbische Freiheitskampf seine Kräfte zog. Gilt das Wort: Selbst ist der Mann! auch von Völkern, so verdient wahrlich das einzig sich selbst vertrauende Serbenvolk Europa's Achtung deshalb in vollstem Maße."

Während der folgenden zehn Jahre hat die Türkenfestung fürchterliche Dinge gesehen. Wie viel Unglückliche sind in ihren Casematten den Martern der türkischen Barbaren erlegen! Die asiatischen Barbaren hatten ja ihre aufständischen serbischen Unterthanen zu züchtigen und zu bestrafen, welche wieder in ihre Gewalt gerathen waren. Die Casematten der Festung bildeten einen ungeheuren Kerker, feuchte, dunkle, auch mit Wasser gefüllte Casematten, in denen die Ratten den Gefangenen an den Beinen nagten! Jephrem Obrenović, der Bruder Miloš Obrenović, brachte fünf Monate in einem solchen Kerker zu. Ganz neue Martern wurden in der Türkenfestung erfunden, welche bis dahin noch unbekannt waren. Kinder wurden in Gegenwart ihrer Mütter zu Verspottung des Taufritus durch siedendes Wasser gezogen. Mittelst Drahtpeitschen, deren Stränge mit kleinen, eisernen Kugeln versehen waren, wurden serbische Patrioten zu Tode gepeitscht. Mädchen und Frauen wurden von türkischen Soldaten genothzüchtigt und dann mit den Füßen an die Sättel der Pferde gebunden, während man ihnen die Köpfe in mit Asche gefüllte Säcke steckte, oder sie lebendig verbrannt. Brüste, Hände, Füße und Köpfe wurden abgeschnitten; lebendige, zwischen zwei Brettern

eingeklemmte Menschen mittelst einer Säge durchgesägt. Wie viel Hunderte von gefangenen serbischen Freiheitskämpfern sind auf dem Kalimeidan vor der Festung gepfählt worden! Weiß der Leser, worin die Todesstrafe des Pfählens besteht? Ich werde es ihm erzählen. Nur asiatischen Barbaren sind im Stande, eine solche Todesstrafe zu erfinden. Der zu Marternde wird auf einen, einige Fuß aus der Erde hervorragenden, oben zugespitzen Pfahl gesetzt und die Spitze des Pfahls ihm sodann so weit wie möglich in den Mastdarm hineingetrieben. Auf diesem Pfahl sitzt der Unglückliche so lange, bis er stirbt, während ihm kein Stück Brod, kein Tropfen Wasser gereicht werden darf; er sitzt und stirbt auf dem Pfahl zwei, drei auch vier Tage und Nächte hindurch, an den Folgen der Entzündungen, welche der in seine Eingeweide hineingetriebene Pfahl im Unterliebe hervorbringt, am Hungertode, am Tode des Verschmachtens, den Scheitel versengt in der Glut der orientalischen Sonne, während Rudel hungriger Hunde an seinen Beinen nagen. — Alle diese namenlosen Gräuel hat die schreckliche Türkenfestung bei Belgrad zehn Jahre hindurch alle Tage gesehen. Die in den Casematten der Festung und auf dem Kalimeidan Gemarterten sind nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zu berechnen.

Die Türken haben die Casematten der Festung Belgrad immer als Kerker für Gefangene benutzt. Der englische Geistliche Rev. W. Denton fand dort noch die drusischen Gefangenen. Er sagt darüber: „In den niedrigen Casematten des größten Quarré's an der Ostseite der unteren Festung fanden wir 360 drusische Gefangene, deren Zahl indeß sehr abnahm, weil die trostlose Festung, eine finstere Höhle, fast ebenso schlecht, wie die von Calcutta

und eine Sonne, zuweilen kaum weniger brennend, ihr Urtheil der Einkerkerung in das zum Tode verwandelte." *)

Die hoffentlich letzte schreckliche Rolle in der Geschichte Serbiens hat die Türkenfestung an einem Sonntagabend des Jahres 1862 gespielt. Türkische Soldaten geriethen beim Wasserschöpfen bei einer Tschesma — einem öffentlichen Brunnen — in Streit mit serbischen Knaben und hieben ohne Weiteres Eins von den Kindern nieder. Diese Brutalität war die Veranlassung zu einer Reihe fürchterlicher Gräuel, deren sich nur asiatische Barbaren schuldig machen können und die ich mit den Worten eines Augenzeugen schildern werde. „Als die Kunde von der Ermordung des Knaben nach der serbischen Polizeipräfectur kam," erzählt der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Belgrad, Herr D. v. Cölln, „begaben sich sofort einige Gensd'armen unter Führung eines Beamten unbewaffnet an Ort und Stelle, arretirten die beiden türkischen Soldaten und führten sie nach der türkischen Polizei, um sie den Militairbehörden zu übergeben. Dort wurden sie von einer auf Commando eines Offiziers abgefeuerten Musketensalve begrüßt und fielen sofort todt zu Boden. Die Nachricht von dem Tode des Polizeibeamten und der Gensd'armen wurde in einem Augenblick durch die ganze Stadt verbreitet und die Serben eilten von allen Seiten zu der Scene des Verbrechens wurden aber von den Kugeln der Nizams empfangen, die im Polizeiamt verbarrikadirt waren und in der Voraussicht, daß die Serben das Feuer erwidern würden, ein Signal nach der Festung gaben, daß man ihnen Verstärkung

*) S. Serbien und die Serben von Rev. Denton M. A. Frei bearbeitet von D. v. Cölln. Berlin 1865. Wiegandt und Grieben.

senden solle. Eine Compagnie Nizams wurde sofort aus der Festung gelassen und marschirte nach der türkischen Polizeistation; aber, als sie in eine enge Straße kam, welche von den Serben versperrt war, zweifelte sie, ob sie zurückgehen oder sich mit ihren Bajonnetten einen Weg erzwingen sollte. Herr Garaschanin — damaliger Minister des Innern — sah diesen großen Trupp, lief auf ihn zu, vermochte die Nizams, in die Festung zurückzukehren, und ließ sie zu größerer Sicherheit durch einen serbischen Offizier und einige Gensd'armen begleiten; aber kaum sahen sich die Nizams weit genug von der Volksmenge entfernt, so gab der commandirende Offizier ein Zeichen, auf welches die Gensd'armen durchbohrt von Kugeln fielen. Bis zu diesem Augenblicke hatten die Serben, Dank der Wachsamkeit ihrer Behörden, die Angriffe der Türken nicht erwidert; aber diese treulose Niedermetzelung brachte das Volk in Wuth. Gegen sieben Uhr wurde Generalmarsch geschlagen, zu den Waffen gerufen und ein Kampf begann, welcher die ganze Nacht dauerte und dessen Schrecken in der dunklen Nacht noch vermehrt wurde durch ein furchtbares Gewitter. Die Nizams, welche die verschiedenen Stadthore besetzt hielten, feuerten auf alle Vorübergehenden; die in der Stadt wohnenden Türken unterhielten hinter den Mauern ihrer Wohnungen ein gutgezieltes Gewehrfeuer oder zogen sich in Moscheen und Kaffeehäuser zurück und verbreiteten Schrecken und Tod unter einer Bevölkerung, welche größtentheils unbewaffnet und unverhofft überfallen war. Unvergeßlich wird mir diese Nacht bleiben, in welcher ich in unmittelbarster Nähe Augenzeuge dieses furchtbaren Kampfes war." — —

Nachdem gegen Morgen zwischen dem Commandanten der Türkenfestung und dem Minister Garaschanin in Gegen-

wart des gesammten Consularcorps eine Convention in Betreff des Aufhörens des Kampfes unterzeichnet war, wurde der andere Morgen Zeuge noch weit schrecklicherer Ereignisse. Ich erzähle sie wieder mit den Worten meines Augenzeugen, des Pastors D. von Cölln: „Am Morgen des 27. Juni wies die serbische Polizei die Bürger an, ihre Läden zu öffnen und an ihre gewöhnlichen Geschäfte zu gehen. Wiewohl die Türken noch in den Zwischenräumen Musketenschüsse von der Festung abfeuerten, welche zwei Christen getödtet hatten, rechneten die Serben nichts destoweniger auf die Kraft der Convention und öffneten, andererseits sicher gemacht durch ihre Behörden, ihre Läden. Die Studenten und die Schulkinder gingen zur Schule, einem Gebäude dicht bei der Festung. Die Cathedrale war angefüllt durch diejenigen, welche dem Begräbniß der Polizeibeamten und des Gensd'armerieoffiziers beiwohnen wollten, die im Anfang des Kampfes gefallen waren."

„Als der Leichenzug die Kirche verlassen hatte, bewegte er sich langsam über den großen Platz dem Friedhof zu. Es war gerade halb neun Uhr Morgens. Der Tag war herrlich. Die schöne, serbische Sonne schien mit ungewöhnlichem Glanze, um Zeuge zu sein von dem entsetzlichsten unter den Akten der Barbarei, die je über die unglückliche Stadt verhängt wurden. Plötzlich kam eine Colonne Nizams aus der Festung und gleichzeitig ward ein schreckliches Feuer von sämmtlichen türkischen Artilleriestücken auf die Stadt eröffnet, Kugeln und Bomben von 40 bis 80 Occa Gewicht — 80 bis 160 Pfund — regneten von allen Seiten. Das Bombardement hatte begonnen."

„Man kann sich leicht denken, welchen Schrecken dies unerwartete Ereigniß hervorrief. Der Leichenzug zerstreute

sich, man ließ die Leichname mitten auf der Straße liegen; halbbekleidete Frauen liefen vorüber, ohne zu wissen, wo sie eine Zufluchtsstätte finden sollten. Barrikaden und Redouten wurden eiligst unter dem Feuer des Feindes in den Oeffnungen der Straßen errichtet."

„Das Bombardement wurde fünf Stunden fortgesetzt, und wenn auch glücklicherweise der angerichtete Schaden geringer war, als man erwarten konnte, so ist dies theils der Unwissenheit der türkischen Kanoniere, theils der werthlosen Munition zuzuschreiben, mit welcher sie versehen waren. Die Cathedrale schien ein besonderer Gegenstand ihres Hasses zu sein; sie wurde wiederholt getroffen und drei Schüsse gingen durch den Thurm. Glücklicherweise explodirten drei Viertel der Bomben nicht und blieben auf der Straße liegen."

„In dem ersten panischen Schrecken, welcher die Bevölkerung ergriff, hatten sich die Frauen und Kinder in den Kellern ihrer Häuser verborgen. Als sie aber von den verschiedenen Behörden benachrichtigt wurden, daß bei dem Mangel regulärer Truppen zu fürchten sei, die Bevölkerung und Polizei würden nicht im Stande sein, einem zweiten Ausfall von der Festung zu widerstehen, entschlossen sich die Frauen und die Kinder, sowie alle diejenigen, welche nicht bei der Vertheidigung der Stadt helfen konnten, um der Niedermetzelung durch die Türken zu entgehen, die innere Stadt zu verlassen und sich unter dem Regen der Kugeln und Bomben in die Höhlen und Klüfte vor der Stadt oder in die benachbarten Wassermühlen im Mokrilug oder in die Wälder von Topschider zu flüchten."

Vor sechs Jahren machte ich bei meiner Anwesenheit in Belgrad der Türkenfestung einen Besuch. In der Festung befehligte damals nicht mehr Aschir Pascha, sondern

Reschid Pascha, der zugleich das Oberkommando über sämmtliche damals noch von den Türken in Serbien besetzte Festungen führte. Reschid Pascha war ein europäisch gebildeter Mann. Seine militärischen Studien hatte er in Paris gemacht. Damals konnte noch Niemand in die Türkenfestung gelangen, der nicht im Besitz eines von dem türkischen Commandanten und von der Belgrader Polizeibehörde ausgestellten Passirscheines war. Eine serbische Polizeiwache war Tag und Nacht zur Controle an der Grenze des Belgrader Stadtbezirks aufgestellt.

Von einem bestimmten System der Befestigungen Belgrads kann nicht die Rede sein, meint Kanitz. Sie sind allmälich entstanden und haben sich der Gestalt der am Mündungswinkel der Donau und Save steil abfallenden Kalkplateau's anbequemt. Die Festung zählt vier Thore an der Landseite mit mehreren Zufahrten und einen Hafen für kleine Schiffe an der Wasserseite. Hoch auf dem Felsen selbst liegt der älteste Theil der Befestigungen, von sehr unregelmäßiger Gestalt, mit doppelten, trockenen Gräben, großen Halbmondschanzen, kleinen Mittelwällen und flachen Bastionen mit Seitenbrustwehren versehen. Nach der Donau hinab ziehen sich starke, doppelte Brustwehren mit zahlreichen Geschützscharten.

Als der serbische Polizeibeamte meinen Passirschein controllirt hatte, überschritt ich den schrecklichen Kalimeidan, wo so viele unglückliche Serben den schrecklichen Tod auf dem Pfahl gestorben sind, den zwischen der Stadt und der Türkenfestung befindlichen Raum, der ungefähr die Breite einer Viertelstunde hatte. „Das Blut, welches so reichlich auf dieser kleinen Spanne Raum vergossen wurde," sagt

Mr. W. Denton, „ist indessen nicht im Stande gewesen, den Boden fruchtbar zu machen; denn ein Gras von brauner Farbe und zweifelhafterer Lebensfähigkeit (wegen der fast stets herrschenden Dürre) kann kaum gefunden werden." Der Engländer hat Recht. Das mit kurzem, trockenen Gras und Gestrüpp bedeckte Erdreich hatte eine schmutzige, braunrothe Farbe. Mir wollten die auf dieser schrecklichen Fläche gemarteten Menschen nicht aus dem Sinn. Es wurde mir unheimlich zu Muthe. Ich war froh, wie der Kalimeidan hinter mir lag und ich vor dem Festungsthore stand. Auf zwei schlechtgehaltenen hölzernen Brücken überschritt ich zwei trockene, vielleicht dreißig Fuß tiefe Gräben; dann stand ich wieder vor einem Thore, an welchem zwei türkische Soldaten, das Gewehr mit dem Haubajonnet auf der Schulter, als Wachtposten aufgestellt waren. Ein ansteigender bedeckter Gang führte mich durch ein Thor auf den Hauptplatz der inneren Festung. Neben dem Thor blickte ich in das Fenster eines kleinen, niedrigen Gebäudes, welches nur ein Gemach umfaßte. In dem Gemache stand eine Art Sarg, der mit einigen Kränzen von Strohblumen bedeckt war. Aehnliche Kränze lagen am Boden zerstreut. Irgend ein Pascha hat hier seine Tochter bestatten lassen, sagte man mir, welche bei den Türken den Ruf einer Heiligen genießt. An der andern Seite des Thors befand sich ein in bunten Farben gestrichenes Kaffeehaus, worin mehrere türkische Offiziere sich mit Billardspielen beschäftigten. Ich trat in das Kaffeehaus, um die Offiziere nach dem Commandanten Reschid Pascha zu fragen; alle Versuche, mich den Offizieren verständlich zu machen, waren vergeblich. Die Barbaren verstanden weder Deutsch, noch Französisch, noch Englisch und antworteten mir in dem häßlichen türkischen

Jargon. Ich verließ das Kaffeehaus und ging allein über den Platz gerade hinaus.

Der Platz nahm das ganze Plateau der oberen Festung ein. In der Richtung nach der Stadt zu erblickte ich eine Moschee mit hohem Minaret. Es war die Hauptmoschee für die Soldaten der Garnison. Ueber die Moschee hinaus sah ich ein zweistöckiges, in europäischem Styl aufgeführtes, weiß gestrichenes Gebäude. Es war das Hospital für die Soldaten der Garnison. Die Türkei kennt nur Hospitäler für kranke Soldaten. Andere Hospitäler sind in der ganzen Türkei nicht zu finden. Der Civiltürke ist, falls er krank wird, auf das Schicksal angewiesen, wann und wo es mit ihm ein Ende machen will. Und warum auch nicht? Der Glaube an das Fatum ist ja echt türkisch.

Gerade vor mir erblickte ich ein großes, palastartiges Gebäude von zwei Stock. Es war der neue Palast des Pascha's. Neben dem Palaste, die hintere Seite des Plateau's einnehmend, breitete sich ein recht hübsch angelegter und gut gehaltener Gartenraum aus. Im Garten sah ich unter einem offenen Pavillon zwei dicke Männer in türkischer Offiziersuniform sitzen, den Fez auf dem Kopfe, Beide Cigaretten rauchend und mit einander plaudernd. Der Eine war Reschid Pascha, der Andere schien mir, nach den Abzeichen seiner Uniform, Oberstenrang zu haben. Ein Diener stand neben ihnen.

So wie die Offiziere meiner ansichtig wurden, kam der Diener zu mir und lud mich durch Zeichen ein, in den Garten einzutreten und ihn nach dem Pavillon zu begleiten. Im Pavillon hieß mich der ältere und dickere Mann — es war Reschid Pascha — in fließend gesprochenem Französisch willkommen. Die Herren saßen auf europäischen, von

Stroh geflochtenen Gartensesseln, nicht auf ihren untergeschlagenen Beinen auf der Erde. Der Diener brachte für mich einen dritten Stuhl und reichte mir auf den Wink Reschid Pascha's eine kleine Tasse mit siedendheißem Caffee nebst Cigaretten, und nun plauderte ich eine halbe Stunde mit dem Commandanten über Paris, über Frankreich und über das französische Afrika, welches ich kürzlich besucht hatte und wo Reschid Pascha geboren war. Der dicke Offizier, der mir gegenüber saß, sprach kein Wort, sondern beschäftigte sich mit Cigarettenrauchen und mit stummer Betrachtung. Der „Kef" ist ja der höchste Grad türkischen Wohlseins. Wahrscheinlich verstand er auch kein Französisch. Es war der zweite Pascha, der alle militairischen Angelegenheiten besorgt und der Commandant der Garnison ist, während Reschid Pascha den Oberbefehl über die sieben Festungen führte, welche durch den Tractat den Türken in Serbien gelassen waren, sowie den diplomatischen Verkehr mit den serbischen Behörden unterhielt. Früher bezog der Pascha, welcher in der Türkenfestung residirte, aus dem türkischen Staatsschatz ein Einkommen von 80,000 Gulden. Als ich Reschid Pascha besuchte, war das Einkommen auf 20,000 Gulden zusammengeschmolzen. Die jährlichen Ausgaben für die Festung sowie die Garnison, welche etwa 4000 Mann betrug, sollen nicht weniger als zwei Millionen Gulden betragen haben. Bevor ich die Türkenfestung verließ, ließ Reschid Pascha mich in dem untern Theil der Festung umherführen, und mir das Hospital zeigen. Es war recht gut gehalten und entsprach allen Anforderungen der gegenwärtigen Heilwissenschaft. Reschid Pascha schien auch nicht wenig stolz auf sein europäisches Krankenhaus zu sein. Als ich mich während des Besuchs der einzelnen Krankenstuben

eine halbe Stunde mit dem mich umherführenden Arzt in französischer Sprache unterhalten hatte, entdeckte ich plötzlich, daß er ein Oesterreicher war, so gut deutsch sprach, wie ich selbst und in Wien und Berlin studirt hatte.

Im verflossenen Sommer machte ich der ehemaligen Türkenfestung Belgrad einen neuen Besuch. Die Türkenfestung, welche den asiatischen Barbaren so lange als Bollwerk für die Ausbreitung ihrer Herrschaft im Abendlande gedient hat, war endlich wieder in serbischen Händen. Der Padischah zu Stambul hatte sich genöthigt gesehen, in Folge des Tractats des Jahres 1867 auch die letzten Festungen zu verlassen, welche ihm die nach dem schändlichen Belgrader Bombardement in Constantinopel im Jahre 1862 zusammengetretene Conferenz der Großmächte noch bis dahin eingeräumt hatte. Auf den Bastionen, wo so lange die blutige Halbmondfahne wehte, war wieder das serbische Kreuz aufgepflanzt. Die wüste Esplanade war in schöne Parkanlagen verwandelt worden. Wo die von den asiatischen Barbaren gepfählten Patrioten in der Sonnengluth auf dem Pfahl verschmachteten, warfen jetzt prächtige Baumgruppen ihre breiten Schlagschatten über bunte Blumenparterres, über frischgrüne Rasenflächen und gutgepflegte Kieswege. Der blutbeflekte Kalimeidan hatte sich in die Promenade der Belgrader Bürgerschaft verwandelt. Ein in der Mitte der Anlagen aufgestelltes Musikcorps der Belgrader Garnison ließ fröhliche Tanzmelodieen an derselben Stelle erklingen, wo während der Türkenherrschaft die Gemarterten gestöhnt und geseufzt und unter namenlosen Qualen die Seele ausgehaucht hatten. Welcher Wechsel! Nur die Abendsonne leuchtete

noch eben so golden und prächtig am tiefblauen orientalischen Himmel, wie damals, wo an einem Abend hier hundert und sechzig lebendige Menschen auf spitze Pfähle gesteckt wurden — um drei Tage und drei Nächte hindurch zu sterben. „Die Sonne leuchtet dem Gerechten und dem Ungerechten," heißt es in der Bibel, aber sie versengte auch mit ihren glühenden Strahlen auf dem Kalimeidan drei Tage der Gemarterten schmerzenskranke Häupter. Und da reden die Priester von einem gerechten, allmächtigen und allweisen Gott, der alle diese Gräuel in Serbien geschehen ließ, ohne daß die Sonne ihr Antlitz verfinsterte und ohne daß der Blitz die türkischen Mörder erschlug! — —

Ich ging heute nicht in die ehemalige Türkenfestung, um die Festung zu besuchen, sondern aus einem andern Grunde. Die Festung in serbischen Händen hatte ich schon im verflossenen Jahre bei meinem letzten Besuch in Belgrad gesehen. Es war im Innern derselben ebenso aufgeräumt, reinlich und ordentlich, wie es dort zur Türkenzeit unordentlich und schmutzig war. Die Werke waren ausgebessert, die Gräben von Unkraut und Schmutz gesäubert worden; die Gartenanlagen, welche ich schon zu Zeiten Reschid Pascha's auf dem Plateau im Innern der obern Festung vorgefunden hatte, waren bis an den hintern Rand des Plateau's ausgedehnt. Das Kaffeehaus an der linken Seite des Thors, wo ich vergebens versucht hatte, mit den türkischen Offizieren irgend eine europäische Sprache zu reden, war in eine Thorwache verwandelt. Das Hospital war seiner Bestimmung verblieben. Den Palast des Pascha's hatte der gegenwärtige serbische Festungscommandant eingenommen, und der letzte türkische Obercommandant war mit seinem Harem als Pascha nach irgend einer asiatischen

oder afrikanischen Provinz des türkischen Barbarenreichs verzogen. Daß Jahrhunderte lang die Türken in der Veste des Serbenkönigs Duschan gehaust hatten, daran erinnerten nur noch die Moschee und das Grabmal des türkischen Mädchens am Eingangsthor. Die Moschee ging ihrem Verfall entgegen. Mörtel und Steine waren überall aus den Mauern abgebröckelt und hinabgestürzt. Nur das Grab an der andern Seite des Thors war noch ganz unversehrt. Ich schaute wieder durch die Fenster auf den Sarg. Da lagen noch dieselben Kränze von Strohblumen auf dem Estrich, welche ich vor sechs Jahren gesehen hatte. In dem Protokoll der Conferenz der Großmächte vom 4. September 1862 heißt es, „daß die türkischen kirchlichen Gebäude und die Grabstätten in Belgrad respectirt werden und unberührt bleiben sollen." Deshalb waren die türkische Moschee und die Grabstätte des türkischen Mädchens auf der Festung noch gerade in demselben Zustande, wie vor sechs Jahren, und werden es bleiben, bis die zerstörende und vernichtende Gewalt der Zeit ihrem Dasein ein Ende macht. Bei der Moschee hat die Zeit diese zerstörende Thätigkeit bereits energisch begonnen.

Ich ging heute nach der Festung, um die in den Räumen und Casematten derselben eingerichtete Strafanstalt zu besichtigen. Neben mir schritt der Strafanstaltsdirektor, Herr Damianović, den ich in der Stadt getroffen hatte, ein noch junger, sehr tüchtiger und verständiger Beamter. Er erzählte mir von den serbischen Strafanstalten. Die Behandlung der Gefangenen ist in den serbischen Strafanstalten eine verschiedene, je nachdem der Gefangene zur Strafarbeit oder blos zur Freiheitshaft — zu Gefängniß — verurtheilt ist. Der zur Strafarbeit Verurtheilte wird

während der Haft zur Arbeit gezwungen; der zu einfacher Freiheitshaft Verurtheilte arbeitet oder arbeitet nicht — nach seinem Belieben. Die zur Strafarbeit Verurtheilten befinden sich theils in dem Zuchthause zu Topschider bei Belgrad, theils in den Casematten der ehemaligen Türkenfestung. Die letzteren dienen aber nur provisorisch als Zuchthaus, bis ein Strafanstaltsgebäude erbaut ist. Die Mittel zum Bau sind bereits von der Nationalversammlung bewilligt. In der Festung verbüßen solche Verbrecher ihre Strafe, welche von zwei bis zu zwanzig Jahren Strafarbeit verurtheilt sind. Zwanzig Jahre sind die höchste Freiheitsstrafe, welche das serbische Strafgesetzbuch kennt. Das serbische Strafgesetzbuch kennt auch noch die Todesstrafe. Sie wird durch Erschießen vollstreckt.

Das serbische Strafgesetzbuch hat sehr viel Härten — wegen gewaltsamen Diebstahls kann beispielsweise bis zu zwanzig Jahren Haft verurtheilt werden. Es stammt eben noch aus der Regierungszeit des alten Miloš; und diese Regierungsperiode wußte eben von den humanen Principien des neuen Strafrechts noch nichts, sondern huldigte der glücklicherweise im mittleren Europa veralteten und von den neueren Strafrechtslehrern überall verworfenen Abschreckungstheorie. Der Strafanstaltsdirector Damianović war darin ganz meiner Ansicht und vertröstete mich auf das neue serbische Strafgesetzbuch, welches gegenwärtig im Justizministerium ausgearbeitet werde und sich überall den neuen, europäischen humanen Strafrechtstheorien anschließen werde. „Bis dahin," sagte er, „machen wir in den serbischen Strafanstalten die Härten unseres alten Strafgesetzbuchs durch die bedingte und vorläufige Entlassung aus der Haft wieder gut."

„So; und wann entlassen Sie den Verurtheilten aus dem Zuchthause? Und unter welchen Bedingungen?"

„Wenn er die Hälfte der Strafe verbüßt hat, wozu er verurtheilt worden ist, und wenn er sich gut und tadellos im Zuchthause aufgeführt hat."

Das Gesetz über die bedingte Entlassung aus der Haft nach Verbüßung der Hälfte der Strafe bei guter Führung und unter Vorbehalt der Wiedereinziehung des Verurtheilten, falls er in sein früheres, verbrecherisches Leben wieder zurückfällt, ist von der kürzlich abgetretenen Regentschaft eingeführt und hat bis jetzt sehr gute Resultate ergeben. Unter 350 Bestraften, welche auf diese Weise und unter diesen Bedingungen nach Verbüßung der Hälfte ihrer Strafzeit in Freiheit gesetzt worden sind, hat es nur einen einzigen Rückfälligen gegeben, welcher sich vor Ablauf seiner ganzen Strafzeit eines neuen Verbrechens schuldig machte. So sagt der Regentschaftsbericht und so sagte mir auch der Strafanstaltsdirector, der mich an diesem schönen Sommerabende in der alten ehemaligen Türkenfestung begleitete.

Die übrigen serbischen Gefängnißanstalten befinden sich in der Stadt Poscharevac. Ich habe bei meinem Aufenthalt in Poscharevac die Gefängnißanstalt besucht. Sie befand sich in zwei getrennten Flügeln einer ehemaligen Caserne. In dem einen Flügel befanden sich die Männer; in dem andern Flügel die Frauen und Mädchen. Die Männer waren von Einem Monat bis zu fünf Jahren Gefängniß wegen der verschiedensten Vergehen und Verbrechen verurtheilt. Ihre Ziffer betrug bei meinem Besuch 1860. Die Frauen und Mädchen waren von Einem Monat bis zu zwanzig Jahren Freiheitsentziehung verurtheilt. Die meisten von ihnen waren wegen Verbrechen gegen das

Eigenthum verurtheilt; viele auch wegen Mordes. Unter den 78 Frauen, welche ihre Strafe in dem Gefängniß zu Poscharevac verbüßten, fand ich Gattenmörderinnen, Kindesmörderinnen und gewöhnliche Mörderinnen. Untreue, Eifersucht, schlechte Behandlung waren die Motive des Gattenmordes gewesen; die Veranlassung des Kindesmordes der Mangel an Findelhäusern. Serbien hat keine Findelhäuser, wie Preußen. Serbien hat eine Entschuldigung, daß diese humanen und wohlthätigen Anstalten, welche die Tödtung des eigenen Kindes, dieses beklagenswerthe und unnatürliche Verbrechen, aus der Welt schaffen, noch nicht eingerichtet sind. Sie besteht darin, daß noch vor vierzig Jahren die Türken in Serbien hausten und das ganze Land in eine Wüste verwandelt haben, wo alles nun neu geschaffen werden muß. Preußen hat aber gar keine Entschuldigungen; denn pietistische Prüderie wird doch Niemand für eine Entschuldigung gelten lassen wollen.

Uebrigens hat sich die Zahl der Vergehen und der Verbrechen in Serbien trotz der bedeutenden Zunahme der Bevölkerung nicht vermehrt sondern vermindert. Im Jahre 1870 haben die Polizeibehörden den Gerichtshöfen 1655 Verbrecher überliefert, während diese Ziffer im Jahre 1871 nur 1218 betragen hat, also 437 weniger, als im verflossenen Jahre. —

Während dem war ich mit meinem Begleiter an dem Hauptthore der Festung angekommen. Das im Park aufgestellte Musikcorps spielte einen serbischen Nationaltanz, einen heitern und lustigen Kolo. Ich überschaute nun von oben mit einem Blick das prächtige und reiche Landschaftsbild, welches sich zu meinen Füßen aufrollte. Die Berghöhen, auf deren oberem Plateau ich stand, umsäumten von

der Save bis zur Donau die Gebüschgruppen und Rasenflächen des Parks, wie ein breites, grünes Band; an den Rändern dieser grünen Fläche erhoben sich die modernen und hübschen weißen Häusergruppen, womit die letzten Jahre die Gränze der häßlichen Esplanade geziert haben; hinter diesen weißen Häuserlinien die Gebäude und Thürme der serbischen Hauptstadt; rechts über alle hervorragend der mit reichem ornamentalen Schmuck von vergoldetem Kupfer bedeckte Thurm der Cathedrale des heiligen Michael. Nach rechts und nach links rahmten dieses reiche und prächtige Landschaftsbild zwei weite Wasserflächen ein, in welche die Strahlen der untergehenden Sonne ihre rothen und goldenen Reflexe streuten. Ich blieb einige Minuten gebannt von der Schönheit des Landschaftsbildes, welches sich da unten vor mir aufrollte, vor dem alten Festungsthore stehen; dann folgte ich meinem Begleiter durch das Thor und über die beiden Brücken in das Innere der Festung.

Wir gingen wieder am Grabmal des türkischen Mädchens und am Rande der Gartenanlagen vorüber, mit denen Reschid Pascha begonnen hatte, das Plateau der oberen Festung zu schmücken. „Zu den Casematten, welche die Strafgefangenen während der Nacht bewohnen," sagte der Strafanstaltsdirektor, „geht's dort links neben dem Thor. Sehen Sie sich die Casematten später an, wenn die Gefangenen zurückgekehrt sind; noch sind sie auf der Arbeit. In einer halben Stunde müssen sie zurückkehren. Es ist bald sieben Uhr."

Die Uhr auf dem Uhrthurm schlug die siebente Stunde an. Der Uhrthurm der Festung stammt auch noch aus der Zeit, wo Prinz Eugen „der edle Ritter" in Belgrad in dem Palaste residirte, dessen letzte Trümmerreste nun

auch unter den Straßenlinien des neuen Belgrad verschwunden sind.

„Steigen wir erst in die untere Festung hinab," sagte der Strafanstaltsdirektor, „Sie sollen dort die Werkstätten unserer Gefangenen sehen."

Eine schmale, in den Fels gehauene Treppe führte aus der oberen in die untere Festung. Ihr räumlicher Umfang war größer, als der Umfang der oberen Festung. Ein langes Viereck war mit Kasernen und für die Verwaltung bestimmten Gebäuden umgeben. Sämmtliche Gebäude trugen ebenfalls das Gepräge der Zeit Kaiser Karls des Sechsten, stammten also aus den Jahren, wo Prinz Eugen von Savoyen als Höchstcommandirender Serbien verwaltete. Auf dem von den Kasernen umgebenen Viereck machten einige Compagnien serbischer Infanterie ihre militairischen Uebungen. Vor sechs Jahren hatte ich hier noch die türkischen Nizams exerciren sehen. Da tönte zwischen den Hornsignalen der Truppen Kettengeklirr über den Platz. Ich schaute unwillkürlich nach der Richtung, woher das Geräusch kam. Mehrere Hundert von Strafgefangenen, begleitet von Soldaten, marschirten über den Platz. Sie kamen von der Arbeit im Freien und begaben sich in ihre Casematten, um die Abendsuppe zu verzehren und sich schlafen zu legen. Alle waren in Sträflingskleidung, Jacke und Hosen von grauer Leinwand; an den Füßen vermittelst einer leichten Kette gefesselt, welche sie im Gehen nicht hinderte und an zwei Eisenringen befestigt war, die ihre Beine oberhalb der Füße umschlossen. Ich hatte diese Art von Fesselung während des Jahres, wo ich als politischer Gefangener eine Casematte der preußischen Festung Magdeburg bewohnte, so oft gesehen, daß sie mir nichts Neues war. Die zur Hälfte

grau, zur andern Hälfte gelb gefärbte Sträflingskleidung, welche die Strafgefangenen der Festung Magdeburg trugen, war auf der Festung Belgrad aber nicht eingeführt. Die Kleidung der serbischen Strafgefangenen war von derselben Farbe. Der Trupp von Gefangenen marschirte an uns vorüber und stieg auf der gewundenen Felsentreppe, auf welcher wir in die untere Festung gekommen waren, in die obere Festung hinauf. Jeder von ihnen grüßte den Strafanstaltsdirektor, der neben mir stand, durch Abnehmen der Mütze. Neues Kettengeklirr ertönte von der Wasserseite her. Ein zweiter Trupp von Gefangenen erschien auf dem Platze, marschirte in derselben Weise vorüber und stieg auf der gewundenen Felsentreppe zur oberen Festung hinauf. Wieder einige Hunderte! Während wir den Gefangenen noch nachschauten, erschien ein dritter Trupp von derselben Seite, denselben Weg nehmend und auf dem Plateau der oberen Festung verschwindend.

„Das waren die letzten," sagte der Strafanstaltsdirektor. „Sehen Sie nun die Werkstätten an, nachher machen wir den Besuch im Nachtquartier der Gefangenen."

Wir gingen quer über den Platz, um nach den Werkstätten zu gelangen. „Das Kettengeklirr macht einen unangenehmen Eindruck," sagte ich zu dem Direktor, „oh, ich kenne es; habe es oft genug auf der preußischen Festung Magdeburg gehört, alle Morgen und alle Abend, ein ganzes Jahr hindurch. Häßliches Geräusch! Sind denn alle die Gefangenen, welche wir haben vorübergehen sehen, gemeine Verbrecher, Herr Direktor?"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Doctor!"

„Nun, der Sinn meiner Frage ist doch nicht schwierig

Herr Direktor. Also will ich sie deutlicher fassen. Sind unter diesen gemeinen Verbrechern, welche ich eben vorübergehen sah, auch politische Gefangene, ich meine solche Männer, welche wegen politischer Thatsachen, wegen Aufstandes, wegen Erregung von Haß und Verachtung gegen die Regierung, wegen Hochverraths verurtheilt sind?"

Der Strafanstaltsdirektor sah mich ganz erstaunt an, noch erstaunter, als früher. „Solche Männer," sagte er, verurtheilt man in Serbien zu einfacher Freiheitsentziehung, zu einer Gefängnißhaft; man mischt sie aber nicht unter Diebe, Räuber, Meineidige und Mörder. Ist das bei Ihnen in Deutschland nicht so? Das ist doch nicht möglich! In einem Culturlande? Im Staate der Intelligenz? So nennt sich Preußen doch wohl; nicht wahr?"

„Welche kindliche Anschauungsweise, Herr Strafanstaltsdirektor „im Lande der Schweinetreiber;" Sie wissen doch, daß meine hochmüthigen Landsleute aus dem Staate „der Intelligenz" — jetzt ist es „das Land der Füseliere und Grenadiere" geworden und die Freiheit ist vergessen — Ihr schönes freiheitliches Serbien „das Land der Schweinetreiber" nennen?"

„Ich weiß."

„Nun, in Deutschland, natürlich auch in Preußen, steckt man die politischen Verurtheilten ins Zuchthaus, unter die Räuber, Mörder und Meineidigen. Mehrere meiner politischen Freunde sind im Zuchthause oder am Zuchthause gestorben. Auf der Festung Magdeburg marschirten alle Tage, sechs, acht, zwölf Jahre hindurch, unter den Kettengefangenen, in halb grauer, halb gelber Kleidung politische Gefangene mit aus, um Zwangsarbeit im Freien zu ver-

richten und schliefen mit den gemeinsten Verbrechern Nachts auf derselben Pritsche."*)

Der serbische Strafanstaltsdirektor war stumm vor Erstaunen.

„Und in Baden giebt es ein Zuchthaus, wo die Isolirhaft und das Schweigsystem in der schärfsten Art eingeführt sind, wo die Gefangenen selbst während des Gänsemarsches in einem fächerartigen Gefängnißhofe, wo kein Gefangener den andern Gefangenen sehen kann, Masken vor dem Gesicht tragen. In diesem badischen Zuchthause haben politische Gefangene in der Isolirzelle, die Maske vor dem Gesicht, wenn sie die Zelle verließen, sechs, acht Jahre zugebracht. Und politische Gefangene haben durch die Leiden dieses Zuchthauses den Verstand verloren und sind wahnsinnig geworden und im Wahnsinne gestorben. So starb im Wahnsinn, den er aus dem Zuchthause von Bruchsal mitgebracht hatte, Einer meiner liebsten Freunde. Er war Professor an einer Forstakademie und hieß Theodor Mögling.

Der serbische Strafanstaltsdirektor gerieth in Entrüstung. „Was," rief er, „das geschieht in Deutschland? Schändlich!"

„Und in Sachsen gab es ein solches Zuchthaus, welche ähnlich eingerichtet war. Dort wurden die politischen Gefangenen außerdem unbarmherzig durchgeprügelt. Zwanzig, dreißig, sechszig, achtzig Hiebe, auf mehrere Portionen vertheilt. Freunde von mir haben dort zehn bis zwölf Jahre zugebracht und am Spinnrad gesponnen und gehungert. Und wissen Sie, Herr Direktor, wer in Sachsen die polit-

*) S. Aus meiner Festungszeit von Gustav Rasch. Wien, Pest und Leipzig. Verlag von A. Hartleben 1870.

tischen Gefangenen in das Zuchthaus zu Waldheim geschickt hat?

„Nun, Herr Doctor?"

„Beust, oder „Graf von Beust" sagt man ja wohl, derselbe Graf von Beust, der in Oesterreich Reichskanzler und die Säule des Liberalismus wurde."

Der serbische Strafanstaltsdirektor sprach gar nicht mehr. Er war vor Entrüstung stumm geworden.

„Gehen wir jetzt in Ihre Werkstätten, Herr Direktor," sagte ich.

Wir gingen zu den Werkstätten. Sie waren in drei großen Casematten eingerichtet, welche im Winter durch große Oefen geheizt wurden. Alle Arbeiten der Tischlerei und der Wagenmacherei wurden dort durch Strafgefangene betrieben. Einige Handwerksmeister aus der Stadt unterrichteten die jungen Sträflinge, welche das Handwerk früher nicht getrieben hatten. Die Hälfte des Taglohnes floß in die Tasche der Sträflinge. So verlassen sie, wenn sie die Hälfte ihrer Strafzeit verbüßt haben, die Festung, eine kleine Summe in der Tasche und im Besitze von Kenntnissen, wodurch sie fähig sind, sich später ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Ich sah sehr hübsche Arbeiten, welche Gefangene angefertigt hatten, die vor Jahr und Tag ohne jede Kenntniß vom Handwerk in die Festung zum Verbüßen ihrer Strafe eingeliefert waren.

Nun stiegen wir wieder die gewundene Felsentreppe hinauf, um in der oberen Festung den Besuch in den Casematten zu machen. Wir kamen wieder an dem ehemaligen Palast des Pascha's, der heutigen Commandanturwohnung, vorbei und gingen über das Plateau am Rande der Gartenanlagen entlang nach dem Festungsthore zu, neben welchem

sich die Grabstätte des türkischen Mädchens befindet. Die Sonne war längst untergegangen. Der Abend hatte bereits begonnen, das Landschaftsbild, welches man von dem oberen Plateau der Festung schaut, in seinen blauduftenen Schattenmantel zu hüllen. Gespenstisch blickten mich aus dem Abenddunkel die weißen Mauern und das weißgetünchte Minaret der türkischen Moschee an, Erinnerungen an eine schreckensvolle Zeit, welche mehr als drei Jahrhunderte auf dem unglücklichen Serbien gelastet hat. Der Imam, welcher alle Abend auf der Gallerie des Minarets erschien, um sein „allah ekber la ekber, la illahehl lalah" zu singen, wird niemals mehr die Gallerie des Minarets erklettern. Dafür bürgen die Kanonen und Gewehre, welche die Arsenale von Krajevac füllen. Sie reichen hin, um eine Arme von 150,000 Mann nebst Reservetruppen auszurüsten und Waffen für die aufständischen Bewohner von Bosnien und der Herzegovina zu liefern.

„Wie groß ist die Ziffer der Strafgefangenen am heutigen Tage?" fragte ich den Direktor, als wir über das Plateau neben einander hergingen.

„Neunhundert."

„Und wie hoch belaufen sich die jährlichen Kosten der Strafanstalt, Alles zusammen?"

„Sechszigtausend Dukaten."

„Und wie ist die Ernährung der Strafgefangenen?"

„Morgens eine Suppe und Abends eine Suppe. Dazu das Brod, welches unsere Soldaten essen. Täglich zwei und ein halb Pfund. Sie haben das Brod gekostet. Nicht wahr, das Brod ist gut?"

„Das Brod ist gut. Was erhalten die Gefangenen zu Mittag?"

„Fleisch und Gemüse. Ein halbes Pfund Fleisch und Gemüse mehr als ein halbes Pfund."

„Erhalten die Gefangenen täglich diese Ration Fleisch?"

„Täglich."

„Nun, das ist eine ordentliche Ernährung, womit ein Gefangener, selbst wenn er im Freien arbeitet, auskommen kann. Wissen Sie denn, Herr Direktor, daß die Strafgefangenen in den preußischen Zuchthäusern gar kein Fleisch bekommen, sondern lediglich nur Gemüsesuppe?"

„Im ganzen Jahr kein Fleisch?"

„Mit Ausnahme von vier Tagen. Sie erhalten an jedem ersten Tage der drei hohen Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten Fleisch, außerdem am Geburtstage des Königs, sonst niemals!"

„Weshalb nicht? Gehört die Fleischentziehung zur Strafe? Ohne Fleisch ist die Ernährung eines Menschen, der im Freien arbeitet, eine sehr mangelhafte. Die Strafgefangenen in den preußischen Zuchthäusern leiden ja Hunger!"

„Gewiß hungern sie. Strafe ist der Hunger nicht. Kein Straferkenntniß spricht als Strafe den Hunger aus. Der Hunger ist die Consequenz des Sparsystems, welches sich durch die ganze preußische Verwaltung zieht. Dafür haben wir aber auch ein so herrliches Kriegsheer, Herr Direktor, wie kein Staat auf der Welt. Haben Sie von den Siegen der Preußen während der letzten sechs Jahre gehört? Ich nenne sie „Menschenschlächtereien." In Preußen müssen sich die Zuchthäuser durch sich selbst erhalten, durch die Arbeit und durch den Hunger der Gefangenen."

Währenddem waren wir an dem Landthore der Festung angekommen. Wir stiegen längs dem Walle hinab. Zwei Soldaten hielten Wache an einem breiten, hölzernen Thor

mit zwei Flügeln. Der Direktor schloß mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche nahm, das Thor auf. Wir betraten den Raum, wo die Strafgefangenen, wenn sie von der Tagesarbeit zurückkommen, für die Nacht einquartirt sind. Eine lange Reihe von Casematten, welche die Tiefe des Walles einnahmen, öffnete sich auf einen grünen Plan. Sämmtliche Gefangenen befanden sich noch im Freien. Sie gingen umher, mit einander plaudernd, rauchend, oder lagerten am Boden, die kühle Abendluft einathmend. Alle standen auf und nahmen die Mütze ab, um ihren Direktor zu begrüßen. Wir verweilten eine Viertelstunde, während der Direktor mit den Aufsehern einige dienstliche Geschäfte abmachte. Die Strafgefangenen sahen durchweg frisch und gesund aus. Die Arbeit im Freien und die gute Ernährung waren die Gründe dieses frischen und gesunden Aussehens. Die Strafgefangenen, welche ich in den preußischen Zuchthäusern gesehen habe, hatten eine fahle und verlebte Gesichtsfarbe. Sie bekamen auch kein Fleisch, außer an den drei hohen Festtagen und am Geburtstage des Königs.

Das war mein letzter Besuch in der ehemaligen Türkenfestung Belgrad, welche ich zu so verschiedenen Zeiten gesehen habe.

Drittes Kapitel.

Kloster Rakovica.

Auf der schönen Straße, welche von Belgrad nach dem kleinen Sommerschloß Topčider führt, fuhr ich an einem kühlen und etwas regnerischen Frühlingstage mit Herrn Nikola Petrović, der mich als Reisemarschall auf meiner Reise durch das Innere Serbiens zu begleiten bestimmt war, nach dem Kloster, welches eine der ältesten Kirchen in Serbien besitzt, die dem heiligen Erzengel Michael geweiht ist, und zu der am Sabortage viele Tausende wallfahren, ist fast anderthalb Stunden von der serbischen Hauptstadt entfernt. Der Weg nach Rakovica ist ebenso reich in dekorativer Beziehung, wie interessant in den Erinnerungen an einzelne Orte, an denen der Wagen vorüberrollt. Die auf- und absteigende, sich durch einen malerischen Thalgrund windende Straße bietet einen fortwährenden Wechsel reicher Aussichtspunkte. Rechts erscheint, sobald die letzten Häuser der Stadt hinter uns liegen, der breite Spiegel der Save; dann säumt Waldgrund den Weg ein, während links eine mit dichtem Pflanzenmantel bedeckte Hügelreihe die landschaftliche Dekoration bildet. Vor uns erhebt sich

über der grünen Hügelreihe die Pyramide des Avala, um bei einer Biegung oder Senkung der Straße zu verschwinden und immer wieder von Neuem aufzutauchen. Der Berg hat nur eine Höhe von tausend Fuß, ist aber so glücklich gelegen, daß er einen der besten Aussichtspunkte des Serbenlandes bildet. Von seiner Höhe überschaut man das Donauthal und Savethal, einen großen Theil des serbischen Waldlandes und der Sumnadia, sowie das zwischen der Kolubara und der Morava sich ausbreitende Hügelland. Nun kommen wir an den Gebäuden von Topčider vorüber. Links sehen wir die Kirche und die Strafanstalt; rechts taucht aus den Gebüschen und Baumgruppen das kleine, weiße Schlößchen auf, wo Fürst Miloš seine letzten Tage beschloß. Wir fahren am Rande der reichen Gärten und an den hügeligen Waldbergen entlang, welche den unvergleichlichen Topčider Park bilden, den Zielpunkt Belgrader Ausflüge an Sonn- und Feiertagen. Das Auge streift über köstliche Rasenplätze, über saftgrünen Wiesenboden und ruht auf prachtvollem Buchenwald und Eichenwald. Ein weißes Landhaus erscheint auf der Höhe. Es ist der Wohnsitz des bekannten serbischen Schriftstellers Ban. Nun biegt die Straße in einen von anmuthig geformten Hügelreihen eingefaßten Thalgrund ein. Vor uns steigt wieder die malerische Pyramide des Avala auf. Zur rechten Hand krönen die Hügelreihen immer noch die prächtigen Waldgruppen von Topčider, bis die Reihe mit einem steil abfallenden Bergabhang schließt. Mein Begleiter zeigte mit der Hand auf die Höhe des Abhangs. „Dort oben ist die Stelle," sagte er.

„Ich weiß," erwiderte ich. Ich besuchte die Stelle mit

Dr. Valenta und mit Oberst Oreskovič im verflossenen Frühjahr."

Mein Begleiter meinte die Mordstätte, wo im Jahre 1868 der Fürst Michael von Serbien und seine Tante, Frau Anka Constantinović, von einer Bande dynastischer Mordgesellen, die aus dem Zuchthause von Topčider gedungen waren, in grausamer Weise erschlagen wurden. Nur, weil die Mörder sie für todt hielten, entgingen Fräulein Katharina Constantinović und der Hauptmann Garašanin schwer verwundet dem Tode. —

Dichter Waldgrund, saftgrüne Wiesen und mit reichem Pflanzenteppich bedeckte Hügel, über deren Rändern immer wieder von Neuem die Pyramide des Avala hereinschaut, bilden jetzt eine halbe Stunde die landschaftliche Dekoration, dann erscheint links von der Straße ein weißes Wirthshaus. Rechts erblicken wir das Kloster Rakovica. Ueber einem Thor erhebt sich ein Thurm. An das Thor schließt sich ein im zinzarischen Styl erbautes, aus einem Erdgeschoß bestehendes Langgebäude an. In diesem Langgebäude befinden sich die Zimmer für die Mönche und die Gastzimmer. Die dem heiligen Michael geweihte Kirche erhebt sich auf dem Binnenhofe des Klosters und ist von Außen nicht zu sehen. Wir fuhren vor dem Klosterthor vor. Ein Mönch erschien zu gleicher Zeit unter dem Thorbogen. Es war ein noch junger Mann mit bleichem Gesicht, halblangem, röthlich blondem Haar und Bart, gekleidet in die Tracht der Klostergeistlichen. Ein weiter, schwarzer, vorn offener Aermelrock fiel bis auf die Füße hinab. Unter diesem Rock trug er ein enges, schwarzes Gewand, welches um den Leib von einer breiten, mattrothen Schärpe zusammengehalten

war. Den Kopf bedeckte ein hoher, schwarzer konisch geformter Hut ohne Krempe.

„Es scheint, wir werden erwartet," sagte mein Begleiter, als er den Mönch erblickte. „Wahrscheinlich sind wir angemeldet."

Wir wurden wirklich erwartet. Einer der Mönche war am Vormittage in der Stadt gewesen und hatte dort zufällig gehört, daß wir am Nachmittage das Kloster besuchen wollten. Der Mönch begrüßte uns in der freundlichsten und zuvorkommendsten Weise, als wir den Wagen verlassen hatten und führte uns durch das Thor in den Binnenhof des Klosters.

In der Mitte des weiten, mit grünem Rasenboden bedeckten Hofes erhob sich die berühmte, dem Erzengel Michael geweihte Klosterkirche, ein im Kreuz aufgeführter Centralbau mit zwei Kuppelthürmen, auf denen große vergoldete Kreuze prangten. Das Langgebäude des Klosters hatte nach dem Binnenhofe einen offenen, oben bedeckten Säulengang, in dessen Nischen sich die Thüren auf die Wohnzimmer der Mönche und auf die Gastzimmer öffneten. Im Hintergrunde des Binnenhofes befand sich ein Wirthschaftsgebäude. Rechts schloß der Hof mittelst einer langen, von oben bis unten mit Epheu bekleideten Mauer ab.

Der tiefe Zug des serbischen Volkes zum Uebernatürlichen und zum Mystischen hat die Stiftung der zahlreichen Klöster begünstigt, welche noch heute bestehen und vom Volke mit Vorliebe betrachtet werden. Zu dieser charakteristischen Neigung kommt die bevorzugte Stellung der Klostergeistlichen, welche ihnen vom Volke selbst eingeräumt wird. Die Mönche waren die Schirmer und die Träger der Religion während der Herrschaft der asiatischen Barbaren, und haben an der

Niederwerfung dieser Herrschaft das Kreuz in der einen und das Schwert in der andern Hand, tapfer und opfermüthig Theil genommen.

Als die höhere serbische Geistlichkeit mit Arsan, dem Patriarchen von Ipek, im siebenzehnten Jahrhundert vor den Türken über die Save nach Oesterreich floh, blieben die Klostergeistlichen zurück und theilten Leid und Wehe mit dem Volke. Das hat das serbische Volk den Klostergeistlichen heute ebensowenig vergessen, wie die todesmuthige Aufopferung, mit der sie in die Türkenschlacht gingen.

Die asiatischen Barbaren haben, während sie das blühende und reiche Serbien während ihrer mehr als zweihundertjährigen Tyrannei in eine Wüste verwandelten, auch die serbischen Klöster zerstört. Dies Schicksal traf auch Rakovica. Das heutige Klostergebäude ist während der Regierung des Fürsten Milos erbaut worden. Mit der Verwüstung der Klöster Seitens der Türken gingen auch alle Schätze, welche sie in ihrer Blüthezeit besessen haben mögen, zu Grunde. In den jetzigen serbischen Klöstern findet man weder Bibliotheken noch sonstige interessante Denkmale und Documente aus der Zeit des serbischen Königreiches mehr vor. Für den Forscher ist dort keine Ausbeute vorhanden.

Die Kirchen in den Klöstern schützte vor der Zerstörungslust der Türken theils ihre Brauchbarkeit zu Ställen und Magazinen, theils das viehische Behagen, welches die asiatischen Barbaren daran fanden, aus Haß gegen das Christenthum die in der Kirche vorhandenen Statuen und Bilder des Heilands und der Heiligen zu beschmutzen und zu zerstören. In allen serbischen Kirchen, welche die türkische Zerstörungswuth überdauert haben, fand ich die Heiligenbilder von Kugeln durchlöchert und den Christus oder

die Apostel und Heiligen darstellenden Statuen die Augen ausgestochen, oder Nasen und Ohren abgeschnitten, oder in einer anderen Weise verstümmelt.

Heute sind in Serbien noch 43 Klöster vorhanden, in denen sich 143 Mönche befinden. Außer ihren besonderen Klosterpflichten und der Befolgung der Klosterregeln haben die Klostergeistlichen auch die Fürsorge für die Parochie, welche sich oft in beträchtlicher Ausdehnung um die Klostermauern ausbreitet. Nebenbei beschäftigen sie sich mit dem Anbau der dem Kloster gehörenden Grundstücke und mit der Verwaltung des Klostervermögens, aus dem sie ihren Unterhalt ziehen, während sie den Ueberschuß an die Staatskasse abliefern. Die gegenwärtigen serbischen Klöster sind indeß nichts weniger als reich. Von ihren königlichen Stiftern reich bedacht, sind sie des größten Theiles ihrer Güter während der türkischen Herrschaft beraubt worden. Nachdem das türkische Joch abgeschüttelt war, dachte Miloš nicht daran, den Klöstern ihre Besitzungen, deren Grenzen auch erst im Jahre 1848 durch eine Commission festgestellt wurden, wiederzugeben. Der Absolutist, der keine beschränkende weltliche Macht neben sich duldete, wollte ebenso wenig einen über mächtige Mittel gebietenden Priesterstand schaffen.

Während nach der in der ganzen orientalischen Kirche geltenden Regel der Pfarrgeistliche verheiratet sein muß und nicht einmal die Weihe zum Diacon vor Eintritt in den Ehestand empfangen kann, ist der Klostergeistliche unverheiratet. Jedoch kann ein verheirateter Mann, nachdem er Witwer geworden ist, in das Kloster treten. Der niedere Klostergeistliche steht dem Weltgeistlichen in der Bildung nach, weil er sich noch mehr als dieser mit dem Ackerbau beschäftigen muß, um sich das Leben zu fristen. Die Klöster

sind also keine Bildungsstätten und die Mönche können keinen bildenden Einfluß auf das Volk ausüben. Den armen Klostergeistlichen ist daraus kein Vorwurf zu machen.

Wie Gewerbe und Künste, Wissenschaft und Bildung im ganzen großserbischen Reiche während der türkischen Herrschaft zu Grunde gingen, so fiel auch kein Lichtstrahl in die Mönchszelle des in unwegsamer Gebirgsschlucht verborgenen Klosters. Als der Tag der Befreiung für das unglückliche Land endlich erschienen war, fand er Volk und Mönche auf gleich niederer Bildungsstufe. Die Gründung des Priesterseminars in Belgrad stammt noch aus zu neuer Zeit, um auf die Bildung der serbischen Klostergeistlichen schon einen dauernden Einfluß ausüben zu können.

Als wir im Binnenhofe des Klosters angekommen waren, erschien der Prior in Begleitung zweier anderer Mönche, um uns zu begrüßen. Das Kloster wurde außer dem Prior nur von vier Mönchen bewohnt. Der Prior war ein junger Mann, Anfangs der dreißiger Jahre, ein geborner Serbe aus Valievo. Seine Gesichtszüge trugen den Stempel der Intelligenz und des Wohlwollens. Haar und Bart waren von dunkelbrauner, fast schwarzer Farbe. Die Kleidung glich ganz der Kleidung des Mönchs, welcher uns am Klosterthor empfangen hatte, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er statt der blaßrothen Schärpe eine lilafarbige Schärpe um den Leib trug. Die beiden Mönche seiner Begleitung mochten in den vierziger Jahren sein; der Eine war aus Croatien, ein kräftiger, untersetzter Mann; der Andere schlanker und größer, ein Serbe aus Oesterreich. Alle hießen uns willkommen, reichten uns die Hände und sprachen ihre Freude über unsern Besuch aus. Dann

lud uns der Prior ein, in die Gastzimmer zu treten und eine Erfrischung zu nehmen.

Die Gastzimmer befanden sich in dem an das Thor stoßenden Langgebäude, welches Fürst Miloš im zinzarischen Styl hatte neu aufbauen und einrichten lassen. Es waren zwei in moderner, europäischer Manier möblirte Räume, welche sich auf den offenen Säulengang öffneten. Die Zimmer der Mönche und des Priors lagen mit den Gastzimmern in derselben Reihe und waren ganz in ähnlicher Weise eingerichtet. Von klösterlichen Emblemen habe ich nichts in den Zimmern gesehen.

Es interessirte mich selbstverständlich, zuerst die Kirche, eine der ältesten serbischen Stiftungen, zu sehen. Ich ließ den Prior, der wie die Mönche nur serbisch sprach, durch meinen Begleiter ersuchen, mich zuerst dorthin zu führen. Der Prior hatte Herrn Petrović gerade seine Frage nach den Klosterregeln beantwortet. Im Kloster Rakovica wird Morgens um drei Uhr aufgestanden. Dann versammeln sich die Mönche zum Gebet in der Kirche. Um fünf Uhr wird zum zweiten Male ein Gebet in der Kirche abgehalten. Ein drittes und letztes Gebet findet gegen Abend statt, da die Mönche während des Tages mit ihrer geistlichen Fürsorge für die Eingesessenen der Parochie und mit der Bewirthschaftung der zum Kloster gehörenden Grundstücke beschäftigt sind.

Wir standen auf, verließen das Gastzimmer und gingen über den Hof nach der Kirche. Der Prior und der Mönch, der uns am Thore empfangen hatte, begleiteten uns. Die Kirche war offen. Das Innere derselben besteht aus dem Sanctuarium, aus dem Chor, aus dem Schiff und aus

dem Narthex. Chor, Schiff und Narthex sind durch Scheidemauern von einander getrennt. Der Altar ist aus Stein. Die ebenfalls aus Stein bestehende Iconostasis ist mit alten Gemälden von byzantinischem Typus bedeckt. Im Narthex befinden sich zwei steinerne, für Kerzen bestimmte Säulen. — Leider ist, wie in vielen anderen serbischen Klosterkirchen, bei der im Jahre 1844 vorgenommenen Restauration die Schönheit der Gesimse unter einem weißen Kalkanstrich verschwunden. Was soll man zu der Barbarei dieses weißen Kalkanstrichs sagen, der auch in den Klöstern von Manassia und Ravanica die Wandgemälde zerstört hat! Ich erwähnte schon, daß die Kirche ein im Kreuz aufgeführter Centralbau ist. Zwei achteckige Thürme, auf deren Spitzen vergoldete Kreuze prangen, erheben sich über dem Dache, der eine über der westlichen Thür, der andere über dem Transept des kreuzförmigen Baues.

Rechts vom Eingange in die Kirche befindet sich in einer Nische ein ganz aus Marmor aufgeführtes, prächtiges Grabmal. Ein Marmorgrabstein bedeckt den Boden; eine große Marmortafel füllt den ganzen Hintergrund der Nische bis zu der Höhe ihres Bogens aus. Nach dem zum Altar führenden Gange ist der untere Theil der Nische durch ein vergoldetes Geländer von Gußeisen geschlossen. Wer ruht unter diesem Grabstein? Das Grabmal ist noch neu, erst kürzlich aufgeführt. Unter diesem Grabstein schläft die unglückliche Frau Anka Constantinović, die Tante des Fürsten Michael von Serbien, welche, wie ich schon erwähnte, zugleich mit dem Fürsten im Frühling im Park von Topčider ermordet wurde.

In Begleitung seiner Tante und deren Tochter, Fräu-

lein Catharina, ging der Fürst im Park von Topčider den schmalen Fußsteig hinauf, der an der Berglehne, wo wir auf dem Wege nach dem Kloster vorübergefahren sind, zu dem Aussichtspunkte führt, von wo man die Bergkuppe des Avalon erblickt. Das kleine Plateau wär ein Lieblingsplatz des Fürsten Michael.

Das Unterholz steht zu beiden Seiten des Fußpfades so dicht, und der Fußpfad ist so schmal, daß nur zwei Personen neben einander gehen können. Der Fürst und seine schöne Cousine gingen voraus; einige Schritte hinter ihnen folgte Frau Anka. Wenige Schritte vor dem Plateau traten vier Männer in serbischer Bauerntracht zu beiden Seiten aus dem Unterholz. Alle vier legten die linke Hand an die Mütze, als wenn sie den Fürsten und die Damen grüßen wollten. Als Fürst Michael plötzlich die vier Männer aus dem Unterholz auf dem Fußpfade erscheinen sah, sagte er: „Also doch!" Er kannte alle vier. Es waren Sträflinge aus dem Belgrader Zuchthause.

Der Eine von ihnen war Gerichtspräsident gewesen und wegen Vergiftung seiner Frau zu lebenslänglicher Strafarbeit verurtheilt; der Andere, ein Advokat, befand sich wegen einer Fälschung im Zuchthause. Der Dritte, ebenfalls Advokat, war wegen Meineids verurtheilt; der Vierte, ein Beamter, wegen Veruntreuung von dem Staate gehörenden Geldern. Fürst Michael war in Betreff des Attentats gewarnt worden. Auf diese Warnung bezogen sich die Worte: „Also doch!" als er das Attentat nun körperlich vor sich stehen sah. Er machte noch einige Schritte vorwärts. In demselben Momente, wo die Mörder grüßend die linke Hand an die Mütze legten, zogen sie die rechte Hand aus

den zugeknöpften Röcken. Jede Hand hielt einen Revolver. Vier, sechs Schüsse fielen. Fürst Michael stürzte nieder, durch mehrere Kugeln in Brust und Kopf getroffen.

Frau Anka warf sich vor den Fürsten und ergriff einen von den Mördern an der Kehle. Der Mörder zerschmetterte ihr mit einer neuen Kugel den Kopf, so daß sie todt niederstürzte — — — das ist die Frau, welche hier in der Klosterkirche des heiligen Michael unter dem prächtigen Marmorgrabstein schläft. Frau Tomanja Obrenović, die Witwe Jephren Obrenović's, die Beschützerin des Klosters Rakovica, hat ihr das Grabmal errichtet.

Sie befand sich bei der Mordscene im Park von Topčider in Begleitung des Hauptmanns Garašanin, einige fünfzig Schritte hinter dem Fürsten und den Damen. Als der Hauptmann, das Knallen der Revolverschüsse hörend, den Degen zog und auf dem Fußpfade nach dem Plateau der Berglehne vorwärts stürzte, trat ihm Einer von den Mordgesellen, den Revolver in der Hand, entgegen, mehrmals auf ihn feuernd und ihn zweimal am Arme schwer verwundend. —

Als wir wieder aus der Kirche traten, erschien ein Diener des Klosters, um den Prior anzukündigen, daß das Abendessen für die Gäste bereit sei. Zugleich lud uns der Prior ein, ein leichtes Abendessen einzunehmen, bevor wir nach Belgrad zurückkehrten. Alles Sträuben half nichts; der Prior wiederholte die Einladung in so herzlicher und dringlicher Art, daß wir derselben nicht widerstehen konnten. In allen serbischen Klöstern wird die Gastfreundschaft in ausgedehntester Weise geübt. Jeder vorüberkommende und das Kloster besuchende Reisende wird aufgenommen, be-

wirthet und verpflegt. Für die Aufnahme und Verpflegung zahlen zu wollen, würde sehr übel aufgenommen werden.

Der Prior begleitete uns wieder in die Gastzimmer. Der Tisch war bereits gedeckt. Nur Einer von den Mönchen, derselbe, welcher uns am Klosterthore empfangen hatte, setzte sich mit uns zu Tisch, um am Abendessen Theil zu nehmen. Der Prior und die anderen Mönche entschuldigten sich damit, daß die Stunde ihres Abendessens eine spätere sei, nahmen indeß auf unsere Bitte auch am Tische Platz, um ein Glas Wein zu trinken und mit uns anzustoßen. Der Diener, der auf dem Hofe dem Prior gemeldet hatte, daß das Abendessen bereit sei, wartete auf. Es wurde zuerst die serbische saure Suppe, eine mit Essig und Eiern angemachte Fleischsuppe, aufgetragen. Sodann erschienen Radieschen, Knoblauch und serbischer Käse als Zwischengericht. Das Hauptgericht der Mahlzeit bildete ein vortrefflich zubereitetes Spanferkel mit grünem Salat. Ich habe niemals ein besser zubereitetes Spanferkel gegessen. Es schmeckt mir heute noch in der Erinnerung. Dazu wurde weißer Negotiner Wein aufgesetzt. Er war einige Jahre alt und hatte einen leichten Anflug von Madeira.

Das Abendessen verlief sehr heiter. Das Gespräch drehte sich um die großen Fortschritte, welche Serbien während der Regentschaft gemacht hatte. Ich lernte während des Tischgesprächs, bei welchem der Reisemarschall mir gegenüber den Dolmetscher machte, in dem Prior und in den drei Geistlichen ebenso intelligente, wie nationalgesinnte Männer kennen. Ganz besonders sagte mir der Prior zu. Der Mönch aus Kroatien entwickelte einen köstlichen Humor. Von mönchischem und frömmelndem Wesen war bei diesen

Geistlichen auch nicht das Mindeste zu bemerken. In der Mitte der Mahlzeit erhob sich der Prior und brachte, das Glas Negotiner in der Hand, einen Toast auf die Gäste des Klosters und auf ihre glückliche Reise durch Serbien aus. Während wir die Gläser zusammenklingen ließen, sangen die Mönche nach einer sehr wohltönenden Melodie einen Chor, dessen Sinn mir der Reisemarschall in den Worten verdolmetschte: „Mögen wir noch viele Jahre leben, lange leben und glücklich sein!" Dann brachte der Reisemarschall einen Toast auf den Prior, auf die Geistlichen des Klosters und auf das Kloster Rakovica aus, der, als die Gläser zusammenklangen, in ähnlicher Weise durch den schönen Gesang der Mönche begleitet wurde. Zum Schluß des Abendessens erhob ich mich vom Tische und rief, während Herr Petrović meine Worte in serbischer Sprache wiederholte: „Ich trinke auf die Befreiung aller südslavischen Länder und auf den Untergang der asiatischen Barbaren, welche zur Schande Europa's noch heute auf der Balkanhalbinsel über vierzehn Millionen Christen herrschen!" Das war ein Toast so recht nach dem Herzen der Mönche, welche hier am Tische saßen! Wie klangen ihre Gläser aneinander! Das Živio! Živio! wollte gar kein Ende nehmen. Dann begleitete wieder der schöne Gesang das letzte Klingen der Gläser: „Mögen wir noch viele Jahre leben, lange leben und glücklich sein!"

Der Abend dunkelte bereits stark, als wir den vor dem Thore haltenden Wagen bestiegen, um nach Belgrad zurückzukehren. Der Prior und alle Mönche begleiteten uns noch bis zum Thore, in der herzlichsten Weise von uns Abschied nehmend. Leider war es mir nicht möglich, nach Be-

endigung meiner Reise durch Serbien und bei meiner Rückkehr nach Belgrad meinen Besuch in dem gastlichen Kloster zu Rakovica zu wiederholen. Aber die Erinnerung an den heiteren, dort zugebrachten Abend wird mich noch lange begleiten.

Viertes Kapitel.

Schabaz.

Ich hatte meinen Reisewagen auf der Landstraße von Belgrad nach Schabaz geschickt und dem Kutscher befohlen, mich am folgenden Tage Nachmittags vier Uhr in Schabaz am Landungsplatze der Dampfer zu erwarten. Der Landweg von der serbischen Hauptstadt nach dem größten Hafenplatz an der Save, von wo ich meine Reise durch das Innere Serbiens beginnen wollte, bietet wenig Interessantes, nimmt aber fast achtzehn Stunden in Anspruch, während man auf dem Flusse je nach dem Wasserstande in sechs bis acht Stunden nach Schabaz gelangt. Auch die Ufer der Save sind arm an Naturschönheiten; sie gleichen den Donauufern unterhalb Pest; flach, niedrig mit Gras und allerlei Gesträuch, mit Weiden, Erlen und Eschen bedeckt, bieten sie dem Auge wenig Abwechslung; die serbischen Ufer haben vor den österreichischen Ufern noch den Vorzug der hügeligen Formen.

Breite Wasserstrecken, welche hie und da die Stromgestalt verlieren und seeartige Breiten annehmen, eine Menge Inseln von allen Formen und Gestalten, welche mit Schilf,

Binsen, Gras und kurzem Gesträuch bedeckt, sich kaum über dem Niveau des Flußes erheben und im Wasser zu schwimmen scheinen — wer von Pest auf der Donau nach Belgrad gefahren ist, hat sich an allen diesen grünen und graugelben Flußbildern bald satt gesehen. Der Text zu dem berühmten Strauß'schen Walzer: „An der schönen, blauen Donau" gehört auf der Wasserstraße von Pest bis nach Belgrad jedenfalls zu den dichterischen Phantasien, wie die Strophen des berühmten Geibel'schen Liedes: „Fern im Süd das schöne Spanien," in denen der Dichter die rauschenden Kastanienwälder an des Ebro Strand besingt. Schön ist die Donau nur auf einer kurzen Strecke oberhalb Pest und auf der allerdings langen Strecke von Basiasch bis zum eisernen Thor; „blau" ist sie nur in gewissen Beleuchtungsmomenten; der Ebro ist aber nirgends „schön und blau," sondern ein häßlicher wasserarmer Strom mit größtentheils flachen Ufern. Ich habe den Ebro an drei verschiedenen Stellen überschritten. „Rauschende Kastanienwälder" konnte ich an den Rändern dieser langweiligen Wasserstraße nirgends entdecken. Der Dichter, der wohl niemals in Spanien war, hat die Kastanienwälder nur im Kaleidoscop seiner Phantasie geschaut. „An der schönen, blauen Save" hat aber auch noch nicht einmal ein Dichter gesungen; in meinen Reisebildern aus Serbien kann ich ihrer nur mit graugelben Farbentönen, mit mattgrünen Uferstrichen und mit nicht regulirten, wüsten und formlosen Wassermassen gedenken.

Trotzalledem zog ich den Wasserweg von Belgrad nach Schabaz dem Landwege vor, weil er weit kürzer ist und weil der Bord eines Dampfers der österreichischen Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft, selbst wenn er ein Lokaldampfer zweiten Ranges ist, mehr Comfort bietet, als jeder Reise-

wagen und alle Wirthshäuser an der Landstraße. Wer in den „Ländern der untern Donau" so oft und so viel umhergereist ist, wie ich, lernt den Comfort dieser Dampfer immer wieder von Neuem schätzen, sobald er von der staubigen Landstraße an den gastlichen Bord derselben geräth. Von der Fahrt von Belgrad nach Schabaz wäre ich also auch nicht im Stande, irgend etwas Interessantes zu erzählen, oder ich müßte von dem Dejeuner sprechen, welches der Schiffskoch auftischte, oder einiger Häusergruppen am serbischen Ufer gedenken, welche mir der Reisemarschall zeigte, um daran die Geschichte eines Gefechts zu knüpfen, welches dort während des Befreiungskampfes die Serben den Türken geliefert haben. Aber ich habe von Türken und von Türkenschlachten noch mehr als genug zu erzählen.

Landen wir in Schabaz! Wir sind nach einer siebenstündigen, langweiligen Fahrt endlich an der Landungsstelle angekommen. Dort sehe ich schon den Reisewagen am Strande halten, den ich nun drei Wochen hindurch nicht mehr verlassen sollte. Und dort gleich neben dem Landungsplatze erheben sich die vier plumpen Thürme der ehemaligen Türkenfestung, durch eine crenelirte Mauer miteinander verbunden, nach der Stadtseite zu durch einen mit Flechtwerken befestigten Erdwall verstärkt, der „Turcigrad," das Türkenschloß, heute von einem serbischen Militärposten mit ein Paar Kanonen besetzt.

Jetzt ist das Türkenschloß selbstredend ohne jede militärische Wichtigkeit. Sultan Mohamed hatte es im Jahre 1470 erbaut. Es hat über drei Jahrhunderte als eins von den „Zwing-Uri's" gedient, welche die Türken in Serbien anlegten. Türkenblut und Christenblut ist um die ver-

fallenen Mauern dieses Turcigrads Jahrhunderte hindurch genug geflossen. Der Ungarkönig Mathias Corvinus nahm es im Sturm, um oft genug später seine Besitzer zu wechseln. Im Anfang dieses Jahrhunderts war das Türkenschloß der erste feste Platz, welchen der siegreiche, serbische Aufstand den Türken entriß. Im Jahre 1806 vernichtete der schwarze Georg hier eine der glänzendsten türkischen Armeen, welche je in Serbien gesehen wurden. Die Blüthe der bosnischen Türken und die bedeutendsten Anführer der türkischen Armee, Sinan Pascha von Gorasde, der Kajetan von Derventa, der Seraskier selbst, Mehemet Kajetan und seine beiden Söhne bedeckten mit ihren Leichen das Schlachtfeld. In allen Türkenschlachten war der schwarze Georg immer der siegreiche Held. In Folge der Stipulationen des Jahres 1862 nach dem schändlichen Bombardement von Belgrad waren die Civiltürken gezwungen, auch ihre Barackenstadt in Schabaz zu räumen; das Türkenschloß blieb von gefähr 500 Nizams besetzt, welche mit ihren Familien innerhalb der Veste wohnen mußten. Die Lage dieser Garnison war eine verzweifelte. Die Serben verboten ihnen den Eintritt in die Stadt. Nur zu Zweien durften täglich einmal die türkischen Soldaten in die Stadt kommen, um ihre Bedürfnisse auf dem Bazar einzukaufen. Mit der endlichen Räumung aller türkischen Festungen in Serbien ist auch Schabaz die türkische Landplage im Turcigrad los geworden. Seitdem ist Schabaz aufgeblüht und zu einer wohlhabenden Handelsstadt geworden.

Eine gutgehaltene Straße führt uns vom Hafen nach der Stadt. Wenn Schabaz auch nicht in der serbischen Welt für „ein kleines Paris“ gilt, wie der Orientreisende von Kanitz meint, welche Aeußerung ihm die Leute in Belgrad

— ich weiß nicht weshalb — recht übel genommen haben, so macht es doch einen recht freundlichen Eindruck, wenn man vom Hafen in die Stadt fährt. Die Straßen sind sehr breit und mit vielen modernen, weißgestrichenen, hübschen und mehrstöckigen Gebäuden besetzt. Zwischen diesen modernen und freundlich ausschauenden Häusern erblickt man allerdings noch manche hölzerne Baracke aus der türkischen Zeit, welche aus nichts besteht, als aus einem Erdgeschoß mit Werkstätten und Verkaufsboutiquen, die nach der Straße offen sind; aber alle diese Baracken sind der Zerstörung geweiht. Wenn ich nach einigen Jahren einmal wieder nach Schabaz komme, werden sie wohl sämmtlich verschwunden sein. Das ganze neue Schabaz ist seit dreißig Jahren entstanden und hat sich seit dieser kurzen Zeit zu einer Einwohnerzahl von 9000 hinaufgeschwungen. Das Schabazer Pflaster ist besser als das Pflaster der Hauptstadt. Für Einfuhr und Ausfuhr ist Schabaz in Serbien ein wichtiger Punkt geworden. Wir fuhren zuerst zum Gasthof, um uns für die Nacht einzuquartieren und am andern Morgen die Reise durch das östliche Serbien nach Losniza, „dem kleinen aber berühmten Losniza" wie man in Serbien sagt, fortzusetzen.

Besorgte Freunde in Belgrad hatten mir gerathen, auf meiner Reise in das Innere des Landes eine Menge von Reiseeffekten mitzunehmen. Sardinen und Cervelatwurst sollte ich einkaufen; Thee und Zucker; Kaffee und Samovar; Chinin, falls ich das Fieber bekäme; Insektenpulver, um die Bettstellen zuerst zu bestreuen, und Luftkissen, Betttücher und Reisedecken, um mir mit Hülfe aller dieser Utensilien, nachdem ich die Insekten hinausgetrieben, mein jedesmaliges Nachtlager selbst zu bereiten. Ich bin ein Feind vielen Ge-

päcks — und nahm von allen diesen angerathenen Effekten gar nichts mit. Und wie fand ich gleich in Schabaz meine kühne Entschlossenheit, ohne all diesen Ballast zu reisen, gerechtfertigt, als uns der Besitzer des Gasthofs in ein räumliches, sehr gut gehaltenes, mit Sopha, Stühlen, Sophatisch und Nachttisch möblirtes Zimmer führte, uns zwei äußerst reinliche, mit der weißesten Wäsche ausgestattete Betten zeigte und uns eine ganze Reihe von Schüsseln nannte, aus denen wir uns nach Belieben unser Abendessen zusammensetzen konnten! Als wir uns einige Minuten ganz verwundert in unserem Schlafzimmer umgeschaut und die mündliche Speisekarte vernommen hatten, brach der Reisemarschall in ein fröhliches Gelächter aus.

„Darf ich fragen, was der Gegenstand Ihrer Heiterkeit ist, Herr Reisemarschall Petrović?" sagte ich, „um an dieser Heiterkeit Theil zu nehmen?"

„Es fällt mir gerade ein," erwiderte immer noch lachend, Gospodin Nicola — in Serbien nennt man die Leute meistens mit den Vornamen, selten mit dem Hausnamen — „wie wir uns lächerlich gemacht, wenn wir in diese reinlichen und hübschen Zimmer mit unserem Insektenpulver, mit den Bettlaken, mit dem Reisedecken und den Luftkissen eingezogen wären, um hier aufzuräumen und unsere eigenen Betten einzurichten!"

Jetzt mußte auch ich laut auflachen. Fast in jedem Wirthshause, wo wir nach dem Nachquartier in Schabaz zur Nacht blieben, wiederholte sich diese Scene. Wer in Serbien reist, bedarf aller dieser Vorsichtsmaßregeln, welche mir in Belgrad angerathen wurden, nirgends. Selbst auf den Dörfern, wo ich häufig zur Nacht geblieben bin, habe ich überall reinliche Wirthshäuser und reinliche, gute Betten

gefunden. Nur den Thee habe ich bedauert, nicht aus Belgrad mit mir genommen zu haben. Thee erhielt ich nirgends.

„Ich denke, wir fahren nun zum Natschalnik," sagte ich, nachdem wir eingerichtet waren, „er soll uns als Begleiter auf unserer Spazierfahrt durch „Klein Paris" dienen."

Natschalnik ist der Präfekt des Kreises. Herr Radivoi Mileukovič, Minister des Innern, war so aufmerksam gewesen, abgesehen von allen anderen Maßregeln, welche er getroffen hatte, um mir meine Reise durch das Innere des Landes so bequem und so interessant als möglich zu machen, mir ein Rundschreiben an alle Präfekten und Bezirkskapitäne mitzugeben, worin er sie aufforderte, mir in jeder Beziehung in Besichtigung des Landes an die Hand zu gehen. Der Reisemarschall hatte das Schreiben in der Tasche. Der Wagen stand noch vor der Thüre. Wir stiegen ein, und fuhren nach der Wohnung des Natschalniks.

Der Natschalnik Krainić gehörte noch zu den Beamten der älteren Aera. Er empfing uns kalt und steif im Empfangszimmer seiner Wohnung, nachdem wir durch den Diener unsere Visitenkarten überreicht hatten. Es war ein großer, etwas magerer, steifer Mann; auf seinem Gesicht war die Amtsmiene deutlich ausgeprägt. Herr Petrović überreichte ihm, nachdem er ihn mit einigen einleitenden Worten von dem Zweck meiner Reise durch Serbien in Kenntniß gesetzt hatte, das Schreiben des Ministers. Der Natschalnik klemmte ein Lorgnon auf die Nase, und las es langsam vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Dann verschwand die Amtsmiene. Der Diener erschien, um uns den Sladko anzubieten — eingemachte Früchte, frisches Wasser und ein Gläschen Raki — der Willkommen in jedem serbischen Hause; dann stieg der Natschalnik mit uns in den Wagen,

und die Spazierfahrt durch „Klein Paris" nahm ihren Anfang. Wir wünschten zuerst das Gymnasium zu besuchen. Der Natschalnik berührte mit seinem Spazierstöckchen den Arm des Kutschers, und zeigte dann, ohne ein Wort zu sprechen, mit der Spitze des zierlichen Stöckchens nach dem Ausgang einer Seitenstraße, welche sich auf die breite Straße öffnete. Die Amtsmiene hatte von Neuem auf den regungslosen Zügen des ersten Beamten der Kreisstadt Platz genommen. Der Wagen rollte in der angegebenen Richtung und hielt nach zehn Minuten vor einem stattlichen, großen, aus einem Erdgeschoß und aus einem oberen Stock bestehenden, modernen Gebäude. Das Gebäude war das Gymnasium. An Stattlichkeit und Construction hätte es jeder mitteleuropäischen Großstadt zur Zierde gereicht. Eine breite, steinerne Treppe führte aus dem Erdgeschoß in den oberen Stock. Die Unterrichtszimmer waren geräumig, luftig, hoch und licht. Die Ventilation ließ nichts zu wünschen übrig. Die Bänke und Arbeitstische waren bequem und praktisch zum Sitzen und Schreiben eingerichtet; die zum Unterricht dienenden Utensilien neu und gut im Stande. Alle Schulzimmer waren reinlich und sauber gehalten. Es war das erste serbische Gymnasium, welches ich nach dem Belgrader Gymnasium besuchte.

Zwischen den Unterrichtsstunden war gerade eine halbstündige Pause eingetreten. Die Schüler ergingen sich im Freien und auf dem Flur. Der Präfekt stellte mir und meinem Begleiter den Direktor des Gymnasiums vor, welcher der deutschen Sprache vollkommen mächtig war. Er begleitete uns bei Besichtigung der einzelnen Räumlichkeiten und machte mich mit den übrigen Lehrern bekannt. Außer dem Direktor unterrichteten am Gymnasium fünf Lehrer,

von denen vier ebenfalls geläufig deutsch sprachen. Zwei von ihnen waren mit meinem Begleiter aus ihrer Studienzeit an der Belgrader Hochschule befreundet. Das Gymnasium zählte gegenwärtig hundert Schüler, welche in allen, die Universitätsbildung vorbereitenden Fächern des Wissens unterrichtet wurden.

Die Normalschule von Schabaz befand sich in demselben Gebäude. Auch hier waren die Schulzimmer geräumig, licht und reinlich. Die Normalschule wurde von 200 Mädchen und 300 Knaben besucht. In der Mädchenschule erstreckte sich der Unterricht auch auf alle weiblichen Handarbeiten und auf die verschiedenen Zweige des Haushalts.

Ich erkundigte mich nach den Gehalten der Gymnasiallehrer und der Lehrer und Lehrerinnen an der Normalschule. Das Studiengesetz vom Jahre 1858 theilt in Serbien die Gymnasiallehrer nach dem Princip der Anciennetät in vier verschiedene Classen mit einem sich steigernden Gehalt von 940 bis 1870 Gulden. Nach einer Amtszeit von 25 Jahren treten die Gymnasiallehrer in diese letzte Gehaltsstufe ein, während es nach einer Dienstzeit von 30 Jahren in ihrem Belieben steht, sich mit dem letzten, vollen Gehalt in den Ruhestand versetzen zu lassen. Dieselben Pensionsvorschriften gelten nach demselben Gesetze auch für die Professoren an der Belgrader Hochschule, sowie an der theologischen Lehranstalt. Ihr Gehalt wechselt nach der Anciennetät zwischen 1200 und 2500 Gulden. Die Lehrer und Lehrerinnen an den serbischen Volksschulen erhalten dagegen von Seiten des Staates in zwei Abstufungen 200 und 600 Gulden. Außerdem sind die Gemeinden verpflichtet, ihnen eine gute und genügende Wohnung, das

Heizmaterial und einen Hausgarten frei zu überlassen. Die Pensionsbedingungen der Volksschullehrer sind ähnlich den Pensionsbedingungen der Staatsbeamten. Wie überall in Serbien, so war selbstverständlich im Gymnasium sowie in der Normalschule zu Schabaz der ganze Unterricht unentgeltlich. Kein Schüler und keine Schülerin hatte einen Piaster zu zahlen. Für Prüfung und Zeugniß dürfen an keiner serbischen Bildungsanstalt und unter keinerlei Bedingungen Taxen erhoben werden.

„Ich wünschte nun das Krankenhaus zu sehen," sagte ich durch den Mund des Reisemarschalls dem Präfekten — denn derselbe sprach nur die serbische Sprache — „Dr. Valenta, Director des städtischen Spitals in Belgrad, hat mich vor meiner Abreise besonders auf Ihr Krankenhaus aufmerksam gemacht," als wir uns von den Lehrern des Gymnasiums verabschiedet hatten und wieder im Wagen saßen; der Präfekt berührte wieder schweigend mit dem Spazierstöckchen den linken Arm des Kutschers und deutete, während er das Lorgnon von der Nase nahm, die Richtung an, welche der Wagen nehmen sollte. Die Pferde setzten sich in Trab. Der Wagen rollte in die Vorstadt. Kleine, gutgehaltene Gärten umgaben die hellgestrichenen, modernen Gebäude. Die Baracken und hölzernen Häuser der innern Stadt waren hier gänzlich verschwunden, oder waren wohl nie dagewesen. Nach zehn Minuten erblickte ich ein großes, palastartiges Gebäude, welches durch einen sehr räumlichen Hof von der Straße getrennt war. „Was ist denn das für ein Palast?" fragte ich den Präfekten.

Der Präfekt berührte den linken Arm des Kutschers mit dem Spazierstöckchen und wies ihn mit der Spitze des

Stöckchens an, die Richtung nach dem palastartigen Gebäude zu nehmen, ohne ein Wort zu erwidern.

Jetzt fiel mir ein, daß ich den Natschalnik französisch angeredet hatte. Er hatte meine Frage also nicht verstanden. Nun war mir sein Stillschweigen klar. Aber aus der Richtung des Stöckchens begriff ich, daß das palastartige Gebäude das Krankenhaus war, welches ich zu sehen wünschte. Richtig! Die Pferde standen vor dem offenen Gitterthore still.

„Wissen Sie, was der Bau des Krankenhauses gekostet hat?" fragte mich Herr Petrović, als wir ausstiegen. „Ich höre es so eben vom Präfekten. Sechstausend Dukaten. Es ist das Krankenhaus des Kreises und im Jahre 1866 erbaut. Dem verstorbenen Fürsten Michael ist es bei seinem ersten Besuch in Schabaz gerade so ergangen, wie heute Ihnen. Er hat das Krankenhaus für einen Palast gehalten."

Mein liebenswürdiger Reisemarschall war ein begeisterter Serbe. Er gerieth leicht in Enthusiasmus. Auch er sah das Schabazer Krankenhaus zum erstenmal. „Dr. Valenta würde beim Anblick dieses Krankenhauses wohl nicht in Enthusiasmus gerathen," erwiderte ich ihm lächelnd, „er würde von dem Schabazer, wie von dem Belgrader Krankenhause sagen: „Es hat hier eine unnütze Raumverschwendung stattgefunden. Das Geld hätte besser angewandt werden können:" aber schauen wir uns das Krankenhaus an!"

Der zweite Arzt, ein geborner Oesterreicher, der in Wien studirt hatte, empfing uns auf dem mehr als geräumigen Flur des Gebäudes. Der erste Arzt war der Stadtphysikus und in der Stadt mit seiner Praxis beschäftigt. In der Begleitung des Spitalarztes besuchten wir die Krankensäle

und verschiedene andere Räumlichkeiten. Säle und Gänge waren hoch, geräumig und luftig genug; zwei Drittel des Raumes hätten indeß auch hingereicht, um seiner Bestimmung gerecht zu werden. Das Spital war für einige sechszig Betten eingerichtet. Am Tage meines Besuches waren glücklicherweise kaum zwölf Betten besetzt. Einige Lungenkranke, einige Fieberkranke, einige Erkältungen; interessante Fälle waren, wie mir der Arzt sagte, momentan nicht vorhanden. Ich verzichte schon gern auf die interessanten Krankheitsfälle, wenn ich ein Krankenhaus besuche, falls mir die Fälle am Krankenbett deducirt werden sollen. Dr. Valenta hat mir im städtischen Krankenhause zu Belgrad zuweilen so viel „interessante Fälle" gezeigt, daß mir übel und weh wurde und ich froh war, wenn ich die Visiten am Krankenbette überstanden hatte. Ich war deshalb gar nicht mißvergnügt darüber, als mir der zweite Arzt des Schabazer Krankenhauses erklärte, daß er mir leider gar keine interessanten Fälle vorführen könne.

„Sagen Sie mir lieber, wie es mit den Aufnahmebedingungen in Ihrem Krankenhause steht, Doctor," unterbrach ich den Arzt; „interessante Fälle zu sehen ist für mich, der ich Doctor der Rechte und nicht Doctor der Medizin bin, gerade nicht interessant."

„Aufnahmebedingungen?" fragte der Arzt, wie es mir schien, etwas verwundert über meine Frage; „wer krank ist, wird aufgenommen. Nur Krankheit ist die Bedingung; Nationalität, Religion und Stand sind gleichgültig. Wer arm ist, wird umsonst verpflegt und geheilt."

„Also wie im Belgrader Krankenhause?"

„Wie in allen serbischen Krankenhäusern."

Jeder serbische Steuerkopf zahlt bekanntlich jährlich zwei

Zwanziger an Beiträgen zum Unterhalt der Spitäler. Viele Gemeinden haben für den Bau und für die Unterhaltung von Krankenhäusern ganz bedeutende Fonds angesammelt, beispielsweise die Gemeinde von Kragujevac.

„Und wie hoch belaufen sich die Kosten für zahlende Kranke?"

„Acht bis zehn Piaster täglich.*)

„Und was erhält der Kranke für acht bis zehn Piaster?"

„Alles. Kost, Wohnung, Pflege, ärztlichen Beistand, Medizin und Wäsche."

Ein großer, parkähnlich angelegter Garten breitete sich hinter dem Krankenhause aus. Der Arzt zeigte uns noch das Todtenhaus und die Secirkammer; dann begleitete er uns zum Wagen. Der Präfekt deutete dem Kutscher durch die Berührung seines Armes mit dem Spazierstöckchen die Richtung nach der innern Stadt an.

„Wünschen die Herren unsere Kathedrale zu sehen?" fragte der Natschalnik Herrn Petrović.

Mein Begleiter wiederholte mir die Frage in deutscher Sprache. Er hatte in Stuttgart und Karlsruhe studirt, schon als Knabe im Hause seines Vaters, der einer der geachtetsten und bedeutendsten Aerzte des Landes war, in Kragujevac deutsch gelernt und sprach die Sprache ohne jeden Accent.

Ich kannte die Kathedrale von Schabaz aus den Beschreibungen des Orientreisenden von Kanitz. Sie hat weder architektonische noch sonstige Vorzüge, trägt den Typus der österreichischen Stadtkirchen an der untern Donau, ist also stillos. Geld hat der Stadt die Kirche genug gekostet.

*) Ein Thaler preußisch ist gleich 18½ Piaster.

Das Geld hätte besser angewendet werden können. Ich verzichtete auf den Besuch der Kirche und erkundigte mich, ob Schabaz einen Lesevereín habe?

Fast alle größeren serbischen Ortschaften haben Lesevereine. Die Lesevereine haben viel zur Bildung in Serbien beigetragen. Gewöhnlich ist mit dem Zeitungszimmer, wo man die neuesten Journale und Zeitungen ausgelegt findet, noch eine mehr oder minder reichhaltige Bibliothek verbunden. Die Räumlichkeiten werden zu gleicher Zeit zu geselligen Zusammenkünften benützt.

„Gewiß," erwiderte der Präfekt, und richtete sich noch gerader in die Höhe, als wie seine Haltung gewöhnlich war, „unser Lesevereín zählt 130 Mitglieder; die Bibliothek über dreihundert Werke. Aber ich werde ihnen erst die Präfektur zeigen und Sie dann in den Lesevereín begleiten. Die Präfektur hat ein historisches Interesse."

Er berührte wieder mit dem Spazierstöckchen den Arm des Kutschers. Der Wagen rollte in einer andern Richtung. Wir kamen an einem weißgestrichenen, palastartigen Gebäude vorüber, welches sich an einen schattigen Garten mit prächtigen Baumgruppen lehnte.

„Der bischöfliche Konak," sagte der Präfekt. „Den oberen Stock bewohnt der Bischof, während das Erdgeschoß die Kanzleien und die Geschäftszimmer des Consistoriums enthält. Doch, da sind wir vor dem Natschalnikat angekommen."

Der Wagen hielt. Wir stiegen aus. Das Erdgeschoß des großen, weißgestrichenen Gebäudes enthielt die Kanzleien der Administration; eine hölzerne, breite Treppe führte in den oberen Stock, wo sich die Parteienzimmer und Gerichtszimmer befanden. Panduren, Pistolen und Yatagan im

Gürtel, standen an der Thüre des Sessionszimmers, wo der Präfekt mit seinen Gehülfen täglich am grünen Tische in seiner ganzen Herrlichkeit thronte. Er nahm auch heute den Platz auf seinem Sessel ein, während wir uns auf zwei anderen Sesseln am grünen Tisch niederließen, um unsere Reise auf telegraphischem Wege für den folgenden Tag anzuordnen. Wie würdevoll saß er da! Das Lorgnon nahm wieder seinen Platz auf der Nase ein. Das Spazierstöckchen lag neben seiner Hand, mit der er die Klingel handhabte, auf dem grünen Tuch des Tisches. Ein Pandur erschien nach dem andern, um die telegraphischen Befehle nach Losnica in Empfang zu nehmen, in denen er unsere Ankunft ankündigte und Auftrag gab, mit dem türkischen Kaimakam in Großzwornik über unsern Besuch in Verhandlung zu treten.

Das Natschalnikat in Schabaz ist lange Zeit von Jephrem Obrenović, dem Bruder des Fürsten Miloš bewohnt worden. Einige Malereien an der Giebelwand des Hauses sind die einzigen Reminiscenzen aus der Zeit dieser „fürstlichen Residenz," würde man vielleicht in Deutschland sagen. In Serbien genießt der Bruder des regierenden Fürsten keinerlei Auszeichnung, weder durch Titel noch durch Rang. Jephrem war der Kaufmann, der die Summen zusammenschlug, welche sein Bruder aus dem Lande zog. Einmal ging es ihm recht schlecht. Die Türken nahmen ihn gefangen, schleppten ihn in die Festung Belgrad und behandelten ihn barbarisch. Vier Monate lag er in einem scheußlichen Kerker, und behielt sein Lebelang die Gicht als Erinnerung an diese Einkerkerung in der Türkenfestung.

Ein feiner Sprühregen begleitete uns auf die Fahrt nach dem Leseverein. Die Straßen von „Klein Paris" waren bei einbrechender Abenddämmerung recht belebt, nicht

von flanirenden Spaziergängern, wie der Pariser Boulevards, wenn die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen die lange Linie der Häusergiebel vergoldet, sondern von Fuhrwerken und Karavanen, welche in das Innere Serbiens, nach Losnitza oder Uschiza, nach Valievo oder auch nach Bosnien zogen. Hintereinander bewegte sich langsam eine lange Reihe von plumpen Wagen, an denen sich vielleicht kein Pfund Eisen befand, durch die Hauptstraßen, jeder Wagen von ein paar Büffeln gezogen. Sämmtliche Räder, welche nicht mit Theer geschmiert waren, quiekten und knarrten, ächzten und stöhnten. Es war eine gräuliche Katzenmusik; die Wagen waren mit Kattun und Wollwaaren aus Oesterreich und mit enormen Mühlsteinen beladen, welche für die Mühlen der einzelnen Landwirthschaften bestimmt waren, mit Eisenbarren, mit Fellen und Säcken, in denen sich Kukuruz befand. Endlich war der quikende, knarrende und ächzende Wagenzug, der die ganze Straße gesperrt hatte, vorübergezogen, und es gelang uns vor der Thüre des Gebäudes, in dessen oberem Stock sich die Räumlichkeiten des Casino's und Lesevereins befanden, zu landen. Ich hörte das Gequike noch, als ich am Zeitungstische stand und die aufliegenden Zeitungen durchblätterte.

Der Leseverein bestand aus vier oder fünf geräumigen Zimmern, deren Wände mit Karten, mit Bildern und Helden aus dem serbischen Freiheitskriege und mit den Porträts des Fürsten Miloš, seiner tapferen Gattin, der Fürstin Lubiza, welche zuweilen, mit Pistolen und Yatagan bewaffnet, an den Gefechten mit den Türken Theil nahm, des Fürsten Michael und des jungen Fürsten Milan geschmückt waren. Aber dort schaut mich von der Wand ein anderes Bild an, welches der serbischen Nation nicht angehört! Ich trete näher.

Es ist General Joseph Garibaldi, der Vertheidiger Roms, der Befreier Süditaliens. Wo sah ich sein Bild nicht? In den Häusern der siebenbürgischen Bauern in den Karpathen; in den Caravanserais der großen Wüste Sahara; in Dalekarlien am Silianſee neben dem Bilde Gustav Wasa's. Immer mit derselben Rührung und Verehrung schaue ich in dies schöne und edle Antlitz, welches ich zum ersten Male auf den Schlachtfeldern Süditaliens sah, als unter den Streichen des Schwertes von Catalafimi und Capua die bourbonische Herrschaft zusammenbrach. Auch die steinernen Züge des Natschalniks leuchteten, als er mit der Hand auf das Bild wies. Das Lorgnon glitt von selbst von der Nase. Auf dem Zeitungstische fand ich einige zwanzig slavische und serbische Zeitungen, unter ihnen die „Politik," „La Correspondance slave," den „Jedinstvo" und den auf dem schwarzen Berge erscheinenden „Montenegriner."

Den Abend brachte ich mit meinem Begleiter im Speisezimmer unseres Gasthofes bei einem guten Abendessen österreichischer Küche und in anregender Unterhaltung zu. Drei Lehrer des Gymnasiums waren erschienen, um uns Gesellschaft zu leisten. Der Natschalnik hatte sich nach unserem Besuch im Leseverein beurlaubt. Um zehn Uhr erschienen der Stadtphysicus und erste Arzt des Krankenhauses, ein radikaler Demokrat. Als ich mich mit dem Reisemarschall um Mitternacht schlafen legte, ertönte in unserm Schlafzimmer noch einmal das heitere Gelächter, mit dem wir es Nachmittags begrüßt hatten. Wir dachten an das Insektenpulver und an die Reisevorschriften der besorgten Freunde in Belgrad.

Fünftes Kapitel.

Von Schabaz nach Losniza.

Den kühlen und frischen Junimorgen, an welchem wir am anderen Tage unsere Reise von Schabaz nach Losniza fortsetzten, hatten wir nur dem Temperaturwechsel zu verdanken, der nach der tropischen Hitze des Monats Mai in Serbien eingetreten war. Sonst würde ich Niemandem den Monat Juni zu einer Reise durch Serbien vorzuschlagen wagen.

Serbien liegt unter demselben Breitegrade mit Florenz und Toscana. Der vom adriatischen Meere kommende Südwest, der sonst viel Feuchtigkeit mit sich bringen würde, findet seine Markscheide am Omoljer Gebirge, während der Nordost, über die lange, dacische Ebene wehend, trocken und kalt an der Grenze Serbien anlangt. So machen sich die Extreme des continentalen Climas in empfindlicher Weise in Serbien geltend. Ein Temperatur von 25 Grad Réaumur Kälte im Monat Januar und 34 Grad Réaumur Wärme im Monat Juli gehören nicht zu den Seltenheiten. April und Mai würden sich deshalb am besten für eine Reise in Serbien eignen. Ich war gezwungen worden, den Juni zu wählen, weil der Monat Mai ausnahmsweise

einige dreißig Grad Réaumur im Schatten mit sich geführt hatte. Mein Glück verließ mich aber auch in Serbien nicht. Es belohnte meine Kühnheit mit einem ausnahmsweise kühlen Juni — eine Folge der fast nie vorkommenden tropischen Hitze im Mai. Während meiner ganzen Reise durch das Innere Serbiens im Monat Juni hatte ich keinen heißen Tag zu bedauern. Ich hätte mir kein angenehmeres, frischeres Reisewetter bestellen können, als mir der Juni bis zum letzten Tage, wo ich nach Belgrad zurückkehrte, geschenkt hat.

Die Wirthshausrechnung war äußerst billig. Sie ging über sechszig Kreuzer für das Nachtquartier und über dreißig Kreuzer für das aus Suppe und drei Schüsseln bestehende, mehr als reichliche Nachtessen nicht hinaus. Die Küche war hier an der österreichischen Grenze noch österreichisch, nicht serbisch. Der serbische Wein, den wir tranken, wurde nicht berechnet. Auf diesem Niveau hielten sich auch durchschnittlich die Preise auf der ganzen Reise. Gasthofsprellereien und Gasthofssteuereinnehmer sind in Serbien noch unbekannt. Selbst die Preise in den ersten, mit Comfort und Eleganz eingerichteten Belgrader Gasthöfen sind sehr mäßig. Die Lichtbesteuerungen und die frechen Ansätze von „Services", welche der Gasthofssteuereinnehmer in die Tasche steckt, während der Reisende Hausdiener und Portier noch besonders bezahlt und schließlich auch noch das Stubenmädchen und den Zimmerkellner bedenken muß, wenn er nicht widerwärtige Gesichter und schlechte Bedienung gewärtigen will, sind, wie in Deutschland, in Serbien noch nicht Mode geworden. Im Innern des Landes ist mir niemals Licht auf die Rechnung gesetzt worden; in Belgrad habe ich das Licht nach Verbrauch bezahlt. Ansätze von

„Services" kennen auch die Gasthöfe der Hauptstadt nicht. Im Innern des Landes versteht sich das von selbst. Stubenmädchen und Hausdiener sind mit dem geringen Trinkgeld zufrieden, welches der Reisende freiwillig gibt. Freche und betrügerische Kellner habe ich, außer in einer Gartenwirthschaft in Belgrad, nirgends in Serbien gefunden, ebenso wenig betrügerische und grollende Gasthofssteuereinnehmer; aber überall eine freundliche und zuvorkommende Aufnahme und Bedienung. So war es auch in Schweden. Man muß heut zu Tage bis an die Grenzen Europa's reisen, um die Annehmlichkeiten des Gasthofslebens ohne seine Widerwärtigkeiten genießen zu können.

Die Gegenden, durch welche die Straße von Schabaz nach Losniza führt, sind reich, fruchtbar und in der sorgfältigsten Weise angebaut. Wohin ich blickte, Weizenäcker, Kornfelder, Gartenland, weiße Häuser, die einzelnen Grundstücke mit hölzernen Zäunen eingefaßt, prächtige Baumgruppen; der Horizont durch lange Waldlinien oder durch mit jungem Wald bedeckte Hügelreihen begrenzt. Ungarische Blätter — ich glaube, es war unter anderen der „Pester Lloyd" — haben kürzlich erzählt, wie mir mein Reisegefährte mittheilte, in dem ganzen Landstriche zwischen Schabaz und Losniza sei kein Baum zu sehen. Wer diese Behauptung aufgestellt hat, ist niemals von Schabaz nach Losniza gereist; oder — und dies ist wahrscheinlicher — er hat absichtlich die Unwahrheit geschrieben.

Zwanzigmal kam mein Reisegefährte während unserer Fahrt von Schabaz nach Losniza auf dies Thema zurück. Bei jeder neuen Baumgruppe, welche zwischen den Ackerfeldern auftauchte, rief er in neuer Entrüstung aus: „Sehen Sie doch diese prächtigen Bäume! Und da will der „Pester

Lloyd" behaupten, daß es in Serbien zwischen Schabaz und Losniza keinen Baum gäbe? Schauen Sie doch den Wald, der dort in der Ecke das Landschaftsbild schließt!" — Ich weiß allerdings recht wohl, daß die Wälder Serbiens, was Urkraft und Dichtigkeit anbetrifft, nicht mehr in dem Zustande sind, wie vor einem Jahrhundert. In den letzten Jahrzehnten besonders sind diese Wälder bedeutend gelichtet worden. Diesen Waldverwüstungen ist aber durch das im Jahre 1867 von der Nationalversammlung angenommene Forstgesetz ein Ende gemacht. Dies neue Gesetz erklärt alle jene zusammenhängenden, dichten Waldcomplexe als Staatseigenthum, auf welche die Gemeinden und Privatpersonen nicht zweifellose Besitztitel nachzuweisen vermögen. Ertheilungen der Concession zur Ausbeutung der Staatswaldungen im großen Maßstabe behält sich das serbische Ministerium der Finanzen im Einvernehmen mit dem Senate und mit Genehmigung des Fürsten ausdrücklich vor. Zur Ausführung dieses Forstschutzgesetzes, welches ganz ausreichend ist, die serbischen Wälder vor leichtsinniger Zerstörung zu wahren, sind seitdem eine Menge geeigneter Maßregeln getroffen.

Die Regierung hat eigene Forstorgane und eine Forstpolizei geschaffen; die Wiederanpflanzung ausgerodeter Wälder ist überall in Angriff genommen; die Benutzung des Waldes für die Ziegenzucht ist geregelt. Auf meiner Reise durch Serbien bin ich häufig durch große Anpflanzungen jungen Waldes gefahren. Im Poscharevazer Kreise sind beispielsweise an den Ufern der Marava in den letzten Jahren über 20,000 Tagewerke mit Weiden und Akazien bepflanzt worden. Uebrigens hat man die Schilderungen von Ausrottung der serbischen Wälder auch arg übertrieben. Die Thronrede, womit Fürst Michael im Jahre 1864 die Na-

tionalversammlung eröffnete, ist absichtlich an der Stelle, wo sie sich über die Waldverwüstungen ausspricht, stark gefärbt, um die Nationalversammlung zur Aufnahme des Forstschutzgesetzes zu veranlassen.

Eigentliche Waldverwüstungen habe ich während meiner ganzen Reise nur an zwei verschiedenen Strecken von ungefähr einer Viertelstunde Länge angetroffen, und auf diesen ausgerodeten Strecken war man mit der Wiederanpflanzung beschäftigt. Daß auf dem Gebiete der Forstcultur in Serbien nicht noch mehr geschehen ist, liegt an der Schwierigkeit in Beschaffung eines ausreichenden und wohlgeschulten Forstpersonals.

Am Mittag hielten unsere Pferde eine mehrstündige Rast in einem stattlichen Dorfe von einigen neunzig Häusergruppen. Unter die stattlichsten Häuser zählte das Schulhaus und das Dorfwirthshaus. An das große, allgemeine, sehr reinlich gehaltene Gastzimmer schloß sich ein zweites, mit einem breiten, sich längs der Wand hinziehenden, mit bunten Decken belegten Minderluk, mit Rollstühlen, einigen kleinen Tischen, Spiegel und Glasschrank, in welchem zierliches Porzellan und gläsernes Trinkgeschirr aufbewahrt wurde, versehenes zweites Gastzimmer. Die Wände schmückten reich ausgelegte Pistolen und Gewehre und die Bilder der drei Regenten. Auf dem Minderluk lag eine Gusle, das nationale Instrument, mit dem der Rhapsode seine nationalen Gesänge begleitet. Das zweite Gastzimmer erschloß sich auf einen bedeckten Gang, der längs des Seitenflügels dieses stattlichen und schönen Dorfwirthshauses hinablief und auf dem sich die einzelnen Wohn- und Schlafzimmer für die durchreisenden Fremden öffneten. Sämmtliche Schlafzimmer waren von derselben Höhe, wie die Gastzimmmer, sehr rein-

lich gehalten und mit eisernen Bettstellen und weißen Kissen und Bettstücken ausgestattet. Die Wände hatten einen weißen Anstrich; Fensterbretter, Fensterrahmen und Thüren waren in mattblauer Farbe gehalten. „Was meinen Sie, Herr Reisemarschall," sagte ich zu Herrn Petrović, als wir die bedeckte Gallerie hinabgingen, „selbst in diesem Dorfwirthshause fielen wir mit unserem Insektenpulver und mit unseren eigenen Bettstücken glänzend durch! Aber haben Sie das Mittagsessen bestellt? Selbst wenn es nicht gut ist, werde ich ihm Ehre machen."

„Seien Sie unbesorgt; Sie werden zum ersten Mal echt serbisch speisen, aber es wird Ihnen gewiß schmecken."

Nach einer halben Stunde war das Mittagessen in dem freundlichen, kleineren Gastzimmer aufgetragen. Der Tisch war weiß gedeckt. Servietten, Tischtuch, Porzellangeschirr, Gabel und Messer ließen nichts zu wünschen übrig. Eine saure Suppe ist eine mit Essig nnd Eiern angemachte, kräftige Fleischbrühe, welche sehr pikant schmeckt. Auf die saure Suppe folgten Lammfleisch in Paprika, dann mit gehackten Fleisch gefüllter Kürbis. Zugleich wurde in einer großen Krystallflasche weißer Negotiner aufgesetzt. Den Schluß des Diners bildeten gebratene Hühner mit grünem Salat.

Während wir mit dem Mittagsessen beschäftigt waren und mir das erste serbische Diner, welches ich auf meiner Reise genoß, sehr gut mundete, trat der Schullehrer des Dorfes ein, um uns seine Aufwartung zu machen. Er war ein jnnger Mann von einigen dreißig Jahren und von angenehmen Formen. Meine Einladuug, am Mittagsessen Theil zu nehmen, lehnte er ab, da er schon gespeist hatte, nahm aber ein Glas des trefflichen Negotiners und eine Tasse schwarzen Kaffees nach Beendigung der Mahlzeit an,

während er uns Mittheilungen über das Dorf und über seine Schule machte. Das serbische Dorf hatte 90 Häuser und 150 Steuerköpfe, während die Seelenzahl 500 betrug. Die Dorfschule wurde von 27 Schülern besucht, Kindern von sieben bis zwölf Jahren. Unter den Bewohnern des Dorfes herrschte eine allgemeine Wohlhabenheit; arme und nothleidende Leute gab es im Dorfe gar nicht. Ich habe diese Antwort so oft erhalten, wenn ich Gemeindevorsteher, Schulmeister oder Grundbesitzer nach der Wohlhabenheit im Dorfe oder auch im Kreise fragte. Zuweilen wurde mir allerdings gesagt: „Es gibt hier zwar einige arme Leute; aber sie sind ganz allein Schuld an ihrer Armuth, weil sie das Ihrige vergeuden und träge und faul sind.“ Oft traute ich der Auskunft nicht und richtete dieselbe Frage an verschiedene Personen; erhielt aber immer dieselbe Antwort. Serbien ist ein durchweg wohlhabendes Land, wo Armuth eine sehr seltene Erscheinung ist. Die Steuerlast ist eine außerordentlich geringe.

Der Lehrer ließ uns nicht los; wir mußten vor der Abreise seine Schule und seine Wohnung sehen. Das Schulhaus war von der Gemeinde seit einigen Jahren gebaut. Die Schulzimmer waren groß, luftig und licht. Die Wohnung des Lehrers bestand aus drei großen und hübschen Zimmern nebst Küche, Keller und einem Stück Gartenland. Er war jährlich mit 400 Gulden besoldet. Seine junge Frau bot uns den Sladko, ohne welchen es, wie schon erwähnt, in keinem serbischen Hause abgeht. Dann fuhr der Wagen vor, den wir nach dem Schulhaus bestellt hatten. Das Wetter, welches Vormittags etwas regnerisch gewesen war, hatte sich aufgeheitert und versprach einen prächtigen Juninachmittag. „Die Straße von hier nach Losniza ist eine der besten im

Lande," rief uns der Lehrer nach, als sich die Pferde bereits in Trab gesetzt hatten; „Sie werden schon um sechs Uhr in Losniza sein!"

Die Gegend, welche wir, nachdem das Dorf hinter uns lag, durchfuhren, wurde mit jeder neuen Viertelstunde reicher und mannigfaltiger in ihrem decorativen Charakter. Wir kamen dem Gutschewogebirge näher, welches mit der nahen Drina parallellaufend bei Losniza seine Ausläufer gegen die fruchtbare Saveebene vorschiebt. Auch zur linken Hand trat das Gebirge mit einer ganz mit Wald bedeckten Bergwand näher an die Straße heran. Der Raum zwischen der Bergwand und der sehr gut gehaltenen Straße, sowie die an der andern Seite der Straße sich bis zur Save ausdehnende Ebene waren in der sorgfältigsten Weise angebaut. Aecker und Fruchtfelder reihten sich dicht an einander: auch nicht eine unangebaute Strecke wurde sichtbar. Die Ränder der Straße waren mit Fruchtbäumen bepflanzt. In den Savegegenden werden vorwiegend Waizen, Korn und Kukuruz gebaut. Von Obst wird, neben Kirschen, Aepfeln, Birnen und Aprikosen, besonders die Zwetschke — Sliva — cultivirt. In der Nähe von Kruschewaz bin ich durch große Wälder von Pflaumenbäumen gefahren. Aus der Pflaume bereitet der Serbe sein Lieblingsgetränk Rakia — Slivoviza — und zwar in so bedeutenden Quantitäten, daß, trotz des großen Consums im Lande, sehr bedeutende Ueberschüsse ausgeführt werden, welche sich bis auf 80,000 Centner jährlich steigern. Die Zwetschke und der Kukuruz haben für Serbien eine gleich große Bedeutung.

Wenn Ackerbau und Landwirthschaft in Serbien nicht auf der Stufe stehen, auf der sie stehen sollten, so treffen

die Vorwürfe nicht das serbische Volk, sondern die türkische Herrschaft, welche drei Jahrhunderte hindurch auf dem unglücklichen Lande lastete. Während der türkischen Epoche wurde aller Grund und Boden in Serbien als erobertes Land betrachtet. Nach dem Grundsatze: „Alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und dem Stellvertreter Gottes auf Erden," nahm der Sultan alles Land in Beschlag, oder vertheilte es unter seine Kriegsleute, oder gab es der Geistlichkeit als Vakuf — als Moscheengut. Noch weit mehr verschlimmerten sich diese Verhältnisse in späterer Zeit. Der türkische Kriegsadel setzte sich in Besitz des ganzen Grund und Bodens. Der Spahi wurde der erbliche Grundbesitzer der Dörfer. Die Abgaben steigerten sich von Jahrzehent zu Jahrzehent. Zu dem gesetzmäßigen Zehent für den Großherrn, die durch die Art und Weise der Steuereintreibung schließlich die Hälfte alles Bodenertrags erreichte, kamen noch die Rauchfangssteuer, die Sportelgebühren für den Kadi und die Frohnden für den Pascha, welche sich oft auf hundert Tage im Jahre beliefen.

Alle diese Abgaben habe ich bei meinem Besuche in Zwornick noch in Bosnien gefunden. Der serbische Bauer wurde der Tagelöhner seines türkischen Grundbesitzers. Ist es unter solchen Verhältnissen zu verwundern, daß, obschon der Serbe, wie alle slavischen Stämme, dem Landbau sehr geneigt ist, in Serbien allmählich die Landwirthschaft und der Ackerbau vernachlässigt wurden, und daß der Bauer nur so viel arbeitete, um sein und der Seinen nacktes Leben zu sichern? Die Befreiung Serbiens von der Herrschaft des asiatischen Nomadenstammes, der heute noch auf der Balkanhalbinsel über 14 Millionen Slaven und Griechen regiert, führte endlich auch in Serbien die Befreiung von Grund

und Boden vom türkischen Feudaljoche herbei. Hof, Feld und Wald wurden wieder Eigenthum des Landmannes. Aber seit dieser Zeit ist kaum ein halbes Jahrhundert verflossen. Ist es möglich, in wenig Jahrzehnten eine Cultur wiederzuschaffen, welche die Türkei drei Jahrhunderte lang niedergetreten hat? Ist es möglich, die Lust am Erwerbe und die Arbeitsliebe, welche unter dem schrecklichen Druck des türkischen Regiments in Serbien versiegt waren, in ein paar Jahrzehnten wieder zu beleben?

Alle Regierungen, welche sich seit fünfzig Jahren in dem „freien Serbien" folgten, haben es wahrhaftig nicht an allerlei Gesetzen und an praktischen Versuchen zur Hebung der Landwirthschaft und des Ackerbaues fehlen lassen. Das serbische Ministerium der Finanzen hat eine besondere Abtheilung für landwirthschaftliche Angelegenheiten. Das Schulgesetz des Jahres 1844 verfügte die Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichts in den Volksschulen. Fürst Alexander errichtete ein Staatsgestüt in der Nähe von Poschareväz; Musterwirthschaften entstanden. Die Anlage von Maulbeerpflanzungen wurde durch ein Gesetz begünstigt, welches die unentgeltliche Abgabe von Schößlingen an alle sich darum bewerbende Private verordnete. Auf Anregung der Regentschaft hat sich in Belgrad ein Ackerbauverein constituirt, welcher mit Hülfe von Staatsmitteln umsonst oder zu den billigsten Preisen dem Landmann die Anschaffung von Ackerbaugeräthen neuester Construction ermöglicht und ganz beträchtliche Resultate erzielt. Die Production der für die Bevölkerung nöthigen Cerealien ist für den Consum des Landes genügend. In manchen Jahren wird sogar ein Ueberschuß für die Ausfuhr erzielt. Der Weinbau,

der Seidenbau, der Tabakbau kommen immer mehr in Aufschwung, die Viehzucht verbessert sich von Jahr zu Jahr.

Ich habe in Serbien weißen Negotiner getrunken, der in Farbe und Feuer mich an die besten Weine Andalusiens erinnerte. Vortrefflich ist auch die Traube von Semendria. Die rothen Weine sind etwas herb und schwer. Während der Regierung Fürst Michaels ließ der Ackerbauminister 2000 Reben aus Frankreich kommen, welche in Topschider und in den Weinbergen von Semendria angepflanzt wurden. Aus Slavonien bezog er 350 Okka Samen edler Kastanien, welcher unentgeltlich an serbische Landwirthe zum versuchsweisen Anbau vertheilt wurde. Die landwirthschaftliche Versuchsanstalt in Topschider hat in drei Jahren an 80,000 edler Obstbäume in das Innere Serbiens verkauft. Der Tabakbau hat sich durch den in letzter Zeit eingeführten hohen Zoll auf importirte Blätter sehr gehoben. Von Handelsgewächsen ist der Bau des Hanf seit einigen Jahren stark in Aufnahme gekommen. —

Um 4 Uhr waren wir in Ljesniza, dem ehemaligen Sitze der altserbischen Großzupane, der Hauptstadt der Matschwa, welche Staatsrath Šafařik in Belgrad für die von Constantin Porphyrogenitus erwähnte altserbische Stadt Lesnik hält, die bis zu den österreichisch-türkischen Kriegen und bis zu den serbischen Freiheitskämpfen in der Geschichte Serbiens immer eine so wichtige Rolle gespielt hat. In der Nähe von Ljesniza wohnte auf seinem Schlosse der berühmte serbische Held Miloš Obilić. Als Miloš, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, auf dem Felde von Kossowo erschien, auf dem Serbiens Geschicke für Jahrhunderte entschieden wurden, da fragte ihn Car Lazar: „Wo sind Deine Krieger aus der Matschwa geblieben?“

— „Herr," erwiderte Miloš, „sie sind zu Hause geblieben, um zu ackern und zu säen." Da gerieth der Car gerechter Weise in einen heftigen Zorn und rief: „Mögen sie ackern mit Gottes Hülfe, bis ihnen nichts mehr bleibe, als Dornen, und die Türken ernten, was sie gesäet haben." Buchstäblich ist leider dieser Fluch des unglücklichen Car Lazar für die Matschwa in Erfüllung gegangen. Mögen nun die Bewohner der Matschwa daran schuld sein, daß die Schlacht auf dem Amselfelde verloren ging; jedenfalls haben sie in diesem Jahrhundert die Schuld gegen das unglückliche serbische Vaterland zehnmal gesühnt. *)

Links von der Straße, welche von Ljesniza nach Losniza führt, erhebt sich eine Schanze von beträchtlichem Umfange. Die Schanze bilder ein Vorwerk von Schabaz und hat mit den Vertheidigungswerken von Schabaz die Aufgabe, das flache Land der Matschwa und das Gebiet der Colubara gegen eine plötzliche Ueberrumpelung der asiatischen Nomaden aus Bosnien zu schützen. So oft die türkischen Bosniaken nun über die Drina setzten, um durch die Matschwa gegen Schabaz vorzudringen, haben die Bewohner der Matschwa sich heldenmüthig ihren Todfeinden entgegengeworfen, um, oft im freien Felde, oft in den Schanzen, mit ihren Leibern das Land zu decken.

Heute ist Ljesniza ein sehr stattlicher Marktflecken. Das Wirthshaus, wo wir der Pferde wegen eine halbe Stunde Rast machten, schaute noch weit stattlicher aus, als das Wirthshaus, wo wir zu Mittag gespeist hatten. Ein im Orte ansässiger Kaufmann, der ein Vermögen von weit über hunderttausend Gulden besaß, hatte es kürzlich gebaut

*) Serbien. Von F. Kanitz. Leipzig 1867.

und eingerichtet. Alle Fenster und Thüren waren wieder blau gestrichen; die Wände in weißer Farbe gehalten; Gastzimmer, Wohnzimmer und Schlafzimmer äußerst reinlich und ordentlich. „Das Insectenpulver wäre wieder nicht zu verwenden, Herr Reisemarschall," sagte ich zu Herrn Petrović, als wir einen „weißen Kaffee" tranken. Und wieder kam der Lehrer und führte uns in seine Schule, welche wiederum unter den Häusern des Marktfleckens einen ersten Rang einnahm. Die Schule bestand aus einer Knabenschule und aus einer Mädchenschule, und wurde von einigen fünfzig Kindern besucht. Wir fanden die Lehrerin mit dem Unterricht einiger zwanzig Mädchen beschäftigt. Sie war ein sehr hübsches, brünettes, junges Mädchen von kaum neunzehn Jahren mit großen dunkeln Augen und reichem, dunkelbraunem Haar, welches sie mit einer Purpurrose geschmückt hatte, eine Zöglingin der höheren Mädchenbildungsanstalt in Belgrad. Diese höhere Mädchenbildungsanstalt ist seit ihrer Entstehung — sie ist im Jahre 1863 aus Staatsmitteln gegründet — von dem wohlthätigsten Einfluß auf die weibliche Erziehung in Serbien geworden. Fast alle Lehrerinnen der Mädchenschulen sind aus ihr hervorgegangen.

Die hübsche Lehrerin trug uns Grüße an eine Freundin, welche an der Mädchenschule in Alexinaz angestellt war, auf. Dann setzten wir unsere Reise nach Losniza fort. Die Gegend wurde noch reicher und schöner, als die Landschaft, welche wir seit Mittag durchfahren hatten. Die Straße, welche die Gemeinde von Losniza unterhält, ist eine der besten in Serbien. Nach einer Stunde begegnete uns der erste serbische Postwagen, ein mit drei Pferden bespannter, bequemer sechssitziger bedeckter Wagen. Derartige Postwagen

verkehren jetzt zwischen allen Kreisstädten. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als bei einer Biegung der Straße gerade vor uns auf dem grünen Ausläufer des Gebirges in malerischer Lage weiße Häusergruppen erschienen. Die höchste Hügelkuppe krönten eine Kirche und ein größeres, modernes Gebäude mit rothem Ziegeldach. „Losniza," rief der Reisemarschall beim Anblick der hübschen Häusergruppe aus; „schauen Sie hin! Wir sind angekommen. In einer Viertelstunde sind wir da. Das ist „das kleine, aber berühmte Losniza," wie wir in Serbien sagen."

Sechstes Kapitel.

Losniza.

In Losniza ist unter allen serbischen Städten wohl am durchgreifendsten mit dem Trümmerwerk und mit der Barackenwirthschaft der Türkenzeit aufgeräumt worden. Alle diese widerwärtigen und häßlichen, aus Lehm und Holz aufgeführten Hütten, in denen der asiatische Nomade vegetirt, haben freundlichen und hübschen, europäischen Häusern Platz machen müssen. Auch die alte, hölzerne Moschee aus der Türkenzeit, welche der Orientreisende von Kanitz noch in Losniza sah, habe ich nicht mehr vorgefunden. Wie sind diese serbischen Städte aufgeblüht, seitdem die Türken schließlich gezwungen wurden, auch ihre alten, verfallenen Castelle zu räumen, hinter deren Wällen die langen Kanonenrohre fortwährend mit einer Wiederholung des Belgrader Bombardements drohten, und durch diese immerwährende Drohung jede materielle Entwickelung hemmten! Und da wagt noch Jemand in Europa von Aufrechthaltung der Herrschaft der asiatischen Nomaden auf der Balkanhalbinsel zu sprechen und diese verthierten und einfältigen Nomaden zu verhätscheln!

In der Mitte eines hochliegenden, weiten und mit Gestrüpp bedeckten Plateau's erheben sich heute die schöne Kirche und das stattliche Gymnasium des Städtchens; sie bilden zugleich seine höchsten Punkte. Das Plateau ist das Innere der berühmten Schanze von Losniza, eines natürlichen Vierecks in unregelmäßiger Form, von hohen Brustwehren und tiefen Gräben umgeben, welches mehrere Tausende von Streitern aufzunehmen im Stande ist. Die Erdwälle der Schanze von Losniza sind mit dem Blute Tausender getränkt, mit dem Blute tapferer und edler Serben, welche hier ihren heimatlichen Boden gegen die über die Drina anstürmenden Barbarenhorden vertheidigt haben, und mit dem Blute der asiatischen Nomaden, welche unter den Schwertern und den Kugeln der Serben fielen. Schon in den Kriegen, welche die Oesterreicher im verflossenen Jahrhundert mit den Türken führten, hat die Schanze von Losniza eine wichtige und bedeutende Rolle gespielt. Am 15. Oktober 1737 lagerte zwischen ihren Erdwällen ein Theil der Seckendorff'schen Armee auf ihrem Rückzuge von Čačak nach der Save. Im Feldzuge von 1788 bis 1790 wurde Losniza von den österreichischen Truppen wieder genommen und in glänzenden Gefechten siegreich gegen die Türken behauptet. Dann kamen die serbischen Befreiungskriege, wo die Serben, allein gestützt auf ihre eigene Kraft, die asiatischen Barbaren aus ihrem Lande trieben. In allen diesen Kämpfen zwischen Save und Drina ist damals in der großen Schanze von Losniza gestritten worden. Auch Peter Moler hat, wie neuere Forschungen und Mittheilungen ergeben, diese blutige Schanze nicht feige aufgegeben, wie der deutsche Historiker Ranke irrthümlich berichtet, sondern er hat sie auf das äußerste vertheidigt. Erst als Wassermangel in

der Schanze eintrat und als die dringendsten Aufforderungen um Entsatz bei dem vor Schabaz unthätig liegenden Knjez Sima erfolglos blieben und die Türken einen ehrenvollen Abzug mit Waffen und Kanonen verweigerten, beschloß Peter Moler, sich mit den Seinen in finsterer Nacht durch das türkische Lager durchzuschlagen. Der größte Theil der Kämpfer bezahlte diesen Versuch mit seinem Blute.

In diese Schanze führten mich der Natschalnik und der Bürgermeister von Losniza zuerst. Sie war ja das Bollwerk Losniza's seit mehr als einem Jahrhundert gewesen und war es heute noch; deßhalb hatte die Gemeinde auch Schulen und Kirche inmitten ihrer schützenden Gräben und Wälle aufgebaut. Der Bürgermeister zeigte mir die Richtung, wo südöstlich von Losniza Tršić, der Geburtsort Vuk Karadžić, des berühmten serbischen Schriftstellers, lag. Ich sollte den Ort zwei Tage später bei der Fahrt nach Valievo genauer sehen. In Tršić und in Lagator, seinem Besitzthum bei Losniza, pflegte Vuk einige Monate im Sommer zuzubringen. Selten kam er, ohne durch Anbauversuche neuer, in Serbien unbekannter Nutzpflanzen, durch Einführung Zeit und Kräfte sparender Maschinen seinen Landsleuten das praktische Beispiel rationeller Landwirthschaft zu geben. In seinem Testament hat Vuk bestimmt, daß seine an der Drina belegene Besitzung nach dem Tode seiner Tochter in eine Stiftung für um Erforschung serbischer Alterthümer verdiente Schriftsteller verwandelt werden solle.

Das Gymnasium ist ein neues, stattliches Gebäude mit geräumigen und luftigen Unterrichtszimmern, und wird von einigen vierzig Schülern besucht, welche hier die zum Besuch der Hochschule vorbereitende Bildung genießen. Die Unter-

richtsstunden waren schon beendigt, als wir das Gymnasium betraten. Schüler und Lehrer hatten sich bereits entfernt. Nur in einer Classe waren noch einige zwanzig Knaben anwesend. Es war Gesangstunde. Der Lehrer stand im Begriff, den Knaben ein serbisches Volkslied einzustudiren, indem er ihnen die Melodie vorher auf der Violine vorspielte. Der Natschalnik fragte mich, ob ich irgend einem Volksliede den Vorzug gebe und dasselbe, falls die Kinder im Stande seien, es zu singen, hören wollte? Ich bat um die serbische Nationalhymne. Was hätte ich passenderes und schöneres in der Schanze, wo so oft um die serbische Freiheit gestritten wurde, und wo diese Volkshymne unter dem Allahgeschrei der anstürmenden Türkenhorden erklang, wünschen können? Lehrern und Kindern schien mein Wunsch gleicherweise zu gefallen. Alle Kinder standen auf; der Lehrer gab mit seiner Violine den Ton an, und nun ertönte, während der Lehrer den Gesang auf dem Instrument begleitete, die serbische Nationalhymne. „Der Feind soll hören; der Feind soll sehen, daß der Serbe noch lebt, daß er ein Held ist," sangen die Knaben mit begeisterten Blicken und mit strahlenden Augen. Wahrscheinlich dachten sie, wie ich und wie wir Alle, an die bevorstehenden Kämpfe zur Befreiung des ganzen serbischen Vaterlandes. Dann wird wieder in der Schanze von Losniza, welche so nahe an der Drina gelegen ist, gestritten werden. Außer dem Gymnasium hat Losniza noch eine Normalschule. Ich sah sie am folgenden Tage. Die Normalschule wird von 130 Knaben besucht. Mit derselben ist eine Mädchenschule verbunden, welche 40 Schülerinnen zählt. Alles, was in Losniza geschaffen ist, trägt den Charakter der Stattlichkeit und der Ausgiebigkeit. Der Gehalt jedes Lehrers an der

Normalschule betrug 250 Thlr.; der Gehalt jeder Lehrerin 200 Thlr. Außerdem erhielten Lehrer und Lehrerin Seitens der Gemeinde Wohnung, Heizung und Bedienung. Aller Unterricht war selbverständlich unentgeltlich.

Losniza hat eine Einwohnerzahl von dreitausend, unter welcher Intelligenz, freiheitlicher Sinn nnd materielle Wohlhabenheit in gleicher Weise vertreten sind. Ich hatte Gelegenheit, am folgenden Abend, nachdem ich von meinem Besuche in Zwornik zurückgekehrt war, die Intelligenz des Städtchens im Casino, in den Räumlichkeiten des Lesevereins, wo die „Podrinska Sloga" mir zu Ehren eine kleine Festlichkeit veranstaltete, kennen zu lernen. Der Präfekt Novaković hat mir unter allen Präfekten, oder Natschalnik's, will ich lieber sagen, um den serbischen Titel zu gebrauchen, ganz besonders zugesagt. Die Steifheit und das reservirte Benehmen des Natschalnik in Schabaz waren ihm vollkommen fremd. Er war ein hochgewachsener, corpulenter Herr, auf dessen Gesichtszügen sich Intelligenz und Gemüthlichkeit mit einander vereinigten, unverheiratet, heiter und intelligent. Keinen Weg und keinen Besuch haben wir in Losniza ohne ihn gemacht. Er war der Letzte, der uns Abends im Gasthofe verließ, und der Erste, der Morgens während des Frühstücks erschien. Das Telegramm seines Collegen in Schabaz, mit dem türkischen Kaimakam die Präliminarien unseres Besuches in Zwornick zu verhandeln, hatte er klugerweise nicht ausgeführt. „Das hieße ja, bei diesen fanatischen und dummen Türken im Voraus den Verdacht rege machen," sagte er; „ich visire Ihre Pässe, gebe Ihnen einen Beamten und einen Panduren mit, und, ehe der Kaimakam sich den Besuch recht überlegt, sind Sie schon zurück."

Der Kmet — Bürgermeister — Boscowić war ein frei-

heitlich gesinnter energischer und intelligenter junger Mann. Während der Mißregierung des berüchtigten Ministers Christić hatte die Bürgerschaft von Losniza jährlich Herrn Boscowić von neuem zu ihrem Bürgermeister gewählt, während der Minister consequent seine Bestätigung verweigerte. In keinem serbischen Orte trat die Opposition so energisch gegen den verhaßten und nichtsnutzigen Minister auf, der die Unpopularität des Fürsten Michael auf die Spitze trieb, wie in Losniza. In dem Domherrn und ersten Archimandriten, Herrn Wasić, lernte ich einen der besten und opferfähigsten serbischen Patrioten kennen. Sein Haß gegen die Türken war ebenso glühend, wie seine Liebe zu seinem Vaterlande. Den Leseverein hatte er aus eigenen Mitteln gegründet; das Haus, in dessen schönen Räumlichkeiten die „Podrinska Sloga" und der Leseverein ihren Sitz aufgeschlagen hatten, war sein Haus. Er machte das Haus dem Vereine zum Geschenk, während er selbst zur Miethe wohnte. Jeder serbische Flüchtling, der aus Bosnien über die Drina nach Losniza kam, war bei ihm der Aufnahme und der Unterstützung gewiß. Mir wandte der würdige Mann seine besondern Sympathien zu. In dem auf dem schwarzen Berge erscheinenden „Montenegriner" hatte er meine Schilderungen: „Die Türken in Europa" gelesen, welche ich kürzlich in „Ueber Land und Meer" veröffentlicht und welche der Fürst des schwarzen Berges hatte in die serbische Sprache übertragen lassen. Das war dem glühenden Feinde der asiatischen Nomadenhorden aus der Seele geschrieben! Seinen ganzen Haß und seine ganze Verachtung hatte er in diesen Schilderungen wiedergefunden. Mir war die Verbreitung des „Montenegriner" mit meinen Schilderungen türkischer Wirthschaft so hart an der türkischen Grenze gerade nicht sehr

angenehm, da ich den nächsten Tag zu einem Besuch in Großzwornik bestimmt hatte. Nirgends ist der Fanatismus der Türken größer in Bosnien, als gerade in Zwornick. War ein Blatt des „Montenegriner" aus Losniza in die Hände eines Türken in Großzwornick gelangt, der serbisch verstand, so konnte meine Lage in Bosnien eine sehr gefahrvolle werden.

Ich war kaum eine halbe Stunde in Losniza angekommen, und saß, Kaffee trinkend und eine türkische Cigarrette rauchend, vor der Thüre des Gasthauses, als mich ein Mann in deutscher Sprache anredete. An der Reinheit und Correctheit, mit der er die Sprache meiner Heimath sprach, erkannte ich sofort, daß er aus dem nördlichen Deutschland und zwar aus meinem hannoverschen Vaterlande gebürtig sein müsse. Und richtig! Es war ein Kaufmann oder ein Industrieller, von dem ich schon in Belgrad gehört hatte, aus der Stadt Hannover gebürtig. Er hielt sich seit längerer Zeit in Losniza auf, angeblich, um in den in der Nähe befindlichen Bergen nach Antimonium zu suchen. Serbien hat einen großen Mineralreichthum, der, in bergmännischer Weise ausgebeutet, für das Land sehr ergiebig werden kann. Gold, Silber und Eisen wurden schon zur Römerzeit und zur Zeit der serbischen Könige in den serbischen Gebirgen gefunden und ausgebeutet. Von dem frühern Gold- und Silberreichthum zeugen die Schmucksachen, welche in den Grabstätten heute noch gefunden werden und von denen sich im Museum der Belgrader Hochschule ein reiche Sammlung befindet.

Gold und Silber werden heute nicht mehr gefunden. Ein deutscher Ingenieur, den ich in Valievo traf, war der Ansicht, daß entweder dieser Mineralreichthum zur Zeit der

serbischen Kriege ausgebeutet sei, oder daß die Minen, als die Türken sich des Landes bemächtigen, absichtlich so verschüttet worden seien, daß man bis jetzt noch nicht zur Wiederauffindung derselben habe gelangen können. Das serbische Eisen steht dagegen an Reinheit und an Erzgehalt noch jetzt keinem der Welt nach. Die Kohle wird den Kohlen von Newcastle in England von englischen Kohlenschauern gleichgestellt. Außerdem hat das Land einen großen Reichthum an Kupfer, Blei, feuerfestem Thon, Salpeter und Gyps, an Schwefel und Zink. Der Mann, der mich vor dem Gasthause in Losniza anredete, suchte nach seinen Angaben nach Antimonium; nach der Meinung der dortigen Einwohnerschaft diene ihm das Antimonium nur als Vorwand; sein eigentliches Geschäft sei ein anderes, welches er sowohl im türkischen, wie im österreichischen Interesse an der Drina betreibe. Auch auf mich hat er diesen Eindruck gemacht. Die persönlichen Angaben, die er mir über sich selbst machte, hatten einen fabelhaften Anstrich und haben nur dazu gedient, mich in meinem Verdacht zu bestätigen. Von den in Losniza angestellten Beamten und von der dortigen Intelligenz geht Niemand mit ihm um. Ich begreife die serbische Regierung nicht, daß sie den Aufenthalt dieser verdächtigen Persönlichkeit an der bosnisch-serbischen Grenze duldet, um so mehr, als sie früher schon aus Serbien ausgewiesen ist. Bei meiner Rückkehr nach Belgrad habe ich mich dem Regenten und dem Minister des Innern gegenüber auch sehr klar über diesen Mann und über meine Wahrnehmungen ausgesprochen und gerathen, ihm, vorausgesetzt, daß man ihn nicht ausweisen wolle, seinen Aufenthalt im Innern des Landes anzuweisen.

Der Mann fragte mich, ob ich nicht auch das Zwor-

nickgebiet in Bosnien besuchen wolle, da dasselbe wegen der streitigen Besitzesfrage doch von einem europäischen Interesse sei? Ich erwiderte ihm, daß ich allerdings die Absicht habe, einen Besuch in Großzwornick zu machen und auch versuchen würde, nach Kleinzwornick zu gehen, um welches sich die Streitfrage wegen des Besitzes drehe; man habe mir aber in Belgrad mitgetheilt, daß die Türken in Betreff eines solchen Besuchs große Schwierigkeiten machten. Die Unannehmlichkeiten und Gefahren, welchen sich der russische General von Tottleben und der Orientreisende v. Kanitz bei ihrem Besuche in Großzwornick ausgesetzt, und von denen der Letztere nur mit Mühe dem Transport nach Serajevo und der Mißhandlung des fanatisirten türkischen Pöbels entgangen sei, seien auch gar nicht dazu angethan, um mich zu einem Besuch in Bosnien zu ermuthigen. Außerdem sei mein Paß nicht in Ordnung. Er sei allerdings im verflossenen Jahre auf die Türkei ausgestellt, auch von der preußischen Gesandschaft bei meiner Anwesenheit in Constantinopel visirt; indeß seit jener Zeit abgelaufen und also eigentlich nicht mehr gültig. Der Mann gab sich alle Mühe, mir meine Befürchtungen auszureden. Die Türken, meinte er, seien „dumme Kerle," welche gar nicht lesen könnten, also auch gar nicht wüßten, ob mein Paß in Ordnung sei oder nicht? Auch brauche ich nicht auf der gewöhnlichen Straße durch Bosnien nach Großzwornick zu fahren, auf welcher ich allerdings die türkischen Polizeibeamten und die an der Drina aufgestellten Wachen zu passiren habe; weit leichter und bequemer sei es, von hinten, wo die Grenze nicht besetzt sei, zuerst nach Kleinzwornick zu gelangen und dann mich mittelst eines Kahns über die Drina setzen zu lassen und so nach Groß-

zwornick zu kommen. Als ich ihm erwiderte, daß dies ein höchst gefährlicher Weg sei, auf dem ich in die Hände der fanatischen türkischen Bevölkerung in Kleinzwornick fallen könnte; oder falls es mir gelänge, über die Drina nach Großzwornick zu kommen, dem dortigen türkischen Kaimakam die gegründetste Veranlassnng zu geben, mich gefangen zu nehmen und mich zu dem türkischen Pascha nach Serajevo transportiren zu lassen. Schließlich bot er mir, da er sah, wie ich auf diesen Plan gar nicht eingehen wollte, seinen eigenen Paß für die Reise nach Großzwornick an. Mich eines falschen Passes bei einer so gefährlichen Tour bedienen? Der Mann wurde mir jetzt durch diesen letzten Vorschlag noch weit verdächtiger, als er es schon vorher gewesen war. Ich brach die Unterhaltung mit ihm ab und machte mit Herrn Petrović meine Besuche in Losniza.

Nach dem Abendessen machte mir die dunkle Persönlichkeit, als sie hörte, daß ich am andern Morgen bei Losniza über die Drina setzen und auf der Poststraße nach Großzwornick fahren wollte, einen andern Vorschlag. Ich sollte, meinte sie, von meinem Besuche in Zwornick nicht nach Losniza zurückkehren, sondern auf türkischem Gebiet nach Luboviza fahren. Bei Luboviza befände sich eine türkische Fähre. Auf dieser Fähre sollte ich dann über die Drina fahren und auf einem Landwege nach Valievo reisen. Auf diese Weise würde ich die Hälfte des Weges von Losniza nach Valievo ersparen. Als ich ihm erwiderte, daß ich wahrscheinlich vor Einbruch der Nacht gar nicht in Luboviza eintreffen könne und er doch wissen müsse, daß die türkischen Fährleute mich nach Sonnenuntergang nicht mehr über die Drina setzen würden, gab er mir den Rath, die Nacht in einer Mehana — einem

türkischen Wirthshause — in Luboviza zuzubringen. Der Mann wurde mir immer verdächtiger, je mehr er sich Mühe gab, mich zur Annahme seiner Vorschläge zu bewegen. Der Reisemarschall war ganz meiner Ansicht, und erklärte mir auch rundweg, daß er unter keinerlei Umständen eine Nacht auf türkischem Boden verbringen werde. Er habe keine Lust zu sehen, wie die türkischen Gefängnisse in Serajevo beschaffen seien. Dies sei auch die Meinung des Natschalnik, des Bürgermeisters und des Domherrn. Auch passirten bei einem Gefangenentransport in der Türkei oft sehr sonderbare Dinge. Die Gefangenen verschwänden, um nie wieder gesehen zu werden; oder sie würden von Räubern überfallen, welche schließlich türkische Nizams seien. „Und wenn nun der „Montenegriner" mit Ihren Schilderungen „Die Türken in Europa" trotz des türkischen Verbots die Drina passirt hat, und wenn sich in Großzwornick oder in Serajevo Türken befinden, welche keine „dumme Kerle" sind, sondern serbisch lesen können, schloß er seine sehr verständige Weigerung, „was kann uns d a n n passiren?"

Der letzte Grund war für mich am meisten maßgebend, um mich zu bestimmen, auf dem directen Wege nach Zwornick zu fahren und auf derselben Straße vor Sonnenuntergang direct nach Losniza zurückzukehren.

Siebentes Kapitel.

Ein Besuch auf dem Zwornikgebiet.

Auf dem Thurme der Kirche von Losniza schlug es sechs Uhr. Der Reisewagen stand angespannt vor der Thür des Gasthofes. Auf dem Bocke saß neben dem Kutscher ein Beamter der Präfektur. Der Pandur schwang sich, die lange Flinte quer über dem Rücken, Pistolen und Yatagan im rothen Gürtel, auf's Pferd. Um den Wagen standen der Präfekt, der Bürgermeister, der Domherr und einige Lehrer des Gymnasiums „des kleinen, aber berühmten Losniza," welche gekommen waren, von uns Abschied zu nehmen. „Es ist Zeit, meine Herren, mahnte der Präfekt zum Einsteigen, „Sie kommen schwerlich in vier Stunden nach Großzwornik. Welchen Aufenthalt Sie an der Drina und mit den türkischen Polizeibehörden haben, ist nicht vorauszusagen. Vier Stunden hin; vier Stunden zurück; zwei Stunden Verzögerung an der Fähre und mit der Polizei. Unter keinerlei Bedingung dürfen Sie die Nacht auf türkischem Boden zubringen; sondern Sie müssen, bevor der Abend dunkelt, über die Drina zurück. Also steigen Sie ein! Vorwärts!"

Ich stieg mit meinem Reisemarschall in den Wagen,

nachdem uns die Freunde in Losniza nochmals die Hände zum Abschied gereicht hatten. Die Pferde zogen an. Der Pandur sprengte voraus. Im Galopp ging's an der berühmten Schanze vorüber, aus dem Städtchen hinaus, abwärts zur Drina, dem Gränzfluß Serbiens und Bosniens. Die Straße war vortrefflich. Nach einer halben Stunde hielten wir am Strande der breiten, grünen Drina. Die beiden schon vorher von unserer Ankunft benachrichtigten serbischen Stationskommandanten erwarteten uns am Strande. Der Pandur sprang vom Pferde. Drüben auf dem andern Ufer erblickten wir türkische Soldaten, Fährleute, einige Kähne, eine große Fähre und auf grüner Höhe ein türkisches Wachthaus. Dort drüben lag Bosnien, wo über Eine Million slavische Christen in der Knechtschaft einiger Tausend türkischer Barbaren seufzen und vergebens das christliche Europa zu ihrer Befreiung aus einer barbarischen Tyrannei anrufen. Ich kannte die türkische Wirthschaft dort drüben genau. Ein bosnischer Archimandrit, den ich auf dem schwarzen Berge getroffen und den die Türken in die Gefangenschaft nach Kleinasien geschleppt hatten, aus der er mit Gefahr seines Lebens geflohen war, hatte mir dieselbe geschildert.

„Unsere Fähre haben die Fluthen der Drina fortgerissen, meine Herren," sagte Einer von den Stationskommandanten, „Sie müssen sich schon der türkischen Fähre bedienen. Schon vor einer Stunde habe ich einen Mann hinübergeschickt, um die Fähre zu holen. Die Türken sind langsam. Doch, da kommt die Fähre!"

Wir blickten nach dem Fluße. Eine mit einer Menge zerlumpten Gesindels besetzte Fähre bewegte sich langsam dem diesseitigen Ufer zu. Noch eine Viertelstunde, und die

Fähre legte an. Es war ein platter, großer, ungeschlachter Kahn mit niedrigen Rändern, welche sich an der Spitze und am Ende des Kahns nicht abplatteten, so daß es unmöglich war, mit einem Wagen hinein- und herauszufahren. Doch, ich kannte das schon aus meinen Reisen in der Türkei. In der Türkei muß man überhaupt schon froh sein, wenn man eine Fähre findet und nicht gezwungen ist, auf dem Pferde durch den Fluß zu schwimmen.

Nach einer halben Stunde waren Pferde und Wagen mit vieler Mühe und mit großen Anstrengungen der Fährleute glücklich in die Fähre gebracht. Der Pandur blieb am serbischen Ufer. „Das ist ein recht türkisches Einschiffen," brummte der Reisemarschall, „aber wie kommen wir zurück? Vielleicht setzen uns die Barbaren nach Sonnenuntergang nicht mehr über den Fluß. Versprechen Sie uns, meine Herren," wandte er sich zu den Stationskommandanten, „um sechs Uhr Abends mit einem Kahn und einem halben Dutzend zuverlässiger Leute drüben am andern Ufer zu sein. Sie wissen, der Herr ist Gast des Regenten. In der Türkei passiren unglaubliche Dinge!"

Beide Kommandanten gaben uns das Versprechen. Beruhigt fuhren wir nun über die Drina. Nach einer Viertelstunde hielten wir am bosnischen Ufer. Die Ausschiffung ging mit derselben Mühseligkeit vor sich, wie die Einschiffung, und nahm wieder mehr als eine halbe Stunde in Anspruch. Schließlich kostete die Ueberfahrt einen Dukaten. Wieder echt türkisch! Auf allen serbischen Fähren, welche selbstverständlich so gebaut sind, daß man hineinfahren und hinausfahren kann, zahlt man einige Piaster. Während die Ausschiffung des Wagens und der Pferde stattfand, kletterten wir zu dem türkischen Wachthause hin-

auf, wo ein Paßbeamter unsere Pässe, nachdem er uns und die Pässe eine halbe Stunde betrachtet hatte, visirte. Von dem Inhalt der Pässe verstand der dumme Türke, der natürlich nur der türkischen Sprache mächtig war, ja nichts.

Die Uhr zeigte schon auf neun, als wir wieder in den Wagen stiegen, um längs der Drina unseren Weg nach Großzwornik fortzusetzen. Zwei Stunden waren mit der Einschiffung und Ausschiffung und mit dem Visiren der Pässe nutzlos vergeudet. Die Zeit ist ja das, was dem Türken am wenigsten kostbar ist, weil im „Kef" — im beschaulichen Nichtsthun — sein höchster Genuß besteht. Wir fuhren an zwei türkischen Wachthäusern vorüber, von deren Gallerie eine Schildwache „ins Land lugte." Ein solches türkisches Wachthaus schaut sonderbar genug aus. Auf vier hohen Pfählen ruht ein mit einer hölzernen Gallerie umgebener Bretterboden. Zu diesem hölzernen „Lug ins Land" klettert der wachthabende Soldat auf einer Leiter hinan. Vor den Unbilden des Wetters ist er durch ein konisch geformtes, in eine Spitze auslaufendes Schindeldach geschützt. Die Straße, auf der wir längs des Flußes hinfuhren, war abscheulich. Ich konnte mir einbilden, wieder durch die afrikanische Steppe zu fahren, wo die Sonne des Orients den Ingenieur macht. Wenn das vom Drinaufer nach Großzwornick führende Straßenstück zu der Straße gehört, welche der neuliche Großvezier Mithat Pascha als Gouverneur der Provinz hat in Bosnien anlegen lassen, deren die türkenfreundliche Presse kürzlich so oft erwähnte, so hätte ich ihm rathen mögen, vor seinen Straßenbauten in Bosnien bei den Serben in die Schule zu gehen. Nicht einmal von einer Beschotterung war bei dieser erbärmlichen Straße die Rede. Die Brücken waren im jämmerlichsten

Zustande. Ein Theil der Bohlen fehlte gewöhnlich; der andere Theil war verfault und zerbrochen. Nur sehr langsam und mit großer Vorsicht konnte der Wagen diese erbärmlichen Brücken passiren. Ringsum Gebüsch und Waldgruppen. Ueberall Oede und Stille. Es war mir unheimlich in dieser Oede zu Muthe, da ich aus dem heiteren, fröhlichen und prächtig angebauten Serbien kam. Eine Nachtigall sang im Laube einer dichten Gebüschgruppe. Der flötende Ton ihrer Stimme war der einzige Ton, den ich eine lange Stunde hindurch in dieser grünen Einsamkeit gehört habe. Von irgend einer Waldcultur war selbstverständlich nirgends die Rede. Was weiß der Türke von Waldcultur? Endlich hörte die wilde Einsamkeit auf. Zwischen unbebauten, mit Gras und Gestrüpp bedeckten Landstrichen erschienen hie und da Ackerfelder und Getraideäcker, auf denen Männer und Frauen von serbischem Gesichtstypus und in serbische Bauerntracht gekleidet arbeiteten. Die Armen waren von serbischen Grundbesitzern zu serbischen Taglöhnern hinabgesunken. Als die asiatischen Barbaren Bosnien eroberten, wirthschafteten sie dort gerade wie in Serbien. Nach dem Satze „Alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden" vertheilten sie den Grundbesitz unter sich und zerstörten die Straßen und Wege, machten den serbischen Bauer zu ihrem Pächter oder Lohnarbeiter und überbürdeten ihn mit Zehnten, Steuern und Abgaben, während sie den Schweiß der Armen auf ihren Besitzungen oder in den Städten verprassten und sich ihrer Frauen und Mädchen zur Befriedigung ihrer Sinneslust mit Gewalt bemächtigten. Einst gab es in Großzwornick fünfzig Bege — türkische Grundbesitzer —; sie sind heute bis auf sieben oder acht zu Grunde gegangen und zwar am Branntwein-

saufen. Der Türke ist ein gieriger Freund des Branntweins. Der unglückliche serbische Pächter, der dem Beg das Land bebaut, das ihm einst selbst gehörte, muß seinem Grundherrn Ein Drittel der Ernte abgeben. Ein Zehntel der Ernte läßt ihm der Kaimakam oder der Pascha für den Sultan durch den Steuereintreiber, der die Besteuerung gepachtet hat, wegnehmen. Der Steuereintreiber, der gewöhnlich der Gläubiger des Kaimakams oder des Pascha ist, weil er die Steuer vorschießt, nimmt dem Armen natürlich das Doppelte ab. Drei Gulden zwanzig Kreuzer muß der Serbe in Bosnien jährlich zahlen, um nicht unter die türkischen Soldaten gesteckt zu werden. Mit zwanzig Kreuzern besteuert der Türke jedes ihm gehörende Schaf und Schwein; mit vierzig Kreuzern jedes Pferd, jeden Ochsen und jede Kuh; jeder Kessel im Hause des serbischen Bauern ist mit vierzig Kreuzern; jeder Schornstein auf dem Hause ebenfalls mit vierzig Kreuzern besteuert. Für die Erlaubniß der Slavafeier muß er achtzig Kreuzer zahlen. Hierzu kommen dann noch die Frohnden für den Pascha und die Sportelgebühren für den türkischen Richter. Kann man sich bei diesem Steuerdruck und bei dieser Ausbeutung der slavischen Colonien in Bosnien, in welcher sich der türkische Grundherr, der türkische Pascha, der Kadi und der Geistliche die Hände reichen, noch wundern, daß der slavische Bauer keinen Sporn mehr findet, Feld und Hof eifrig zu bewirthschaften und nur noch soviel arbeitet, um sich das nackte Leben zu fristen? Noch heute werden die serbischen Grundbesitzer ohne Weiteres und ohne jede Entschädigung in Bosnien aus ihrem Eigenthum getrieben und dasselbe irgend einem aus Asien kommenden Türken übergeben, der sich in Bosnien niederlassen will. In Großzwornick fand ich an achtzig unglück-

liche Serben im Gefängniß, welche sich des Verbrechens schuldig gemacht hatten, keine Steuern zahlen zu können. Sie waren schon lange und auf unbestimmte Zeit eingesperrt und wurden in Zwischenräumen aus dem Kerker entlassen, um als Taglöhner zu arbeiten und durch den Tagelohn die schuldige Steuer einzubringen. Mehrere Unglückliche hatten sich aus Verzweiflung erhängt. Das ist ein Stück türkischer Wirthschaft in Serbien!

Nach zweistündiger Fahrt kamen wir durch ein türkisches Dorf. Wieder dieselbe Scenerie, welche ich im verflossenen Jahre so oft gesehen habe. Dieselben aus Holz und Lehm zusammengebauten, kleinen Türkenhäuser mit den vergitterten Haremfenstern und den verschlossenen Thüren, von kleinen, mit hohen Staketenzäunen eingefaßten verwilderten Gärtchen umgeben; dieselben nur aus einem Erdgeschoß bestehenden hölzernen Baracken, welche zu Kaufläden und Werkstätten eingerichtet waren, verschleierte Türkenweiber in bunten Mänteln und gelben Schlappstiefeln, dicke Türken mit weißen Bärten und kahlen Köpfen, welche in süßem Nichtsthun den Tschibuck rauchten! Wir machten eine halbe Stunde Halt, um die Pferde rasten zu lassen. Neugierig begaffte uns die umherlungernde männliche Bevölkerung, während die Weiber sich in den Häusern verkrochen. In dem Dorfe wohnte ein fanatisches Volk. Es waren die früheren Bewohner von Sokol, welche nach der Schleifung der Festung und der Räumung des Städtchens nach Bosnien übergesiedelt waren. „Jahrhunderte hindurch," sagt Rev. W. Denton, der englische Geistliche, in seinem Buche über Serbien,*) „hatten

*) S. Serbien und die Serben von Rev. W. Denton. Bearbeitet von D. v. Cölln. Berlin 1865.

sie das Raubnest inne und bildeten gleichsam einen Staat für sich, der selbst durch die Gebote des Sultans sich nicht gebunden glaubte, bis sie im Jahre 1862 nach Bosnien auswandern mußten, nachdem sie noch wenige Tage zuvor die Kanonen auf zwei edle englische Damen gerichtet hatten, welche mit ächt englischem Muth und Edelsinn mehrere Jahre des bequemen Lebens in der Heimath opferten, um aus eigener Anschauung das bejammernswürdige Loos der Christen in der Türkei kennen zu lernen."

Das Dorf lag ungefähr in der Mitte des Weges, den wir zurückzulegen hatten, um Großzwornick zu erreichen. Der Charakter der Landschaft blieb so ziemlich derselbe, wie früher, als wir unsere Reise fortsetzten. Weideland, Ackerland und Gebüschgruppen zur rechten und linken Hand der auf- und absteigenden Straße, auf welcher uns Türken und verschleierte Weiber auf reichgeschirrten Pferden begegneten. Dann führte die Straße die Hügelreihen abwärts; links erschien in grünem Thalgrunde die Drina, am jenseitigen Ufer durch grüne Berghöhen eingerahmt. Noch eine halbe Stunde und gerade vor uns entfaltete sich ein türkisches Städtebild, die niedrigen Häusergruppen von Minarets und Moscheekuppeln überragt. Es war Großzwornick. Hinter dem Städtchen stieg ein Felsrücken in die Höhe, der die Stirn der Drina zukehrte, das Plateau mit Bastionen gekrönt. Am Fuß des Felsens erhoben sich vier dicke, viereckige Thürme, welche durch eine Mauer mit einander verbunden waren. Wir erblickten die Festung Großzwornick. Gerade gegenüber am andern Ufer der Drina erschienen die Häusergruppen eines türkischen Dorfes, Kleinzwornick, welches mit dem dazu gehörigen Landgebiet Serbien als sein Eigenthum beansprucht.

Wir konnten das ganze Zwornickgebiet, wovon seit Jahr und Tag in den Kreisen der europäischen Diplomatie so viel die Rede gewesen ist, mit einem Blick übersehen.

Der kleine Zwornick — nur um diesen handelt es sich bei der europäischen Streitfrage — hängt durch den Wald Boranja östlich mit Serbien zusammen. Die nördliche Seite wird durch das Dorf Radalj begränzt, die westliche von der Drina. Längs der Drina beträgt die Länge des kleinen Zwornick drei Stunden, der Querdurchschnitt beträgt Eine Stunde. Die Ziffer der Häuser auf dem kleinen Zwornick wird hundert kaum übersteigen. Kein Serbe wohnt in Kleinzwornick. Die Türken haben, beherrscht von dem Aberglauben, daß, falls ein Christ den kleinen Zwornick bewohne, Bosnien an Serbien verloren gehe, alle serbischen Einwohner von dem kleinen Zwornick vertrieben und ihr Eigenthum an Asiaten vergeben.

Das Recht Serbiens auf Kleinzwornick ist ganz unzweifelhaft. Die Räumung des ganzen serbischen Gebiets Seitens der Türken mit Ausnahme der Festungsbesatzungen hat bereits der Hattischerif von 1830 zugesagt und wird ausdrücklich in der unter Mitwirkung der Großmächte zu Stande gekommen Convention von 1862 wiederholt und durch die Convention von 1868, welche die Räumung der serbischen Festungen bestimmte, auch für alle Festungsgebiete bestätigt. Die Räumung des kleinen Zwornick sagt noch besonders ein Ferman Sultans Mahmud des Zweiten aus dem Jahre 1838 zu, welcher bestimmt, das die Provinzen Jadar und Radjevina von den Türken geräumt werden sollen. Der kleine Zwornick liegt aber in der Radjevina. Einer der gediegensten Kenner serbischer Zustände,

der Orientreisende F. von Kanitz, sagt über diese Streitfrage: „Die Auslieferung dieses wichtigsten Punktes des Drinaufers — des kleinen Zwornick — bildete seit langer Zeit einen oft aber immer vergeblich in Constantinopel wiederholten Kardinalwunsch des alten Miloſch. Wenn die serbiſche Regierung nun neuerdings dringend darauf beſteht, daß mit der Schleifung Sokol's auch die vollſtändige Räumung des kleinen Zwornick, des türkiſchen Brückenkopfes am ſerbiſchen Drinaufer erfolge, ſo iſt ſie hierin im unzweifelhaften Rechte." *) Die aſiatiſchen Barbaren wollen aber aus ſtrategiſchen Gründen den kleinen Zwornick nicht räumen, weil ſie im Stande ſind, unter dem Schutze der Kanonen von Großzwornick ein beträchtliches Corps in Kleinzwornick zu landen und das ungedeckte Land bis Valievo verwüſten können, bevor die Serben Zeit finden, ſich zu ſammeln. So war es in dem ſerbiſchen Freiheitskriege, ſo ſchon im Jahre 1737 in dem Seckendorff'ſchen Feldzuge. Die Häuptlinge von Zwornick und Tuzla verwüſteten, von Großzwornick nach Kleinzwornick überſetzend, den ganzen wehrloſen Diſtrikt von Valievo, mordeten, brannten und ſengten und ſchleppten Tauſende von Weibern und Kindern in die Sclaverei.

Wir ließen den Wagen, die Pferde und den Kutſcher in einer beim Eintritt in die Stadt belegenen türkiſchen Mehana und traten unſeren Weg durch die Stadt nach dem Konak des Mudirs an, um unſere Päſſe wiederum viſiren zu laſſen und zugleich dem Mudir einen Beſuch abzuſtatten. Die Straßen von Großzwornick hatten ganz denſelben Charakter, wie die aller türkiſchen Städte. Sie waren

*) S. Serbien von F. Kanitz. Leipzig 1868.

eng, holprig, uneben; das Pflaster bestand aus durcheinander gestreuten, größeren und kleineren Steinen; die Häuser klein, aus Holz und Lehm erbaut. Wir überschritten einen kleinen Platz, auf dem ein Brunnen im Schatten einiger Bäume sprudelte. Eine breitere Straße war zu beiden Seiten mit hölzernen Baracken besetzt, deren offene Erdgeschosse zu Verkaufsläden und Werkstätten eingerichtet waren. Es war der Bazar von Zwornick. Grünkram, Fleisch, Lederwaaren, Mehlvorräthe, Kleiderstoffe wurden in diesem Bazar zum Verkauf ausgeboten, zuweilen Alles in demselben Raume. Der Verkäufer saß auf einem Polster auf der Erde hinter seinen Waaren. In den Werkstätten, die sich, wie die Verkaufsläden, nur um einen oder zwei Fuß über dem Straßenpflaster erhoben, schneiderten, hämmerten, drechslerten, schusterten Handwerker, Alle auf ihren untergeschlagenen Beinen sitzend. Und wieder umduftete mich dieser widerliche Geruch, den ich in jedem türkischen und arabischen Bazar in Asien und Afrika empfunden habe, und der mich immer bis über das Meer nach Europa verfolgt. Mein Reisemarschall betrat zum ersten Male eine türkische Stadt und war über den Schmutz, über das Gerümpel, über den Gestank, über die elenden Baracken und ihre Insassen empört. Lachend erwiderte ich ihm: „Weshalb sind Sie empört? Sie befinden sich in Asien, unter asiatischen Nomaden. Denken Sie sich Großzwornik hundertmal so groß und Sie sehen Stambul, die Hauptstadt des Padischah. Seien Sie lieber empört über die christlichen Türkenfreunde in Europa, welche die Herrschaft dieser asiatischen Nomadenhorden über vierzehn Millionen slavische und griechische Christen aufrecht erhalten wissen wollen!“

Der Konak des Mudirs war das stattlichste Haus in

Großzwornick. Im Hofe befanden sich mehrere Gensdarmen, welche reichgeschirrte Pferde umherführten. Der Flur war ungedielt. Festgestampfter Lehmboden vertrat die Stelle des hölzernen Bodens. Eine roh gearbeitete hölzerne Treppe führte zum obern Stock, der ganz aus Holz aufgezimmert war, und in einen geräumigen Vorsaal, auf den sich mehrere mit bunten Stoffen verhängte Thüren öffnen. Ein Kawasse schlug die Vorhänge der einen Thür auseinander, indem er uns durch eine Handbewegung einlud, einzutreten. Die Vorhänge fielen hinter uns wieder zusammen. Wir befanden uns im Geschäftszimmer des Mudirs, dessen kleine Fenster nach dem Garten hinausgingen. Die Wände waren von Holz, ohne jeden decorativen Schmuck. Der Boden war mit Teppichen bedeckt. Außer einigen aus geflochtenem Stroh gefertigten Stühlen, welche an den Wänden umherstanden, waren Mobilien in diesem türkischen Geschäftszimmer nicht vorhanden. An der der Thür gegenüber befindlichen Wand unterhalb der Fenster befand sich ein mit Teppichen bedeckter Divan, welcher die ganze Breite des Saales einnahm. Auf dem Divan saßen mit untergeschlagenen Beinen vier Männer, drei in türkischer Tracht, der vierte in einer türkischen Beamtenuniform, den Fez auf dem Kopfe. Es war der Mudir, ein ältlicher Mann mit grauem Bart, gelbem Gesicht und dunklen Augen; die beiden Andern waren der Beisitzer und der Secretair, in der Mitte saß der Dolmetscher, wahrscheinlich ein serbischer Bosniak, der den Glauben Mahomets angenommen hatte. Die Türken sprachen nur türkisch; der Dolmetscher war der türkischen und der serbischen Sprache mächtig. Er begrüßte uns im Namen des Mudirs in serbischer Sprache und gab einigen im Hintergrunde des Saales stehenden Kawassen

Auftrag, uns Stühle zu reichen und Kaffee und türkische Cigarren anzubieten. Auch der Mudir und seine beiden Beisitzer rauchten. Mehrere Kästchen mit Cigaretten, einige Zündholzbehälter und Aschenbecher standen vor ihnen auf dem Divan. Von Schreibzeug, Akten und Papieren war nichts in der Nähe dieser türkischen Gerichtsbeamten zu erblicken. Das türkische Gerichtsverfahren ist das formloseste und kürzeste der Welt — in Bosnien auch das willkürlichste. „Religiöser Fanatismus, gepaart mit gränzenloser Willkür," sagt Kanitz, „haben in diesem Lande einen Theil der Bewohner zu Herren, den andern zur willenlosen Rajah gestempelt, wo bei richterlichen Urtheilen zwischen beiden das verschiedene Glaubensbekenntniß über Recht und Unrecht schon im Voraus entscheidet." *)

Ein Kawasse bot uns Kaffee und Cigarren an, nachdem ein anderer uns Stühle gebracht hatte. Die Unterhaltung zwischen uns und dem Mudir erstreckte sich auf Fragen über das Land, woher wir kämen, über den Zweck unseres Besuches in Zwornick und über die Fortsetzung unserer Reise. Nur der Mudir sprach; die beiden Beisitzer glichen zwei Statuen, welche rauchten. Der Dolmetscher übertrug das Türkisch des Mudirs in die serbische Sprache, und der Reisemarschall übersetzte meine Antworten für den serbischen Dolmetscher, der sie dann für den Mudir in Türkisch wiedergab. Die Türken haben gewöhnlich gar keine Begriffe von fremden Ländern und Völkern und auch gar kein Interesse, darüber Etwas zu erfahren. „Frankistan" ist für sie das ganze Europa außerhalb der Balkanhalbinsel. So erging es auch dem Mudir von Großzwornick.

*) S. Ebendaselbst.

Er wußte nichts von Preußen; von Berlin hörte er wohl zum ersten Mal in seinem Leben. Der Reisemarschall stellte mich in aller Form vor. Der Mudir schien aus meinem Titel zu vermuthen, daß ich Arzt sei und fragte mich, weshalb die Fieber so in Zwornick grassirten und was er gegen die Fieber thun solle? Unsern Besuch in Kleinzwornick wollte er unter keinerlei Umständen gestatten; auf allen erdenklichen Umwegen wich er aus und entschuldigte sich schließlich, daß er nicht ermächtigt sei, uns eine solche Erlaubniß zu geben und erst in Serajevo anfragen müsse. Auch die Erlaubniß zur Besichtigung des oberen Theils der Festung hinge nicht von seiner Machtvollkommenheit ab, wie er sich entschuldigte; schließlich lud er uns zu einem Spazierritt längs der Drina durch die Vorstadt von Großzwornick ein, wo wir sehr hübsche Landhäuser und Gärten finden würden, und bot uns für den Spazierritt Pferde an. Ich hatte den ganzen Vormittag im Wagen gesessen und zog es vor, einen Spaziergang zu Fuß zu machen, fragte deshalb nach der Beschaffenheit der Straße. Der Mudir schilderte mir die Straße als musterhaft und erbot sich, uns in diesem Falle einen Kawassen zur Begleitung mitzugeben. Endlich brachte ein Kawasse die visirten Pässe. Unter nichtssagenden gegenseitigen Komplimenten, welche in der Türkei die gränzenlose Unwissenheit und Hohlheit verdecken, verließen wir den Mudir von Zwornick. Der uns zur Begleitung mitgegebene Kawasse folgte uns. Als wir auf dem Hofe und auf der Straße waren, wurde der Kawasse noch zu zwei verschiedenen Malen zum Mudir zurückgerufen. Wahrscheinlich erhielt er seine Verhaltungsmaßregeln, uns genau zu beobachten.

Der Spaziergang durch die Vorstadt von Zwornick

entsprach den Erwartungen, welche der Mudir in uns erregt hatte, nicht im Mindesten. Der Mudir, ein Asiat, der kürzlich erst aus Stambul gekommen war und von Europa nichts gesehen hatte, sah mit den Augen des asiatischen Nomaden. Die Landhäuser und Gärten, an denen wir vorüberkamen, waren von der gewöhnlichsten Beschaffenheit; die Straße war abscheulich. Gepflastert war sie allerdings, aber in türkischer Manier. Das Pflaster bestand aus Steinen von allerlei Formen und Größen zwischen den Steinen gab es Löcher und Rinnsale; der klebrige, lehmige Schmutz, der das Pflaster bedeckte, machte jeden Tritt unsicher. Zweimal stürzte ich hin und konnte froh sein, statt der Beine nur den Regenschirm zu zerbrechen. Warum hatten wir uns keine Pferde geben lassen und uns auf das Urtheil eines asiatischen Nomaden über eine gute Straße verlassen? Auf dem Wege begegnete uns allerlei zerlumptes und mit leiblichen Gebrechen behaftetes türkisches Gesindel. Nach einer halben Stunde hatten wir den untern Theil der Festung erreicht, welche den Uebergang über die Drina zu decken bestimmt ist. Die Häusergruppen von Kleinzwornick erschienen uns hier gerade gegenüber auf der andern Seite der Drina. Durch ein verfallenes Thor, in welchem ein türkischer Soldat Wache stand, betraten wir die untere Festung. Eine erbärmliche Karonade mit langem, dünnem Lauf streckte uns neben dem Posten die Mündung entgegen. Das Innere der Thorwölbung war schmutzig und dunkel. Die untere Festung bestand, wie ich schon erwähnt, aus vier dicken, quadratisch geformten Thürmen, welche durch eine crenelirte Mauer mit einander verbunden waren. Thürme und Mauern waren im verfallenen Zustande. Ein halb Dutzend Schüsse eines Zwölfpfünders, von jenseits der

Drina auf serbischem Boden abgefeuert, werfen die ganze untere Festung Großzwornick in Trümmer. Hinter der Mauer erhob sich ein türkisches Wachthaus, wie ich es an der Fähre von Losniza bemerkt hatte. Ich wollte auf die Gallerie steigen, um einen Ueberblick über das jenseitige Ufer zu gewinnen. Der Kawasse hinderte mich an der Ausführung meines Vorhabens, indem er erklärte, er habe Befehl erhalten, dies nicht zu gestatten. Auf dem Rückweg durch die Stadt versuchten wir in eine Moschee einzutreten, an deren Hofe wir vorüberkamen. Der Kawasse trat uns auch hier hindernd in den Weg. Es war für uns nun nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Grunde der Mudir so höflich gewesen war, uns einen Kawassen als Begleitung mitzugeben.

Nachdem wir auch den auf einer Anhöhe belegenen serbischen Stadttheil von Zwornick besucht — er umfaßt ungefähr ein Drittheil der Bevölkerung, unter welchem Drittel sich kaum neunzig wohlhabende Familien befinden — und die dortige christliche Kirche besichtigt, begaben wir uns nach der Mehana zurück, wo wir unsern Wagen und unsere Pferde gelassen hatten. Die beiden serbischen Popen begleiteten uns. Der Kawasse ließ uns keinen Moment aus den Augen. Wir hatten in Zwornick nichts mehr zu thun, als zu Mittag zu essen. Ein genießbares Mittagessen zu bekommen, ist indeß in einer türkischen Stadt keine leichte Aufgabe. In einer ziemlich gut aussehenden Mehana fragten wir vergebens an. Der Wirth antwortete uns in den pöbelhaftesten Ausdrücken in serbischer Sprache. In der zweiten Mehana, wo sich unser Wagen und die Pferde befanden, fanden wir eine gastfreie Aufnahme. Der Besitzer der Mehana, ein baumhoher, prächtig gekleideter Türke, erschien und ver-

sprach, für ein Mittagessen zu sorgen. Nach einer halben Stunde, während uns die beiden Geistlichen Gesellschaft leisteten, trat der Wirth wieder in das Gemach, einen halberwachsenen Burschen neben sich, der unser Diner, auf einem thurmartigen hölzernen Aufsatze stehend, den er mit beiden Händen hielt, auf dem Kopfe trug; es befand sich in drei verschiedenen Schüsseln aus Zinn, welche auf den Tisch gesetzt wurden. Eine Schüssel enthielt Lammfleisch, die zweite ein Fleisch, dessen Natur nicht zu enträthseln war, in einer Paprikasauce; das dritte Gericht war eine süße Speise, Honig mit saurer Milch. Servietten und Tischtuch gab es natürlich nicht. Nach Wein, Bier oder Branntwein fragten wir vergebens. Es gab aber auch weder Messer noch Gabeln. Schließlich wurde ein Messer in der Mehana aufgetrieben und eine Gabel aus der Nachbarschaft herbeigeschafft. Beneide mich Niemand um ein Mittagessen in einer türkischen Mehana! Nur das Lammfleisch war zu genießen, obgleich es nicht ohne muffigen Beigeschmack war. Der Hunger ließ uns den muffigen Beigeschmack vergessen; wir hatten seit unserer Abreise von Losniza nichts genossen. Ganz ungenießbar waren das unbekannte Ragout in Paprika und die süße Speise. Honig mit saurer Milch! Mir wurde übel beim Versuch, die süße Speise zu kosten. Abwechselnd bedienten wir uns der Gabel und des Messers, um das Fleisch zu zerschneiden, ohne die Finger zu Hilfe zu nehmen.

Die Stimmung, worin wir uns bei diesem erbärmlichen Mittagessen befanden, war eine nichts weniger als heitere. Die Geistlichen sprachen mit meinem Begleiter mit leiser Stimme von der Lage der serbischen Christen in Bosnien und schauten sich bei jedem Wort um, ob sie nicht behorcht würden. Das Gemach, wo wir speisten, war durch eine

Gallerie von einem anstoßenden Gemache getrennt. Dort verkehrten allerlei Leute, welche uns augenscheinlich beobachteten. Der Kawasse erschien ohne jede Veranlassung zu wiederholten Malen, um uns anzugaffen. Ich schlug dem Reisemarschall vor, anspannen zu lassen. Nach einigen Minuten kam er zurück, um mir zu erklären, daß wir augenblicklich nach Losniza aufbrechen müßten.

Ganz verwundert fragte ich, was sich denn ereignet habe? Der Reisemarschall erwiderte: „Der Kutscher war wieder sehr ängstlich und hat mir schließlich gestanden, er sei von seinem Herrn, der eine kleine Stelle auf dem österreichischen Consulat in Belgrad bekleide, beauftragt worden, aus Schabaz unsere Reiseroute sofort dem Consul mitzutheilen."

Ich ließ das einzige Messer, welches die Mehana uns zum Verzehren des „Türkenfutters" zu liefern im Stande gewesen war, auf den Boden fallen und fragte, in der That durch diese Mittheilung erschreckt: „Und hat der Kerl die gewünschte Mittheilung gemacht?"

„Er hat sie gemacht. Der Knabe, der in Schabaz auf dem Bocke unseres Reisewagens saß, war der Sohn des Kutschers. Sein Vater hat ihn an demselben Morgen, wo wir von Schabaz nach Losniza fuhren, also gestern, nach Belgrad geschickt, um auf dem österreichischen Consulat zu melden, daß wir unsern Weg über Losniza nach Zwornick genommen hätten."

Mir verging alle Neigung, mich weiter mit dem Verzehren des „Türkenfutters" zu beschäftigen, obschon der Besitzer der Mehana gerade die aus saurer Milch mit Honig bestehende Mehlspeise auftrug; der ganze rohe Pöbel von Großzwornick, der Herrn von Kanitz und den General von Tottleben hatte umbringen wollen, erschien in meinen Ge-

danken schon tobend und lärmend vor der Mehana; ich sprang auf und rief: „Ist schon angespannt?“

„Die Pferde stehen bereits vor dem Wagen.“

„Dann zahlen Sie schleunigst das Türkenfutter. Wir haben keine Viertelstunde mehr zu verlieren. Jetzt wird's in Zwornick gefährlich.“

Nach fünf Minuten saßen wir im Wagen; der Beamte des Natschalnikats auf dem Bocke. Im gestreckten Galopp ging's am Strande der Drina entlang, so schnell die Pferde auf der elenden Straße zu laufen im Stande waren. In drei Stunden hielten wir wieder am Landungsplatze der Fähre, Losniza gegenüber. Durch meinen Opernglucker schaute ich hinüber nach dem andern Ufer. Ein Kahn stieß ab. Im Kahne erkannte ich beide serbische Stationscommandanten, von einem halben Dutzend ihrer Leute begleitet. „Jetzt sind wir in Sicherheit,“ sagte ich zu dem Reisemarschall, „noch zehn Minuten und sie sind da.“

Wir überließen Wagen, Pferde und den verrätherischen Kutscher den türkischen Fährleuten, um sie an's andere Ufer zu schaffen, und sprangen mit dem Beamten des Natschalnikats in den Kahn, von den serbischen Stationscommandanten freudig begrüßt. Einige türkische Soldaten waren aus der Wachtstube gekommen und standen, uns neugierig angaffend, am Strande. „Sagen Sie diesen asiatischen Barbaren,“ sagte ich dem Reisemarschall, „daß wir, bevor ein Jahr vergeht, wieder hier landen, um Bosnien für das serbische Vaterland in Anspruch zu nehmen, von einer serbischen Armee begleitet.“

Der Reisemarschall rief diese Worte den Nizams hinüber, während unsere Fährleute die Ruder einsetzten. Nach einer Viertelstunde befanden wir uns am serbischen Ufer.

Um neun Uhr Abends waren die Räume des Lesevereins festlich erleuchtet. Die „Sloga Podrinska“ hatten mir und meinem Begleiter zu Ehren eine kleine Festlichkeit veranstaltet. Die ganze Intelligenz „des kleinen aber berühmten Losniza“ waren in dem großen Saale des Casino versammelt. Alle Frauen und Mädchen waren in serbischer Nationaltracht. Ich hatte mit Herrn Petrović meinen Platz zwischen dem Natschalnik, dem Domherrn, dem Bürgermeister und dem Präsidenten des Gerichtshofes erhalten. Zum Beginn der Festlichkeit hielt der Professor des Gymnasiums, Herr Niketić, einen Vortrag über den Panslavismus, worin er nachwies, daß Serbien kein Boden für den Panslavismus und für panslavistische Ideen sei; Serbien habe sich selbst von der Türkenherrschaft befreit und sei befähigt, sich auf freiheitlicher und selbstständiger Basis zu constituiren, zu organisiren und zu kräftigen. Nach Außen hin gehe das einzige Bestreben Serbiens dahin, die Initiative zur Befreiung der noch von den asiatischen Barbarenhorden zur Schande Europa's unterjochten Stammesbrüder zu ergreifen. Diese Befreiung werde Serbien anstreben, gestützt auf seine eigene Kraft und ohne seine Freiheit zu gefährden. Von einer russischen Souzeränität um diesen Preis wolle kein einziger Serbe etwas wissen.

Als der Redner bis zu dieser Stelle seines Vortrages gekommen, trat ein Pandur in den Saal, um dem Natschalnik eine Meldung zu machen. Die Meldung schien von Wichtigkeit zu sein; denn der Natschalnik stand auf, um den Saal zu verlassen. Vorher wandte er sich zu mir und meinen Reisegefährten und sagte: „Was meinen Sie dazu? So eben sind der österreichische Consul Kallay und der englische Viceconsul Watson angekommen. Sie

haben den Weg von Belgrad nach Losniza in einem Tage gemacht."

Erstaunt blickte ich den Reisemarschall an. „Begreifen Sie nun," fragte ich ihn, „den Zusammenhang zwischen der Mittheilung unseres Kutschers über unsere Reiseroute von Schabaz nach Losniza an das österreichische Consulat in Belgrad und die Aengstlichkeit des Menschen in Bosnien? Erinnern Sie sich, wie vor sechs Jahren die beiden Serben auf der Rhede von Ruščuk am Bord der Germania auf Veranlassung des österreichischen Consuls Martyrt, der heute Generalconsul in Corfu ist, erschossen wurden?"

„Gut, daß Sie aus Zwornick zurück sind," sagte der Domherr, „und nicht die Nacht in Bosnien blieben; vielleicht wären Sie schon auf dem Transport nach Serajevo."

„Oder wir wären von dem fanatischen Pöbel in Zwornick auch vielleicht ermordet worden," fügte ich hinzu.

Währenddem trat der Natschalnik wieder in den Saal. „Der Consul hat zuerst nach Ihnen gefragt, ob Sie noch in Bosnien seien?" wandte sich der Natschalnik zu mir, als er seinen früheren Platz eingenommen hatte. Eine Meldung, daß beide Consuln in Losniza eintreffen würden, ist Seitens unserer Regierung auf dem Natschalnikat nicht eingegangen. Beide Consuln sind ohne Legitimationspapiere. Ich habe dem Beamten den Auftrag gegeben, die Anwesenheit beider Consuln gänzlich zu ignoriren."

Die Festlichkeit in der „Podrinska Sloga" schloß mit serbischen Nationalliedern, welche der Gesangverein vortrug und mit serbischen Nationaltänzen, unter denen der Kolo eine erste Stelle einnahm. Um eilf Uhr nahmen wir Abschied, um im Gasthofe noch ein leichtes Abendessen einzunehmen und uns schlafen zu legen, da wir am anderen

Morgen um sechs Uhr aufbrechen wollten. Der Weg von Losniza nach Valievo erfordert fast fünfzehn Stunden. Wir saßen noch, mit unserem Abendessen beschäftigt, in dem an das große Gastzimmer anstoßenden Speisesaale, als sich die Thüre öffnete, und die beiden türkenfreundlichen Consuln in derselben erschienen. Sie hatten den Speisesaal zu durchschneiden, um in ihr eigenes Schlafzimmer zu gelangen. Die Verlegenheit auf den Gesichtern der beiden Türkenfreunde war unverkennbar, als sie schweigend an unserem Tische vorüberschritten. Ich konnte nicht umhin, sie mit folgenden Worten zu begleiten, mit denen ich mich an Herrn Petrović wandte: „Die beiden Consuln haben sich also doch vergebens für unsere Reise interessirt. Es ist wohl recht gut, daß wir die Nacht nicht in Bosnien zugebracht haben."

Achtes Kapitel.

Valievo.

Sie kamen sämmtlich, um noch einmal Abschied von uns zu nehmen, als unser Reisewagen am andern Morgen angespannt vor dem Thore des Gasthofes hielt, die Freunde in Losniza, welche uns so trefflich aufgenommen hatten, der Natschalnik, der Kmet, der Domherr, der Arzt, die Lehrer des Gymnasiums und der Normalschule. Es war währenddem fast sieben Uhr geworden. Der Tag versprach heiter und sonnig zu werden. Ein kühler Nordost, der über die lange, dacische Ebene kam, hatte die Regenwolken, welche uns am verflossenen Tage in Bosnien mehrmals mit kurzem Platzregen überraschten, auseinandergeweht; hier und da irrte noch ein Wolkenstreif am blauen Morgenhimmel umher, um jenseits der Drina in Bosnien zu verschwinden. „Das trockene Wetter wird Ihnen heute recht willkommen sein," sagte der Bürgermeister, „die Straße nach Valievo führt über die Plateaus des Gebirges. Sie ist gut, wie alle unsere Straßen, aber hie und da nicht genügend geschottert, so daß der Regen auf dem weichen, leicht auszuwaschenden Terrain an den Abhängen der Plateaus einige Bodenschwierigkeiten zur Folge hat. Seien Sie deshalb ohne

Sorge! Panduren werden Sie bis Valievo begleiten. Der Natschalnik hat schon vor einer Stunde an sämmtliche Bezirkscapitäne telegraphirt."

Auch die dunkle Persönlichkeit kam nochmals zum Vorschein, um, wie sie vorgab, Abschied zu nehmen. Der Mann war mir seit gestern noch dunkler geworden. Am vergangenen Abend, nach unserer Rückkehr aus dem Türkenlande, war er nicht mehr erschienen. Aber der österreichische Consul hatte, nachdem er erfahren, daß ich mit heiler Haut aus Zwornick zurückgekehrt sei, sofort nach ihm gesandt und da er seiner in der Nacht nicht mehr habhaft werden konnte, mit ihm am heutigen Morgen um fünf Uhr eine Unterredung gehabt. Gleich nach der Unterredung waren beide Consuln nach Bosnien abgereist, ohne in Losniza irgend Jemanden gesprochen oder dem Natschalnik von ihrer Ankunft Mittheilung gemacht zu haben. Die Sache wurde mir immer verdächtiger. Als der Mann deshalb, sichtlich von Allen gemieden, und ohne daß ihn irgend Jemand eines Grußes würdigte, vor dem Gasthofe erschien, fragte ich ihn ohne Weiteres: „Was haben Sie mit dem österreichischen Generalconsul heute Morgen um fünf Uhr verhandelt?"

Er erwiderte mir, daß er mit dem Generalconsul persönlich bekannt sei, und deshalb ihn bei seiner Durchreise habe begrüßen wollen.

„Um fünf Uhr begrüßt man sich nicht," erwiderte ich ihm. „Zu dieser frühen Morgenstunde hat man blos eine Unterredung mit einem Agenten. Was wollte denn der Consul hier?"

Der Mann sprach etwas von einer Geschäftsreise nach Bosnien.

Jetzt wurde mir die Sache doch zu bunt. Ich sprach meinen Verdacht in sehr klaren und starken Worten aus, und wandte ihm dann den Rücken zu. Alle Umstehenden stimmten mir bei und sagten mir, daß der Mensch, als der Spionage stark verdächtig, von Jedermann in Losniza gemieden werde.

Dann stiegen wir in den Wagen. Noch einmal reichten uns Alle die Hände, hoffentlich auf Wiedersehen, wenn die orientalische Frage nicht mehr durch die Federn der Diplomaten verschleppt, sondern durch die serbischen Hinterlader und Kanonen und durch die Flammen des Aufstandes in Bosnien, in der Herzegowina, in Altserbien und in Bulgarien entschieden wird; der Pandur schwang sich, das Gewehr auf dem Rücken, Pistole und Yatagan im rothen Gürtel, auf's Pferd — er war fünf Jahre Haiduck in der Türkei gewesen, das heißt er hatte fünf Jahre auf eigene Faust am Balkan den Krieg gegen die Türken geführt, wie so viele tausend Andere — und nun ging's in gestrecktem Trabe aus dem kleinen aber berühmten Losniza hinaus auf die Straße nach Valievo. Noch eine Biegung des Weges, ein Hügelrücken schob sich vor und — Alles war vorüber. Langsamer zogen die Pferde den Wagen die Bergstraße hinan. Der Pandur ritt im Schritt dem Wagen vor.

Und immer schöner und mannigfaltiger wurde die landschaftliche Decoration, als wir die Höhe des Plateaus erreicht hatten. Eine reiche Hochebene breitete sich vor uns aus, ganz mit Kukuruzfeldern, Weizenäckern, Kornfeldern, Baumgruppen, aus denen hie und da weiße Häuser herausschauten, bedeckt. Rechts bildete das Gutschewogebirge einen Höhenzug in verschiedenen Abstufungen und Terrassen. Die

Stufen des Mittelgebirges waren mit hellgrünen Matten, deren frisches Grün im goldenen Morgensonnenschein nach dem gestrigen Regen noch heller und frischer leuchtete, mit gelben Fruchtfeldern und mit dunklen Waldstreifen bekleidet; ein reicher Pflanzenmantel umhüllte die über den Höhen des Mittelgebirges ansteigende Bergkette bis zu ihren obersten Rändern. Hätten die fremdartigen Trachten der uns auf der Straße zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen begegnenden Landleute, welche die Erzeugnisse ihrer Felder und Gärten nach der Stadt zum Verkauf führten, mich nicht eines andern belehrt, ich hätte glauben können, über ein reichangebautes deutsches Mittelgebirge zu fahren, und mußte meine Blicke, wenn sie das reiche Landschaftsgemälde gestreift hatten, immer wieder auf die fremdartig ausschauende Gestalt des dem Wagen vorausreitenden Panduren haften lassen, um mich zu erinnern, daß ich im Orient sei und gar in einem Lande, wo die asiatischen Barbaren drei Jahrhunderte hindurch alle Cultur niedergetreten und Landwirthschaft und Ackerbau fast vernichtet hatten. Ich sprach mit meinem Begleiter, der über alle serbischen Verhältnisse sehr gut unterrichtet und in der serbischen Geschichte trefflich bewandert war, über die türkische Tyrannei, welche so lange auf dem unglücklichen Lande gelastet, und über die Grausamkeiten, welche sich die asiatischen Barbaren noch in den ersten dreißig Jahren, besonders während der Aufstände hatten in Serbien zu Schulden kommen lassen; er bestätigte mir alle grausenerregenden Einzelheiten. In den Sammlungen der Belgrader Hochschule wird eine Kette aufbewahrt, mit welcher die Türken christliche Gefangene fesselten. Ein schwerer, breiter, eiserner Ring wurde einem Gefangenen um den Hals geschmiedet. Von beiden Seiten

des Ringes liefen eiserne Stangen aus, an deren Enden sich andere Ringe zu demselben Zwecke befanden. In dieser Weise gefesselt, wurden die Gefangenen von einem Gefängniß in das andere, von einem Ort zum andern geschleppt. Mir wurde eine Peitsche gezeigt, mit der die asiatischen Barbaren die unglücklichen Gefangenen prügelten. An der Spitze eines starken, hölzernen Stockes befanden sich vier dünne, eiserne Ketten, jede ungefähr von der Länge von zwei Fuß. Jede Kette hatte an ihrem untersten Ende eine kleine Kugel. Jeder Hieb mit dieser Peitsche mußte das Fleisch von den Hüften und aus dem Rücken reißen. Ein gutgeführter Hieb, wo sich die Kette um die Brust schlang, mußte den Tod des Gemarterten zur Folge haben. „Sagen Sie mir," fragte ich meinen Begleiter, „ich habe gelesen, daß, wie die Türken hier im Lande die Herren waren, ein gesetzliches Privilegium jedes serbische Mädchen und jede serbische Frau dem Willen jedes türkischen Soldaten, Beamten und Grundbesitzers unterwarf, der sich des Mädchens zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaften bemächtigen wollte*); ist das wirklich wahr? Wurden derartige Brutalitäten in Serbien ausgeführt?"

Herr Petrović schaute mich verwundert an, wie Jemand, der über die Naivetät des Fragenden erstaunt ist. Dann sagte er:

„Die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit. Derartige Brutalitäten sind massenhaft vorgekommen. Das Gesetz existirte. Der Türke ließ sich das Mädchen holen, welches seinen Gelüsten behagte. Wurde es ihm nicht ausgeliefert, so nahm er es sich mit Gewalt."

*) S. Serbien und die Serben von Rev. W. Denton, frei bearbeitet von D. v. Cölln. Berlin 1865.

„Und wenn sich der Vater, die Brüder, der Mann widersetzten?"

„Wenn sie bei diesem Widerstand getödtet wurden, so rechnete das Gesetz diese Tödtung dem Türken nicht als Mord an."

„Haben Sie die Tochter unseres Wirthes in Schabaz bemerkt? Ein sehr hübsches, schön gewachsenes Mädchen."

„Gewiß."

„Hätte nun der türkische Befehlshaber im Turcigrad zu Schabaz sich das Mädchen holen lassen können, wenn es ihm gefallen hätte.?"

„Zweifelsohne."

„Und was wurde dann aus einem solchen unglücklichen Geschöpfe?"

„Es tödtete sich gewöhnlich selbst. Alle diese Schandthaten sind noch in den letzten Stadien der Türkenherrschaft vorgekommen. Ich will freilich nicht leugnen, daß es auch viele Türken in Serbien während der letzten Zeit gab, welche die Anwendung dieses gesetzlichen Privilegiums verabscheuten — indeß diejenigen, welche sich dessen bedienen wollten, kümmerten sich wenig oder gar nicht um den Abscheu ihrer Stammesgenossen."

Was meinen die Türkenfreunde, welche der Ansicht sind, daß die Herrschaft der asiatischen Barbaren auf der Balkanhalbinsel aufrecht erhalten werden müsse, zu einem solchen gesetzlichen Privilegium, wenn es auf ihre Frauen und Töchter angewendet würde? Das von mir erwähnte Privilegium existirt allerdings — so viel mir bekannt ist, jetzt auf der Balkanhalbinsel nicht mehr. Der „Mädchenraub" ist aber in Bulgarien, in Bosnien noch heute an der Tagesordnung. Ich war im verflossenen Jahre in

Ruščuk und habe mir dort Geschichten erzählen lassen, an deren Richtigkeit zu zweifeln ich gar keine Veranlassung finde, und welche die Ausführung des nicht mehr existirenden Privilegiums in einer Art und Weise illustrirten, als wenn das Privilegium noch existirte. Von einer Bestrafung der Thäter ist nie die Rede. Das aus dem Hause ihrer Verwandten geraubte oder im Freien aufgegriffene Mädchen bleibt in der Gewalt des Entführers. Keine Hülfe bei den türkischen Beamten; die Intervention fremder Consuln, falls sie überhaupt erfolgt, ist immer vergebens. Factisch existirt das Privilegium also noch heute auf der Balkanhalbinsel.

Das Mittagessen nahmen wir in dem Dorfe Jarebize ein, welches eine halbe Stunde von der nach Valievo führenden Heerstraße entfernt lag. Ein Dutzend freundlicher Häusergruppen umgab eine stattliche Kirche mit rothem Spitzthurme. Das Speisezimmer des Wirthshauses war mit Lindenlaub geschmückt. Ein Teppich bedeckte den weiß gescheuerten, hölzernen Fußboden. Längs der Wand war ein breiter und bequemer, mit bunten Teppichen geschmückter Minderluk angebracht. Der Tisch wurde mit weißem Tischtuch gedeckt. Servietten, Tischgeschirr, Gabeln und Messer wären in jedem Belgrader Gasthofe am Platze gewesen. Der Wirth trug ein aus der sauren Suppe, aus Lammbraten, Backhühnern mit grünem Salat und Mehlspeise bestehendes, so reichliches Mittagsessen auf, daß es für sechs Gäste ausgereicht hätte. Dazu gab es Radieschen, serbischen Käse, Kirschen und im Lande erzeugten Rothwein. Und als wir nach Beendigung unsers Diners zahlen wollten, verweigerte der Wirth die Annahme der Zahlung. Wir begriffen den Grund seiner Weigerung nicht, bis er sagte: „Wie kann ich von Ihnen Geld nehmen: Sie haben ja nichts gegessen!“ Wir

hatten allerdings nur zu Zwei gegessen, während das Mittagsessen für ein halbes Dutzend Gäste gereicht hätte. Nur mit großer Mühe gelang es uns, dem bescheidenen und braven Mann eine kleine Zahlung aufzuringen. Unwillkürlich mußten wir des türkischen Besitzers der Mehana in Zwornick gedenken, der uns für das ungenießbare „Türkenfutter" einen Rubel abgenommen hatte. Bevor wir das Dorf verließen, machten wir noch dem Lehrer einen Besuch. Das neugebaute Schulhaus, in welchem der Lehrer und seine Frau eine aus drei Zimmern und Küche bestehende Wohnung hatte, erhob sich auf einem vorspringenden Plateau mit prächtiger Aussicht über das grüne Waldgebirge und über das reich angebaute Land. Die Schule wurde von 45 Knaben besucht. Der Lehrer bezog ein jährliches Gehalt von 250 Thalern; außer diesem Gehalt hatte er freie Wohnung, Holz zur Heizung und Gartenland. Für einen Dorfschulmeister gewiß eine auskömmliche nnd gut dotirte Stelle!

Der weitere Weg nach Valievo führte zum Ufer eines Stromes. Der Strom war der Wadar. Dort erwartete uns der zweite Pandur, welcher nun mit dem Panduren, der uns von Losniza begleitet hatte, wechselte. Nachdem wir den Strom an einer seichten Stelle, wo der Pandur vorausritt, überschritten hatten, wurde die landschaftliche Decoration noch malerischer als vorher. Auf- und absteigend führte die Straße durch das Waldgebirge, zwischen dessen Baumgruppen sich hie und da colossale Blöcke von Granit aufthürmten. Nach zwei Stunden hielten wir vor dem Wirthshause eines schönen Dorfes. Wir waren erstaunt, die ganze Bevölkerung des Dorfes, den Popen und den Kmet an der Spitze, vor dem Thore des Wirthshauses versammelt zu finden, um uns zu empfangen. Die Auflösung

des Räthsels lag in dem Panduren, den der Bezirkscapitän von Kameniza uns nach Osetschina — so war der Name des Dorfes — entgegengeschickt hatte. Die Bevölkerung des Dorfes war von ihm von unserer Ankunft unterrichtet worden. Kmet und Pope begrüßten uns im Namen des Dorfes und führten uns nach der einige Minuten vom Dorfe entlegenen alten Kirche. Sämmtliche Einwohner bildeten unsere Begleitung. Die Kirche war ein altes, historisches Bauwerk von Holz, finster und eng. Die Wände waren mit zerfetzten und zerschossenen Fahnen decorirt, welche den Türken in manchen Schlachten abgenommen waren. Der Glockenthurm war ebenfalls aus Holz aufgeführt, und bildete, wie dies bei ältern serbischen Kirchen häufig der Fall ist, einen von der eigentlichen Kirche getrennten, besondern Bau von bedeutender Höhe. Auch in Osetschina habe ich mich, wie ich das so oft gethan, als wir von der Kirche nach dem Gasthause zurückgingen, wo Wagen und Pandur uns erwarteten, bei dem Kmet und dem Popen nach Wohlhabenheit und Armuth im Dorfe erkundigt. Ich erhielt die Antwort, daß es keine Armen in der Gemeinde gäbe. Der reichste Bauer besaß ein Vermögen von 50,000 Gulden an liegenden Gründen. Von diesem Vermögen zahlte er nur 15 Gulden jährliche Steuer.

Die Nacht brachten wir in einem, noch vier Stunden hinter Osetschina gelegenen Dorfe, in Kameniza zu. Die Straße führte von Osetschina nach Kameniza über mit Eichenwaldungen bedeckte Bergplateaus. Ueberall, wo die Straße die Höhen erklommen hatte, prächtige Blicke auf Waldgruppen und blaue Höhenzüge, von rothem Abendsonnenschein umleuchtet! Der Bezirkscapitän von Kameniza war abwesend. Statt seiner empfing uns der zweite Beamte. Der Kutscher

erklärte uns, daß die Pferde nicht im Stande seien, noch während der Nacht das noch drei Stunden entfernte Valievo zu erreichen. Alle Versuche in dem Dorfe andere Pferde zur Fortsetzung der Reise aufzutreiben, waren vergebens. Schade darum! Es war eine so milde, sternenklare Sommernacht. So ließen wir uns denn zum zweiten Male am heutigen Tage die saure, serbische Suppe, Lammfleisch und Backhühner mit Salat auftragen und schliefen ohne Anwendung von Insektenpulver in den reinlichen und gut gehaltenen Betten des Dorfwirthshauses bis zum andern Morgen um sechs Uhr „den Schlaf der Gerechten."

„Die erste und schwerste Steuer, welche das Land und die Arbeit zu zahlen haben, sind die Transportkosten. Sie nehmen in geometrischem Verhältnisse zu, wenn die Entfernung vom Markte in arithmetischem wächst." Das ist der Ausspruch eines berühmten amerikanischen Volkswirths. Ich denke, die ganze heutige Volkswirthschaft ist mit diesem Satze wohl einverstanden. Der asiatische Nomadenstamm, welcher heutzutage auf der Balkanhalbinsel reziert und von den Engländern und neuerdings auch von der österreichischen Regierung verhätschelt wird, hat seit seinem Erscheinen in Europa in allen eroberten Ländern diesen volkswirthschaftlichen Grundsatz geradezu auf den Kopf gestellt, indem er sämmtliche große Straßenzüge, welche die Römer und später die in Constantinopel regierenden Byzantiner zur Verbindung der mösisch-thrazischen Länder mit den Hafenplätzen am ägeischen Meere und der macedonischen Provinzen mit den Küsten des adriatischen Meeres erbaut hatten, zerstörten oder günstigsten Falls verfallen ließen. Man schaue nur den heute von Novizabar nach Skutari oder von Nisch nach Stambul führenden Weg an, um sich zu überzeugen, was

asiatische Barbaren aus ehemaligen guten Heerstraßen zu machen im Stande sind. So sind alle ehemaligen Straßen in der Türkei zerstört und verwüstet. Selbst in der Nähe von Stambul giebt es keine einzige Straße mehr. Zwei Mal gerieth ich bei meinen Streifereien zu Pferde in der Nähe der türkischen Hauptstadt auf eine wirkliche Straße. Ich war ganz erstaunt über diese Entdeckung, wurde aber sogleich durch meine Begleiter aus meinen Illusionen türkischen Straßenbaues gerissen, als sie mich überzeugten, daß die eine Straße nur ein ganz geringes Straßenstück war, welches der bekannte Mustapha Fazil Pascha, der Bruder des Vicekönigs von Egypten, auf seine Kosten erbaut hatte, um zu Wagen von Skutari nach seinem Landhause gelangen zu können, während die andere Straße Skutari mit einem Kiosk des Sultans verband. Weiter hatten beide Straßen keinen Zweck. Selbst vom Thore des Fanars — des Griechenviertels in Stambul — führt keine Straße nach der Vorstadt Ejub. Ich mußte zu Pferde steigen, um an den verfallenen Mauertrümmern des ehemaligen Byzanz, der Stadt von Tausenden von Palästen, nach Ejub zu der berühmten Moschee des Propheten zu gelangen, wo bei der jedesmaligen Thronbesteigung der Großmufti noch heute den Padischah mit dem Schwerte des Propheten umgürtet und ihn auf den Koran schwören läßt, mit Feuer und Schwert die Ungläubigen zu vertilgen. So ist denn auf der ganzen Balkanhalbinsel während der türkischen Herrschaft für den großen Waarenverkehr als einziges Transportmittel nichts Anderes übrig geblieben, als das theure Karavanenpferd. Diese mit fanatischer Bosheit seit drei Jahrhunderten von den asiatischen Barbaren verwirklichte Umwandlung der Cultur in Uncultur und Verwandlung blü-

hender Länder, welche Himmel und Erde mit allen Gaben des Gedeihens und des Reichthums beschenkt haben, in öde Wüsteneien sind die Cardinalursachen des allmälichen Sinkens alles materiellen Wohlstandes in den türkischen Donauländern geworden.

Nach diesem nichtswürdigen System haben die asiatischen Barbaren auch in dem unglücklichen Serbien drei Jahrhunderte hindurch gewirthschaftet. Alle vorhandenen Straßenzüge wurden zerstört. Das theure Karavanenpferd trat an die Stelle der Wagen. Die größeren, in den Savestädten und an den Donauplätzen wohnenden Kaufleute, welche mit dem übrigen Europa verkehrten, waren gezwungen, die auf dem Wasser in großen Kisten und Fässern anlangenden Waaren in kleine, für den Rücken des Karavanenpferdes passende Colli's umpacken zu lassen, um sie in das Innere des Landes schaffen zu können. Eine solche Lastpferdkaravane ist täglich höchstens sechs bis acht Stunden zurückzulegen im Stande. Ueberdies beansprucht sie selbstverständlich sehr viele Treiber. Die Transportkosten für eine Pferdelast werden dadurch natürlich sehr theuer. In der guten Jahreszeit, wo, wie man mir häufig in Afrika sagte, wenn ich mich nach der Beschaffenheit des Weges erkundigte, den ich zurückzulegen hatte, der „beste Ingenieur des Orients," die Sonne, die Straßen herstellte, betrugen die Transportkosten für ein Pferd auf die Wegstunde 2½ Piaster — 25 Kreuzer österreichisch — im Herbst, Frühjahr und Winter hörte der Karavanenverkehr gänzlich auf.

Das war das Communicationswesen, welches die Türken im Jahre 1830 dem in eine Wüstenei verwandelten Serbien hinterließen, welches sie als ein reiches, blühendes Cultur-

land betreten hatten. Ein Wagen gehörte damals — also vor vierzig Jahren — in Serbien zu den seltenen Dingen. Ein mit Eisen beschlagenes Rad war eine unerhörte Erscheinung. Nirgends in Serbien existirte eine Straße. Wie Alles war in dem verwüsteten Lande auch der Straßenbau neu zu schaffen.

Fürst Milos Obrenović schuf die ersten Tracen des Straßennetzes, mit dem Serbien heute bedeckt ist. Allerdings waren die von ihm angelegten Straßen noch wenig befriedigend, da sie ohne Mitwirkung von Fächmännern angelegt wurden. Der preußische Lieutenant von Pirch, der damals Serbien bereiste, — einer der ersten europäischen Reisenden, die nach Serbien gekommen sind — weiß in seinem Buch von diesen Milos'schen Straßen zu erzählen. Hätte Milos einen Theil der Summen, um welche er das Nationalvermögen brachte, um sie als sein Privatvermögen durch seinen Bruder Jephrem in der Wiener Bank anlegen zu lassen, angewandt, um österreichische Fachmänner und Ingenieure für Anlegung der serbischen Straßen zu verwenden, statt die Bauern zu zwingen, ihren Schweiß und ihre Arbeitszeit für die neuen Straßen umsonst herzugeben, so hätte er wahrlich etwas Besseres geschaffen. Jedenfalls gebührt ihm das Lob, die Initiative im serbischen Straßenbau ergriffen zu haben, wenn auch diese Initiative, wie Alles, was dieser Mann that, gewaltsamer Natur war.

Fürst Alexander Karageorgević setzte das Werk seines Vorgängers, ehe die Nationalversammlung ihn seiner Fürstenwürde entsetzt und ihn des Landes verwiesen hatte, mit Eifer, Geschick und auf gesetzlicher und geordneter Grundlage fort. Mein verehrter Freund, der damalige Oberst-

lieutenant und heutige Oberst und Direktor der Belgrader Kriegsschule, Herr Zach, gewann den österreichischen Ingenieur und Architekten Nevole. Dieser wurde an die Spitze einer eigenen Section des Ministeriums des Innern gestellt und dieser Section von nun an der serbische Straßenbau übertragen. Herr Nevole berief, was Fürst Miloš hätte thun sollen, für Anlegung der serbischen Straßen Fachmänner aus dem Auslande, unter denen ich vorzugsweise des Oberingenieurs Herrman erwähne; jeder Kreisbehörde wurden eigene Ingenieure beigegeben; junge Leute wurden auf Staatskosten auf die polytechnischen Schulen nach Wien, Berlin, Brüssel und Paris geschickt, um sich zu künftigen Ingenieuren auszubilden; eine Reihe von in den Jahren 1848 und 1852 erlassenen Gesetzen und Verordnungen regelte das serbische Straßenbauwesen; eine besondere Bauordnung wurde publicirt. Nach dieser Baugesetzgebung wird aller zum Straßenbau verwendete, expropriirte Grund und Boden den Eigenthümern aus dem Grundbesitz der Gemeinden ersetzt. Die Kreisingenieure traciren die neu zu erbauenden Straßen und leiten die Ausführung der Bauten. Die Anlage und Erhaltung der Straßen ist Sache der Gemeinden, welche für Beschaffung des Materials sorgen; die Arbeiter und Aufseher erhalten ihren Tagelohn aber aus der Staatskasse. Die Straßen müssen überall eine Breite von fünf Klaftern und Abzugsgräben zu beiden Seiten haben. Für die Benutzung der Straßen darf keine Abgabe erhoben werden.

Auf Grund und in Folge dieser Straßenbaugesetzgebung sind nun durch die unausgesetzte Thätigkeit der Regierung des im Jahre 1868 ermordeten Fürsten Michael

und der kürzlich abgetretenen Regentschaft sämmtliche Kreisstädte des Landes durch Straßen verbunden worden, von denen viele ganz vorzüglich sind. Als Hauptstraßen von und nach den Nachbarländern, auf denen der Waarenverkehr seinen Weg durch das Land nimmt, sind sechs große Straßenadern durch das Land geführt und zwar von Belgrad über Smederevo, Jagodina, Alexinaz nach Nisch an die altserbische, heute noch türkische Grenze — eine vorzügliche Straße, welche ich ganz befahren habe — über Schabaz und Losniza zur Drina an die bosnische Grenze — ebenfalls eine sehr gute, von mir befahrene Straße — über Valievo und Luboviza nach Novizabar; über Smederevo, Čupria nach Vidin; über Smederevo, Požarevać, Milanovaz nach Brza; über Topola, Gornje-Milanovaz nach Čačak und der durch das südliche Serbien von Alexinaz nach Negotin führende Straßenzug. Auch die Strecken der letzten vier Straßenzüge, welche ich befahren habe, wie die Strecken von Smederevo nach Čupria, zwischen Smederevo und Požarevać, zwischen Milanovaz und Čačak, sowie der durch das südliche Serbien führende Straßenzug sind musterhaft zu nennen. Mit den Vicinalstraßen sieht es allerdings nicht so gut aus; indeß muß man nicht vergessen, daß der ganze serbische Straßenbau das Werk weniger Jahrzehnte ist und daß das Budget des Ministeriums für Bauten und öffentliche Arbeiten im Jahre 1868 nur 420,400 Gulden betrug. Jedenfalls ist Serbien das einzige Land des ganzen ehemaligen türkischen Reichs und das einzige Land der Balkanhalbinsel, welches die Segnungen eines im europäischen Style angelegten Communicationswesens empfindet. Wenn dieses Communicationswesen noch Manches zu wünschen übrig läßt, so lade man diese Mängel den asiatischen Barbaren auf,

deren dreihundertjährige Verwüstungen wieder gut zu machen drei Jahrzehnte unmöglich im Stande gewesen sind.*)

Seit den letzten zehn Jahren sind auch die serbische, die bulgarische und die vereinigte Morava an den wichtigsten Uebergangspunkten vermittelst Pontons überbrückt worden; an anderen wichtigen Uebergangspunkten sind Fähren eingerichtet. Die Pontonbrücken sind nach österreichischen Mustern erbaut und Nachts vermittelst Laternen erleuchtet. Die Benutzungsgebühren der Pontonbrücken und der Fähren sind äußerst mäßig. Wer den Unterschied zwischen serbischen und türkischen Fähren sehen will — während die Benutzung der letzteren ungefähr ebensoviel Gulden, wie die Benutzung der serbischen Fähren Piaster verlangt — der fahre beispielsweise, wie ich, über die Morava und über die Drina. Die ganze Türkei weiß selbstverständlich von Pontonbrücken nichts. Wer nicht zu Pferde durch den Fluß kommt, kann im Fluß ertrinken.

Die Straße, auf welcher wir nun von Valievo nach Uschiza fahren werden, wäre trefflich zu nennen, wenn sie überall gut beschottert wäre. Sie führt von Valievo bergan auf das Plateau der das Thalbecken, in welchem Valievo belegen ist, umgebenden, südwestlichen Gebirgskette und ist voll reicher, decorativer Abwechselung.

Valievo gehört zu den bedeutendsten und zukunftreichsten serbischen Städten. Zu dieser Zukunft ist die Stadt nicht allein als Sitz der Kreisbehörden, sondern auch durch ihre vortheilhafte geographische Lage berechtigt. Von Kameniza aus senkt sich das Plateau in immer mehr sich

*) Siehe weitere Einzelnheiten: Serbien von F. Kanitz. Leipzig 1868.

erweiternden Einschnitten, welche abwechselnd mit herrlichen Triften und prächtigen Wäldern bedeckt sind, zu einem weiten, fast ganz flachen Thal hinab, welches ringsum von Gebirgen umschlossen ist. Die Bevölkerung dieser Gebirgsgegenden ist, da andere Städte weit entfernt sind, in Betreff ihres ganzen Hausbedarfes auf den Markt von Valievo angewiesen. Seine großen Viehmärkte und Pferdemärkte werden von Käufern aus allen Theilen des Landes besucht. Gegenwärtig wird die Stadt eine Bevölkerungsziffer von beinahe 4000 haben, welche sich indeß von Jahr zu Jahr vermehrt.

Wenn man von Kameniza kommt, so macht Valievo nicht den schönen Eindruck, zu dem der Anblick des Städtebildes aus der Ferne durch seine hübschen Kirchthürme und durch seine weißen, mit rothen Ziegeln gedeckten Häuser berechtigt. Die Einfahrt findet an der linken Seite der Colubara, welche die Stadt in der Mitte durchströmt, statt. Den Rahmen der ziemlich gut gepflasterten, breiten Straße bilden zu beiden Seiten Häuser, welche nur aus einem Erdgeschoß bestehen. Den vorderen Theil dieser nach der Straße zu offenen Erdgeschosse nehmen Werkstätten und Läden aller Art ein. Wie die Türken noch in Serbien hausten, müssen alle serbischen Städte ähnlich ausgeschaut haben. Seitdem ist mehr oder weniger unter diesen orientalischen Baracken aufgeräumt worden, und europäische Häuser, aus zwei oder mehr Stockwerken bestehend, haben ihre Stelle eingenommen. Der Occident hat den Orient verdrängt. In Valievo ist die neue, moderne Stadt auf der andern Seite des Flusses entstanden. Auf der linken Seite schaut nur hie und da ein weißes, modernes Haus mit rothem Ziegeldach und grünen Fensterjalousien aus

der hölzernen, braunen Häuserreihe heraus. Auf der linken Seite, also in der alten Stadt, befindet sich auch noch der Konak Jephren Obrenović's, des Fürsten Miloš Bruder, der also abwechselnd hier und in Schabaz wohnte. Es ist ein einfaches, weißgestrichenes Haus ohne alle körperlichen Erinnerungen an seinen ehemaligen Bewohner, in dessen ziemlich beschränkten Räumen heute die Valievoer Postverwaltung ihr Quartier aufgeschlagen hat. Die breite, lange Straße, welche das alte Valievo durchschneidet, endigt auf einen weiten Platz. Es ist der Platz, auf welchem die erwähnten großen und von der Bevölkerung der ganzen Umgegend besuchten Märkte abgehalten werden.

Eine alte, hölzerne Brücke führt über den rauschenden Gebirgsstrom aus der alten Stadt in das neue Valievo. Der Kreisingenieur führte uns in Abwesenheit des Präfecten umher. Dort sieht's anders aus, als an der linken Seite des Flusses. Eine neue Stadt mit hellgestrichenen, hübschgebauten, modernen Häusern ist seit den letzten zwanzig Jahren entstanden. Die geradlinigen, gutgepflasterten Straßen sind mit Akazienbäumen bepflanzt; die Häuser haben kleine Vorgärten, von zierlichen Eisengittern umgeben; dort befinden sich auch die Buchhandlung und die Apotheke der Stadt. In letzterer traf ich einen deutschen Landsmann aus der Rheinprovinz, Herrn Cochem aus Köln, einen Ingenieur, der im Auftrage des Pariser Bankhauses von Erlanger den Mineralreichthum der in der Nähe der Stadt befindlichen Gebirgskette untersuchte. Er wohnte nicht in der Stadt, sondern einige Stunden von der Stadt entfernt, an dem Orte, wo er seine bergmännischen Untersuchungen veranstaltete, und war nur zum Besuch nach Valievo ge-

kommen, um sich von der Einsamkeit des Lebens im Gebirge und von der Eintönigkeit der serbischen Küche zu erholen. „Immer die saure Suppe und immer Hühner," klagte er mir, „und jetzt seit sechs Wochen." Ich führte bereits dieselbe Klage, obschon ich erst fünf Tage unterwegs war, so pikant die saure Suppe auch schmeckt und so gut die serbischen Hühner auch gebraten werden. „Und könnten wir denn nicht zu einer Schweinscarbonade gelangen in diesem Lande, wo jährlich für Millionen Schweine ausgeführt werden?" wandten wir uns Beide seufzend an den Apotheker; „das müßte doch leicht sein." — „Jetzt sehr schwer," sagte der brave Apotheker und schenkte mir ein Glas trefflichen Bieres ein, „im Sommer werden in Serbien gar keine Schweine geschlachtet; aber kann ich Ihnen mit einer Havannahcigarre dienen?"

„Eine wirkliche Havannahcigarre; eine importirte, echte?"

„Echt und importirt."

Ich rauchte seit fünf Tagen nur türkischen Tabak — und vergaß die Schweinscarbonade über die treffliche Havannahcigarre. Noch weit interessanter war mir die Entdeckung, daß der Apotheker sowohl, wie mein preußischer Landsmann radikale Demokraten waren. Ich bedauerte, als mir gemeldet wurde, daß die Pferde, zu denen wir noch Vorspannpferde genommen hatten, schon vor den Wagen gespannt waren und daß der neue Pandur bereits im Sattel sitze. Wir hatten fünfzehn Wegstunden bis Uschiza zurückzulegen und die Straße sollte schlecht sein und immer bergauf und bergab führen — und deßhalb wollten wir vor Mitternacht noch ein halbes Dutzend Stunden hinter uns bringen. Ich nahm Abschied von dem braven Apotheker

und dem radicalen Landsmann aus Köln und ging nach dem Gasthofe. Dort standen Menschen, Pferde und Wagen zur Abfahrt bereit, und der Reisemarschall saß schon im Wagen und sah nach der Uhr. Der brave Reisemarschall! Es überlief ihn immer eine Gänsehaut, wenn von schlechten Wegen die Rede war. Und schließlich lief der schlechte Weg immer auf ein Stückchen unbeschotterte Landstraße hinaus. „Lieber Freund," sagte ich dann, „Namensvetter des Fürsten des schwarzen Berges, sprechen Sie mir in Serbien nicht von schlechten Wegen. Ich bin durch die afrikanische Steppe, durch die wilde Wallachei und über die spanischen Gebirge gefahren. Dort sind schlechte Wege, oder in der Türkei. Serbien aber ist der Zukunftsstaat des Orients und hat gute Straßen." Und ich behielt immer Recht.

Das schönste und prächtigste Gebäude des neuen Valievo ist das Gymnasium, eines der schönsten Gymnasien Serbiens. Nur das prächtige Gymnasium in Požarevać ist ihm an Construction und Umfang gleichzustellen. Es hat der Gemeinde nicht weniger als 4800 Ducaten gekostet. An ein architektonisch sehr schönes Mittelgebäude mit Säulenportal schließen sich zwei Seitenflügel. Die Schulzimmer sind sehr räumlich, hoch und licht; Hörsaal und Lesezimmer — zugleich der Leseverein der Bevölkerung — große und wirkliche Säle. Das Gymnasium wird von 60 Schülern besucht; die Normalschule von 200 Zöglingen.

Aber bevor ich aus Valievo scheide, muß ich noch eines historischen Baudenkmals aus alter Zeit gedenken, an denen Serbien bekanntlich nicht reich ist. Unendlich Vieles haben die asiatischen Barbaren zerstört. Nahe an der Stelle, wo

die beiden aus der Medvenikette hinabströmenden Hauptzuflüsse der Colubara sich vereinigen, erheben sich die Reste des alten Vitkovićthurmes — die letzte Erinnerung an ein altes, mächtiges serbisches Geschlecht, dessen Namen nur noch in einem schönen, herzegovinischen Volksliede fortlebt.

Neuntes Kapitel.

Von Valievo nach Uzica.

Es war vier Uhr geworden, als wir von Valievo aufbrachen. Die Sonne leuchtete noch mit versengender Gluth am ganz wolkenlosen, tiefblauen Himmel. Kein Lüftchen regte sich. Zum ersten Male seit meiner serbischen Reise empfand ich, daß ich wieder im Orient war.

„Wir sind zu früh abgereist, Herr Nicola," sagte ich zu meinem Begleiter, während ich den Regenschirm aufspannte, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, mir das Gesicht zu versengen, „weshalb haben wir nicht noch wenigstens zwei Stunden gewartet? Im Juli und August muß man hier ja lebendig gebraten werden."

„Wir haben sechs Stunden bis Rzana zurückzulegen. Vor Rzana finden wir kein gutes Nachtquartier. Auf der zweiten Hälfte unserer heutigen Tour soll die Straße recht schlecht sein. Im August ist's hier zum Ersticken. Wünschen Sie sich selbst Glück, daß Sie nicht im Hochsommer die Reise machen. Der Regent hatte Sie wohl zum August eingeladen?"

„So ist's, um dann zugleich bei dem Regierungswechsel gegenwärtig zu sein. Ich zog den Frühling vor,

theils wegen der kühleren Temperatur, theils auch, weil ich kein Freund dynastischer Festlichkeiten bin."

Die Pferde zogen den leichten Reisewagen mühsam die Bergstraße hinan, welche, sobald die Stadt hinter uns lag, die Berghöhen zu erklimmen begann. Nach einer halben Stunde hatten wir das Plateau erreicht. Die Luft war hier oben frischer und kühler. Die Nachmittagssonnenstrahlen schienen etwas von ihrer versengender Gluth verloren zu haben. Vor uns dehnte sich eine reich angebaute Bergebene, mit Wald und Baumgruppen bedeckt, aus. Das Landschaftsbild glich dem Bilde, welches sich vor uns aufrollte, als wir von Losniza aus das Plateau des Gutschevogebirges erstiegen hatten. Nach zwei Stunden machten wir bei einem Wirthshause Halt, um die Pferde verschnaufen zu lassen.

Gleich hinter dem Wirthshause trat die Straße in ein prächtiges Waldthal ein und schwang sich dann auf die linke Seite der Berglehnen, welche das Thal einrahmten, bald auf-, bald niedersteigend. In der Tiefe, auf bebauter Thalsohle, rauschte ein Bergstrom, die Bukovica, wie der hinter dem Wagen reitende Pandur den Strom nannte. Waldesduft und Hochgebirgsmusik! Der Odem eines frischen und kühlen Bergwindes hauchte uns an. Das strahlende Feuerantlitz der orientalischen Sonne war hinter der mit einem reichen Pflanzenmantel vom Scheitel bis zur Sohle bekleideten Bergwand verschwunden. Als die Straße die halbe Höhe der Berglehne erstiegen hatte, kletterte sie wieder zu der Thalsohle hinab und überschritt dann auf hölzerner Bohlenbrücke den Strom, um auf seiner andern Seite die gegenseitige Bergwand in langen Windungen wieder hinanzuklimmen. Nach einer halben Stunde befanden wir

uns auf einem neuen, höher gelegenen Plateau der Bergkette, welches einen wilderen Charakter hatte, wie das Plateau, welches wir von Valievo erstiegen, und auch weniger angebaut war. Die Straße lief jetzt in ebener Richtung fort. In starkem Trabe ging es nach Süden. Die Pferde hatten sich in der frischen Waldluft erholt, seitdem die Sonnenstrahlen ihnen nicht mehr die Köpfe versengten. Der Abend dämmerte jetzt mächtig herein. Länger wurden die Schatten und der blaue Duft, der die Höhen einhüllte, färbte sich in dunkleren Tinten. „Ich werde aber doch nun jede halbe Stunde neugieriger, wann die Schwierigkeiten des Weges beginnen, Herr Reisemarschall," sagte ich zu meinem Begleiter, der mir so eben eine Vorlesung über serbisches Gewerbe gehalten hatte.

In Betreff seiner Gewerbe ist es Serbien wie allen andern Ländern der Balkanhalbinsel ergangen, welche dem Joche der türkischen Herrschaft anheimfielen. Die türkische Herrschaft bezeichnete für sie ein jahrhundertlanges Stillstehen auf dem Gebiete alles Gewerbslebens. Mit der Aufpflanzung des türkischen Blutbanners versank das blühende Serbien in einen Zauberschlaf. Alle Erfindungen und Fortschritte, welche dem übrigen Europa seine jetzige Physiognomie aufgedrückt haben, gingen spurlos an seiner Grenze vorüber, als wenn sie gar nicht vorhanden wären.

Während der Zeit der serbischen Könige finden wir in Serbien eine eigene Baukunst und Architectur. Kral Milutin, der zu Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts regierte, wird als besonderer Förderer der Baukunst und der Architektur gerühmt. Wir sehen die Goldschmiedekunst und die Holzschnitzkunst bis zu einem gewissen Grade entwickelt, ebenso die Stick- und Webekunst,

die Malerei und die graphischen Künste. Dann kam die verwüstende, türkische Sturmfluth über das Land und erstickte alle Keime auch dieser Culturentwickelung. Seit wenigen Jahrzehnten ist Serbien erst wieder aus dem Zauberschlaf erwacht, in welchem es während der Herrschaft der asiatischen Nomaden versenkt war. Wie kann man sich da wundern, daß heutzutage das serbische Gewerbe sich erst wieder im Anfang seiner Entwickelung befindet? Talent geht dem Serben für das Gewerbe gewiß nicht ab, wenn er sich auch scheut, es zu seinem ausschließlichen Lebensberuf zu machen; ich bin sogar der Ansicht, daß der Serbe kraft des ihm innewohnenden Talents es auf dem Gebiete der Kunstindustrie zu einem bedeutenden Grad der Vollendung wird bringen können, wenn dies Talent systematisch belebt wird. In Serbien war nach Vertreibung der asiatischen Barbaren Alles neu zu schaffen und zu beleben, auch das Gewerbe. Um eine Wüstenei in ein Culturland zu verwandeln, dazu sind drei Jahrzehnte nicht ausreichend. So gibt es denn auch bis jetzt mit Ausnahme einiger Schneider, Schuhmacher, Gerber, Kürschner, Töpfer, Schmiede, Büchsenschäfter und Silberarbeiter, welche ihre Gewerbe in ziemlich primitiver Weise betreiben, keine eigenen serbischen Gewerbsleute. Kunstindustrieerzeugnisse werden meistens aus dem Auslande eingeführt, während die Handwerke, welche eine besondere Bildung erfordern, von Fremden betrieben werden.

„Warten Sie nur noch eine halbe Stunde," erwiderte mir mein Begleiter; „ich wäre schon froh, wenn wir in Rzana angekommen wären; in einer halben Stunde werden Sie schon sehen, wie nöthig der Vorspann war."

Und nach einer halben Stunde hielten wir vor einer einsamen Häusergruppe. Ein neuer Pandur erwartete uns,

außerdem zwei Reitpferde. Der in Rzana residirende Bezirkshauptmann hatte uns die Pferde und den Panduren entgegengeschickt, um mit ihrer Unterstützung das hohe Bergplateau zu ersteigen, welches gleich hinter der Häusergruppe sich zu erheben begann. „Sie sehen," sagte der Reisemarschall mit triumphirender Miene, „wie Recht ich hatte; der Bezirkscapitän ist auch meiner Ansicht. Sonst hätte er die Pferde und die Leute nicht geschickt. Also verlassen wir den Wagen und steigen wir zu Pferde."

Wir stiegen zu Pferde. Die beiden Panduren saßen ab und begleiteten den Wagen zu Fuß, um nöthigenfalls bei der Hand zu sein, falls der Wagen in Gefahr kommen sollte, umzustürzen. Aus dem Hause, wo uns die Pferde erwarteten, schlossen sich noch zwei Leute an, um uns auf das Plateau zu begleiten. Sechs Pferde und fünf Menschen, um einen leichten Reisewagen und zwei Reisende auf ein Plateau zu bringen, welches sich höchstens fünfhundert Fuß über das untere Plateau erhob! Das gefiel unserem Belgrader Kutscher, der, daran gewöhnt, täglich eine halbe Stunde auf einer prächtigen Kunststraße von Belgrad nach Topčider und von Topčider nach Belgrad zu fahren, seit fünf Tagen jeden Morgen mit mir in Kampf gerieth, wenn ich eine achtstündige bis neunstündige Fahrt verlangte und immer von Neuem prophezeite, daß er keines seiner Pferde wieder lebendig nach Belgrad in den Stall bringen würde. Man pflegt sich in Serbien seine Reise recht bequem einzurichten. Einen Reisetag von fünf bis sechs Stunden und dann einen Ruhetag, um am dritten Tag die Pferde höchstens wieder sechs bis sieben Stunden anzustrengen. Bei solchen Gewohnheiten mochte es dem

Menschen allerdings barbarisch vorkommen daß ich täglich reiste, gar keinen Ruhetag machte und der Meinung war, daß eine achtstündige Ruhe während der Nacht Menschen und Pferde genug kräftige, um am anderen Tage wieder acht bis zehn Stunden zurückzulegen. Aber in der That, als ich alle die Vorsichtsmaßregeln sah, welche die nächste Bezirkshauptmannschaft in Scene gesetzt hatte, um uns mit heiler Haut nach Rzana zu schaffen, da glaubte ich selbst, Straßenschwierigkeiten überwinden zu müssen, welche die der Karavanenstraßen in der afrikanischen Steppe gleichen. Und schließlich schrumpften alle diese Schreckniſſe auf ein Stück Landstraße von kaum einer Stunde Länge zusammen, welche sich in langen Windungen an dem Bergabhange hinaufwand und allerdings ziemlich schlecht geschottert war. Weder Achse noch Wagenräder zerbrachen; nach einer Stunde befanden sich Menschen, Pferde und Wagen wohlbehalten auf der Höhe des Plateau's, und eine gut geebnete, gut geschotterte Straße führte über eine weite, ebene Fläche in gerader Linie nach Rzana. Jetzt war's an mir, den besorgten Reisemarschall über die „schlechteste Straße in Serbien" auszulachen, und er mußte manchen Spott von mir hören, bis unsere Unterhaltung von zwei Reitern unterbrochen wurde, welche uns im Trabe entgegen kamen und neben unserem Reisewagen Halt machten. Sie stellten sich uns als der zweite Beamte der Bezirkshauptmannschaft und als der Postmeister von Rzana vor und waren uns entgegen geritten, um uns zu bewillkommen und uns in unser Nachtquartier zu geleiten. In Rzana war das Gasthaus festlich erleuchtet. Das von dem Beamten der Bezirkshauptmannschaft schon im Voraus bestellte Nachtessen erschien auf dem Tische, als wir das

Gastzimmer betraten. Die saure Suppe und die gebratenen Hühner durften natürlich auch bei dem Nachtessen in Rzana nicht fehlen. Der Postmeister und der Schreiber leisteten uns Gesellschaft. Um Mitternacht fielen uns vor Müdigkeit die Augen zu. Wir waren ja wieder seit fünf Uhr Morgens auf den Beinen und auf der Reise.

Am andern Morgen war Pfingstsonntag. Der Festtag hatte sich in ein sonniges und himmelblaues Gewand gekleidet. „Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen," wie unser deutscher Dichter singt; ich feierte es in diesem Jahre auf serbischem Boden; vor einem Jahre in Kleinasien, in der Heimat der asiatischen Nomaden, am Gestade des Marmorameers. Früher wurde das Frühlingsfest in Serbien durch die festlichen Bräuche der Kralica gefeiert. Das schönste Mädchen im Dorfe wurde zur Königin gewählt. Verschleiert und blumenbekränzt zogen die Mädchen des Dorfes, deren eins den König, die andern Heerführer, Krieger, Ritter und Hofdamen vorstellten, unter Voraustritt eines Fahnenträgers, mit ihrer Königin singend von Haus zu Haus, Leljo's, der Vila und des Frühlings Lob verkündigend. Leljo ist die altslavische Liebesgottheit.

„König, edler König!" sangen sie,
Königin, o Herrin — Leljo!
Steh' auf und spaziere — Leljo!
Von Schlosse zu Schlosse — Leljo!
Wo der Kaiser Wein trinkt — Leljo!
Die Kaiserin credenzt ihn — Leljo!
Aus gold'nem Pokale!"
— — — — — — — — — — —
„Hier so wie man sagt uns
Weilt ein junges Mädchen,

Entweder vermählt sie
Oder gebet sie uns mit,
Daß wir sie vermählen
An Jovan, den Schüler,
An des Popen Neffen,
Der mit Federn schreibet
Aus des Adlers Flügel,
Und der da eintraget
Aller Mädchen Augen
Und der Helden Antlitz."*)

Violinen, Tambourins und Dudelsack beleiteten den Gesang. Von der ersten Strophe wurde jeder einzelne Vers mit Ausnahme des ersten und letzten dreimal wiederholt, während der Refrain Leljo vom Chor dazwischen gerufen wurde. Heute hört man diesen schönen, poetischen Gesang in Serbien am Pfingstsonntag nicht mehr. Die Geistlichkeit hat in diesen Aeußerungen eines offenbaren Cultus der Naturkräfte und mit göttlichen Attributen ausgestatteter menschlicher Wesen ein Stück Heidenthum entdeckt und sie als unverträglich mit der christlichen Anschauung und als abergläubische und heidnische Gebräuche verboten. Im österreichischen Serbien hat dies Verbot schon vor einer Reihe von Jahren stattgefunden; in Serbien vor Kurzem. Die Pfaffen gleichen sich in allen Ländern. Statt dieser poetischen heidnischen Feier hat die Geistlichkeit eine andere, sehr langweilige Feier des Pfingstfestes eingeführt. Auf den Feldern wird vor einem improvisirten Altare ein Gottesdienst abgehalten. Nach dem Gottesdienst ziehen die Bewohner des Dorfes, von den Geistlichen geleitet und während ein Kreuz vorgetragen wird, um die Felder, während die

*) Die Uebersetzung ist aus „Vuk's Volksliedern."

Geistlichkeit die Saat einsegnet. Dann wird gemeinschaftlich auf grüner Aue im Schatten der Bäume gespeist. Jede Familie bringt die Speisen, von denen sie Vorrath hat, wie zu einem Piknik, mit. Der Abend vergeht mit Spielen, mit Tanz und Gesang.

Der Weg nach Užica ging durch das Kladorbathal. Die landschaftliche Decoration war eine ganz andere, als am vergangenen Tage. Felsige Bergwände, denen der Pflanzenmantel fehlte, bildeten den Rahmen des Thals; der Wald war abgeholzt; der Bach wand sich durch eine meistens steinige Thalsohle und suchte, wie uns der begleitende Pandur erzählte, seine Umgebung häufig mit Ueberschwemmungen heim. Hie und da waren die Bergwände stückweis hinabgeschwemmt, Kiesströme bis zu den Ufern des Baches aussendend — bereits die Folgen der Waldverwüstungen.

Fünfmal überschritten wir den Bach; dann änderte sich die landschaftliche Decoration; die Straße trat wieder in ein reich angebautes Thal ein. Der Blick ruhte wieder auf Wald und Gebüsch, auf grünen Matten, auf Kukuruzfeldern, auf Weizenäckern und auf in die reiche Landschaft eingestreuten weißen Häusergruppen. Noch einmal machten wir in einem hübschen Dorfe Halt, um die Pferde zu tränken und rasten zu lassen; dann stieg die Straße von Neuem bergan, um den Bergrücken zu erklimmen, welcher mit mehreren andern Höhenzügen den Kessel bildet, in welchem Užica, unser heutiges Reiseziel, lag. Die Gründe zu beiden Seiten der Straße und die Abhänge des Gebirges waren mit dichten Eichenwäldern bedeckt. Nach drei Stunden hatten wir den Kamm des Gebirges erreicht. Im Zick-

zack stieg die Straße abwärts. Um Mittag erblickten wir Užica, auf hohem Felskegel die Trümmer der alten Türkenfestung, auf grünem Grunde, von dem blinkenden Wasserstreifen der Djetina in vielen Windungen durchzogen, große und stattliche, von Baumgruppen umgebene, weiße Häuser und den weißen Thurm einer großen, christlichen Kirche, ein ebenso stattliches und reiches, wie hochromantisches Städtebild.

Eilftes Kapitel.

Užica.

Keine serbische Stadt trug noch vor einem Jahrzehnt in so ausgeprägter Weise in ihren Gebäuden den Charakter der drei Perioden des Landes, des serbischen Kaiserreichs, der Türkenherrschaft und des jetzigen selbstständigen Fürstenthums zur Schau, wie Užica. Damals war die auf schroffen, von der Djetina bespülten Kalkfelsen sich erhebende Türkenfestung noch nicht geschleift, ein stattlicher, mittelalterlicher, noch aus der serbischen Kaiserzeit stammender Bau, ein interessantes Stück mittelalterlich serbischer Befestigungskunst. Der unterste Theil der Veste bildete ein nach Nord und Süd abfallendes Dreieck, dessen Längenmauern mit vielen Aussprüngen sich in einem hohen, aus den Fluthen der Djetina aufsteigenden Thurme vereinigten. Die Schmalseite auf der Spitze krönte eine runde Bastion mit dicken Mauern. Der mittlere Theil der Veste lag auf einem zweiten, der Stadt zugewendeten Felsvorsprunge und stand mit dem untern Theil mittelst eines bedeckten Ganges in Verbindung. Er bildete ein unregelmäßiges Viereck mit vielen kleinen Thürmen, unter denen ein riesiger Wartthurm den Eingang von der Stadtseite schirmte. Hier

befand sich auch der tiefe Quellbrunnen, zu welchem hundert sechs und fünfzig Stufen hinabführten. Das höchste, die oberste Spitze des Felskegels krönende Fort war von den Türken erbaut worden. Seine schlechte Anlage sowie seine schlechte Bauart ließen darüber keinen Zweifel übrig, daß es nicht aus der Zeit serbischer Befestigungskunst stammte.

Auch die schmutzige Türkenstadt mit ihren engen, krummen Gassen, mit ihren kleinen, aus Holzwerk und Lehmwänden bestehenden Häusern, mit ihren hölzernen, nur aus einem Erdgeschoß bestehenden Baracken, in denen sich die Kaufläden und die Werkstätten befanden — der sogenannte Bazar — war im Jahre 1862 noch vorhanden. Sie nahm den Platz unterhalb der Festung ein. Inmitten dieser Türkenstadt erhob sich ein alterthümlicher Bau, welchen der letzte türkische Mudir Ibrahim Bey bewohnte und der gleichzeitig die türkischen communalen Anstalten, die Schulen, das Medschlis und das Gefängniß umfaßte. Der Orientreisende v. Kanitz hat diesen alterthümlichen Bau noch gesehen und gibt von ihm folgende Schilderung: „Der traurige Zustand, dem die einst prächtigen Baulichkeiten mit ihren Säulenhallen aus schönem Sandstein verfallen waren, spottet jeder Schilderung. In den Fugen wucherte eine ganze Flora von Schlingpflanzen, und man war gegen alle Naturgesetze versucht, zu glauben, daß sie es waren, welche die weichenden Steintrümmer zusammenhielten und mit gleicher Vorsorge den jungen türkischen Nachwuchs, das hochweise Medschlis und die eingesperrten Sträflinge vor der drohenden Katastrophe bewahrten!“ „Unmöglich kann sie noch lange ausbleiben,“ dachte ich, als ich in der letzten Stunde der türkischen Herrschaft diese Halbruinen betrat, die nun als historische Reste schneller als die von Kara

Georg zerstörte Moschee und die übrigen Dschamien schon einem sicheren Untergange geweiht sind. „Gebe nur der gütige Himmel," dachte ich weiter, „daß das Haus dann leer sei; der Verlust an historisch merkwürdigen Gegenständen, an Bibliotheken und Archiven wird leicht zu verschmerzen sein."

Von dem freundlichen Mudir und von Ali Hafiz, dem letzten Kadi Užica's, durch die verschiedenen Räume begleitet, konnte ich wenigstens derartige occidentale, überflüssige Objecte nirgends entdecken, und es wäre auch dem geneigten Leser schwer geworden, in den Räumen des damaligen Gerichtszimmers außer den imponirenden Gestalten des schmauchenden „letzten" Mudirs, des „schreibenden" Kadi's, eines Effendi's und der Kawassen, mehr als einige schmutzige Teppiche, Gewehre, eine hölzerne Cassentruhe und einige Linnenbeutel zu entdecken. Letztere enthielten das Gesammtarchiv des türkischen Užica. Nicht etwa, daß es damals an Gerichtsverhandlungen gefehlt hätte. Die Nähe der bosnischen Grenze erschwerte nach beendigtem Freiheitskriege die Pacificirung dieses südwestlichen Theils von Serbien. Mord und Plünderung waren stets an der Tagesordnung, und noch heute kommen im Užicaer Kreise die meisten Räubereien, Diebstähle u. s. w. aus dergleichen fortdauernden Ursachen vor. In Užica wurde jedoch Alles mündlich abgemacht. Die Türkei war und bleibt das Eldorado für Feinde bureaukratischer Vielschreiberei. *)

Die Chronik der Užicaer Veste reicht über das vorige Jahrhundert nicht hinaus. Im August 1837 wurde, als die österreichische Armee bereits auf der ganzen Linie von Widdin,

*) S. Serbien von F. Kanitz. Leipzig, 1868.

Nisch, Novizabar bis Banjaluka von den Türken zurückgedrängt war, die Türkenfestung von einer Abtheilung der Seckendorff'schen Armee unter Befehl des Obersten Lentulus, um den begonnenen Rückzug zu decken und um einen festen Stützpunkt zur Zurückdrängung der Feinde von der bosnischen Grenze zu gewinnen, belagert und nach 20tägiger Belagerung genommen. Die Besatzung capitulirte und wurde von einer österreichischen Escorte nach Srebenica geleitet. Auf dem Wege dorthin wurde Besatzung und Bedeckung von dem kühnen Parteigänger Mehmed gefangen genommen und in das türkische Lager gebracht. Der Großvezier behandelte die Escorte freundlich, ließ sie zwei Tage ausruhen, beschenkte die Offiziere mit Tüchern zu neuen Uniformen und jeden Reiter mit einem Ducaten; dem gewesenen Festungscommandanten Elhadschi Ismail und dem Naib Mustafa ließ er in Gegenwart der österreichischen Officiere und Soldaten, weil sie, ohne den Sturm abzuwarten, die Veste übergeben hatten, die Köpfe abschlagen. Währenddem wurde die Festung mit Munition und Lebensmitteln versehen und dem Hauptmann v. Schenk mit 200 Mann zur Bewachung übergeben. Eine bald darauf durch den schon erwähnten Parteigänger Mehemed mit 6000 Mann versuchter Ueberfall Užica's mißlang. Er verwüstete jedoch die offene Stadt und die nächsten Dörfer, verbrannte und mordete was ihm in die Hände fiel und schleppte über tausend unglückliche Weiber und Kinder, welche er auf seinem Mord- und Brandzuge aufgegriffen hatte, als Gefangene mit sich in das türkische Lager. Erst nach Rückzug des österreichischen Feldmarschalls von Seckendorf in die sumpfigen Niederungen von Schabaz wurde Užica von den Türken durch Hunger bezwungen. In den serbischen Frei-

heitskämpfen zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde Užica im Jahre 1805 zuerst vergeblich belagert, dann aber zwei Jahre später von Kara Georg nach kurzem Widerstande erobert. Im Jahre 1813 wurde die Festung von den Türken wiedergenommen, in deren Besitz sie bis zum Jahre 1862 geblieben ist. Die Festung bildete einen von den acht festen Punkten, welche die Türken, sich um den Hatischerif von 1830 gar nicht kümmernd, bis zur Convention von 1862 nach dem Bombardement von Belgrad besetzt hielten. Als die Nachricht vom Bombardement Belgrads nach Užica gelangte, versuchten die Bewohner der Stadt einen, wiewohl vergeblichen Angriff auf die Festung. Der Kampf nährte eine ganze Nacht hindurch. Die in Folge des schändlichen Belgrader Bombardements in Constantinopel zusammengekommene Conferenz der Gesandten Rußlands, Frankreichs, Preußens, Oesterreichs, Englands und Italiens mit dem türkischen Minister des Auswärtigen, dem kürzlich verstorbenen Großvezier Ali Pascha, befreite Festung und Stadt Užica endlich von den asiatischen Barbaren. Die auf dieser Conferenz zu Stande gekommene Convention vom 4. September bestimmte unter anderem die Schleifung der Festung Užica und die Räumung der Türkenstadt. Während der Unterhandlungen in Constantinopel zündeten die Türken die Stadt an. Das war ihre letzte barbarische That in Užica. Dann wurden Festung und Stadt geräumt und, den Bestimmungen der Convention vom 20. September 1862 zu Folge, die Werke der alten Veste mittelst Pulver auseinandergesprengt.

Ueber die Stimmung im türkischen und serbischen Užica kurz vor der Katastrophe schreibt der Orientreisende v. Kanitz: „Schon damals fielen mir das sichtbar gedrückte Wesen der

türkischen Autoritäten, andererseits die selbstbewußte Haltung der christlichen Bevölkerung auf. Der muselmännische Trotz, welcher das Läuten der Kirchenglocken selbst nach dem sultanischen Hat vom Jahre 1829 in Užica lange unmöglich gemacht hatte, war gebrochen. Ich gedachte der energisch gestellten Forderung Garašanins in der türkischen Städtefrage zu Constantinopel. Ich verglich unwillkürlich den im Norden der Stadt aufblühenden christlichen Stadttheil mit dem schmutzigen Türkenviertel, die verfallende Mudirwohnung mit dem stattlichen serbischen Kreisamtsgebäude, die verlassenen Dschamien mit der großen Kirche und dem hübschen Protahause, und sah die 1862 wirklich eingetretene Katastrophe herankommen. Das Schicksal schritt rasch. Auch hier erblich der Glanz des Halbmondes und räumte endlich der leider nur zu lange verdrängten europäischen Cultur das Feld — ein einziger riesiger Schutthaufen bezeichnet heute die Stelle des einstigen türkischen Užica."

Von dem blühenden serbischen Užica, welches ich kürzlich gesehen habe, werde ich nun erzählen.

„Der riesige Schutthaufen," den die Türken zurückgelassen, war fortgeräumt, und durch serbischen Fleiß und durch serbische Thätigkeit auf demselben ein neuer Stadttheil mit hübschen Häusern, breiten Straßen und geschmackvollen Gartenanlagen entstanden. Von der schmutzigen Türkenstadt war jede Spur verschwunden. Ein großer, gut gehaltener Marktplatz bildete den Mittelpunkt der durchweg modern gebauten Stadt, zwischen deren stattlichen und freundlichen Häusergruppen auch nirgends mehr die häßlichen, hölzernen, nur aus Erdgeschossen bestehenden Baulichkeiten, auftauchten, welche ich noch in dem älteren Theile von Valievo gefunden hatte. Wenn man von Valievo nach Užica kommt,

betritt man die Stadt zwischen zwei Reihen mit Gärten umgebener, sehr hübscher Landhäuser mit grünen Jalousien, mit blumengeschmückten Fenstern und bunt gestrichenen Thüren. Die Straße führt abwärts und man schaut im Hineinfahren auf die Häusergruppen des Marktplatzes und seiner Umgebung von oben. Das große, weißgestrichene Amtsgebäude des Natschalniks, die stattliche Kirche, das Protahaus, das Schulgebäude und eine Menge schöner Privatgebäude, zwischen deren weißen Wänden und rothen Dächern überall Baumgruppen und Gartengebüsche auftauchen, geben dem Städtebilde ein eben so stattliches, wie malerisches Kleid. In derselben Linie mit dem neuen Stadtviertel, welches sich auf den Trümmern der Türkenstadt erhoben hat, aber nach entgegengesetzter Richtung, ist ein sehr freundlich ausschauendes Stadtviertel entstanden, welches durch eine mit Akazienbäumen besetzte Straße in seiner Länge durchschnitten wird. Die Djetina, ein Nebenfluß der Morava, durchschneidet die Stadt. Seine Ufer sind mit Obstgärten und Baumgruppen eingefaßt und werden an zwei Stellen durch zwei mit vollendeter Technik ausgeführte Steinbrücken verbunden, welche noch aus der Zeit des serbischen Kaiserreichs, etwa aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, stammen. Von besonderer architectonischer Schönheit sind die Balustraden dieser Brücken, oder ich will lieber sagen, die Stücke dieser Balustraden, welche die Verwüstung der türkischen Epoche übrig gelassen hat. Den malerischen Hintergrund dieses reichen und hübschen Städtebildes, welches man, von Valievo kommend, im Hineinfahren erblickt, und in welches die Trümmer der Türkenfestung von ihrem hohen Kalksteinfelsen wie Gespenster aus einer blutigen und gräuelvollen Vergangenheit hineinschauen,

bilden hohe, fast senkrechte Kalksteinfelsen. Man kann also nicht sagen, daß das Gewand, in welchem sich Užica dem Reisenden zeigt, seiner interessanten, bis zum Jahre 1224 hinaufreichenden Geschichte nicht würdig ist.

Wir trafen den Präfecten von Užica in dem großen Geschäftszimmer des Natschalnikats. Herr Simić war eine Gestalt von echt serbischem Typus. Schlank gewachsen, etwas über die Mittelgröße hinausreichend, dunkle Augen und dunkles Haar, intelligent in seinem Wesen, gefällig in seinem Benehmen, mochte er kaum die Hälfte der dreißiger Jahre zurückgelegt haben. Der Natschalnik nimmt unter den serbischen Verwaltungsbeamten eine erste Stelle ein. Er ist der erste und oberste Vorsteher des Kreises und bezieht ein Gehalt von 1600 bis 3000 Gulden. Von der Kreisverwaltung bildet er die oberste Spitze. In seinen Händen vereinigen sich die öffentliche Sicherheit, die Gesundheitspflege, das Quarantainewesen, die Aufsicht über die im Kreise befindlichen Posten, Telegraphenanstalten und Schulen, die Leitung der Ausführung der Straßenbauten. Sein Stab besteht aus dem Pomodnik, seinem Stellvertreter, dem Kreisphysikus, dem Kreisingenieur, dem Secretär, den Kassebeamten, aus den Kanzlisten und Gendarmen — Panduren. Unter ihm stehen die Capetans — die Leiter der Kreisbezirke, die Bezirkshauptleute, welche, abgesehen von den ihnen zugewiesenen richterlichen Functionen das Kreisamt im Sicherheitsdienste, bei Impfungen, Straßenbauten und Hochbauten unterstützen und ein Gehalt von 1000 bis 1400 Gulden beziehen. Der Gehülfe des Capetans, in seinen dienstlichen Functionen heißt der Pisar — Schreiber. Die bei uns die Beamten und das Volk trennende Kluft besteht aber in Serbien zwischen dem Natschalnik, dem Capetan und ihren

Kreiseingesessenen nicht. Alle Ständeunterschiede sind in Serbien unbekannt. Die gewöhnliche Anrede mit „Du" und der Brauch, daß man von einer dritten Person mit der Anwendung des Vornamens spricht, selbst wenn diese Person eine der höchsten Stellen des Staates bekleidet, haben ein Gleichheitsgefühl zur Folge, welches die ganze Nation durchdringt.

Bei diesem die Nation durchdringenden Gleichheitsgefühl und bei der Gewohnheit, dieses Gleichheitsgefühl in Anrede und Umgang auszudrücken, ist in Serbien die Bildung einer in sich abgeschlossenen, außerhalb des Volkes stehenden Beamtenclasse auch schwer möglich. Frei und ungezwungen tritt der Serbe seinem Beamten als seines Gleichen gegenüber und verhandelt sein Anliegen mit ihm in der ungezwungensten und natürlichsten Weise. Ebenso fällt es dem Beamten gar nicht ein, aus seiner amtlichen Stellung irgendwie eine Prärogative über Untergebene zu beanspruchen. Unter den älteren Beamten mag zuweilen hie und da eine Ausnahme vorkommen; die jüngeren Beamten sind von allem aus ihrer amtlichen Stellung hergeleiteten Dünkel frei. Zu diesen Beamten der zweiten Classe gehörte auch der Natschalnik von Užica. Ich hatte, da er den ganzen Tag hindurch in meiner Gesellschaft blieb, Gelegenheit genug, dies zu bemerken.

Während ein Pandur uns den „Sladko" brachte und uns der im Natschalnikat wohnende erste Telegraphenbeamte sowie der Kreisingenieur vorgestellt wurden, wandte sich das Gespräch auf die im Kreisgefängnisse befindlichen Haiducken, welche im Laufe des Jahres vor das Schurgericht des Užizaer Kreises gestellt werden sollten. Unsere Unterhaltung machte sich um so bequemer, als der Kreisingenieur und der

Telegraphenbeamte Beide deutsch sprachen, Herr Petrović das Amt eines Dolmetschers also nur zu übernehmen brauchte, wenn ich mit dem Natschalnik sprach. Die Haiducken von Užica erregten momentan die Aufmerksamkeit aller Kreise der serbischen Bevölkerung und die Schwurgerichtsverhandlungen des Haiduckenprozesses werden nicht verfehlen, auch über die Grenzen Serbiens hinaus Interesse zu erregen, weil mit der Aburtelung der im Natschalnikat zu Užica eingekerkerten Räuber das Räuberwesen im südlichen Serbien und an der bosnischen Grenze hoffentlich ausgerottet sein wird. Die Haiducken von Užica führen ihren Namen in sehr uneigentlicher Weise. „Haiducken" nannten sich die Serben, welche während der serbischen Aufstandsversuche auf eigene Faust die Türken bekämpften, welche, mit ihrem Karabiner bewaffnet, ins Gebirge flohen, dort Banden bildeten, die türkischen Karavanen überfielen, in die türkischen Palanken eindrangen, die türkischen Konaks niederbrannten, kurz den asiatischen Nomaden, welche die Herren im Lande waren, in jeder Art und Weise Schaden zufügten. Der Serbe, der einen Türken erschlug, weil der Türke ihm seine Tochter, seine Geliebte, seine Schwester zu rauben versuchte, floh ins Gebirge und wurde Haiduck; der Bauer, welcher nicht mehr im Stande war, den Zehnten zu zahlen, oder der seinem türkischen Lehnsherrn keine Frohndearbeiten leisten wollte, verließ sein Dorf und wurde Haiduck. Der Haiduck führte nur mit den Türken Krieg. Jeder Serbe war sicher unter seinem Zelt. Der Haiduck schoß den Türken aus dem Hinterhalt nieder: den Wanderer, der sich im Walde verirrt hatte, geleitetete er auf die Straße und krümmte ihm kein Haar, auch wenn der Wanderer Tausende Ducaten in der Tasche hatte, nachdem er

ihn vorher durch Speise und Trank gestärkt hatte. Georg der Schwarze, der Befreier Serbiens, hieß der „Haiducken-könig." Noch heute begegnet man auf den Höhen des Balkan häufig solchen „Haiducken," welche, gequält, gemartert und beraubt von den türkischen Dorfbeamten und Steuer-eintreibern, schließlich ihr Haus verlassen und im Gebirge auf eigene Faust ihre Peiniger bekriegen. „Mein Sohn ist Haiduck geworden," sagt der Bauer von seinem Sohne, der empört über die Bedrückungen und Raubsucht des Pascha's, schließlich den Pascha niederschießt und, das noch rauchende Gewehr auf der Schulter, den nächsten Bergpfad einschlägt, um sich der Haiduckenbande im Gebirge anzuschließen. Ich habe mehrmals in Serbien Panduren zur Begleitung ge-habt, welche Jahre lang Haiducken in der Türkei gewesen waren und an deren Händen genug Türkenblut kleben mochte — prächtige Menschen, auf deren Ehrlichkeit, Treue und Diensteifer ich mich in jeder Beziehung verlassen konnte. Der Major Stefanović, Generaldirector der Militär-werkstätten in Kragujevac, welcher mich in den Arsenalen umherführte, hatte in seiner Begleitung einen Panduren, der mir durch seine Höhe und durch sein schönes und krie-gerisches Aeußere auffiel. „Ja wohl," sagte der Major, als ich ihn nach dem Manne fragte, „Marco ist ein präch-tiger Mensch; nie hatte ich einen besseren Diener; er war zehn Jahre Haiduck in der Türkei." Der Weg nach dem von dem Fürsten Alexander Karageorgević angelegten Landes-gestüt zweigt sich kurz vor der Stadt Požarevac von der nach Ćuprija führenden Straße ab. Als ich von Ćuprija nach Požarevac fuhr, wollte ich das Gestüt besuchen, kannte aber den Weg nicht. Der Präfect von Požarevac hatte deshalb, auf eine telegraphische Mittheilung des Präfecten

von Čuprija, damit ich nicht irre führe, an der Stelle, wo sich die Straße nach dem Gestüt abzweigt, einen Panduren aufgestellt, welcher mir vorreiten sollte. Die männliche Schönheit des Panduren, die Weise, wie er sein Pferd tummelte, sein intelligentes Wesen, wie er mir bei Besichtigung des Landesgestüts an die Hand ging, fielen mir auf. In Požarevac angekommen, fragte ich den Präfecten nach diesem Panduren. „Ja er ist mein bester und zuverlässigster Pandur;“ sagte der Präfect; „er war sechs Jahre Haiduck in der Türkei.“

Zu dieser Klasse von Haiducken gehörten nun die Haiducken von Užica nicht. Der Kampf mit den Türken lag ihnen fern. Sie haben nur den Kampf mit der Gesellschaft geführt. Zwei von ihnen standen an der Spitze größerer Räuberbanden, welche den Užicaer Kreis unsicher machten, raubten, stahlen und mordeten, eine Menge Verbindungen mit Hehlern und Helfern hatten, plötzlich erschienen, um irgend einen Räuberstreich auszuführen und nach der That ebenso schnell über die türkische Grenze verschwanden, sobald ihnen Gefahr drohte oder sobald sie sich an Zahl mit den sie verfolgenden Panduren und Soldaten nicht messen konnten. Nöthigenfalls ließen sie es auch auf einen Kampf ankommen und wußten das Gewehr, den Yatagan und die Pistolen mit Geschick im Kampfe zu handhaben. Weit gefährlicher, als durch ihre Räuberanfälle selbst, waren sie indeß durch ihre weitverzweigten Verbindungen auf dem Lande. Vor ungefähr einem halben Jahre war es endlich gelungen, vier von diesen Räubern, und zwar die vier gefährlichsten, gefangen zu nehmen. Zwei von ihnen, die beiden Hauptleute, ergaben sich erst nach einem wüthenden Kampfe, wobei sie schwer verwundet wurden. Sie wurden in das Kreisge-

fängniß gebracht und die Untersuchung gegen sie eingeleitet. Der Eine von ihnen hatte allein fünf und vierzig Morde auf seinem Gewissen. Vielleicht, weil er hoffte, als reuiger Sünder begnadigt zu werden, machte er alle seine Hehler und heimlichen Helfer im Lande namhaft, so daß mehrere hundert gefährliche Personen verhaftet werden konnten und unschädlich gemacht wurden. Und in der That — der Räuber hat wirklich Serbien durch diese Anzeigen einen Dienst geleistet, indem durch die Einkerkerung aller dieser gefährlichen Individuen das Räuberwesen im südwestlichen Serbien von Grund aus erstickt ist.

Ich war recht neugierig, die gefährlichen Räuber zu sehen, von denen ich nun schon so viel in Belgrad und auf meiner Reise nach Užica gehört hatte. Nachdem mir der Telegraphenbeamte aus den Acten das Geständniß des Räuberhauptmanns in deutscher Sprache mitgetheilt hatte, führte der Natschalnik mich und meinen Begleiter nach den Gefängnissen der Räuber. Die Gefängnisse öffneten sich auf einen durch ein eisernes Gitterthor von den übrigen Räumlichkeiten der Präfectur abgegrenzten Gang. Auf dem Gange waren mehrere bewaffnete Panduren als Wachen aufgestellt. Der Pandur, welcher die Aufsicht über die Gefängnisse führte — es war derselbe, welcher uns vorher den Sladko gebracht hatte — schloß die schwere, mit Eisen beschlagene Thür des nächstgelegenen Gefängnisses auf. Vor uns saßen auf einer Matratze, beide an den Füßen mit Eisenringen, welche vermittelst einer Kette mit einander verbunden waren, gefesselt, der Räuberhauptmann Nikola Jevdjović und seine Gefährte Zaria Marcović. Beide erhoben sich von ihrem Lager, als wir mit dem Präfecten und dem Aufseher der Gefängnisse eintraten. Jevdjović

war der gefährlichste und auch der interessanteste von den beiden gefangenen Bandenführern, derselbe, der fünf und vierzig Menschen mit seiner Hand getödtet hatte. Manche von seinen Opfern hatte er im Kampfe getödtet, Manche auch mit ruhigem Blute, als sie sich in seiner Gefangenschaft befanden, erbarmungslos ermordet. Er hatte das Aussehen eines ganz gefährlichen Kerls. Auf seinem Gesicht vereinigten sich Intelligenz, Verschmitztheit, Bosheit und niederträchtige Gesinnung. Als ich dies Gesicht sah, begriff ich alle Niederträchtigkeiten, welche ich von diesem Kerl gehört hatte. Er war Räuber aus Lust am Raube, Mörder aus Lust am Morde. Der Präfect erzählte mir einige nach Anstand schmeckende Züge aus seinem Räuberleben, wie, daß er den Armen nicht beraubte und nur reiche Bauern brandschatzte, daß er keine der Regierung gehörenden Gelder wegnahm, daß er zuweilen den Armen mit dem Gelde beschenkte welches er dem Reichen genommen hatte — Räuberstückchen, welche ja in jedem Räuberleben vorkommen. Auch war er stolz seinen Genossen gegenüber, hielt sich allein, war selten zu sprechen, erschien nur in großen Momenten der Gefahr, nannte sich „König der Haiducken" und that sich viel darauf zu gute, daß er durch seine Angebereien sein Vaterland von der Räuberwirthschaft befreie. Er war jenseits der türkischen Grenze gefangen genommen worden und hatte sich, in einem Hause verborgen, wie ein Löwe gegen ein Dutzend Soldaten und Panduren gewehrt. Nach dem Kampfe und schon im Gefängnisse hatte ihn ein Pandur durch einen Schuß an der Hand verwundet, welcher ihm zwei Finger weggenommen hatte. Auf die Aufforderung des Natschalniks erzählte er uns den Kampf bei seiner Gefangennehmung und seine Ver-

wundung mit einem Aufwande von Rhetorik und dramatischem Talent, daß man unwillkürlich von der Erzählung hingerissen wurde. Der mitgefangene Räuber Zaria Marcović schien ein enthusiastischer Verehrer seines Hauptmanns zu sein. Mit unverkennbarer Bewunderung in Zügen und Geberden verfolgte er während der Erzählung jede Bewegung desselben; seine Augen hingen am Munde des Erzählers; zuweilen brach er in einen enthusiastischen Zuruf aus. Auch er war bei seiner Gefangennehmung am Fuße verwundet. Es waren ihm ein paar Zehen weggeschossen worden. Mit Stoicismus hatte er die Operation an den verwundeten Gliedern ertragen. Auch seine Gesichtszüge hatten ein nichtswürdiges Gepräge. Verschlagenheit und Bosheit waren auf denselben ausgedrückt. Als wir das Gefängniß verließen, sagte ich zu dem Präfecten, der einige Theilnahme für den Räuberhauptmann zeigte und mir sagte, daß sich diese Theilnahme auch in der Stadt ausspräche: „Solche gemeingefährliche Subjecte habe ich noch nie gesehen, obschon ich lange Zeit Criminalrichter war. Beide Hallunken würde ich schon ihrer Gemeingefährlichkeit wegen tödten lassen, wenn sie auch nicht wegen ihrer Morde und Brandstiftungen den Tod zwanzig Mal verdient hätten."

Der zweite Räuberhauptmann befand sich allein im Kerker. Auch er war an beiden Füßen mittelst Eisenringen und Kette gefesselt. Jovan Dudlović war ein kleiner Räuber seinem Collegen in der Räuberhauptmannschaft Nicola Jevdjović gegenüber. Er hatte gar keinen Mord auf dem Gewissen. Ihn belasteten nur einige Dutzend Räubereien, Diebstähle und Brandstiftungen. Sein Aussehen war brutal und dumm, seine Gestalt grob und knochig. Dem Tode wird er nach den Bestimmungen des serbischen Strafgesetz-

buchs indeß wohl nicht entgehen. Der vierte Räuber Novitza Milojević war der ungefährlichste und auch der sympathischste. Die Andern hatte die Lust am Verbrechen, die Habsucht und die Raubsucht zu Räubern und Mordbrennern gemacht. Ihn hatte ein Todtschlag aus Leidenschaft unter die Haiducken in das Gebirge geführt. Weitere Morde hatte er nicht auf dem Gewissen. Er empfand die schmerzlichste Reue über seine Thaten. Diese Reue prägte sich auf seinen Gesichtszügen aus.

Das sind die vier Haiducken von Užica, deren Proceß in nächster Zeit im ganzen südöstlichen Europa großes Aufsehen machen wird!

Endlich waren wir mit dem Besuch der Gefängnisse zu Ende. Herr Petrović hatte sich schließlich noch in weitläufige Gespräche mit jedem einzelnen Räuber eingelassen, welche mir der Telegraphenbeamte in deutscher Sprache verdolmetschte. Nie hatte ich in meinem Leben so viel von Mord, Todtschlag, Brandstiftungen und Räubereien aller Art gehört, wie in der Stunde, welche ich bei den Räubern im Kreisgefängnisse zubrachte. Alle Verbrechen, welche während der letzten zehn Jahre das südwestliche Serbien unsicher gemacht hatten, zogen an mir vorüber. Die vier Räuber hatten an zweihundert Mitschuldige, von denen der größte Theil in dem Binnenhofe des Gefängnisses sowie in den den Hof umgebenden bedeckten Säulengängen bivouakirten. Die mindergravirten Mitschuldigen befanden sich, aus Mangel an Raum, um sie einzusperren, noch auf freien Füßen. Unter ihnen waren, wie mir der Präfect sagte, wohlhabende Handelsleute und Grundbesitzer. Schließlich mußte ich aus einem Fenster des Ganges noch einen Blick auf die im Hofe bivouakirenden Räuber werfen; dann war

auch die Wißbegierde des Reisemarschalls befriedigt. „Machen wir einen Spaziergang durch die Stadt und zu den Ruinen der Türkenfestung, meine Herren," sagte ich, „damit wir in die frische Luft kommen. Hier riecht mir Alles nach Blut und Brand. Ich habe genug."

Den Marktplatz überschreitend, schlugen wir unsern Weg nach dem Stadttheil ein, der sich auf dem riesigen Schutthaufen erhebt, welchen die asiatischen Barbaren den Bewohnern des serbischen Užica zurückgelassen hatten. „Dort ist unser Gymnasium und dort die Realschule," sagte der Kreisingenieur Risaz, mit der Hand auf zwei stattliche Gebäude deutend, als wir über den Platz gingen; „das Gymnasium hat 70, die Realschule an 200 Schüler." Von der ehemaligen Türkenstadt war keine Spur mehr vorhanden. Als wir durch die neuen Straßen gingen, erzählten mir meine Begleiter von dem Kampf, welcher in der Nacht stattgefunden hatte, als die Nachricht von dem Bombardement Belgrads nach Užica gekommen war. Die Erbitterung war so groß, daß die Serben versuchten, die Türkenfestung zu stürmen oder sie doch mit einem Handstreich zu nehmen. Eine Menge Schüsse wurden zwischen der Besatzung und den Bewohnern der Stadt, welche sich, die Häuser als Deckung benutzend, bis an den Fuß des Felsens, auf dem sich die Feste erhob, hinanschlichen, gewechselt, und mancher Todte war am andern Morgen zu beklagen. Auch hier erkundigte ich mich, ob das gesetzliche Privilegium, welches jede Frau und jedes Mädchen in Serbien dem unbeschränkten Willen jedes türkischen Soldaten unterwarf, im Užicaer Kreise ausgeübt worden sei? Meine Begleiter versicherten mich, daß noch nach der Wiedereroberung des Landes durch die Türken im Jahre 1813 und in den darauf folgenden Jahren

diese Brutalitäten an der Tagesordnung gewesen seien. Allerdings habe es unter den Türken eine Partei gegeben, welche sich diesen Brutalitäten widersetzt habe, ohne indeß das Privilegium abschaffen zu können. Ich las ihnen dann aus dem Denton'schen Werk über Serbien eine Stelle vor, welche von jenen zehn Jahren spricht und also lautet: „Zehn Jahre, welche durch Scenen der teuflischen Rache verdunkelt waren, folgten. Neue Arten der Tortur und unerhörte Marterwerkzeuge wurden erfunden. Christliche Gefangene wurden gegen die Wälle der Widerstand leistenden Festungen durch eigens zu diesem Zwecke construirte Katapulte geschleudert; Kinder wurden in Gegenwart der Mütter zur Verspottung des Taufritus durch siedendes Wasser gezogen." Als weitere Illustration zu dieser Schilderung theilten sie mir mit, daß die türkischen Soldaten nach den in den Casematten der Festung von Užica gefangenen Serben mit eisernen Haken geworfen hätten, an denen Stricke befindlich gewesen seien. An der Stelle des Körpers, wo der eiserne Haken den Gefangenen gefaßt habe, ob am Halse, an der Brust, an den Beinen oder im Rücken, sei der Unglückliche mittelst des Strickes an der Wand der Casematte erhängt worden. Im Jahre 1814 entkamen mehrere in der Festung gefangen gehaltene serbische Notabeln diesen schändlichen Martern durch einen kühnen Sprung aus den Fenstern.

Als wir den schmalen Fußpfad zu dem Gipfel des Felsenkegels hinaufstiegen, auf welchem das „Zwing-Uri" des serbischen Südwestens seine Bastionen und Thürme erhoben hatte, gesellten sich zwei „Ritter des schwarzen Berges" zu uns, welche in Užica einen ihnen von der serbischen Regierung ausgesetzten Ruhegehalt verzehrten, schöne,

stattliche Leute von hohem Wuchs und gerader, stolzer Haltung, obschon der Eine von ihnen die Siebenzig überschritten haben mochte. Beide trugen das prächtige Costüm ihres Landes, die rothe, goldgestickte Weste, die mit vergoldeten Schnüren und Knöpfen reichbesetzte Jacke und den weißen Waffenrock. Mit bunten Steinen, mit Gold und Silber ausgelegte Pistolen und Yatagan steckten im breiten, rothen Gürtel. Die Brust war mit Medaillen und Ordensdecorationen bedeckt, welche sie von dem Fürsten des schwarzen Berges und vom Kaiser von Rußland als Auszeichnungen in Türkenkämpfen und Türkenschlachten erhalten hatten. Sie wohnten schon eine Reihe von Jahren in Užica, und es erregte selbstverständlich deshalb um so mehr ihr Interesse, als ich ihnen sagte, daß ich erst vor Kurzem ihrer sturmumwehten Heimat auf dem schwarzen Berge einen Besuch gemacht habe, ihren Fürsten kenne, und ihnen die gegenwärtigen Zustände auf dem schwarzen Berge schilderte. Auch der Kreisingenieur Risaz war auf dem schwarzen Berge gewesen und hatte zufällig der Schlacht bei Grahovo beigewohnt. Als wir uns sämmtlich auf dem kleinen Plateau des Felsenkegels, wo nur noch einige Steintrümmer an die Türkenfestung erinnerten, niedergelassen hatten und auf das von der Nachmittagssonne beleuchtete, unter unseren Füßen sich ausbreitende reiche Landschaftsbild schauten, gab er uns eine Schilderung jener glänzenden Waffenthat der Ritter des schwarzen Berges, wo, wie gewöhnlich, Einer gegen zehn Türken focht, von der ein schönes, montenegrinisches Nationallied singt: „Wir haben uns mit ihnen im Feuer geschlagen vom Morgen bis zum dunkeln Abend. Der Donner der Gewehre hörte nicht auf, auf dem ebenen Gefilde von Sagaraz; das ganze Feld war mit Dunkel be-

deckt. Da gehen zu Grunde wackere Pereniken, Ivanović Ivo aus Cetinje; es gehen zu Grund Türken; es gehen zu Grunde Crnagorzen, bis sich unsere Fahnen erhoben und auf die Türken einen Jurisch — Sturmlauf — unternahmen, und ihnen hundert und zwölf Köpfe abgeschnitten wurden. Da jagten wir sie zurück aus Sagaraz bis zu den Berki'schen Schanzen, und dort schnitten wir zwei hundert Köpfe ab." In der berühmten Stadt Grahovo, deren Fahnen heute den Trophäensaal des alten Fürstenpalastes in Cetinje schmücken, wurden die türkischen Heere gänzlich von den Rittern des schwarzen Berges vernichtet. Die Felslandschaft, auf welche der Blick fällt, wenn man von dem Plateau des Felskegels rückwärts nach Bosnien schaut, gleicht ganz den montenegrinischen Felsbildern, starre, steil aufsteigende, nackte Wände von Südalpenkalk ohne Baum und ohne Strauch, ohne irgend einen grünen Streif. Der Ingenieur schilderte so lebendig das sprungartige Vorgehen der Montenegriner, wie sie plötzlich sich hinter und zwischen den Reihen der asiatischen Barbaren befanden, wie ihr Triumphgeheul ertönte und wie die hohen, schlanken Gestalten mit den Yatagans die Türkenköpfe heruntermähten; dazu die Montenegriner in ihrer bunten, phantastischen Tracht neben mir auf den Trümmern der Türkenfestung — ich dachte mich so lebendig in die Türkenschlacht hinein, als wenn ich wieder auf dem schwarzen Berge und mitten in der Türkenschlacht wäre. — „Wir haben uns mit ihnen im Feuer geschlagen vom Morgen bis zum dunkeln Abend," schrieb der Velikivojvode Mirko Petrović, welcher in jener Schlacht den Oberbefehl führte, an seinen Sohn, den jetzigen Fürsten des schwarzen Berges.

Den Abend brachten wir im Volksgarten zu. Eine

Hochzeitsgesellschaft ergötzte sich mit Nationaltänzen unter den Klängen des Dudelsacks auf dem Rasen. Der Bräutigam war ein recht hübscher und stattlicher junger Mann von wohl fünf und zwanzig Jahren; die Braut war viel älter, nicht hübsch und ziemlich verblüht. Das kommt in Serbien häufig vor. Heiraten werden in Serbien weit mehr, als im westlichen und mittleren Europa, aus materiellen Interessen geschlossen. Die romantische Sinnesweise in Dingen der Liebe, die Entführungen des geliebten Mädchens gehören der Vergangenheit, nicht der Gegenwart an. Die materiellen Interessen der ganzen Familie machen sich bei den heutigen serbischen Heiraten mehr geltend, als die Liebe. Nur das Volkslied weiß von dem Fehlen jedes materiellen Interesses, wenn es in demselben heißt:

„Glücklich macht uns weder Gold noch Silber,
Selig macht nur das, was Jedem lieb ist."

Nur das Mädchen des Volksliedes zieht in Serbien mit dem Geliebten ihres Herzens in die Wildniß, um der Umarmung des ihr bestimmten Ungeliebten zu entgehen. Der schwarze Georg und Miloš bedrohten die Otmitza — die gewaltsame Entführung eines jungen Mädchens aus dem Hause ihrer Eltern Seitens ihres Geliebten und seiner Freunde — mit schweren Strafen. Heute würden diese Verbote in Serbien wohl gegenstandslos sein. Die Hauscommunion des Südslaven gestattet es den jungen Leuten nicht, die Schließung der Ehe als eine nur sie betreffende, individuelle Angelegenheit zu betrachten. Die Hochzeit, welche ich im Volksgarten zu Užica sah, gehörte wohl in die Categorie der in Serbien gewöhnlichen Heiraten. Der junge Eheman schien sich auch für seine ihm am Vormittage angetraute Frau gar nicht zu interessiren. Sie ging am Arme

des Brautführers: der junge Ehemann tanzte mit andern Mädchen oder sprach mit seinen Freunden.

Ein weit romantischeres und poetischeres Bild als diese Hochzeit bot sich mir in einem andern Theile des Gartens. Dort saß ein Rhapsode und sang eins von jenen Heldenliedern, welche den Glanz und den Sturz des Serbenreichs verherrlichen und beklagen. „Die Lieder sind unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen und blieben deshalb auch durch Jahrhunderte in seinem Gedächtniß bewahrt," sagt Kanitz; „Form und Weise der ganzen serbischen Rhapsodie, wie sie noch heute im Volke lebt, ist unzweifelhaft die jener alten Sänger, und diese tritt wieder in die innigste Beziehung zur Poesie der klassischen Völker, welche vor und mit den Slaven den illyrisch-thracischen Boden bevölkert hatten. Hört man die serbischen Heldengesänge auf deren ureigenstem Boden in den montenegrinischen Bergen, begleitet von den monotonen Klängen der einsaitigen Gusla, eines Instruments, das in seiner rohen Einfachheit mit dem Anfang aller Musik entstanden zu sein scheint, läßt man die mehr als zufällige Aehnlichkeit der lang und vielstrophigen Gesänge in Inhalt und Form mit der griechischen Rhapsodie auf sich wirken, so wähnt man sich durch einen Zauber in die Zeit der Iliade und Odyssee versetzt." Auch der Rhapsode im Garten zu Užica begleitete seinen Gesang mit den Tönen der Gusla, indem er theils zwischen den einzelnen Strophen, theils, während er diese halb declamirend, halb singend vortrug, mit dem Bogen über die einzige Saite des Instrumentes strich. Männer und Frauen aus Užica, fast alle im Nationalcostüm, lagerten auf dem Rasen rund um den Sänger, seinem Gesange mit größtem Interesse lauschend. Wie sollten sie auch nicht! Alle Tugenden und

Leidenschaften des Mannes und des Weibes, die tiefste Religiosität, der bis zur höchsten Aufopferung gesteigerte Heldensinn des Serbenvolkes spiegeln sich in diesen Gesängen wieder. Für das Volk bildeten sie bisher die einzige Quelle seiner Vergangenheit und sind in alle Kreise gedrungen.

Als wir zu dem Platze kamen, wo der Rhapsode auf einem etwas über dem Rasenboden erhöhten Platze saß, hatte er gerade seinen Gesang beendigt. Einer von den Zuhörern erhob sich, trat zu ihm heran und bot ihm ein Glas Negotiner weißen Wein. Wir ließen uns nun in der Nähe des Sängers, wo man uns in der freundlichsten Weise Platz machte, ebenfalls auf dem Rasen nieder, um den folgenden Heldengesang zu hören. „Das Schloß Stalač," sagte Einer von meinen Begleitern, „hören Sie, einer unserer schönsten Heldengesänge; noch ragen die Trümmer auf dem Abhange des Schloßhügels an der bulgarischen Morava." Noch ein Glas Negotiner trank der Sänger; dann ertönte die Gusla in ihrer schwermüthigen Weise, und der Sänger begann seinen Gesang:

„Briefe folgen häufig sich auf Briefe.
Von wem sind sie und an wen geschrieben?
Von Mehmed, dem Türkensultan, sind sie
Und geschrieben nach dem Schloß von Stalač.
An Prijesda, an den Wojewoden:
O, Prijesda, Stalačer Wojwode,
Sende Du mir Deine besten Güter,
Erstes Gut, den starken Stürmersäbel;
Der da Baum und harten Felsstein spaltet,
Baum und Stein, sowie auch hartes Eisen;
Zweites Gut, Dein gutes Kranich Kampfroß,
Gutes Kampfroß, das wohl übersetzen
Eine nach der andern kann zwei Mauern;
Drittes Gut, Dein treu geliebtes Eh'weib!"

„Da den Brief Prijesda durchgesehen,
Geht er hin und schreibt gleich einen zweiten:
„Sultan Mehmed, großer Car der Türken,
Samml' ein Heer, so groß es Dir beliebig,
Stürme Stalač, wie es Dir beliebig;
Von den Gütern send' ich Dir kein einz'ges,
Hab' für mich mein gutes Schwert gewetzt nur,
Hab' für mich mein Falkenroß genährt nur,
Keins von meinen Gütern kann ich missen!"

„Da erbebt der Türkensultan Mehmed,
Hebt ein mächtig Heer und zieht vor Stalač.
Wohl drei Jahre stürmt er und beschießt es,
Stürmt ihm keinen Stein ab, keinen Splitter.
Nicht vermag das Schloß er zu bezwingen,
Noch viel wen'ger will er es verlassen."

Da, des Morgens früh vor einem Sonntag,
Wallt hinaus Prijesda's treue Eh'frau,
Wallt hinein die hohen Festungsmauern,
Schaut hernieder ins Moravawasser.
Trüb vorüber strömt der Strom am Schlosse,
Und die Eh'frau spricht zum Wojewoden:
„O Prijesda, Herr mir und Gebieter!
Sehr befürcht', o Herr, ich, daß die Türken
Uns mit Minen in die Lüfte sprengen!"

„Drauf jedoch zurück ihr der Wojwode:
„Schweig', o Lieb'! Gefahr bring' Dich zum Schweigen
Wer grub Minen unter solche Ströme?"

„Als hierauf es Sonntag war geworden,
Schreitet nach der Kirche der Wojwode,
Dient darin den Dienst mit den Gefährten,
Tritt heraus dann aus der weißen Kirche,
Spricht zu den Gefährten diese Worte:

„O Gefährten, ihr meiner rechte Flügel,
Bald mit Euch wohl werd' ich mich erheben!
Laßt darum erst speisen uns und trinken,
Oeffnen dann des Schlosses weite Thore

Und hinaus uns stürzen auf die Türken —
Komm' was Gott will und das Glück der Helden!"

„Also aber spricht er zu der Ehfrau:
„Geh', o Seele; nieder zu den Kellern,
Hol' uns Rakia, hol' uns rothen Kühlwein!"

„Und Frau Jela nimmt zwei gold'ne Kannen,
Geht hernieder in die dunklen Keller.
Da sie anlangt in den dunklen Kellern,
Trifft den Raum sie voll von Janitscharen.
Aus Pantoffeln kühlen Rothwein schlürfend,
Trinken sie Frau Jela zu, der Herrin,
Trinken auf das Seelenheil Prijesda's.
Da dies sieht Frau Jela, die Gebiet'rin,
Läßt die Kannen aus der Hand sie fallen,
Eilt hinan schnell zu den Herrenhallen;
„Schlimmer Wein," so ruft sie, „mein Gebieter!
Schlimmer Wein dies und noch schlimmerer Rakia!
Voll von Janitscharen sind die Keller!
Aus Pantoffeln Deinen Kühlwein schlürfend,
Tranken auf mein Wohl sie, o Gebieter!
Tranken Dir, dem Lebenden, den Grabtrunk,
Tranken, weh! auf Deiner Seele Frieden!"

Und rascher und lebendiger tönte nun die Gusla. Schneller fuhr der Bogen über die Saiten. Und im rascheren Tempo, fast sprechend, sang der Rhapsode:

„Da dies hört Prijesda, der Wojwode,
Thut er auf des Schlosses weite Thore,
Stürzt sich kämpfend auf die Türkenheerschaar,
Schlägt um sich und schlägt viel Türken nieder,
Sechszig oben, ungezählt die Andern."

Dann nahm die Gusla wieder die frühere, traurige Klangfarbe an, und der Sänger sang das Piesma in langsamem Tempo zu Ende:

„In das Schloß dann rückkehrt der Wojwode,
Schließt die Thore hinter sich des Schlosses,
Zückt vom Gurt den blanken Stürmersäbel,
Schlägt das Haupt ab seinem Kranichrosse.
„Weh, o Kranich, du, mein Gut, mein theures!
Weh, doch wird der Sultan Dich nicht reiten!"
Bricht entzwei den blanken Stürmersäbel:
„Weh, o Stürmer, meine rechte Hand Du!
Weh, doch wird der Sultan Dich nicht zücken!"
Dann zur Frauen geht er in die Halle,
Faßt an ihrer Hand die treue Eh'frau:
„Wähle, Jela, Du verständ'ge Hausfrau!
Wähle! Willst Du lieber mit mir sterben
Oder einem Türken sein zur Buhle?"

„Heiße Thränen weint die edle Frauen:
„Heil'gen Tod mit Dir, den wähl' ich lieber
Als der Türken schandenvolle Liebe!
Nimmerdar entsag' ich meinem Glauben
Und des Kreuzes Heil verleugn' ich nimmer!"
An den Händen fassen sich dann Beide,
Gehn hinan zu Stalać's hohen Mauern.
Also spricht hier Jela zum Wojwoden:
„O Prijesda, Herr und mein Gebieter!
Aufgenähret hat uns die Morava —
Nun wohlan, sie mög' uns auch begraben!"
In dem Strom d'rauf stürzen Beide jählings."

Leicht bezwingt der Sultan nun das Felsschloß,
Von den Gütern aber wird ihm keins.
Grimmig schilt er drob, in dem er fortzieht:
„Schloß von Stalać, daß Dich Gott zerstöre!
Herwärts führt ich dreimaltausend Krieger,
Heimwärts ihrer führ ich kaum fünfhundert.."*)

*) S. Aus Vuk's „Serbischen Nationalliedern II. Band (Tod des Wojevoden Prijesda.)" Uebersetzung von Kapper.

Zwölftes Kapitel.

Čačak.

Der Reisewagen stand gepackt vor dem Gasthause auf dem Marktplatze von Užica. Die Uhr auf dem Thurme der schönen weißen Kirche zeigte erst die sechste Stunde. Wir hatten einen weiten Weg vor uns, um vor Einbruch der Dunkelheit nach Čačak zu kommen, und die Straße führte fast unaufhörlich über das Gebirge.

Der Präfekt, der Kreisingenieur, der Telegraphendirektor waren gekommen, von uns Abschied zu nehmen. „Vergessen Sie nicht, sich vom Minister des Innern in Belgrad den Ausweis der Baudirektion aus den Jahren 1870 und 1871 geben zu lassen, Herr Doktor," sagte der Kreisingenieur, bevor ich in den Wagen stieg, „Sie können sich daraus am Besten darüber unterrichten, wie viel Schulanstalten und Schulhäuser Gemeinden und Regierung während der letzten Jahre gebaut haben." Dann reichte er mir die Hand zum Abschiede. Er war ein sehr tüchtiger und intelligenter Mann, der Kreisingenieur Risaz. Auf einem Spaziergange am verflossenen Abend hatte er mit mir in der eingehendsten Weise über die serbischen Landstraßen gesprochen. „Sprechen Sie doch mit dem Herrn Regenten über die

Haiduken," sagte der Präfekt Simić, einer der tüchtigsten Präfekten, welche ich auf meiner Reise durch das südliche und südwestliche Serbien kennen gelernt habe. Der Reisemarschall, Herr Nikola Petrović, welcher bereits im Wagen saß, theilte mir die Worte des Präfekten, der nur serbisch sprach, in deutscher Sprache mit. Dann reichten uns die Herren nochmals die Hände. Der Pandur schwang sich auf das Pferd. Im gestreckten Trabe ging's über den Markt und durch die mit hübschen weißen Landhäusern besetzte Straße, welche wir gestern gekommen waren, wieder zu dem hohen Bergrücken hinauf, welcher sich zwischen Rzana und Užica ausdehnt und mit mehreren anderen Bergriesen den Kessel bildet, in welchem die romantischeste Stadt des südwestlichen Serbiens gelegen ist. Der Weg von Užica nach Požega beträgt über drei Stunden. Die gutgehaltene Straße führt über Bergplateaus und ist reich an weiten und prächtigen Rundblicken über reichangebaute Landstrecken und auf große Eichenwälder. Auch Požega liegt, wie Užica, in einem weiten, ringsum von Gebirgen umgebenen Kessel. Vielleicht umschlossen diese Bergwände einst einen See, dessen Fluthen sich in einer Katastrofe nach der Morava hin Bahn brachen. Mitten durch den Kessel strömt der Scrapesch, den wir auf einer langen hölzernen Bogenbrücke überschritten. Seit den letzten zehn Jahren hat die serbische Regierung auch in sehr anerkennenswerther Weise ihr Augenmerk auf den Brückenbau gerichtet. Nachdem die einzige bei Ćupria über die Morava führende Holzbrücke durch Hochwasser zerstört war, fand Fürst Michael beim Antritt seiner Regierung nicht eine einzige größere Brücke im Lande vor. Selbst sehr primitiv eingerichtete Fähren gab es nur an sehr wenigen Punkten. Die Reisenden mußten mit

Pferden und Saumthieren oft tiefe und reißende Furthen passiren. Fürst Michael richtete deßhalb ein besonderes Ministerium ein, welches dem Kriegsminister unktergeordnet war und dessen Aufgaben alle öffentlichen Arbeiten, namentlich aber der Straßenbau, der Wasserbau und der Hochbau waren. Herr Jovan Ristić, jetziger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat als Sektionschef zuerst dies Ministerium geleitet. Das neue Ministerium erwarb sich durch die Einführung von Pontonbrücken und Fähren, sowie durch den Bau hölzerner Brücken große Verdienste um die Erleichterung des Verkehrs. Es wurde eine Pontonnierkompagnie gebildet; die serbische, die bulgarische und die vereinigte Morava wurden an den wichtigsten Punkten theils durch schwimmende, theils durch stehende Pontons überbrückt, welche nach österreichischen Modellen gebaut und bei Nacht mittelst Laternen erleuchtet sind. An andern wichtigen Uebergangspunkten wurden Fähren eingerichtet, welche, wie alle Fähren auf den größeren Flüssen, ein Staatsregal bilden. Die Benutzungsgebühren dieser Pontonbrücken und Fähren sind äußerst mäßig. Für beladene Wagen werden zwei Piaster gezahlt; Fußgänger und Reiter zahlen nur wenige Para.

Auch die Gemeinden haben sich überall am Brückenbau eifrig betheiligt. Eine besonders große Thätigkeit hat in Beschaffung dieser Communicationsmittel die Regentschaft entwickelt. Während der vierjährigen Dauer derselben sind nicht weniger als 352 Brücken in Serbien gebaut und eine ebenso große Menge von hölzernen Brücken wieder hergestellt und ausgebessert worden. Daß auf diesem Gebiet in Serbien noch nicht mehr geschehen ist, daran ist wohl das geringe Budget des Ministeriums für öffentliche

Bauten Schuld. Es ist in Serbien eben auf allen Gebieten des Communicationswesens zu viel zu thun, oder ich will lieber sagen, Alles neu zu schaffen. Als die Türken Serbien erobert hatten, vernichteten, zerstörten und verdarben sie grundsätzlich sämmtliche Communicationsmittel.

Das ist eben türkische Manier — die Manier asiatischer Barbaren! Diese asiatischen Barbaren, welche heute von der österreichisch-ungarischen Regierung verhätschelt werden, haben die Hauptwasserader des Landes, die Morava, so verschmutzen und versanden lassen, daß bis heute alle Versuche, welche die serbische Regierung gemacht hat, diese Hauptwasserstraße wieder zu beleben, gescheitert sind. Als die Türken im Jahre 1833 endlich das unglückliche Land, welches sie drei Jahrhunderte hindurch in eine Wüste verwandelt hatten, verlassen mußten, gab es in Serbien keine einzige Straße. Ein Wagen gehörte zu den unbekannten Erscheinungen. Aber lassen wir diese widerwärtigen Rückblicke auf eine Wirthschaft, wie sie nur bei asiatischen Barbaren vorkommen kann — es wird mir immer übel zu Muthe, wenn ich daran denke — und fahren wir in Požega ein!

Požega ist ein Städtchen, welches heute ungefähr 700 Bewohner zählt. Ein großer, runder Platz mit einem Brunnen bildet den Mittelpunkt der Stadt. Breite Straßen laufen nach vier verschiedenen Richtungen von diesem Platze aus. Dieselbe Anlage habe ich in mehreren Städten des südwestlichen Serbiens gefunden. Beispielsweise ist Karanovać in dieser Art gebaut. Požega ist aber in seinen Baulichkeiten nicht so fortgeschritten, wie andere serbische Städte.

Die modernen, europäischen Häuser befinden sich noch

in der Minderheit; die Mehrzahl der Gebäude bilden die in orientalischer Manier aufgeführten, hölzernen Baracken, welche sich nach der Straße hin in zu Läden und Werkstätten eingerichteten offenen Erdgeschossen zeigen. Das Städtchen verdankt seine Entstehung einem blutigen Kampfe zwischen Türken und Serben im Jahre 1833. Die Serben zogen bei diesem Kampfe den Kürzeren, hielten es für gerathen, ihren Wohnort zu ändern und legten Požega an. Zahlreiche Spuren weisen darauf hin, daß in Požega und in der Umgegend einst von den Römern Niederlassungen gegründet waren. Steine mit römischen Inschriften sind in der Kirchenwand eingemauert; ein mit vielen verstümmelten Figuren geschmückter Votivstein wird in einem Hause von Požega als Kaffeemörser benutzt; in Groblie an der Morava finden sich zwölf mit Sculpturen und Inschriften versehene, recht gut erhaltene römische Grabsteine. Heute ist Požega der Sitz eines Bezirkshauptmannes und hat zwei Schulen, eine Mädchenschule und eine Normalschule.

Der Weg von Požega nach Čačak ist einer der schönsten Wege, welche ich auf meiner Reise durch das Innere Serbiens gemacht habe. Die Straße tritt in das Moravathal ein, verfolgt die Morava stromabwärts und hält sich theils auf der Thalsohle, theils steigt sie an der rechten und linken Thalwand hinauf, während der Fluß mehrmals überschritten wird. Die Thalsohle ist hügelig und reich angebaut. Dadurch, daß sich die Straße abwechselnd auf dem hügeligen Boden der Thalsohle bewegt und an den Thalsohlen hinanklimmt, wechseln fortwährend Aussicht und landschaftliche Staffage.

Nach einigen Stunden beginnt die Straße langsam anzusteigen, und den Bergrücken, der die weite Ebene von Čačak

nach dieser Seite hin umschließt, zu überklimmen. Auf dem Plateau des Bergrückens eröffnen sich prachtvolle und großartige Rundblicke auf die reiche Ebene, deren Vordergrund die Baumgruppen dichter Wälder bilden. Der Gipfelpunkt dieser prächtigen Rundblicke ist der Jelicaberg, von dessen Höhe die Straße in dreiundzwanzig Windungen in die Ebene hinabsteigt.

Zur linken Hand stürzt das Gebirge in zwei steilen, bewaldeten Rücken zu beiden Seiten des Flusses ab. Die beiden Bergkegel sind der Kablar und der Ovčar und umschließen den serbischen Athos. Ueber Klippen, Felsgestein und abschüssigen Waldgrund führen schmale Saumpfade durch diese Schlucht in dichte Wälder und in geheimnißvolle Schluchten zu sieben Klöstern. Das älteste von diesen Klöstern soll nach einer in der Kirchenwand befindlichen Inschrift im Jahre 1600 erbaut sein. Der Erbauer „des Klosters der Verklärung Christi" am Fuße des Kablar ist ganz unbekannt, ebenso wie die Zeit der Erbauung. Es stammt jedenfalls aus der ältesten Vorzeit Serbiens.

Es war noch heller Tag, als wir in Čačak einfuhren. Entweder hatten unsere Pferde in musterhafterer Weise ihre Pflicht gethan; oder man hatte uns in Užica einige Wegestunden mehr angegeben. Letzteres ist häufig der Fall. Die Leute pflegen in Serbien die Entfernungen immer nach der Zeit zu berechnen, welche ein Fußwanderer braucht, um sie zurückzulegen. Wahrscheinlich liegt dies daran, daß es vor vierzig Jahren in Serbien noch keine Straßen gab, auf denen man fahren konnte. Das Saumthier war an die Stelle der Wagen getreten und die Saumthierkarawane geht langsam und ist kaum im Stande, acht Stunden des Tages im Schritt zurückzulegen. Wenn man mir in Serbien einen

Weg auf sechszehn Stunden berechnete, so legte ich den Weg jedesmal in acht bis zehn Stunden zurück. Bei Čačak kam uns diese Berechnung der Wegestunden wieder zu Gute. Wir hatten am Abend noch Zeit genug, uns die Stadt anzusehen und konnten Früh am andern Morgen nach Kragujevac, der ehemaligen serbischen Hauptstadt, aufbrechen.

Von Čačak sagt der englische Reisende Denton, dessen ich schon mehrmals gedacht habe: „Čačak ist ein unbedeutendes Städchen; die alte Türkenstadt ist verschwunden und die neue Serbenstadt noch im Entstehen." Der englische Geistliche, den vorzugsweise kirchliche Zwecke nach Serbien führten, hat das Land, glaube ich, vor zehn Jahren bereist. Seit zehn Jahren hat sich in Serbien Vieles verändert. Die Cultur ist, seitdem die asiatischen Barbaren hinausgeworfen sind, welche man heute „die biederen" und die „guten Türken„ nennt, in Serbien mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts geschritten, besonders aber seit dem Jahre 1868, wo „die biederen Türken," welche im Jahre 1823 noch auf dem Kalimaidan der Festung Belgrad lebendige Menschen mittelst einer Säge in zwei Stücke zerschnitten haben, und noch im Jahre 1862 aus den nichtsnutzigsten Gründen die serbische Hauptstadt mit einem Bombenhagel überschütteten, auch die serbischen Festungen haben räumen müssen. Während der letzten zehn Jahre hat sich das unbedeutende, kleine Čačak, wo sich noch bei Mr. Denton's Besuch die Ruinen der alten Türkenstadt mit den modernen Häusern der neuen Serbenstadt umherstritten, in eine sehr hübsche Stadt von mehr als dritthalbtausend Einwohnern verwandelt, welche ein Gymnasium und eine Realschule hat, und der Sitz eines Präfecten und Kreisstadt geworden ist. Der Hauptplatz, auf dem sich die Kathedrale erhebt, ist von zahlreichen Re-

gierungsgebäuden, welche sämmtlich massiv gebaut sind und sehr stattlich ausschauen, umgeben. Da sind das Natschalnikat — die Präfectur — die Schule, das Telegraphenamt und das Kreisgericht.

Die Kathedrale, deren Kuppel dreimal den Halbmond und dreimal das Kreuz getragen hat, ist ein interessantes Denkmal der verschiedenen Zeiten, welche Serbien durchgemacht hat. Der kreuzförmige byzantinische Bau weist auf ihre ursprüngliche Bestimmung zur Kirche hin; die Ornamente in den Ecken des Transepts — Honigscheiben und Tropfstein — und die geometrischen Figuren im Marmor des Fußbodens sind dem Islam eigenthümlich.

Aus dem serbischen Freiheitskampfe knüpfen sich an Čačak glänzende und ruhmreiche Erinnerungen. Dreitausend Serben schlugen unter Miloš's Anführung in der Nähe der Stadt dreißigtausend Türken. Die Schlacht war so blutig, daß von den dreitausend Serben nach Beendigung des wüthenden Kampfes nur noch hundert und achtzig unverwundet und am Leben waren; aber die türkische Armee wurde total vernichtet. Ein großer Theil der asiatischen Barbaren ertrank im Fluße; die Ueberreste suchten sich, durch die Stadt durchbrechend, ins Gebirge zu retten. Es gelang ihnen auch in die Wälder und Schluchten zu entkommen; dort aber wurden sie von den Weibern aus den Dörfern — alle Männer waren in den Kampf gezogen — bis auf den letzten Mann einzeln erschlagen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Rudniker Berge.

Wir hatten den Abend in sehr unterhaltender und angenehmer Weise im Hause des in Čačak ansäßigen Arztes, Dr. Trencini, zugebracht. Als wir auf dem Platze vor der Kirche standen, deren Kuppel dreimal den Halbmond und dreimal das Kreuz trug, hatte er sich zu uns gefunden und mir die Türkenschlacht, in welcher dreitausend Serben dreißigtausend Türken vernichteten, geschildert, sowie die Stellungen der beiden Armeen beschrieben. Dr. Trencini war Ungar von Geburt, hatte sich am ungarischen Freiheitskampfe der Jahre 1848 und 1849 betheiligt und war schließlich nach Görgey's verrätherischer Capitulation bei Vilagos, verfolgt von den Haynau'schen Blutgerichten, flüchtig nach Serbien gekommen, wo er, wie zu derselben Zeit Dr. Valenta, Aufnahme und eine Anstellung als Arzt fand. Mehrmals den Ort seiner ärztlichen Thätigkeit wechselnd, befand er sich seit zwei Jahren in Čačak und bewohnte ein hübsches Haus, umgeben von einem reichen Blumengarten, dem seine Tochter ihre besondere Pflege zuwandte. Dr. Trencini war ein radikaler Demokrat. Die Wände seiner Zimmer schmückten Gestalten und Gefechtsscenen aus dem ungarischen

Freiheitskampfe und aus den Feldzügen meines hochverehrten und großen Freundes, des Generals Josef Garibaldi. Wie sollte ich mich also in seinem Hause nicht besonders wohl gefühlt haben! An diesem Abend war ich ausnahmsweise nicht in Serbien. Die politische Geschichte der letzten zwanzig Jahre zog im wechselnden Gespräch an uns vorüber, wie die bunten Bilder und Gestalten eines farbenreichen Caleidoscops; wir sprachen von unseren so oft getäuschten Hoffnungen und Illusionen, von den dynastischen Kriegen der letzten Jahre und von der Preußenseuche — und aßen auch nicht serbisch, sondern österreichisch und ungarisch, und tranken Thee, den ich seit meiner Abreise von Belgrad nicht mehr getrunken hatte, weil ich so leichtsinnig gewesen war, die guten Räthschläge des Obersten Zach, Direktors der Belgrader Kriegsakademie, der in Gesellschaft seiner militärischen Zöglinge das Innere von Serbien jedes Jahr bereist, in den Wind zu schlagen.

Es war bereits Mitternacht, als ich das gastliche Haus Dr. Trencini's verließ und nach dem Gasthofe zurückkehrte, um noch einige Stunden auszuschlafen. Straßenbeleuchtung hat Čačak nicht; von der Güte des Straßenpflasters ist, wie in den meisten serbischen Städten, auch nicht viel zu rühmen; meine Rückkehr wäre also mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen, wenn der Präfect in weiser Voraussicht nicht trefflich für die Unverletzlichkeit meiner Beine und Arme gesorgt hätte. Drei Panduren warteten meiner vor der Thür Dr. Trencini's. Einer ging mit einer weithin leuchtenden Riesenlaterne voraus, welche jeden Pflasterstein beschien, den ich zu betreten hatte, und zwei Panduren schritten, Yatagan und Pistolen im breiten rothen Gürtel, hinter mir her, damit mir kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werde.

Braver Präfect und treffliche Panduren! Ein einziger Pandur mit der Riesenlaterne wäre übrigens genügend gewesen. Nach der Ausrottung des Räuberunwesens im Užicaer Kreis geht auch der einsame Wanderer selbst bei der Nacht ganz sicher vom Gestade der Save bis zu den Ufern des Timok durch das ganze Land; die türkische Wirthschaft hat ja mit der Räumung der serbischen Festungen in Serbien ihr Ende erreicht. In dem angrenzenden Bosnien, sowie in Altserbien, wo noch heutzutage „die biedern und guten Türken" hausen, wie die türkenfreundliche österreichische Presse die asiatischen Barbaren zu nennen pflegt, schaut es anders aus.

Mit einem jungen, in Čačak stationirten Ingenieuroffizier verließ ich am andern Morgen die in der Geschichte der serbischen Freiheitskämpfe so berühmt gewordene Stadt. Er hatte mich am vergangenen Abend verfehlt und bot mir an, mich einige Stunden weit zu fahren. Der Reisemarschall fuhr in meinem eigenen Wagen hinterher. Jenseits der Stadt, an der Stelle, wo die Türken bei ihrer Flucht über den Strom haufenweis ertrunken sind, verbindet eine lange Pontonbrücke beide Ufer der Morava, und am andern Ufer beginnt die Straße, welche über Gornje Milanovaz, die Hauptstadt des einst an Bergwerken so reichen Rudniker Kreises, nach der ehemaligen Hauptstadt Serbiens, nach Kragujevac führt.

Der Ingenieurlieutenant sprach recht gut deutsch; er war, wie fast alle Offiziere der serbischen Armee, Zögling der Belgrader Kriegsakademie gewesen und hatte seine militärische und wissenschaftliche Bildung unter der Leitung des um Serbien so hoch verdienten Obersten Zach erhalten. Auch er wußte mir nicht genug, wie alle ehemaligen Zöglinge der Belgrader Kriegsacademie, die Humanität, die väterliche

Fürsorge und militärisch-wissenschaftliche Bildung seines einstigen Lehrers zu rühmen. In einem hart am Gestade der Despotovica belegenen Dörfchen holte uns der Reisemarschall ein. Es war zugleich der Ort, wo ich von dem Offizier Abschied zu nehmen hatte. Wir durchfuhren den Fluß in einer Furth und befanden uns am andern Ufer an der Grenze des berühmten Rudniker Gebirges, des großen Centralgebirgsstockes Serbiens, in dessen dichten, schwer zugänglichen Eichenwäldern die serbischen Freiheitskämpfer stets vor ihren türkischen Verfolgern ein sicheres Asyl gefunden haben.

Die Rudniker Berge! Wie viel Erinnerungen für Serbien knüpfen sich an die Rudniker Berge! Schon die Römer haben die Rudniker Berge gekannt. Die großen Erzreichthümer des Gebirges, die in seinen Syenitgängen eingesprengten mächtigen Lager von Bleiglanz, Blende, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Magnetkies und Glanzkobalt veranlaßten die Römer und später die Serben zur Anlage großer und bedeutender Bergbauten.

Rudnik, die einst so mächtige, von den Türken niedergebrannte Bergstadt, birgt heute noch Reste alter Hüttenstätten, Bleiröhren römischer Wasserleitungen; in Nojnik am Koswai werden alte Mauerreste, Münzen und antike Gegenstände gefunden; die mächtigen Erzgänge zu Prbjine am Rurac wurden noch bis zur Zeit des schwarzen Georg betrieben. Ueberall deuten Ruinen und Trümmerwerke von verlassenen Schlachten und Hütten und große Schlackenhalden auf die Vergangenheit des Rudniker Gebirges. Heute ist die alte Bergstadt Rudnik ein kolossaler Trümmerhaufe. Nicht ein Haus ist mehr vorhanden. Die eingestürzten Mauern niedergebrannter Häuser, die Pflasterreste in den Straßen, die Trümmer einer Kirche und dreier festen Thürme, welche zur Ver-

theidigung gedient haben, erzählen von der Vergangenheit Rudniks und sind die Zeugen der ehemaligen Wichtigkeit und Größe, sowie des bergmännischen Lebens, welches in Rudnik einheimisch war, bis türkische Barbarei und bestialische Rohheit der Stadt den Untergang bereiteten.

Im Jahre 1737, als die österreichische Armee gezwungen war, sich aus Serbien vor den Türken über die Save zurückzuziehen, wurde dem türkischen Capitän Mehmed, der sich in dem Feldzug als kühner Parteigänger hervorgethan hatte, von dem Sultan in Stambul die Züchtigung der mit den Truppen der österreichischen Armee geflohenen Clementiner — katholische Albanesen — aufgetragen. Wen hätte der Sultan zu dieser Züchtigung besser auswählen können, wie den grausamen Mehmed? Er hatte kurz vorher Užica überfallen und, weil er nicht im Stande war, die durch den österreichischen Hauptmann von Schenk mit nur 200 Mann besetzte Festung zu nehmen, die offene Stadt und die umliegenden Dörfer in barbarischer Weise verwüstet und verbrannt, alle Männer, die ihm in die Hände gefallen waren, unter allerlei Martern tödten lassen und an tausend unglückliche Weiber und Kinder in das Lager des Großveziers geschleppt, wo er mit Jubel empfangen wurde. Dies Ungeheuer wurde zur Züchtigung der unglücklichen Flüchtlinge abgesandt, welche sich in das Rudniker Gebirge und in das befestigte Rudnik geworfen hatten.

Mehmed, der für den Raubzug nach Užica, von dem ich soeben erzählt habe, von dem Sultan durch den „Bulbuš" — goldenen Strauß — durch den Titel „Gazi" — Held — und durch den Rang eines „Miri Miram" ausgezeichnet war, brach mit der Užicaer Garnison nach dem Rudniker

Gebirge auf, um nach des Veziers Befehl „das Schloß Rudnik zu erobern und die Clementiner Rebellen und Ungläubigen zu bändigen und zu züchtigen."

Als er sich Rudnik näherte, verließ die Besatzung ohne Kampf das Schloß. Es gelang Mehmed jedoch, die neben dem Schloß angesiedelten „Clementiner Bösewichte" im Schlafe zu überfallen. Er ließ sämmtliche in seine Hände gefallenen Männer niederhauen, zerstörte Rudnik durch Feuer und schleppte alle Frauen und Kinder der katholischen Albanesen sammt ihrer sämmtlichen Habe mit sich. Nur die am Fuße des Avala bei Belgrad gelagerten Clementiner, deren Abkömmlinge heute in der Nähe von Mitrovica auf österreichischem Grund und Boden einige Dörfer bewohnen, entgingen der türkischen Rache. Das war der Untergang Rudnik's! — Was meinen die heutigen Türkenfreunde in Oesterreich, was sagt der ungarisch-österreichische Generalconsul Kallay in Belgrad zu dieser Rache der heute so gehätschelten Türken, „der guten und biedern Türken," welche einst in Ungarn in hundert Ortschaften ebenso gewirthschaftet haben, wie im Jahre 1737 in Rudnik? Die in so scheußlicher Weise abgeschlachteten Clementiner, welche nichts gethan haben, als daß sie den Offizieren und Soldaten der österreichischen Armee in Serbien während des Feldzuges von 1737 ihre Sympathien bewiesen, haben die Türkenfreunde in Ungarn und Oesterreich wohl gänzlich vergessen! Was soll man sich noch darüber wundern? Haben sie doch die Hunderttausende von Unglücklichen, welche die asiatischen Barbaren in ihrem eigenen Vaterlande auf ihren Raub- und Mordzügen abgeschlachtet haben, vergessen? Wird aber der von den Türken vernichtete und

zerstörte Bergbau in den Rudniker Bergen wieder aufleben? Werden die verlassenen Schachte wieder gebaut; werden die Schmelzhütten wieder errichtet; werden die mächtigen Erzgänge wieder ausgebeutet werden? Werden die dunklen Waldberge mit den großen Naturschätzen in ihren Tiefen — bisher blos ein Hort und Zufluchtsort eines bedrängten Volkes — Culturstätten materiellen Aufschwunges werden? Wahrscheinlich, wenn die Communicationsmittel erleichtert, wenn die Schienenwege durch das Moravathal und an der adriatischen Küste gelegt sind, wenn sich die großen, europäischen Capitalien Serbien zuwenden. Die Ausbeutung der Erze des Rudniker Gebirges beansprucht große Capitalien, welche Serbien allein bis jetzt zu schaffen außer Stande gewesen ist.

Das Rudniker Gebirge schaute uns zuerst mit düstern Blicken an, als wir nach Ueberschreitung der Despotovica langsam in einem Waldthal aufwärts fuhren. Nackte, wenig bewachsene Felsen, hie und da abgeschurrte Höhen und Bergstürze bildeten die Thalwände; alle lebendige Staffage fehlte; es war einsam, düster und traurig in diesem allmälich ansteigenden Waldthal. Nach einer Stunde aber änderte sich der Thalcharakter. An die Stelle der abgeschurrten Bergwände und Bergstürze traten grüne Matten und dichte Waldgruppen; auf dem Thalboden erschienen Häuser, Wiesen und Ackerland. Die Decoration wurde reicher und mannigfaltiger, je höher wir stiegen. Nach zwei Stunden langten wir auf dem Plateau an, auf welchem die jetzige Hauptstadt des Rudniker Kreises, Gornje Milanovac, gelegen ist. Das Plateau bot eine reiche, wenn auch ringsum durch Waldberge begränzte Rundsicht. Die Stadt schaute recht hübsch

und freundlich aus. Präfectur und Kirche waren stattliche Gebäude, wenn auch ohne architektonische Schönheiten. Ein neues Bezirksamt von palastartigen Dimensionen, dessen Kosten zu nicht weniger als zehntausend Dukaten veranschlagt sind, war im Bau begriffen. Die Straßen waren breit, nicht schlecht gepflastert, alle Häuser von moderner, westeuropäischer Bauart. Orientalische hölzerne Baracken habe ich keine einzige gesehen. Zwei neue Straßen waren in der Anlage. Milanovac mag gegenwärtig tausend Einwohner haben, ist der Sitz eines Präfecten mit seinem amtlichen Stabe und hat eine neugebaute Normalschule mit geräumigen und lichten Classenzimmern. Wenn der Bergbau im Rudniker Gebirge sich wieder belebt, wird Milanovac wohl die Stelle des zerstörten Rudnik einnehmen und eine heitere und lebensfrische Zukunft haben.

Drei Meilen nach Nordosten, über Rudnik hinaus, aber noch im Umkreis des Rudniker Gebirges, liegt, ebenfalls auf einem anmuthigen, waldumkränzten Plateau, ein freundliches Dorf. Es heißt Topola. Von einer früher mit dichtem Wald bedeckten, sich hinter dem Dorfe erhebenden Anhöhe schaute an einem Sommerabende des Jahres 1804 ein Mann mit energischen Zügen und finsterem Blick in die Flammen des brennenden Dorfes, welches die asiatischen Barbaren angezündet hatten. Der finster blickende Mann mit den energischen Zügen und den dunklen Augen war der schwarze Georg. Er blickte in die Flammen seines Geburtsortes, den die Türken, um sich ein brutales Vergnügen zu machen, verbrannten. Zwei Jahre später stand der schwarze Georg an der Spitze von zehntausend Bauern, mit denen er die ganze Armee des Pascha's von

Bosnien vernichtete, eine zweite große türkische Armee unter dem Commando des Pascha's von Scutari schlug und nach acht Jahren voll blutiger Kämpfe und Schlachten, in denen er immer der Sieger war, hatte „der Held und Befreier" die Unabhängigkeit seines serbischen Vaterlandes mit dem Schwert erfochten. Der Padischah in Stambul war genöthigt, dieselbe durch den Tractat von Bukarest am 28. Mai 1812 anzuerkennen.

Auf einer Anhöhe hinter den Häusergruppen von Topola erhebt sich ein kleines Kirchlein. Eng sind seine Räume; mit Mühe dringt das Tageslicht durch die schmalen, halberblindeten Fensterscheiben. Eine ewig brennende Lampe wirft ihre matten Strahlen auf mit fürstlichen Emblemen und langen Inschriften geschmückte Grabsteine und auf eine rothe einfache Marmorplatte. Unter den reichgeschmückten Grabsteinen sind Mitglieder der fürstlichen Familie der Karagjorgjevič bestattet; der rothe Marmor deckt die Gebeine und den abgetrennten Schädel des großen Dictators, des schwarzen Georg, des Siegers in hundert Türkenschlachten. Der Kopf des Helden ist in irgend einer Erdgrube von Stambul vermordert, nachdem er Monate lang als Siegestrophäe auf einem hohen Pfahl vor dem Thore des Serails aufgestellt war. Bekanntlich wurde der schwarze Georg, als er im Jahre 1815 aus Bessarabien nach Serbien zurückgekehrt war, um sich an die Spitze des neuen Aufstandes zu stellen, welcher bereits begonnen hatte, auf Anstiften und mit Beihilfe Miloš's, in dessen Interesse es lag, den Mann, der bloß durch sein Erscheinen wieder als Dictator an die Spitze der kriegerischen und politischen Geschicke Serbiens treten mußte, aus dem Wege zu räumen, ermordet. Die Türken überfielen Nachts die Hütte im Walde, wo der

Held, der die ottomanischen Heere in allen Schlachten geschlagen hatte, nach einem mit den Haiducken abgehaltenen Bankette ruhig schlief. Der große Dictator erwachte nicht mehr. Die Türken tödteten ihn im Schlafe und schnitten dem Leichnam den Kopf ab, um ihn dem Padischah als Trophäe nach Stambul zu senden.

Vierzehntes Kapitel.

Kragujevac.

Kragujevac, die ehemalige Hauptstadt des neuen Serbiens, seitdem die Pforte durch die siegreichen Waffen des serbischen Aufstandes im Jahre 1830 endlich gezwungen war, die Selbstständigkeit des jungen Staates anzuerkennen, ist ungefähr in vier Stunden von Gornje Milanovac, der jetzigen Hauptstadt des Rudniker Kreises, zu erreichen. Drei Stunden lang führt die recht gut gehaltene Straße noch durch's Gebirge; dann steigt sie in die Ebene von Kragujevac hinab. Das Gebirge behält denselben Charakter, wie auf der andern Seite von Milanovac, wenn man von Čačak kommt: bewaldete Thalwände und Berghöhen von welligen Formen und eine gut angebaute Thalsohle, mit hübschen Häusergruppen bestreut.

Dr. Markovic, der gegenwärtige Arzt in Milanovac, begleitete uns einige Stunden zu Pferde. Der Ausflug war für ihn eine Erholung in der Monotonie seines Daseins in der Hauptstadt der Rudniker Gebirge. Er hatte erst vor Kurzem seine Studien in Wien vollendet und war seit sechs Wochen aus dem geräuschvollen und an Genüssen aller Art reichen Wiener Leben in die Einsamkeit der Rudniker Berge

versetzt worden. Der Contrast war allerdings groß genug, um selbst einen Arzt, der Tag und Nacht mit seiner Praxis vollauf beschäftigt ist, dann und wann zu Momenten stiller Verzweiflung zu treiben. Dr Marković hatte bis jetzt aber nur einen Kranken, wie er mir seufzend klagte; das Geschäft der Impfung, wo er den ganzen Kreis zu bereisen hatte, war gerade beendigt; die Gesellschaft von Milanovac mochte ihm an geistiger Unterhaltung um so weniger bieten, als er in unangenehme gesellige Beziehungen zu dem Präfecten gerathen war und sich also noch mehr vereinsamt fühlte. Die Bezirksärzte sind in Serbien gerade nicht auf Rosen gebettet. Bei einem Gehalt von 1000 Gulden und mit den Gebühren, welche sie für die Impfung erhalten, müssen sie sich der Verpflichtung unterziehen, alle Personen im Umfange ihres Bezirkes umsonst zu behandeln und auf ihre eigenen Unkosten zu den Kranken zu reisen, welche ihre Hilfe anrufen. Das Institut der Bezirksärzte ist eine Schöpfung der St. Andreas-Nationalversammlung des Jahres 1858 und entsprang dem Wunsche, die Zahl der Aerzte vermehrt zu sehen; den Erwartungen, welche man daran knüpfte, hat es wohl nicht ganz entsprochen. In einem kürzlich in der Zeitschrift der k. k. österreichischen geographischen Societät erschienenen wissenschaftlichen Aufsatze über die ärztlichen Zustände in Serbien sagt der Verfasser, nachdem er die Verpflichtungen und den geringen Gehalt der Bezirksärzte besprochen: „Die Folge war, daß kein noch so gewissenhafter Arzt im Stande war, seiner Aufgabe zu genügen. Dem Volke trat bald die Kehrseite einer solchen Stellung vor die Augen, und so geschah es, daß einzelne Bezirke ihre Verpflichtungen zurückzogen; meist aber suchten die Aerzte selbst das Weite, ehe noch ein Jahr um war; denn der Amtssitz

eines Bezirks ist meist in kleinen Dörfern oder Städten mit einer Bevölkerung von 1000, 500, ja noch weniger Einwohnern. Die Wohnung entspricht nicht den primitivsten Anforderungen, die ein Arzt zu stellen berechtigt ist.

Die einzige Gesellschaft ist der Bezirkscapitän, der aber nur zu oft eine vornehmthuende Geringschätzung gegen den Arzt an den Tag legt und so schon vom ersten Auftreten an das Zusammenleben verbittert."*) Bei mir fielen die Klagen des mir sehr sympathischen, noch sehr jungen Arztes — er mochte noch nicht dreißig Jahre hinter sich haben — auf sehr fruchtbaren Boden, da ich mit Dr. Valenta, Director des Belgrader Krankenhauses, viel über Milanovac gesprochen hatte. Dr. Valenta hatte das Unglück gehabt, durch seine freiheitlichen Tendenzen dem bekannten reaktionären Minister des Fürsten Michael, Christić, mißliebig zu werden. Er wurde im Disciplinarwege seines Amtes als Kreisphysikus in Semendria entsetzt und nach Milanovac in die Rudniker Berge in die Verbannung geschickt. Er hielt es nur wenige Monate dort aus und zog es vor, seine amtliche Stellung niederzulegen und sich in Belgrad als Arzt niederzulassen. Der Versuch, den ich machte, Dr. Marković auf einige Tage seiner Einsamkeit in den Rudniker Bergen zu entreißen und ihn nach der ehemaligen serbischen Hauptstadt zu entführen, gelang mir leider nicht. Der Präfect wollte ihm keinen Urlaub bewilligen, „da," wie er meinte, „doch Krankheitsfälle vorkommen könnten," und so mußte der Arme, nachdem er mich bis an die Grenze des Bezirkes begleitet hatte, sein Pferd wenden und zu seinem einzigen

*) S. Volkskrankheiten und ärztliche Zustände in Serbien. Von Dr. Johann Valenta, Spitalsdirector in Belgrad.

Kranken in die Einsamkeit von Milanovac zurückkehren. Als ich den Schimmel des Arztes um die nächste Thalwandecke galoppiren sah, und der Reiter mir den letzten Abschiedsgruß zuwinkte, überkam mich einmal wieder, wie so viele Tausend Mal in meinem Leben, das volle Gefühl des Glückes meiner vollständigen Unabhängigkeit. Ich habe Niemand in der Welt um Urlaub zu bitten; ich kann reisen, wohin ich will und bleiben, wo ich will, und habe mich weder um Sympathien, noch um Antipathien anderer Menschen zu bekümmern. Ich bin nicht einmal gezwungen, in der Athmosphäre der Preußenseuche auszudauern, obschon meine Heimat der eigentliche Heerd dieser modernen deutschen Völkerkrankheit geworden ist.

Ungefähr eine Stunde vor Kragujevac rollte der Wagen von dem letzten Hügel der Rudniker Berge in eine in weitem Umkreis von Berghöhen umschlossene, mit Weingärten, Fruchtfeldern und Baumgruppen bedeckte, wellenförmige Ebene. In der Mitte dieser Ebene schauten die rothen Dächer der langgestreckten Häuserreihen der ehemaligen serbischen Hauptstadt in die untergehende Abendsonne. Kragujevac ist das Moskau Serbiens. Obschon der Regierungssitz lange nach Belgrad verlegt worden ist, gilt Kragujevac in den Volkskreisen doch noch immer als eigentliche Hauptstadt, wenn ihr äußeres Gewand auch durch nichts sie als solche dem Auge des Reisenden bezeichnet. Vergebens schaut er nach Kuppeln, nach Thürmen, nach langen Palastfronten aus; nicht einmal das Gebäude, worin jährlich die souveräne Nationalversammlung ihre Sitzungen abhält, das Capitol Serbiens, ist zu erblicken. Drei serbische Regenten haben in Kragujevac residirt. Kein Fürstenpalast schaut aus dem Laube zwischen den rothen Dächern der Häusergruppen

hervor. Miloš wählte Kragujevac hauptsächlich seiner natürlichen günstigen Lage wegen als Regierungssitz des neuen, unabhängigen Serbiens. Die Stadt lag in der Mitte des Landes. In der Nähe der schützenden Gebirge, umgeben von den tapferen Sumadiern, fühlte man sich sicherer vor plötzlichen Handstreichen der asiatischen Barbaren, welche noch überall, in Belgrad, in Semendria, in Schabaz, in Užica, in Sokol in den Festungen saßen und mit ihren Feuerschlünden die mit so vielem Blut errungene serbische Freiheit bedrohten. Es wäre auch wohl praktischer gewesen, den Regierungssitz in Kragujevac zu belassen und ihn nicht nach Belgrad zu verlegen. Die Türken sind die Serben allerdings aus Belgrad los. Belgrad ist aber auch noch heute einem Handstreiche ausgesetzt, welche Gefahr Kragujevac nicht läuft. Auch würde die Regierung in Kragujevac nicht durch das Hineinreden der fremden, in Belgrad ansässigen Handelsconsuln belästigt werden; während sie es in Belgrad so leicht und so bequem haben, da es von den Consulatsgebäuden bis zu dem Regierungspalast auf der Terrazja nur wenige Schritte sind. Wäre ich Fürst von Serbien oder auswärtiger Minister, oder Kriegsminister, so würde ich den fremden Handelsconsuln freilich auch diese wenigen Schritte so verleiden, daß sie ihnen sauer genug werden sollten.

Auch die Bedeutung von Kragujevac als Serbiens Hauptwaffenplatz erkennt man durch nichts aus der Ferne. Die rothen Häuserdächer zwischen dem grünen Laube schauen so still und friedlich aus, daß der fremde Reisende, der von Milanovac, von Belgrad oder aus Semendria kommt, gar nicht ahnt, welche Arsenale, Munitionsmassen, Feuerschlünde und Kanonengießereien hinter diesen friedlichen Häuser-

gruppen und hinter diesem grünen Laube verborgen sind. Während der Regierungsperiode des Fürsten Alexander Karagjeorgjevic sind diese großartigen Waffenfabriken, welche es Serbien heute möglich machen, den Kampf mit den asiatischen Barbaren in Stambul zur Zertrümmerung der türkischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel und zur Befreiung der unterjochten südslavischen und griechischen Stämme ganz allein aufzunehmen, in Kragujevac ganz geräuschlos gegründet worden. Doch, dort erhebt sich aus dem friedlichen Landschaftsbilde eine Andeutung der militärischen Bedeutung der ehemaligen Landeshauptstadt! Ein dicker, großer Pulverthurm schaut mit seinen geschwärzten Fensteraugen in den goldrothen Abendhimmel. Und dort am Horizont hinter den die Ebene umgebenden grünen Berghöhen blicken noch ein Pulverthurm und die Mauerlinien eines langgestreckten, viereckigen, unscheinbaren Gebäudes hervor! Es ist das Laboratorium, wo die Pulvermassen angefertigt werden. Auch der Eintritt in Kragujevac ist durch ein militärisches Gebäude geziert. Rechts, bevor die breite, lange, mit Akazienbäumen bepflanzte Straße beginnt, durch welche man, von Milanovac kommend, in die Stadt einfährt, erhebt sich einige hundert Schritte von der Straße zwischen parkähnlichen Gartenanlagen ein stattliches, palastähnliches, ganz neues Gebäude. Es ist das neue Militärkrankenhaus. Die breite, lange Straße mit Akazienbäumen, welche abwechselnd mit modernen, neuen Häusern und mit Gebäuden aus der früheren Zeit der Hauptstadt besetzt ist, wo noch die Türken dort hausten, führt durch die ganze Breite der Stadt.

Kragujevac liefert ein recht freundliches und anmuthiges Städtebild. Außer Belgrad hat keine Stadt so viel hübsche, in moderner europäischer Bauart aufgeführte Häuser und

Gebäude, welche einen großen Flächenraum einnehmen. Zwischen diesen weißgestrichenen und mit grünen Jalousien geschmückten Häusern schauen an allen Orten Baumgruppen, Gebüsch, Gartenanlagen und Rasenplätze hervor. Breite Straßen und weite Plätze! Nirgends enge Gassen oder eine Zusammenhäufung von Häusern auf kleinen Räumen. Wegen dieses ländlichen, durch Gartenanlagen, Gebüsch und Baumschlag repäsentirten Charakters würde ich als Wohnsitz Kragujevac allen anderen serbischen Städten vorziehen. Am sympathischsten war mir der Theil der Stadt, wo sich das Gebäude der Nationalversammlung und die Konaks befinden, welche ehemals der alte Miloš, seine Gemalin Ljubica und der Fürst Michael bewohnt haben, bevor Belgrad Residenz wurde. Ein weiter, von der Lepeniza durchströmter Platz ist mit von Kieswegen durchschnittenen, gut gehaltenen, parkähnlichen Gartenanlagen bedeckt, welche in den kühlen Abendstunden der Bevölkerung als Promenade dienen. An den Rändern dieses weiten, grünen Raumes erheben sich, von Gärten umgeben, die erwähnten Gebäude, einige Regierungsgebäude und eine große Caserne. Die Stadt hat hier einen großstädtischen Charakter und man empfängt den Eindruck, daß man in der Hauptstadt eines Landes ist. Am Rande dieser parkähnlichen Gartenanlagen befinden sich auch die Arsenale und Militärwerkstätten. Das Geräusch der Dampfmaschinen, der aufsteigende Qualm der Essen und Schornsteine, das Klopfen der Hämmer zeigen die Richtung an. Bevor ich mich in dem recht guten Gasthof, der mir von Dr. Markovic empfohlen war, einquartirte, ließ ich mich durch die ganze Stadt fahren, um noch an demselben Abend einen Gesammteindruck des Ortes zu erhalten. Ich pflege es

gewöhnlich so zu machen, wenn ich Abends vor eingetretener Dämmerung in einer mir unbekannten Stadt ankomme, will auch zugestehen, daß die nicht befriedigte Neugierde mir den Schlaf stören würde, wenn ich diese Abendspazierfahrt oder diesen Abendspaziergang vor dem Schlafengehen nicht machte. In Bukarest bin ich einmal, weil die schon eingetretene Dunkelheit mir am Abend meiner Ankunft die Spazierfahrt durch die Stadt unmöglich machte, zu diesem Zwecke Morgens um vier Uhr aufgestanden.

Kragujevac hat in neuester Zeit für die Bildung des serbischen Volkes eine große Bedeutung gewonnen. Die Stadt besitzt eine Normalschule, an welcher fünf Lehrer in vier Klassen täglich 270 Kinder unterrichten. Das Gymnasium bildet 300 Zöglinge aus. Die Artilleriegewerbeschule zählt 40 Schüler. Von größter Bedeutung für die gegenwärtige und zukünftige Bildung ist aber die neuerrichtete Lehrerbildungsakademie. Sie ist vor zwei Jahren in Folge der Initiative der kürzlich zurückgetretenen Regentschaft errichtet worden und bildet nicht allein unter der Leitung von fünf Professoren die Schulamtskandidaten aus, welche sich dem Lehrerstande und dem Unterricht widmen wollen, sondern wird auch während der Dauer der Schulferien von einer jährlich wachsenden Anzahl von Lehrern besucht, welche ihre amtliche Thätigkeit bereits angetreten haben und sich in ihrem Fache noch weiter und mehr ausbilden wollen. Die Lehrerakademie ist kürzlich Seitens der Regentschaft mit den kostbarsten und ausgezeichnetsten Modellen, chemischen und physikalischen Instrumenten, welche sämmtlich in Wien und in Paris angefertigt sind, ausgestattet worden. Das serbische Unterrichtswesen sowohl wie die serbische Volksbildung sind berechtigt, von dieser neuen,

in der ehemaligen Hauptstadt errichteten Lehrerakademie die erfreulichsten Resultate zu erwarten. So ist in Kragujevac nicht allein der Hauptwaffenplatz, sondern auch eine Hauptbildungsstätte für den, seitdem die Türken auch die letzten Festungen haben räumen müssen, jährlich mehr aufblühenden jungen Zukunftsstaat der Balkanhalbinsel geworden.

Mit dem Besuch des bürgerlichen Krankenhauses begann ich am folgenden Tage meine Spaziergänge durch die ehemalige serbische Hauptstadt. Um dem Mangel an Aerzten der Bevölkerung weniger fühlbar zu machen und um die Armenpflege zu regeln und zu erleichtern, hat die Regierung im Jahre 1864 ein Gesetz erlassen, welches die Einrichtung von Krankenhäusern vorschreibt und bestimmt, daß jeder Kreis ein Spital besitzen soll. Die Mittel zur Errichtung und zur Unterhaltung der Krankenhäuser beschafft eine von jedem Steuerkopf jährlich in gleicher Höhe zu erhebende Steuerbelastung von 2 Zwanzigern. Das Gesetz hat sehr gute Früchte getragen. Belgrad, Šabac, Semendria, Požarevac, Kragujevac, Valievo, Kruševac, Karanovac besitzen bereits recht gut eingerichtete Krankenhäuser. Die Zahl der Betten ist freilich sehr ungleich, ebenso wie die Einrichtung — so hat das städtische Krankenhaus in Belgrad 120 Betten, das Krankenhaus in Semendria 22 Betten —; die Verwaltung ist vernünftiger Weise dem Arzte und nicht einem ökonomischen Director anvertraut; aber zu complicirt, oder, will ich lieber sagen, durch die Behörden zu sehr beengt. Die Vorschläge des Arztes und der Spitalväter sind in dem Kreise dem Kreisamte, in Belgrad der Stadtpräfectur mitzutheilen, welche das Aktenstück mit ihrem Gutachten dem Minister des Innern einsenden, der das Personal ernennt, die Auslagen bewilligt, ihre Höhe normirt, Rügen und Strafen ertheilt und Ent-

lassungen anordnet. Auch in der Verschreibung der Medicamente ist der Arzt sehr beengt. Zum Vortheil der Kranken ist das Alles nicht, wenn es auch zum Vortheil der Casse sein mag. Sehr zu loben sind aber die höchst liberalen Bestimmungen über die Aufnahme der Kranken, welche sich die Berliner Krankenhäuser, namentlich das Charitékrankenhaus, das Diaconissenhaus Bethanien und das Elisabethkrankenhaus zum Muster nehmen könnten. Alle Kranke, ohne Rücksicht auf Alter, Stand, Religion und Nationalität werden ohne alle Weitläufigkeiten aufgenommen. Der dirigirende Arzt eines serbischen Krankenhauses fragt nicht wie die Verwaltung des Berliner Charitékrankenhauses oder wie die frommen und den Kranken mit Beten und mit Andachtsübungen quälenden Diakonissinnen von Bethanien: „Bist Du auch ortsangehörig oder landesangehörig? Bist Du Jude, Heide, Türke, oder Christ? Hast Du auch Geld, um die Kosten zu erstatten?" Der dirigirende Arzt eines serbischen Krankenhauses fragt nur: „Bist Du krank?" Die Bejahung dieser einzigen Frage genügt, um die Aufnahme des Kranken in das Krankenhaus zu veranlassen. Die Förmlichkeiten sind sehr gering. Es bedarf nur eines Geleitsbriefes von Seiten der Ortspolizei oder des Gemeindevorstandes, und dieser wird auch nur gefordert, um die Daten und das Nationale des Kranken festzustellen, durchaus nicht, um sich später wegen der durch die Krankheit und durch die Heilung des Aufgenommenen entstandenen Kosten und Auslagen schadlos zu halten. Besitzt der Kranke die Mittel, um dem Krankenhause die Auslagen zu vergüten, so hat er dieselben selbstverständlich zu erstatten; ist er arm, so werden die entstandenen Kosten ohne Weiteres niedergeschlagen. Darüber hat der dirigende Arzt zu bestimmen.

Gerichtsbehörden haben sich nicht hineinzumischen; gerichtliche Verfolgungen finden nicht Statt. Aber auch ohne Geleitsbrief der Ortspolizei wird jeder Kranke ohne Weiteres aufgenommen, wenn durch die Herbeischaffung desselben und durch die damit verbundenen Weitläufigkeiten dem Kranken ein Schaden zugefügt oder sein Zustand verschlimmert würde. So lauten die Vorschriften in Betreff der Aufnahme von Kranken für alle serbischen Krankenhäuser, und diese Vorschriften werden in allen Krankenhäusern, wie ich mich überzeugt habe, auf das Gewissenhafteste von den dirigirenden Aerzten durchgeführt. Was sagen die Verwaltungsbeamten der Berliner Krankenhäuser, namentlich der Geheime Regierungsrath Eße, erster verwaltender Director des Berliner Charitékrankenhauses, wenn sie daran denken, wie sie mit Arrestmandaten und exekutivischen Eintreibungen aller Gattungen arme Dienstboten nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhause ihr Lebelang verfolgen, um aus der Tagearbeit der Armen die Heilungskosten wieder herauszuschlagen, zu diesen humanen Bestimmungen „im Lande der Schweinetreiber," um mich ihrer Redensart zu bedienen, wenn sie von Serbien sprechen, wovon sie ebenso viel wissen, wie von den Zuständen auf den Fidschi-Inseln?

Bevor ich nach Kragujevac kam, hatte ich zwei Krankenhäuser besucht, das Musterkrankenhaus in Belgrad, welchem Dr. Johann Valenta, als Director vorsteht, und das schöne, große Krankenhaus in Šabac, dessen Bau und Einrichtung sechstausend Dukaten gekostet haben, und welches sechszig Betten hat. Diesen beiden Prachtbauten kann das Krankenhaus von Kragujevac nun freilich nicht an die Seite gestellt werden. Es ist ein älteres, mehrstöckiges Gebäude, welches früher zu anderen Zwecken diente, während die beiden ge-

nannten Krankenhäuser in den letzten Jahren den gegenwärtigen Forderungen der Heilwissenschaft gemäß erbaut und eingerichtet wurden. Von den großen, hohen und trefflich ventilirten Krankensälen des Belgrader und des Schabazer Hospitals mußte ich also selbstredend absehen; aber Reinlichkeit und Ordnung waren musterhaft; die Preise der Selbstverpflegung für wohlhabende Kranke, billig — dieselben zahlen 8—10 Piaster täglich, wofür der Kranke Alles, Medicin, ärztliche Behandlung, Verpflegung, Wäsche und Bedienung erhält; – die humanen Aufnahmebedingungen ganz so wie überall; der dirigirende Arzt auch der öconomische Director; sechzig Betten, auf mehr als ein Dutzend Zimmer vertheilt. Uebrigens ist in Kragujevac bereits der Bau eines neuen, allen Anforderungen der Heilwissenschaft entsprechenden Krankenhauses in Angriff genommen, wie mir der mich umherführende Arzt erzählte, und nach den vorhandenen Mitteln kann das neue Krankenhaus der ehemaligen serbischen Hauptstadt alle anderen serbischen Krankenhäuser an Größe und Ausstattung übertreffen. Die dazu vorhandenen Fonds belaufen sich auf nicht weniger als zwei Millionen Piaster, welche gegenwärtig eine Rente von 200.000 Gulden abwerfen. Gewiß eine Summe, welche allen Anforderungen genügen kann! Nachdem ich das Krankenhaus besichtigt hatte, stattete ich den verschiedenen Bildungsanstalten Besuche ab. Die Normalschule fand ich in einem stattlichen Gebäude eingerichtet. Die Unterrichtszimmer waren geräumig, hell, hoch und luftig; die Corridore breit und gut gelegen. 270 Kinder wurden in vier verschiedenen Classenabtheilungen von fünf Lehrern unterrichtet. Jeder Lehrer hatte einen festen Gehalt von 320 Thalern, außerdem Wohnung und Heizung.

Im Gebäude der Normalschule hatte sich auch der Leseverein, welcher in Kragujevac 58 Mitglieder zählt, in zwei gut ausgestatteten und bequem möblirten Zimmern eingerichtet. Auf dem Zeitungstische fand ich fünfzehn verschiedene slavische, französische und englische Zeitungen, unter ihnen die „Politik," den „Wanderer" und die „Correspondance slave." Aus der Normalschule ging ich nach dem Gymnasium, welches jährlich von mehr als 300 Schülern besucht wird. Der Director des Gymnasiums, welcher mich in den verschiedenen Classenzimmern umherführte, ist eine sehr interessante Persönlichkeit. Herr Paštrmac ist der Sohn des durch seine körperliche Kraft, durch seinen Muth und durch seine Ausdauer in hundert Türkenschlachten so berühmt gewordenen Miloš'schen Fahnenträgers Paštrmac und hat seine Bildung auf deutschen Universitäten, namentlich in Berlin erhalten.

Der Vater war ein Riese an Höhe und Körpergestalt; seine Fahne, welche er in den Schlachten trug, konnte Niemand tragen, so hoch und schwer war sie. Das hinderte ihn aber gar nicht, wie mir der Sohn in Kragujevac erzählte, als in der Schlacht bei Čačak Miloš das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, den Fürsten mit der rechten Hand zu fassen und ihn aus dem Gedränge zu tragen, während er mit der linken Hand die Fahne hielt und mit dem schweren Fahnenstock die anstürmenden Türken zu Boden schlug. Auch der Sohn, wenn er auch den Vater in der Riesengestalt des Leibes nicht erreicht, ist ein großer und sehr stattlicher Mann von sehr angenehmen Umgangsformen. Während meines kurzen Aufenthaltes in Kragujevac ist er mir sehr sympathisch geworden. Das Lob, welches ich den übrigen Gymnasialgebäuden, die ich während meiner Reise durch das Innere

Serbiens besucht habe, ertheilen konnte, bin ich nicht im Stande, über das Gymnasialgebäude der ehemaligen Landeshauptstadt auszusprechen. Die Gymnasien in Požarevac und in Valievo sind Paläste; die meisten Gymnasien in anderen Städten, beispielsweise in Šabac, in Losniza, in Alexinac, in Kruševac, in Karanovac sind recht stattliche, neue Gebäude; aber das Gymnasium in Kragujevac läßt in seinen Baulichkeiten Alles zu wünschen übrig. Es ist ein alter, schlechter und sehr vernachlässigter Bau. Die Schulzimmer sind eng, dumpf, niedrig und ohne jede Ventilation. Der Räumlichkeiten sind viel zu wenig, um drei hundert Schüler zu fassen, die einzelnen Classenzimmer deshalb immer überfüllt und so dunstig, daß, um während des Unterrichts es darin aushalten zu können, die Thüren immer geöffnet bleiben müssen. Im Winter, wenn geheizt wird, muß es in diesen dunstigen, engen Räumen unerträglich sein. Die serbische Regierung oder die Gemeinde von Kragujevac muß durchaus ein anderes Gymnasium bauen. Auch der Director war ganz meiner Ansicht. Für öffentliche Gebäude muß überhaupt in Kragujevac, noch viel geschehen. Von dem Bau eines neuen Krankenhauses, welches ja auch im Werke ist, habe ich bereits gesprochen. Das Gebäude, worin die souveräne Nationalversammlung tagt, ist ebenfalls seiner Bestimmung durchaus nicht würdig. Es ist ein langgestreckter hölzerner Bau ohne alle schönen architektonischen Formen, den man eher für alles Andere halten könnte, als für den Palast einer gesetzgebenden Versammlung. Die neuerrichtete Lehrerbildungsanstalt, welche an dem Tage, wo ich sie besuchte, fünf und dreißig Zöglinge hatte, welche von fünf Lehrern unterrichtet wurden, ist in einem gemietheten Hause untergebracht, dessen Räumlichkeiten auch für ihre Bestimmung

nicht ausreichen. Desto mehr Lob kann ich, wie ich schon erwähnt habe, der Modellkammer, dem chemischen und physikalischen Kabinet ertheilen. Modelle und physikalische Instrumente gehören zu dem Besten, was ich auf diesem Gebiet gesehen habe und würden eine Zierde der Cabinete jeder deutschen Hochschule sein. Der Bildungskursus in der Lehrerakademie zu Kragujevac nimmt drei Jahre in Anspruch.

In einem Lande, welches die asiatischen Barbaren drei Jahrhunderte niedergetrampelt haben, ist freilich Alles zu thun, und vierzig Jahre, seitdem Serbien seine Autonomie wiedererhalten hat, sind eine kurze Zeit, um Alles in einer Wüste neu zu schaffen, wo Nichts mehr vorhanden war, als eben die Wüste. Man muß gestehen, daß unter den öffentlichen Gebäuden, welche während der letzten vier Jahre der Regentschaft in Serbien entstanden sind — Präfecturgebäude, Magazine, Kasernen, Gefängnisse, Gerichtsgebäude, Artilleriewerkstätten — die neuaufgeführten Schulgebäude die erste Stelle einnehmen. In Preußen — im gegenwärtigen „Staate der Füsiliere und Grenadiere" — kann man das bekanntlich nicht behaupten. Auch für Vermehrung der Schulen und für Verbesserung des Schulwesens ist Seitens der Regentschaft außerordentlich viel geschehen. Die Regentschaft hat ihr Hauptaugenmerk auf die Schulbildung gerichtet. In den Elementarschulen wurde eine neue Lehrmethode eingeführt, welche ganz auf der Höhe der gegenwärtigen pädagogischen Wissenschaft steht. Für diese Schulen sowie für die höheren Schulanstalten sind über fünfunddreißig neue Schulbücher gedruckt worden; Sonntagsschulen wurden eingerichtet. Privatleute haben mit der Regierung gewetteifert, die Schulen mit Bibliotheken zu ver-

sehen. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts hat allein über 18.000 Bände zu diesem Zwecke geschenkt. Von der durch die Regentschaft in Belgrad eingerichteten Nationalbuchhandlung, welche ihre Filialen in allen Kreisstädten hat, habe ich bereits mehrmals gesprochen. Die Zahl der Lesevereine, welche für Bildung sehr förderlich sind, hat sich in allen größeren Orten um ein Bedeutendes vermehrt. Die beste Uebersicht, was in Serbien während der Verwaltung des Landes durch die kürzlich abgetretene Regentschaft für das Bildungswesen geschehen ist und welche Früchte die Anstrengungen der Regentschaft für die Bildung des serbischen Volkes getragen haben, erhält man, wenn man die Ziffern der Schulen und der Schüler aus den Jahren 1868 und 1872 vergleicht.

Im Jahre 1868 besaß Serbien 418 Knabenvolksschulen, während zu Beginn des Jahres 1872 507 Volksschulen für Knaben vorhanden waren. Diese Schulen wurden im Jahre 1868 von 21.962 Schülern, im Laufe des Jahres 1872 von 25.952 Schülern besucht. An diesen Knabenvolksschulen unterrichteten im Jahre 1868 514 Lehrer, während die Ziffer derselben im Jahre 1872 625 betragen hat.

Volksschulen für Mädchen besaß Serbien im Jahre 1868 418; im Jahre 1872 belief sich ihre Zahl auf 507. Eingeschrieben waren an diesen Schulen im Jahre 1868 2324 Mädchen; im Jahre 1872 3129 Mädchen. Die Ziffer der an den Volksschulen für Mädchen unterrichtenden Lehrer betrug im Jahre 1868 60, im Jahre 1872 79. Während der letzten vier Jahre wurden auch Mädchenschulen in den Dörfern eingeführt. Die Lehrerinnen in den Mädchenschulen erhalten ganz dieselben Besoldungen wie die Lehrer

in den Knabenschulen. Die Besoldung steigt nach den Classen von 220 bis zu 655 Gulden. Außer dem Gehalt erhalten Lehrer und Lehrerinnen Wohnung und Feuerungsmaterial.

An Realschulen besaß Serbien im Jahre 1868 4, und zwar in Belgrad, Alexinaz, Kruševaz und Užica, an denen 181 Schüler unterrichtet wurden. Im Jahre 1872 ist die Zahl der Realschulen auf 11 gestiegen, in denen 546 Schüler unterrichtet wurden. Gegenwärtig unterrichten an den Realschulen 36 Lehrer, welche dieselbe Besoldung erhalten, wie die Gymnasiallehrer.

An großen Gymnasien zählte das Land im Jahre 1868 2; an Halbgymnasien 4, welche von 1136 Schülern besucht wurden; im Jahre 1872 ist noch ein fünftes Halbgymnasium in Belgrad errichtet worden, während die Ziffer der Schüler des Jahres 1872 auf 1376 gestiegen ist. Die großen Gymnasien haben 6 Classen, die Halbgymnasien haben 4 Classen. An diesen Gymnasien und Halbgymnasien sind 59 Professoren und Lehrer angestellt, deren Besoldung von 980 Gulden auf 2070 Gulden steigt.

An der Belgrader Hochschule waren in den drei Facultäten — Rechtswissenschaft, Philosophie und Technik — im Jahre 1868 335 Studirende eingeschrieben, während die Ziffer der Studenten im Jahre 1872 226 betrug. Außer diesen eingeschriebenen Studenten besuchen die Vorlesungen der Belgrader Hochschule noch 19 Hospitanten und zwei Mädchen, von denen die Eine Philosophie, die Andere Technik studirt. Die Ziffer der lesenden Professoren betrug 15, von denen der jüngste einen Gehalt von 1420 Gulden, der älteste einen Gehalt von 2630 Gulden bezieht. Nach dreißig Jahren Dienstzeit erhält jeder Professor seinen vollen Gehalt als Pension. Der jüngste Lehrer an der Lehrerakademie

in Kragujevac bezieht einen Gehalt von 1200 fl., während der Gehalt des ältesten Lehrers 2400 fl. beträgt. Die Schüler der Lehrerbildungsakademie erhalten die ganze Verpflegung vom Staate umsonst.

An der höheren Mädchenbildungsschule in Belgrad wurden im Jahre 1868 159 Mädchen unterrichtet, während die Zahl der Schülerinnen im Jahre 1872 259 betrug. Lehrerinnen und Gehilfinnen unterrichteten an dieser Mädchenbildungsschule nicht weniger als 20, welche dieselbe Besoldung beziehen, wie die Gymnasialprofessoren.

Die Ziffer der Sonntagsschulen ist in Serbien vom Jahre 1869 bis heute um 729 gestiegen; die Ziffer der Besucher dieser Schulen von 3500 auf 4229.

Neue Schulgebäude sind in Serbien während der Dauer der Regentschaft 67 errichtet worden. Zum Bau und zur Errichtung wurden 527.000 Gulden aufgewendet. Das kostspieligste, auch das größte und prächtigste ist das Gymnasium von Požarevac. Es kostet 50.000 Gulden, während das billigste für 2200 Gulden hergestellt ist.

In den parkartigen Gartenanlagen, wo die Bevölkerung der ehemaligen serbischen Hauptstadt ihre Abendspaziergänge macht, befinden sich die Konaks, welche Fürst Miloš und seine Gemahlin Ljubica bewohnten, wenn sie sich in Kragujevac aufhielten — wenn ich mich der in Deutschland üblichen Hofsprache bedienen wollte, müßte ich wohl schreiben „wenn sie in Kragujevac Hof hielten," oder „ihr Hoflager aufschlugen." Aber das Ceremoniell war nicht der Fehler des alten Miloš und seiner Frau.

Fürst Michael verstand sich besser darauf. Er hatte sich während seiner Verbannung in ungarischen Magnatenkreisen allerlei fürstliche Allüren angewöhnt, war nur an

bestimmten Tagen zu sprechen und geberdete sich häufig als „Fürst von Gottes Gnaden." Diese Alluren nahmen in den letzten Jahren vor seinem traurigen und schrecklichen Ende sehr zu, hingen mit dem persönlichen Regiment, welches er unter der Christic'schen Aegide gar zu gern in Serbien nach europäischem Muster eingeführt hätte, eng zusammen und zogen ihm sehr viel Feinde zu. Der Serbe, der seine Minister und Regenten beim Vornamen nennt, dem das zweite Element der demokratischen Dreieinigkeit, die Gleichheit, am meisten ins Blut übergegangen ist, der von sich selbst sagt: „Jeder Serbe ist adelig," denn das Bewußtsein, welches in Deutschland „der Niedrigergestellte gegen Höhergestellte" selbst in der Nacht, wo er im Bett liegt, empfindet und welches ihn am Tage zwingt, den Hut vom Kopfe zu reißen und den Oberkörper mit den Beinen in eine rechtwinklige Stellung zu bringen, geht dem Serben, wie den Söhnen der lateinischen Race ganz und gar ab. Der Serbe verkehrt mit dem Minister, mit dem Natschalnik, mit dem Senator und dem Staatsrath gerade so, wie mit seinem Nachbar, der den Acker baut wie er und eine treffliche Heerde Schweine mästet wie er selbst. Bureaukratischer Dünkel und tiefgefühlte Devotion sind im „Lande der Schweinetreiber" unbekannte Dinge. Für alles das mangelt dem Serben das Bewußtsein. Oberstlieutenant Alimpić, jetziger Präfect des Požarevacer Kreises, studirte in Berlin die Kriegswissenschaften und stand alsdann einige Jahre als Offizier in einem Potsdamer Garderegiment, ich glaube bei den Hußaren, wo es blos adelige Offiziere gibt. Die Herren Kameraden bildeten sich durchaus ein, daß der junge Hußarenlieutenant aus dem Lande der Schweinentreiber „Herr von Alimpić" heißen müsse, so sehr sich derselbe auch gegen alle solche Zusätze

sträubte. Wie groß war aber eines Tages das Entsetzen „der Herren Kameraden," als Herr von Alimpić auf die Frage Eines von ihnen: „Ihr Herr Papa ist gewiß ein sehr vornehmer Mann?" die Antwort gab: „Gewiß; mein Vater ist ein serbischer Bauer." Der interessante serbische Offizier war auch häufig zur Hoftafel und auch zur Cour im weißen Saale im Berliner Residenzschlosse „befohlen" — so sagt man ja wohl. Als mein Freund Bebel, der Socialist und „rothe Republikaner," eines Tages in seiner Eigenschaft als Mitglied des sogenannten deutschen Reichstags auch „zur Hoftafel befohlen wurde," schickte er die Einladungskarte des Hofmarschalls mit dem Bemerken zurück, „er verbäte sich derartige impertinente Ausdrücke." Bei einer solchen Cour im weißen Saale fragte nun eines Abends der Prinz Karl von Preußen den jungen serbischen Hußarenoffizier, als „Majestäten und königliche Hoheiten" in langen Schleppen vorüberrauschten, welche von Pagen getragen wurden, „wie es ihm hier gefalle?" Der Sohn des serbischen Bauern antwortete ihm: „In Serbien schätzt man die Menschen nach ihren Thaten, hier, glaube ich, nach ihren Schweifen." Die Antwort soll „Seine königliche Hoheit sehr ergötzt haben."

Fürst Michael fiel also mit seinen „vornehmen Allüren," welche er von den Schlössern der ungarischen Magnaten in den Konak nach der Terazja von Belgrad mitbrachte, bei den serbischen Bauern und Bürgern sehr durch und sein Vater, der verstorbene Fürst Miloš, sowie seine Gemalin Ljubica genossen eine sehr große Popularität, weil sie von diesen „vornehmen Allüren" nichts hatten und Jeder mit ihnen umgehen konnte, wie mit seinem Nachbarn.

Noch heute ist die Antwort, welche Miloš einigen

hochmüthigen Knesen oder Vojvoden gab, die ihn veranlassen wollten, in Serbien eine Adelskaste zu creiren, in Aller Munde. Statt „zur Hoftafel oder zur Cour zu befehlen," saß er lieber mit seinem Fahnenträger Poštrmac auf der Veranda des oberen Stockes seines Konaks, von wo man eine köstliche Fernsicht hat, rauchte mit ihm einen Čibuk nach dem andern und erzählte sich mit ihm Geschichten aus Türkenschlachten, welche sie mit einander durchgefochten hatten. Eines Nachmittags saßen Miloš und Poštrmac — so erzählte mir der Sohn des Letzteren — wieder einmal rauchend und plaudernd auf der Veranda, deren Boden mit einem türkischen Teppich bedeckt war. Beim Anzünden einer neuen Pfeife entfiel dem Einen oder dem Anderen eine glühende Kohle. Die Kohle brannte ein Loch in den Teppich und entzündete zugleich den Stoff. Der Fürst und sein Fahnenträger schrieen nun nach den Panduren, um das weiterglimmende Feuer zu löschen. Aber kein Pandur war in der Nähe. Das Feuer fraß immer weiter um sich. Keiner von Beiden wollte sich aus seiner Bequemlichkeit reißen und von seinem Kissen aufstehen, um das Feuer selbst zu löschen. Als endlich die Panduren erschienen, um dem Feuer Einhalt zu thun, war von dem Teppich sehr wenig mehr übrig.

Trotz all dieses Mangels an Hofceremoniell und trotz dieser Gemüthlichkeit ging es im Konak des alten Miloš und seiner Gemahlin doch nicht so idyllisch her, wie der Orientreisende v. Kanitz schildert: „Die Veranda des ersten Stockwerkes," sagt derselbe, „bietet eine entzückende Fernsicht. Sie ist mit niederen Kissen ausgestattet und war der Lieblingsaufenthalt des alten Fürsten. Hier saß er oft mit seinen Knesen, später mit seinen Ministern, die

Landesangelegenheiten berathend, oder winkte seine Ljubica mit den kleinen Prinzen Milan und Michael zum Besuche. Hier war er ohne Ceremoniell Jedem zugänglich. Er athmete hier die Luft seiner Berge, erfreute sich der Spiele der Jugend, des Kolo-Reigens, welchen die schmucken Töchter von Kragujevac unten auf dem grünen Plane aufführten." Wie idyllisch klingt das! Sollte man den alten Miloš nicht für einen guten Hausvater halten, der nach patriarchalischer Weise das Land verwaltet und seine Erholung nur im Kreise seiner Frau und seiner lieben Kinder sucht? Auch der preußische Lieutenant von Pirch, der Serbien im Jahre 1829 bereiste, hat Miloš in einen ähnlichen Schlafrock gekleidet. Den Birnbaum, der vor dem Konak stand — ich habe es versäumt, mich umzusehen, ob er noch heute vorhanden ist — an dessen Aesten der alte Miloš oft ohne Weiteres die Leute aufknüpfen ließ, ohne daß sie durch ein rechtskräftiges Erkenntniß zum Tode des Hängens verurtheilt waren, „die schmucken Töchter des Landes," deren Miloš sich mit List oder mit Gewalt bemächtigte, wenn sie seine sinnlichen Begierden reizten, die jährliche Schafschur seiner Unterthanen, worüber sich Miloš mit seinen Brüdern Jephrem und Jovan im Konak zu Kragujevac berieth, die häuslichen Scenen, welche die Fürstin Ljubica, welche eine brave, tapfere und tüchtige Frau war, ihrem Gemahl machte, wenn er einmal wieder ein Heldenstück gegen „eine schmucke Tochter des Landes" ausgeführt hatte, haben beide Schriftsteller bei ihren idyllischen Schilderungen natürlich ganz vergessen. Miloš hat im Konak in den Gartenanlagen von Kragujevac auch viel Tüchtiges und Bedeutendes für Serbien geschaffen — er war ein Organisator und eine schöpferische Persönlichkeit, ein Mann von Energie und Thatkraft,

dem Serbien die Anfänge und ersten Schritte auf allen Gebieten seiner heutigen Culturentwicklung verdankt — aber einem egoistischen Absolutisten, dem es auf Dutzende von Gewaltthaten gar nicht ankam, muß man nicht Schlafrock und Pantoffeln anziehen, um auf diese Weise sein eigentliches Wesen zu verhüllen und die Geschichte zu fälschen.

Von fürstlichem Luxus und von fürstlichem Glanz scheint auch damals, als Miloš und Poštrmaz noch auf der Veranda unzählige Čibuks rauchten, nicht viel im Konak zu sehen gewesen zu sein. Die noch vorhandenen Möbel und Wanddecorationen aus jener Zeit lassen wirklich nicht auf Luxus schließen. Auch das Sommerschloß in Topčider, wo der alte Miloš gestorben ist, weiß nichts von fürstlichem Luxus. Heute würden einem reichen Bourgeois und seiner anspruchsvollen Frau die Räume des fürstlichen Konak in Kragujevac zu ihrer Residenz nichts weniger als genügen. Ein großer Flur im Erdgeschoß, zu dem man auf einer Freitreppe hinansteigt, entspricht in seiner Räumlichkeit dem Saale des oberen Stocks mit der offenen Veranda. Ein halbes Dutzend größerer und kleinerer Räume, welche sich um den Flur und um den Saal gruppiren — das ist Alles! Decoration und Wandgemälde schmecken, wie in Topčider, mehr nach Asien als nach Europa. Noch weit mehr ist dieser türkische Geschmack im Konak der Fürstin Ljubica vorhanden, der lange nicht so gut erhalten wie der Konak Miloš's, sondern so baufällig geworden ist, daß man seine einzelnen Räumlichkeiten nur mit Vorsicht betreten kann, wenn man nicht fürchten will, hie und da durchzubrechen. Von der ehemaligen Ausstattung ist nichts mehr vorhanden. Alle Räume sind kahl und leer. Die Malereien, welche die Wände bedecken, können nur einem türkischen Geschmack genügen. Türkische und ungarische Reiter,

Gefechte, abenteuerliche Liebesscenen, idyllische Landschaftsbilder, gegen deren Bergformation und Pflanzenwuchs sich Geologie und Botanik in gleicher Weise empören — Alles das eingerahmt von barockem Ornamentalschmuck. Ueber dem Hauptthor des Konaks der reichverzierte Namenszug des Sultans. Auf den ersten Blick tritt dem Beschauer die Ueberzeugung entgegen, daß das Haus noch aus jener Zeit stammt, wo Miloš noch Amtsverweser des Pascha's in Serbien war und das Land unter türkischer Oberhoheit regierte, wo er den Sultan dadurch für seinen Plan gewann, ihn zum Erbfürsten von Serbien zu ernennen, daß er die serbischen Insurgenten aus Bosnien und der Hercegowina vertrieb. Nur im ehemaligen Schlafzimmer der Fürstin erinnert ein Denkspruch an Nationalität und Religion des Malers. Er lautet: „Die Gotteshand segnet den kleinen Milan" und schwebt über einer Hand, welche aus einer Wolke zum Vorschein kommt. In Jahr und Tag wird der Konak Ljubica's einem neuen Verwaltungsgebäude Platz machen müssen und ebenso von der Erde verschwinden, wie der Palast Prinz Eugen's „des edlen Ritters" in Belgrad. Geschmack und Kunst haben daran nichts verloren; jedenfalls aber die serbische Geschichte, und aus diesem Gesichtspunkte ist der Abbruch des historischen Gebäudes zu bedauern. Serbien hat historische Gebäude wenig genug!

Die Militärwerkstätten und Arsenale besichtigte ich in Begleitung ihres gegenwärtigen Generaldirectors, des Majors Velimir Stefanović, eines ausgezeichneten Artillerieoffiziers, welcher sich um die Verbesserung der serbischen Waffen, namentlich um die Geschütze und um Vermehrung der Kriegsvorräthe große Verdienste erworben hat. Die Werkstätten und Arsenale in Kragujevac sind so umfangreich und so be-

deutend, daß ich zu ihrer Besichtigung den Rest des Vormittags und den größten Theil des Nachmittags verwandte. Ich sah die Herstellung der Hinterlader, womit jetzt die regelmäßige serbische Armee und die ganze erste-Classe der Landwehr durchgehends bewaffnet ist, in allen Einzelnheiten der Waffe, besuchte die Geschützgießereien, die chemischen Laboratorien außerhalb der Stadt und die Arsenale, wo die vollständige Ausrüstung für eine Armee von 150.000 Mann nebst Reserve vorhanden ist. Auf die Erzeugung, Verbesserung und Vermehrung dieser Waffenvorräthe haben sämmtliche serbische Fürsten ihr Hauptaugenmerk gerichtet; denn sie repräsentiren die Unabhängigkeit Serbiens sowie die Idee der Befreiung aller noch heute auf der Balkanhalbinsel von den asiatischen Barbaren unterjochten südslavischen und griechischen Stämme. Die Arsenale und Werkstätten in Kragujevac sind der Angelpunkt, der Hort dieser nationalen Aufgabe Serbiens. Die gezogenen Kanonen, welche in den Geschützgießereien der ehemaligen serbischen Hauptstadt gegossen werden, sind die ultima ratio dieser Befreiung, und mit ihrer Hilfe kann die serbische Armee in drei Wochen vor Constantinopel stehen, wenn der Zeitpunkt des Marsches im günstigen Moment erfolgt. Dieser günstige Moment war bereits einmal während des Krieges Preußens mit Oesterreich vorhanden, wurde aber leider vom Fürsten Michael nicht benutzt, obschon er von Seiten des preußischen Cabinets dazu aufgefordert wurde. Fürst Michael hat den Umfang und die Tragweite der nationalen Aufgabe seiner Regierung recht wohl erkannt und einen großen Theil seiner Regierungsthätigkeit in Verbesserung der Waffen, Vermehrung der Kriegsvorräthe und Reorganisation und militärischer Ausbildung der Armee auf die Erfüllung dieser Aufgaben verwandt —

aber als der Zeitpunkt der Erfüllung dieser Aufgaben an ihn plötzlich hinantrat, zögerte er, bis es zu spät war. Damals wäre Oesterreich nicht im Stande gewesen, das Befreiungswerk auf der Balkanhalbinsel zu verhindern, an welchem die Aufstände in Bosnien, in der Hercegowina, in Altserbien und Bulgarien, unterstützt mit serbischen Waffen und mit serbischem Golde, und die tapferen „Ritter des schwarzen Berges," welche man so gern zu einem „Räubervolke" stempeln will, ihren Antheil gehabt hätten. Nun; der Moment wird wiederkommen — bald, und dann in Serbien benutzt werden. Um die ehemalige serbische Hauptstadt in so würdiger Weise in den ersten und größten Waffenplatz des Landes zu verwandeln, haben sich die ersten und tüchtigsten serbischen Artillerieoffiziere, welche ihre militärwissenschaftlichen Studien meistens in Paris, in Wien und in Berlin vollendet haben, nach einander verdient gemacht, vor Allen Oberst Zach, der heutige Director der Militärakademie, General Blaznavatz, der heutige Kriegsminister, und gegenwärtig Major Velimir Stefanović.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Kragujevac nach Karanovac.

Major Stefanović kam am andern Morgen nochmals, um von uns Abschied zu nehmen. Er erwartete uns in den Parkanlagen, welche den ehemaligen Konak Miloš's umgeben. Wir verließen den Wagen, gingen noch eine halbe Stunde plaudernd mit einander umher; dann schieden wir, hoffentlich nicht auf immer.

Der Major war mir während des Tages und des Abends, den ich mit ihm in der ehemaligen serbischen Hauptstadt zubrachte, äußerst sympathisch geworden. Er ist einer der bedeutendsten und tüchtigsten Artillerieoffiziere der Armee und hat seinem Vaterlande in der Bewaffnung, in der Erzeugung und Vermehrung des Kriegsmaterials in den Arsenalen und Werkstätten von Kragujevac nicht genug anzuerkennende Dienste geleistet. Er hat mehr gethan, als er durfte und konnte; er hat ein gutes Stück seiner Gesundheit in den Kanonengießereien geopfert. Jedenfalls werden wir uns wiedersehen an jenem Tage, wo die Kanonen seiner Arsenale donnern und ihre Geschosse unter die türkischen Barbarenhorden schleudern, um die unglücklichen Brüder in Bulgarien, in Bosnien, in der Hercegowina, in Altserbien von

ihrer fluchwürdigen Herrschaft zu befreien, welche die europäischen Großmächte in ihrem eigenen egoistischen Interesse gern bis ins Unendliche verlängern möchten. Dann wird Major Velimir Stefanović die Früchte seiner anstrengenden und unermüdlichen Thätigkeit in den Werkstätten und Arsenalen von Kragujevac ernten. Velimir heißt Siegfried. Der Sieg wird mit den Kanonen Major Velimirs sein, und seine Kanonen werden auf dem Seraskierplatze in Stambul Viktoria schießen und die Glocken der Sophienkirche werden in den Kanonendonner läuten, nach vier Jahrhunderten wieder zum ersten Mal — und die letzten Türken werden über den Bosporus fliehen nach Asien, in ihre Heimat, wohin die Barbaren gehören und woher sie gekommen sind. Und die südslavischen und griechischen Stämme werden wieder die Herren sein auf dem Boden, der ihnen eigenthümlich zugehört; Herren in ihrem Eigenthum, wo sie jetzt die Knechte und Taglöhner der faulen, nichtsnutzigen, asiatischen Barbaren sind. Dann werde ich den Major Siegfried wiedersehen, umgeben von seinen gezogenen Feuerschlünden, die ich ihn gießen sah, als er mich in seinen Werkstätten umherführte.

Prächtig ist der Weg von Kragujevac nach Karanovac. Die Straße führt über eine lange Reihe von Bergplateaus. Immer wechselnde Rundsichten auf mit grünen, frischen Matten, mit reichen Baumgruppen, mit dunklen Waldstrecken, mit Aeckern und Fruchtfeldern und weißen Häusern bedecktes Hügelland. Der Horizont von blauen Bergkuppen umschlossen. In drei Stunden waren wir in Knić, einem wohlhabenden, schönen Dorfe, und machten vor dem Wirthshause Halt, um die Pferde zu füttern und selbst ein Frühstück zu nehmen.

Knić ist seit zwanzig Jahren ein berühmtes Dorf geworden, denn Knić ist die Heimat des Generals Stefan Kničanin, der in den Jahren 1848 und 1849 in zwei Feldzügen gegen Ungarn Höchstkommandirender der Serben war. General Kničanin war in allen Gefechten gegen die Ungarn siegreich. Niemals ist er von den Ungarn geschlagen worden. Er hatte seine Siege besonders seiner Artillerie zu verdanken, welche ein junger serbischer Artillerieoffizier, Capitän in der serbischen Armee, befehligte. Der erst zweiundzwanzigjährige Capitän hatte im Frühjahr, kurz nachdem er zum Capitän ernannt war, Belgrad und die serbische Armee verlassen, um sich in seinen militärwissenschaftlichen Studien in Berlin und Wien weiter auszubilden und dann später seinem Vaterlande wieder seine Dienste anzubieten. Er unterbrach seinen Cursus auf dem Wiener Polytechnikum und trat in die Armee des Generals Kničanin ein. Der General machte den jungen Capitän zum Commandanten seiner Artillerie, und der junge Commandant stieg bald zum Major und zum Oberstlieutenant, und als der Feldzug zu Ende war, ging er wieder nach Wien, um seine unterbrochenen Studien auf dem Wiener Polytechnikum weiter fortzusetzen. Heute ist der junge Capitän Kriegsminister, General und Ministerpräsident in Serbien und heißt Milivoj Petrović Blaznavatz und der General Kničanin hat sein kleines Heimatsdorf berühmt gemacht im ganzen südöstlichen Europa. Werden aber die Völker in Oesterreich nie lernen, sich nicht einander zu bekämpfen und sich nicht gegenseitig zu zerfleischen, sondern Jedes die Autonomie und das Recht des Andern zu achten und anzuerkennen? Hätten die Ungarn und die Serben dies im Jahre 1849 begriffen, so hätten die Feldzüge des Generals Kničanin in dem neunundvier-

ziger Jahre nicht stattgefunden, und Knič wäre kein berühmtes Dorf in Serbien geworden. Und es wäre wahrlich besser so gewesen!

Leben nicht in der Schweiz, in einem wohlgeordneten, glücklichen, republikanischen Staatswesen drei ganz verschiedene Völkerstämme, Deutsche, Franzosen und Italiener, friedlich und glücklich neben einander? Aber freilich, der Kitt, der sie mit einander verbindet, ist die Freiheit, und zwar seit Jahrhunderten. Und in Oesterreich ist es System, die Völker auf einander zu hetzen! Deshalb wurde Knič ein berühmtes Dorf.

Knič ist aber auch ein wohlhabendes Dorf. In der großen und freundlichen Gaststube des Wirthshauses trafen wir den Kmet — Bürgermeister — und den Popen — den Geistlichen. Beide waren Brüder; der Geistliche war Besitzer des Wirthshauses. Sie setzten sich auf unsere Einladung an unseren Tisch und tranken mit uns, während wir die bei einem serbischen Diner unvermeidliche saure Suppe, die unvermeidlichen Hühner und das unvermeidliche mit Paprika bereitete Lammfleisch verzehrten, ein Glas weißen serbischen Wein, der in der Nähe des Dorfes wächst, einen recht guten Tischwein und erzählten uns von ihrem Dorfe.

„So lange er denken könne," sagte der Geistliche, als ich nach den wirthschaftlichen und öconomischen Verhältnissen der Dorfbewohner fragte, „sei kein Armer im Dorfe gewesen. Jeder habe zu leben; Keiner sei in dürftigen Verhältnissen. Niemals fordere er für kirchliche Handlungen, für Taufen, Begräbnisse, Kirchengebete Gebühren ein. Jeder bringe die Gebühren ohne Aufforderung von selbst. Auch die Steuern würden niemals von seinem Bruder, dem Kmet, eingefordert; Jeder bezahle die Steuern ohne Aufforderung oft noch vor dem Fälligkeitstermine."

Ich habe dieselbe Auskunft oft in den serbischen Dörfern, wo ich Halt machte, oder zur Nacht blieb, von den Gemeindevorstehern erhalten. In meiner preußischen Heimat, in Berlin, in der deutschen Kaiserstadt, wo der abnorme Zustand existirt, daß man eine zweifache Einkommensteuer bezahlt, eine Einkommensteuer als Staatsbürger — oder ich will lieber als „Unterthan" sagen, der Ausdruck ist wohl bezeichnender, und eine Einkommensteuer als Insasse der neuen deutschen Kaiserstadt, ist das anders. Was meint der Berliner Magistrat, wenn er alle sechs Wochen die Miethsteuern ohne Execution und ohne Executoren erhielte? Das wäre ein glücklicher Zustand und dann würde der Magistrat noch ein zweites neues Rathhaus bauen, welches weitere anderthalb Millionen Thaler kostete! Auch die Gehalte für die vielen Executoren und für die vielen Beamten könnte er sparen, welche den ganzen Tag beschäftigt sind, die armen Leute, welche um Aufschub der Execution und um Aussetzung des Verkaufes ihrer erbärmlichen Habseligkeiten bitten, die der Executor in die Pfandkammer geschleppt hat, unbarmherzig mit ihrem „unnützen und leichtfertigen Queruliren" abzuweisen. Ich hatte mehrere Jahre hindurch in Berlin eine alte Waschfrau, welche schon mehr als siebenzig Jahre zählte, trotz ihrer siebenzig Jahre sich aber ihr Brod mit der Wäsche erwarb, da sie trotz der siebenzig Jahre nicht Hungers sterben wollte.

Alle sechs Wochen, wenn die Miethssteuern fällig waren, wurde der siebenzigjährigen Waschfrau das einzige pfandbare Stück Möbel, welches sie besaß, da sie die Miethssteuer nicht zu zahlen im Stande war, durch den Executor abgepfändet, und alle sechs Wochen machte ich dann ein Bittgesuch an den Berliner Magistrat, welches die Bitte enthielt,

die wurmstichige, alte Commode nicht zu verkaufen, sondern die fällige Miethssteuer niederzuschlagen. Damit meine Bitte ein Resultat habe, legte ich jedesmal ein Schreiben des Bezirksvorstehers bei, welcher der armen siebenzigjährigen Waschfrau bescheinigte, daß sie notorisch ganz arm sei, die Miethssteuer nicht bezahlen könne und nichts besitze, als die wurmstichige alte Commode. Die Miethssteuerdeputation des Magistrats fand sich dann auch bemüssigt, in einem so eclatanten Falle die Miethssteuer niederzuschlagen und die Commode frei zu geben. Als sich nun Jahre hindurch immer dasselbe Schauspiel wiederholt hatte, ging ich eines Tages in den Vormittagsstunden auf das Bureau der Miethsteuerdeputation des Magistrates — es war noch in dem alten Rathhause, nicht in dem neuen Rathhause, welches die anderthalb Millionen Thaler gekostet hat — und ersuchte die Beamten, doch ein für allemal der armen Waschfrau die Miethssteuer zu erlassen, da man sich doch nun mehrere Jahre hindurch durch die immer gleich lautenden Atteste des Bezirksvorstehers überzeugt habe, daß die Arme nicht im Stande sei, die Miethssteuer zu zahlen. Mein Gesuch kam zum Vortrag, um mich als ehemaliger preußischer Justizbeamter und Kammergerichtsreferendarius ganz bureaucratisch auszudrücken, und wie war der Bescheid? Meinem Gesuche könne nicht stattgegeben werden, da ja doch durch die jetzige Lage der Frau nicht ausgeschlossen werde, daß sie einmal in die Lage kommen k ö n n e, die Miethssteuer zu zahlen. Nun wurde dasselbe Schauspiel ganz in derselben Weise mehrere Jahre hindurch alle sechs Wochen von Neuem aufgeführt. Und eines Tages war das unerquickliche und traurige Schauspiel zu Ende gespielt.

Die Waschfrau starb, fünfundsiebenzig Jahre alt. Der Tod hatte sie von dem Executor so wohl wie von der Miethss-

steuer erlöst; aber nicht von dem Verkauf der alten Commode. Die Commode war gerade wieder einmal abgepfändet, als die Waschfrau starb. Ich hatte kein Interesse mehr, mein Jahre hindurch gemachtes Bittgesuch zu wiederholen, da der Fiscus der Erbe der ohne alle Leibeserben verstorbenen Frau war, ich also mit Wiederholung und Genehmigung meines Gesuches um Freigebung der alten, wurmstichtigen Commode nur den Fiscus bereichert hätte. Die Commode wurde in die Pfandkammer des Berliner Magistrates abgeführt, auf der nächsten Auction meistbietend verkauft und von dem Erlös derselben der letzte Miethssteuerrest der Verstorbenen gedeckt. Der Beschluß der Miethssteuerdeputation des hochweisen Magistrates, der alten Waschfrau die Miethssteuer nicht ein für allemal zu erlassen, da sie ja doch einmal in die Lage kommen könne, die Miethssteuer zu zahlen, hatte also wirklich seine Berechtigung gefunden. Aber kehren wir nach dieser traurigen Episode der armen, alten Berliner Waschfrau wieder zu dem Kmet und zu dem Popen in das serbische Dorfwirthshaus nach Knič zurück.

Die Mutter des Kmet und des Popen hatte nicht weniger als zwanzig Kinder zur Welt gebracht, zwanzig Kinder von einem Vater, achtzehn Söhne und zwei Töchter. Von diesen zwanzig Kindern waren die beiden Töchter und zwölf Söhne noch am Leben. Der Aelteste war der Kmet; er war fünf und fünfzig Jahre alt, glich aber einem Manne von vierzig in seinem Aeußeren. Der zweite Sohn, der Geistliche, war acht und vierzig Jahre alt; der jüngste der zwölf noch lebenden Söhne hatte erst das siebente Jahr zurückgelegt. Bis vor Kurzem hatte die ganze Familie — auch die beiden Töchter und acht von den zwölf noch lebenden Söhnen hatten sich bereits wieder verheiratet und

viele Söhne und Töchter erzeugt — in einem Hause und unter einem Dache gewohnt. Die Familie war fünfzig Köpfe stark geworden. Als die Familie auf fünfzig Köpfe herangewachsen war, hatte man sich in mehrere Haushaltungen getrennt, „weil," wie mir der Kmet sagte, „es nicht mehr möglich gewesen sei, in den Winterabenden sämmtliche fünfzig Personen an dem einen großen Feuerheerd des Hauses unterzubringen. Ein Dutzend sei nur im Stande gewesen, sich am Feuer des Heerdes zu wärmen, während drei Dutzend hätten frieren müssen."

Es war ein heißer Tag, der Tag, wo wir von Kragujevac nach Karanovac fuhren. Wir brachen deshalb erst um vier Uhr von Knić auf, um den Nachmittagssonnenstrahlen zu entgehen, welche in Serbien schon im Monat Juni sehr lästig werden können. Der beste Monat, um das Land bereisen zu können, ist für Serbien der Monat Mai. Ich hatte bis zum Juni gezögert, weil der Mai in diesem Jahre ausnahmsweise im südöstlichen Europa mit intensiven Wärmegraden auftrat. In Semendria hatte man um Mitte des Monats Mai 32 Grad Réaumur im Schatten gehabt. So hatte ich theils gezwungener Weise mit meiner Reise durch das Innere Serbiens gezögert, theils hatte ich auch gehofft, daß der ausnahmsweise heiße Mai einen kühlen Junimonat zur Folge haben würde.

Im Ganzen hatte mich auch meine Hoffnung nicht getäuscht. Der Monat Juni trat in Serbien recht kühl und frisch auf; nur an zwei Tagen hatte ich mich über Hitze zu beklagen, an dem Tage, wo ich von Losniza nach Valjevo und an dem Tage, wo ich von Kragujevac nach Knić fuhr. Desto angenehmer und kühler trat der Abend auf, umsomehr, da die erste Hälfte des Weges nach Karanovac über einen

Bergrücken ähnlichen Charakters führte, wie die Plateau's waren, welche wir von Kragujevac nach Knić passirt hatten. Dann senkte sich die Straße abwärts und trat, nachdem wir auf hölzerner Brücke einen Fluß überfahren hatten, in ein reiches, blumiges Thal, voll decorativer Abwechslung an Baumgruppen, Wiesen, Aeckern und Häusern. Es war das Thal der Gruza, welches nach dem Flusse seinen Namen führt. Um sieben Uhr hielten wir vor einem großen und stattlichen Gasthofe, einem neugebauten Hause auf dem Marktplatze von Karanovac. Die Zimmer, welche wir bewohnten, waren äußerst reinlich, gut ausgestattet und enthielten Betten, welche nichts zu wünschen übrig ließen. Mein Zimmer hatte sogar einen Balcon nach dem Markte, der eine schöne Rundsicht über die reiche, trefflich angebaute Ebene bot, in welcher Karanovac umschlossen von hohen Gebirgen liegt. In Serbien blühen die Orte, seitdem die Türken auch die Festungen haben räumen müssen, in unglaublicher Weise auf. Wer vor fünf Jahren Serbien bereist hat, würde heute manchen Ort gar nicht wiedererkennen. Der Alp, der auf dem unglücklichen Lande so lange gelastet hat, und mit Wiederholungen von Bombardements, wie das Bombardement Belgrad's drohte, hat endlich aus Serbien weichen müssen. Seit dieser Zeit haben besonders die Städte vollständig ihr äußeres Gewand gewechselt. So ist es auch Karanovac ergangen. Die Stadt zählt heute 2000 Einwohner, unter welchen sich 440 Steuerköpfe befinden. Steuerkopf heißt jeder verheiratete, selbstständige Mann, der Grundbesitzer ist, oder Handel, Gewerbe oder sonstige Geschäfte selbstständig oder für eigene Rechnung betreibt. Der Junggeselle gehört nur dann zu der Zahl der Steuerköpfe, wenn er ein jährliches Einkommen von mehr als 250 Gulden hat. Karanovac hat

zwei Schulen, eine Normalschule, welche von 120 Schülern besucht wird und eine Mädchenschule, welche 40 Zöglinge zählt. Der Marktplatz liegt in der Mitte der Stadt. Von ihm gehen vier breite Straßen aus. Das größte und stattlichste Gebäude ist die Präfectur, welche auch die Gerichtszimmer enthält. Eine breite Heerstraße, welche die ehemalige serbische Hauptstadt mit Karanovac verbindet, war im Bau begriffen. Ich sah in der Nähe der Ibarbrücke Hunderte von Leuten an der Arbeit. Wir waren auf einem Landwege von Kragujevac nach Karanovac gekommen, um das in der Nähe der Stadt gelegene, berühmte Kloster Zica und die berühmte Krönungskirche der Nemanjiden zu besuchen, wo einst sechs serbische Könige gekrönt worden sind. Das Kloster soll von dem Könige Stefan dem Zweiten, welcher zuerst in der Krönungskirche gekrönt wurde, und von seinem Sohne Radoslav im zwölften Jahrhundert zu Ehren der heiligen Apostel Peter und Paulus gestiftet und die Kirche von dem heiligen Sava, welcher als erster Erzbischof dort residirte, erbaut sein. Da wir am anderen Tage noch nach der zerstörten serbischen Königsstadt, nach Kruševac, gelangen wollten und außerdem die Absicht hatten, von dem Wege einen Abstecher nach dem Mineralbade Wrnzi zu machen, so stand eine schwere Arbeit in Aussicht. Mein Kutscher, welcher sich täglich über die Parforcetouren beklagte, die er selbst sowohl, wie seine Pferde durchzumachen hätten, war der Ansicht, daß die Thiere den folgenden Abend nicht erleben würden. Er war ein widerwärtiger und mißvergnügter Geselle, den ich ein halbes Dutzend Mal unterwegs im Begriff stand fortzujagen, das Prototyp eines Belgrader Fiakerkutschers, denen ich hier das Zeugniß geben will, daß sie die unverschämtesten und frechsten Fiakerkutscher sind, welche

ich in sämmtlichen europäischen Hauptstädten entdeckt habe. In Unverschämtheit wurde er noch von seinem Lohnherrn, einem Oesterreicher, übertroffen. Weshalb die Belgrader Polizeibehörde, welche doch sonst in gewaltthätiger Behandlung der Insassen der Hauptstadt gerade nicht sehr heiklich ist, diese Bande grober, nichtsnutziger und betrügerischer Gesellen nicht in Ordnung hält, ist mir und jedem Fremden, der nach Belgrad kommt, unbegreiflich. In Belgrad zu fahren, wenn man sich nicht den unverschämtesten Prellereien aussetzen will, ist fast unmöglich. Daß der Lohnkutscher für eine Fahrt von einer Viertelstunde einen Dukaten verlangt, gehört zu den täglichen Vorkommissen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Krönungskirche der Nemanjiden.

Am andern Morgen um sechs Uhr hielt eine mit zwei stattlichen Schimmeln bespannte, offene Kutsche vor der Thür des Gasthofes. Neben dem Kutscher saß auf dem Bock ein Diener. Der Domherr von Karanovac hatte von den Leiden gehört, welche mir mein eigenes Reisefuhrwerk verursachte, und sandte mir zur Fahrt nach der alten serbischen Krönungskirche seinen eigenen Wagen in den Gasthof. Aehnliche liebenswürdige Aufmerksamkeiten sind mir während meiner Reise durch das innere Serbien häufig passirt. Heute war mir die Aufmerksamkeit doppelt willkommen, da ich nun darauf rechnen konnte, mit meinen eigenen Pferden noch an demselben Tage Kruševac, die zerstörte serbische Königsstadt, erreichen zu können. Im gestreckten Trabe ging es mit den frischen, wohlausgeruhten Pferden, welche am verflossenen Tage nicht, wie die meinigen, auf ziemlich holprigen Landwegen die Reise von Kragujevac nach Karanovac zurückgelegt hatten, eine der breiten Straßen, welche auf den Marktplatz münden, entlang an dem weißen, großen Gebäude, wo die Gerichtsbehörden und der Präfect von Karanovac ihren Sitz aufgeschlagen haben, vorüber und dann zum Ufer des Ibar

hinab, den wir überschreiten mußten, um auf die Straße nach Čiča zu gelangen. Auf den Ibar mündet die Straße, welche direct von Karanovac nach Kragujevac führen soll und deren Bau momentan in Angriff genommen wird. Viele Hunderte von Arbeitern waren mit dem Unterbau der Straße beschäftigt. Wir verließen den Wagen, um beim Durchfahren der Erdhügel und Schuttanhäufungen nicht umzuwerfen und erreichten zu Fuß die Pontonbrücke, welche an dieser Stelle über den Fluß setzt, da auch die nach Kruševac führende Straße am andern Ufer beginnt, während der Wagen von dem Bedienten mit Hilfe eines an der Straße beschäftigten Arbeiters gestützt wurde. Am andern Ufer nahmen wir unsere Plätze im Wagen wieder ein.

Eine ganz gerade, breite Straße führt auf der andern Seite des Flußes in einer kleinen Stunde nach dem Kloster. Die Straße war durch jungen Eichenwald gehauen. Als wir in die Straße einfuhren, erblickten wir die weißen Mauern der berühmten serbischen Krönungskirche auf einer sanft ansteigenden grünen Anhöhe am Ende der Waldlichtung und sie blieb uns während der ganzen Fahrt im Gesichte. Die meisten serbischen Klöster haben sich in versteckten Bergschluchten, hinter dichten Wäldern verborgen, wie die Klöster des serbischen Athos, wie Manassia und Ravanica; Čiča erhebt sich aus einer lachenden, fruchtbaren, mit jungen Laubholzwaldungen und weißen, freundlich ausschauenden Dörfern bedeckten Ebene, auf seinem grünen Hügel weit hinaus sichtbar. Die Kirche soll von dem heiligen Sava, der als erster Erzbischof in dem Kloster residirte, im Anfange des zwölften Jahrhunderts zur Erinnerung an die Versöhnung seiner Brüder in Studenica erbaut sein. Das Kloster ist von dem König Stefan dem Zweiten, der zuerst in der Kirche gekrönt

wurde und von seinem Sohne Radoslav ebenfalls im Anfange des zwölften Jahrhunderts zu Ehren der Apostel Peter und Paulus gestiftet. Wahrscheinlich stand damals auch an derselben Stelle eine Stadt, die alte Stadt gleichen Namens, deren in einer aus dem Jahre 1382 stammenden Urkunde gedacht wird. Die aus den Jahren 1222—1228 herrührenden Stiftungsurkunden der Krönungskirche sind noch vorhanden. Nach Inhalt dieser Urkunden wurde die Kirche reich mit Bildern, Reliquien, Kostbarkeiten, Gewändern, Büchern und mit den Einkünften von vielen Dörfern, Weilern, Wäldern und Waideplätzen ausgestattet und mit allerlei Gerechtsamen und Privilegien beschenkt. Čiča muß, wenn man alle die in der Stiftungsurkunde genannten Dörfer aufzählt, sehr reich gewesen sein. „Ueber alles das, was der Kirche geschenkt wird," heißt es dann weiter in der einen Stiftungsurkunde, „soll der Hofprotopop keine Gewalt haben; sondern was von den Priestern und Hirten einkommt, sei es der von den Bodenerträgnissen den Priestern zukommende Theil, oder die den Priestern gehörenden Pfarrgebühren, sie sollen zur Hälfte an diese Kirche abgetragen werden. Und ein erzbischöflicher Unterthan soll niemals ohne königliches Siegel vor den König geladen werden; sondern, wenn ein erzbischöflicher Unterthan Jemanden Etwas verschuldet, so soll dieser denselben mittelst königlichen Siegels vor den König laden, und wenn dieser dem Siegel keine Folge leistet, so sollen diese Siegel bei dem Könige verzeichnet werden und der Erzbischof soll dieselben zu sich nehmen."

In der anderen Urkunde wird bestimmt, „daß alle serbischen Könige, alle Erzbischofe, Bischöfe und Igumene in diesem heiligen und allgeweihten Dome unseres Heilandes Jesu Christi gekrönt werden sollen." Ueber die Ehe enthält

diese zweite Urkunde höchst interessante Bestimmungen, welche unseren gegenwärtigen Eheleuten gewiß nicht zusagen würden. „Und, nachdem man das göttliche Gebot nach der Kirchenverfassung und nach den Traditionen gelernt hatte," heißt es, „ward es auch des Herrn Verbot, daß der Mann sich nicht von seiner Frau und diese wieder sich nicht von ihrem Mann scheide; sollte sich Jemand finden, der dies gestrenge Gebot übertreten hätte, so soll er mit folgenden Strafen belegt werden: Ist er adeligen Standes, sollen von ihm sechs Pferde für den König genommen werden; ist derselbe Einer von den Uebrigen (Kriegern), sollen von ihm zwei Pferde genommen werden; wenn aber Jemand von den armen Leuten dies verbricht, so sollen von ihm zwei Ochsen genommen werden. — Den Frauen befehlen wir ebenfalls: Wenn Eine durch dies Verbrechen dem Gesetze verfällt; ist sie eine Adelige, so soll dieselbe nach dem adeligen Brauche bestraft werden; ist sie aber niederen Standes, so soll sie ihrem Stande gemäß bestraft werden. Und wenn Eine durch Hilfe ihrer Eltern oder anderer dergleichen Anverwandten entkommt, so sollen dieselben nach ihrem Stande gestraft werden. — Verläßt aber eine solche aus Uebermuth selbst ihren Mann, so soll dieselbe, falls sie vermöglich, an ihrem Gut gestraft werden; hat sie aber keine Einkünfte, so soll sie körperlich gezüchtigt werden — was vom Belieben ihres Mannes abhängt. Nach der Strafe soll er sie zurück nach Hause führen. Sollte es ihm nicht gefallen, sie mitzunehmen, so kann er dieselbe nach der Strafe verkaufen, wohin es ihm beliebt. Auch der Mann, der seine Frau entlassen, soll dieselbe nach seiner Bestrafung in sein Haus zurücknehmen. Sollte derselbe dies nicht befolgen, so sei er von der göttlichen Kirche gebunden, und bei dem Herrn derselben soll er nicht

in Gnaden aufgenommen werden. — Nimmt er eine zweite Frau, so verfällt er in eine der ersten ähnliche Strafe. Wenn Jemand eine solche einem Zweiten zur Frau gibt, der sie nicht beschlafen will, verfällt er gleichfalls in dieselbe Strafe wie Jener, der seine Frau entläßt. Und den Frauen sollen auf dieselbe Art Verbote eingeschärft werden, daß Eine, die den Mann verläßt, keinen zweiten nehmen darf; und durch Bischöfe und Grundherrn soll überwacht werden, daß Keiner von diesem Gesetze weiche, außer im Falle des Ehebruches."

Man überzeugt sich aus diesen Stiftungsurkunden der uralten serbischen Krönungskirche, daß bereits unter der Regierung König Stephan des Ersten und seines Sohnes Radoslav Kirche, Klöster und Geistliche in Serbien einen Staat im Staate bildeten. Wie recht hatte Miloš, nach der Vertreibung der Türken aus Serbien diesen Staat im Staate durch die Zurückgabe der Klostergüter nicht wiederherstellen zu wollen!

Nach einer starken halben Stunde hielten wir vor dem Kloster und der Krönungskirche. Links zwei einfache, weißgestrichene Gebäude, das Kloster und das Gasthaus; gerade vor uns auf grünem Hügel die weiße Krönungskirche. Die Krönungskirche der Nemanjiden war ein Centralbau und hatte die Gestalt des Kreuzes. In der Mitte des Centralbaues erhob sich gerade über dem Hochaltar eine große Kuppel. Zwei kleinere Kuppeln deckten links und rechts von der großen Mittelkuppel zwei rechteckige, niedrigere Querschiffe. Auf den Kuppeln funkelten vergoldete Kreuze. Nach Osten hin schloß sich ein einschiffiges Langhaus an das Mittelgebäude an; im Westen wurde die Kirche durch zwei Kapellen flankirt. An die Kirche grenzte ein Friedhof, aus dessen fußhohem Grase Kreuze und Grabsteine von allerlei phantastischen

Formen und Gestalten aufragten. Dies malerische Bild wurde im Hintergrunde durch blaue Höhenzüge eingerahmt.

Als wir im Begriffe standen, den Wagen zu verlassen, stieg aus dem Kloster ein hochgewachsener Mönch herab. Haar und Bart trug er lang, auf dem Kopf einen hohen, schwarzen, konisch geformten Hut ohne Krempe, die Kopfbedeckung der Geistlichen der griechischen Kirche. Unter einem langen, bis zu den Füßen hinabreichenden, vorn offenen, mit Pelz gefütterten Oberrock trug er enganliegende, schwarze Kleider. Der Leib war mit einer breiten, rothen Binde unterhalb des Oberrockes umgürtet. Der hochgewachsene Mönch war der Prior des Klosters. Er kam, um uns zu begrüßen und uns in die Krönungskirche zu führen. Der Domherr aus Karanovac, in dessen Wagen wir fuhren, hatte ihm unseren bevorstehenden Besuch schon am verflossenen Abend gemeldet.

In seiner Begleitung stiegen wir den grünen Hügel hinan, auf dessen kleinem Plateau sich die Kirche des ersten Königs aus dem Stamme der Nemanjiden erhebt. Ein aus dem Kloster dem Prior folgender Diener schloß eine von den Seitenthüren der Kirche auf. Nun betraten wir den Boden eines der größten Heiligthümer des alten Königreiches Serbien.

Wie war dies Heiligthum aber zerstört! Die Türken, die Jahrhunderte hier gehaust, und ein restaurirender Vandalismus haben sich in der Zerstörung die Hände gereicht. Noch vor zwanzig Jahren lag die heilige Krönungskirche in Trümmern. Kuppeln und Gewölbe lagen theilweise eingestürzt oder ließen doch den Einsturz befürchten. Aber auch in den Trümmern konnte man doch damals noch den einzig schönen Prachtbau, seine Anlage, die reine technische Ausführung und die ma

lerische Wirkung des aus wechselnden, farbigen Ziegeln und Bruchsteinanlagen bestehenden Mauerwerkes bewundern und zahlreiche Sculpturen sprachen für die ehemalige reiche Decorirung. Alle diese historischen, architectonischen und malerischen Details sind unter der weißen Tünche, einem Kalkanstrich, welchen der Unverstand und die Geschmacklosigkeit eine „Restaurirung" genannt haben, zu Grunde gegangen. Die zugemauerten sieben Thüren, aus denen die sieben in der Kirche gekrönten serbischen Könige nach der Krönung hinausschritten, während hinter ihnen die Thüren sofort zugemauert wurden, sind noch an dem Mörtel zu erkennen. Ein großer Theil der Fresken und Bilder, welche die Wände einst von oben bis unten bedeckt haben, ist nach gewöhnlicher Weise von den asiatischen Barbaren, welche die Kirche zu einem Pferdestalle gemacht hatten, zerstört und vernichtet worden.

Wie in allen serbischen Kirchen, welche sie nur deshalb nicht der Erde gleich machten, weil sie die Gebäude benutzen konnten, sind den Gestalten die Augen ausgestochen, Nasen und Ohren abgekratzt, oder sie haben den türkischen Kugeln als Zielscheibe gedient. Nur einige Fresken sind wenigstens stückweis den Kugeln und zerstörenden Instrumenten der Türken, sowie der weißen Tünche der Restauration entgangen und lassen uns ahnen, wie prächtig die Kirche einst zur Zeit ihres Glanzes geschmückt gewesen sein muß. Kanitz äußert sich über diese altserbische Malerei und über die interessanten Fresken der Krönungskirche von Čiča mit folgenden Worten:

„Auf dem heiligen Athosberge entstand unter Panselinos, im 11. Jahrhundert, gleichsam eine Hochschule der Malerei, und in ihr wurden die Jünger gebildet, welche die Kirchen

von Kares bis zur italienischen Küste, von Salonik bis zur Newa mit Bildern bedeckten. Von Schülern des Panselinos, des durch seine Fresken im Protaton zu Kares berühmten Malers wurden also auch die serbischen Monumente mit Bildern geschmückt. Sie rühren aus den verschiedensten Jahrhunderten her, und auch sie sind sich nicht nur unter einander ähnlich, sondern können auch bei Vergleichung mit den Bildern Griechenlands und Rußlands ihre gemeinsame Mutter, die Schule von Kares, nicht verleugnen."

„So erscheint eine Himmelfahrt Maria's in Čiča von einer solchen in Studenica beinahe abgeschrieben, und beide zeigen wieder die größte Aehnlichkeit mit derselben Darstellung auf der Rückseite des Bildes „Unserer lieben Frau von Don" in der Cathedrale zu Moskau."

„Im Gegensatze aber zur Mittheilung Dideron's über die stets gleiche, sclavisch befolgte räumliche Anordnung der einzelnen Bilder in den griechischen, macedonischen und thessalischen Kirchen finden wir in jenen Serbiens eine viel freiere Bewegung. So befindet sich das obenerwähnte Bild „die Himmelfahrt Maria's in Čiča" auf der großen westlichen Wand über dem Haupteingange, in Studenica aber auf der nördlichen, über dem Seitenportale."

„Der segnende Christus und die heilige Jungfrau an den Pfeilern des Scheidbogens zeigen Köpfe von wahrhaft edlen Umrissen. Sehr glücklich ist der Gesichtsausdruck der klagenden Frauen auf dem Bilde der Kreuzigung im rechten Querschiffe. Eine Kreuzabnahme Christi im nördlichen Arme ist leider gänzlich zerstört."

„Sehr gelungen ist ein figürenreiches Bild der Himmelfahrt Maria's auf der Westwand der Kirche zu nennen. Es

zeigt Maria im Sarge, von vielen Heiligen umgeben. Die Blicke derselben sind nach aufwärts gerichtet, nach dem Mittelpunkt der Darstellung einer kleinen Maria, emporgetragen von Christus, mit zwei Engeln zur Seite. Die heilige Jungfrau trägt Flügel, als Symbol ihrer Verklärung. Die Verwunderung ausdrückenden Köpfe der Umstehenden sind von vorzüglicher Charakteristik; die Gewandung dagegen ist streng byzantinisch gehalten. Viele dieser Bilder verrathen nicht selten abendländische Einflüsse. Das Bild im Tympanon am inneren Thorbogen des großen Wartthurmes möchte ich jedoch mit Bestimmtheit einem Maler der italienischen Schule zuschreiben. Dafür spricht die ganze Composition und Ausführung, das Colorit, und namentlich einzelne Motive und Stücke der Gewandung der zahlreichen Figuren. Das Votivbild stellt eine thronende Maria mit dem Jesuskinde in einem von Engeln getragenen runden Medaillon vor, zu dessen beiden Seiten weltliche Personen und Heilige in reichen Gewändern sich gruppiren."

Während wir die Kirche besichtigten, war wahrscheinlich auf Anordnung des Priors in dem neben dem Kloster gelegenen Wirthshause für uns ein Frühstück bereitet worden. Der Frühstückstisch war im Freien unter einer mächtigen Eiche angerichtet. Die Bänke waren mit Kissen belegt; Tischtücher und Servietten mit Spitzen und Stickereien geschmückt; zwischen den gebackenen Hühnern und verschiedenen mit Paprika zubereiteten Gerichten von Lammfleisch waren mehrere Sorten rothen und weißen Weins aufgestellt. Alle unsere Entschuldigungen, daß unsere Zeit zum Frühstücken noch nicht gekommen sei, waren vergeblich; wir mußten die Gastfreundschaft des Klosters für eine halbe

Stunde in Anspruch nehmen. Der Prior und der zweite Klostergeistliche — im Kloster befanden sich nur zwei Geistliche — setzten sich mit uns zu Tisch, ohne indeß am Frühstück Theil zu nehmen, und erzählten uns von den Verhältnissen des Klosters und von ihrer berühmten, alten Kirche. Von allen Reichthümern, von denen die Stiftungsurkunden König Stefan's und seines Sohnes berichten, waren der Kirche und dem Kloster noch 5000 Gulden Einkünfte geblieben, von denen das Kloster gegenwärtig nur 1000 Gulden gebrauchte. Der Rest der Summe wurde immer zu Ende des Jahres an die Staatskasse abgegeben. Beide Geistlichen beschäftigten sich auch in Čiča mit der Seelsorge der Eingesessenen ihrer Parochie, mit Abhalten der Andachtsübungen in der Kirche und mit der Verwaltung des Klostervermögens. Die wiederaufgebaute Kirche umfaßt nur einen Theil der alten, berühmten Krönungskirche der serbischen Könige; der andere Theil ist gänzlich zerstört worden.

Auch der Schulmeister des Klosters erschien zu Ende unseres Frühstücks, um ein Glas Wein mit uns zu nehmen und uns von seiner Schule zu erzählen. Er unterrichtete die Kinder der Pfarreingesessenen und hatte einige vierzig Schüler. Der Wirth ließ es sich nicht nehmen, in Sonntagskleidern uns selbst bei Tisch zu bedienen. Und als wir durch den jungen Eichenwald nach Karanovac zurückfuhren, läuteten alle Glocken von Čiča, uns zum Abschiede zu grüßen.

Um acht Uhr hielten wir wieder vor dem Gasthofe auf dem Markte von Karanovac. Unser eigener Reisewagen stand zur Abfahrt bereit, und nach einigen Minuten fuhren wir zum zweiten Male die breite, auf den Markt mündende Straße entlang, an dem weißen, großen Präfectur-

gebäude vorüber zum Flusse hinab und überschritten zum zweiten Male den Ibar, um die Straße nach Kruševac einzuschlagen — nach Kruševac, der zerstörten serbischen Königsstadt, wo einst Car Lazar in „den weißen Höfen" residirte, von dem Siegfried Kapper singt:

„Darum Heil Dir, Serbiens lichter Krone,
Heil Dir, unserer Feinde finsterem Schrecken,
Heil Dir, dem an Ruhme gleicht kein Zweiter"

Siebenzehntes Kapitel.

Von Karanovac nach Kruševac.

Sanft ansteigend führte die Straße nach Kruševac, nachdem wir den Ibar überschritten hatten, bergaufwärts, um einen der Höhenzüge zu ersteigen, von denen die lachende, fruchtbare Ebene von Karanovac umgeben ist.

Nach einer halben Stunde befanden wir uns auf einem reich angebauten Plateau. Ackerfelder, Waizenäcker, Kukuruzanpflanzungen, Häusergruppen, junger Wald, wohin ich blickte; blaue Höhenzüge, dunkle Waldberge in der Ferne. Reiche Landschaftsbilder rechts und links von der Straße; duftige Fernsichten auf die Höhenzüge und Gebirgsketten, welche sich rund um das Plateau aufbauten, auf dem der Wagen hinrollte. Nach anderthalb Stunden erblickten wir ein einsames Waldwirthshaus. Vor der Thür hielten zwei Reiter, ein Mann in einer blauen Uniform mit rothem Kragen und ein Pandur in seiner phantastischen Tracht.

„Der Bezirkscapitän von Karanovac ist ein pünktlicher Mann," rief der Reisemarschall, als er die beiden Reiter sah, „hier wird die Stelle sein, wo der Weg nach Wrnzi führt. Kutscher, vor dem Hause dort anhalten!"

„Weshalb sind die beiden Reiter dort aufgestellt?"

fragte ich meinen Begleiter, als die Pferde auf das Wirthshaus lostrabten.

„Wir wollten ja das Bad Wrnzi besuchen. Da der Kutscher den Weg nicht kennt, so versprach mir der Bezirkscapitän in Karanovac, an die dem Bade zunächst gelegene Bezirkshauptmannschaft zu telegraphiren, daß ein Pandur an der Stelle aufgestellt würde, wo der Weg nach dem Bade von der großen Straße abführt. Ich denke mir, daß bei dem Wirthshause dort die Stelle sein muß."

Wir fuhren bei dem Wirthshause vor. Die Vermuthung war richtig. Der Pandur meldete sich bei uns als der aufgestellte Reiterposten, welcher uns nach dem Bade zu geleiten habe. Der andere Reiter war der Pisar, der zweite Beamte der Bezirkshauptmanschaft, der gekommen war, um uns zu begrüßen und ebenfalls in unserer Begleitung zu bleiben.

Nachdem die Pferde getränkt waren, schlugen wir den Seitenweg ein, der, aus dem Walde kommend, bei dem Wirthshause auf die große Landstraße mündete. Der Weg führte in anderthalb Stunden nach dem Bade Wrnzi. Der Pandur ritt dem Wagen vor. Der Pisar ritt neben dem Schlage und erzählte uns von dem seit Kurzem eröffneten Bade.

Wrnzi sollte das zweite serbische Bad sein, dem ich meinen Besuch abstattete. Als ich von Losniza nach Zwornik in Bosnien fuhr, um das Zwornikgebiet zu besichtigen, hatte ich das Bad Smrdan-Bara besucht, hart am Fuße des hohen Gutschevogebirges, welches durch die Wunderkraft seiner eisenhaltigen Quelle in ganz Serbien berühmt ist. Smrdan-Bara besitzt zwei Quellen, eine Schwefelquelle und eine Eisenquelle; außerdem noch Sumpfbäder. Ich fand

dort Badehaus und Logirhaus, welche kürzlich errichtet waren, und eine Menge Kurgäste, welche mir die Wirkungen der beiden Quellen und auch des Sumpfbades nicht genug rühmen konnten. Serbien hat eine Menge reichhaltiger Mineralquellen, welche für den Wohlstand des Landes von großer Bedeutung werden können und auch viele Kurgäste aus dem südöstlichen Europa herbeiziehen werden, sobald nur die Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen sind. Bis jetzt sieht es damit freilich noch recht primitiv aus. Das Logirhaus in Bara bestand aus einem aus Holz aufgeführten Langgebäude, welches aber nur ein Erdgeschoß enthielt. In diesem Erdgeschoß befanden sich eine Reihe kleiner Zimmer mit dem gemeinschaftlichen Ausgange auf eine offene, von Säulen getragene Gallerie. Das war Alles! Die Miethe jedes Zimmers betrug täglich einen Zwanziger. Von einem Kursaal, von einem gemeinschaftlichen Versammlungsorte der Kurgäste, von Gasthöfen, von geselligen Unterhaltungen, von Bademusik und Spaziergängen in das sehr malerische Gebirge war keine Rede. In Bara badete man, um gesund zu werden. Im Uebrigen fand man sich außer der Zeit, welche man nicht im Bade zubrachte, mit der Unterhaltung, mit allen leiblichen und geistigen Bedürfnissen so gut ab, wie man konnte. Der noch mit dem meisten Comfort versehene Badeort, den ich von Alexinac aus besucht habe, ist Banja. Nach der Analyse des sächsischen Berghauptmanns v. Herder, welcher Serbien in mineralischer Beziehung im Jahre 1839 untersuchte, sind die Quellen von Banja den berühmten Thermen von Gastein und Pfäffers gleichzustellen. In Banja fand ich doch ein zweistöckiges Kurhaus mit ordentlichen Wohnungen für Badegäste, einige Wirthshäuser, zwei große, aus Stein aufgeführte Badehäuser, welche steinerne Bassins

umschließen, mit kuppelartigen Bedachungen, an denen die Römer, die Türken und die Serben nach einander gebaut haben; nach Restaurants, Café's, schattigen Promenaden, Lesezimmern schaute ich mich aber auch vergeblich um. Von ähnlichen primitiven Einrichtungen waren die Zustände in Wrnzi, wo wir nach einer starken Stunde ankamen. Die Quellen von Wrnzi mögen an mineralischem Gehalte den berühmten Thermen von Ems nicht das Mindeste nachgeben. Wie in Ems wird in Wrnzi gebadet und getrunken.

Der Waldweg führte in ein enges Hochthal. Ein kleines, grünes Plateau von hohen Waldbergen umgeben. Auf dem grünen Plan zerstreute Häusergruppen, denen man die Eile, mit welcher sie erst kürzlich entstanden waren, an der Stirn ansah. Zwei aus Holz aufgeführte Badehäuser, welche die beiden Quellen umschlossen und die Bäder für die Männer und Frauen bildeten, traten aus der Reihe der übrigen Gebäude durch ihre größere Stattlichkeit hervor. In der Mitte des Planes wurde an mehreren neuen Häusern gebaut und gezimmert. Der Pisar sagte uns, daß aus den Steinbauten ein Kurhaus und ein Logirhaus werden sollten, und daß die Vollendung des Baues noch im Laufe dieses Herbstes zu erwarten sei. An der östlichen Bergwand gruppirten sich die weißen Häuser eines Dorfes zu einem recht hübschen Bilde. An der gegenüberliegenden Bergwand erhob sich ein großes, hölzernes Gebäude mit einer offenen Veranda. Es war das gegenwärtige Kurhaus, Logirhaus und Hotel des Bades Wrnzi, in seinen Räumlichkeiten und Dimensionen primitiv genug. Die Kurgäste unserer Rheinbäder würden die Hände über dem Kopf vor Verwunderung zusammen-

geschlagen haben, wenn sie ihren Aufenthalt hätten im Kurhause und Logirhause von Wrnzi nehmen sollen.

Im Orient ist man bescheidener als in Schwalbach, in Ems und in Wiesbaden. Und was soll man thun? Man reist nach Wrnzi, weil man krank ist, und weil man durch den Gebrauch seiner Quellen gesund zu werden hofft, nicht um sich zu unterhalten, oder weil man nicht weiß, wo man seine Zeit zubringen soll. Daß man in den serbischen Bädern noch keine Kurhäuser, Logirhäuser, Hotels, Kaffeehäuser, Theater und Concertsäle findet, liegt daran, daß in Serbien noch vor vierzig Jahren die „biederen und guten Türken" hausten, und daß diese „biederen und guten" asiatischen Barbaren das ganze Land eben in eine Wüstenei verwandelt hatten, aus welcher in wenig Jahrzehnten noch kein Culturland werden kann.

Ein Theil der in Wrnzi anwesenden Badegesellschaft, welcher nicht verheirathet war und also keine eigene Wirthschaft führte, saß vor dem Kurhause an einer langen Tafel, mit dem Mittagessen beschäftigt. Die Sonne schien ihnen auf die Köpfe und in die Suppenschüsseln; es ging nun einmal nicht anders, da die offene Veranda nicht Raum genug hatte, um die ganze dinirende Gesellschaft zu fassen. Zwischen Männern und Frauen in serbischer Nationaltracht Offiziere in der kleidsamen, serbischen Uniform; Natschalniks und Bezirkscapitäne in ihren blauen Ueberröcken mit rothem Kragen, Damen nach französischer Mode gekleidet und coiffirt und Herren in dunklen Oberröcken, den Cylinder auf dem Kopf; der Orient und der Occident in Trachten und Kleidern durcheinander, wie in Mehadia, nur ohne den Comfort und ohne das prächtige Kurhaus von Mehadia. An der gemeinsamen Tafel der Badegäste war, wie wir sahen,

kein Plätzchen mehr leer; wir begaben uns also in die Küche, welche zugleich den Speisesaal des Hotels bildete, und bestellten uns ein Mittagessen für uns drei, für mich, für den Reisemarschall und für den Pisar, und befahlen dem Hotelbesitzer, der zugleich sein eigener Oberkellner war, dem Panduren ein besonderes Mittagessen aufzutragen.

Dann nahmen wir in der Veranda Platz, um, ohne daß uns die Sonne auf die Köpfe scheinen könnte, die Zeit bis zum Diner hinzubringen. Selbstverständlich erschien eine Magd des Hotels, um uns den Sladko auf buntbemaltem Präsentirbrett anzubieten. Einige Theelöffel voll Früchte, einige kleine Gläser Raki und eine ganz kleine Tasse Caffee ersetzten uns den „Brandvinsbord," der in Schweden jeder Mahlzeit vorhergeht; dann kam der Hotelbesitzer und meldete uns: „Messieurs, le diner est servi," und wir begaben uns in die Küche und setzten uns zu Tisch, freilich auf hölzernen Bänken, aber mit gutem Appetit.

Das Diner glich auf ein Haar allen anderen Diners, welche ich während der letzten acht Tage genossen hatte, wo ich im Innern von Serbien umherreiste, um „Land und Leute," und auch die serbische Küche kennen zu lernen. Im Inneren des Landes ist die Speisekarte immer dieselbe, also auch in dem Badeorte Wrnzi. Was soll ich darüber noch sagen! Das Diner im Bad Wrnzi begann, wie in Valjevo, Užica, Losniza und Karanovac mit der sauren Suppe und hörte mit den gebratenen Hühnern auf. Alle meine Interpellationen, in die Monotonie der Schüsseln eine Abwechslung durch eine Schweinscarbonade oder durch einen Fisch hineinzubringen, waren vergeblich. Nur in einem Punkte glich das Diner des Hotelbesitzers und Kurhauspächters in Wrnzi nicht den Diners seiner Herren Collegen in anderen

serbischen Städten und Dörfern. Der Mann führte hohe Preise. Man speiste in der Küche des Kurhauses von Wrnzi theurer, als in den Speisesälen der ersten Belgrader Gasthöfe, und auch selbstverständlich weit schlechter. Fünf Gulden siebenzig Kreuzer war die Summe, welche mir der Hotelbesitzer, der sein eigener Kellner und auch wahrscheinlich sein eigener Hausknecht war, für mich und für meine beiden Gäste abnahm. Wahrscheinlich hatte der Mann das Saisonfieber, welches bekanntlich deutsche Hotelbesitzer in Bädern auch haben! Oder er besteuerte uns drei als vornehme und durchreisende Standespersonen, welche mit vorreitenden Panduren reisten, ganz besonders; denn ein gewöhnlicher Gast, der zur Heilung seiner Lunge in Wrnzi die Bäder gebrauchte, zahlte, wie ich vernahm, nur 60 Kreuzer für ein Zimmer im Kurhaus. Man sieht, Nichts ist ansteckender, als das Gästebesteuerungsfieber der Gasthofssteuereinnehmer. Der Gasthofssteuereinnehmer im Hotel Bauer zu Ischl hat den König von Preußen während seines letzten Besuchs in diesem Modebadeort der österreichischen Aristokratie mit Tausend Gulden für eine Nacht besteuert! Die Begleitung des Königs von Preußen bestand aus fünfzehn Personen. Wenn man zwischen dem Gasthofssteuereinnehmer von Ischl und dem Gasthofssteuereinnehmer von Wrnzi also eine Parallele zieht, so war der Gasthofssteuereinnehmer des serbischen Bades noch ein äußerst bescheidener Mann.

Der Abend dunkelte bereits stark, als wir in Kruševac, der zerstörten serbischen Königsstadt, eintrafen und uns in dem besten Gasthofe einquartirten, dessen Räumlichkeiten aber mehr als Vieles zu wünschen übrig ließen und nichts vom Gasthofe einer Königsstadt an sich hatten. Kruševac ist in den serbischen Freiheitskriegen total von den asiatischen Bar-

baren zerstört worden. Die gegenwärtige Stadt kann nach dem Typus ihrer Gebäude nur einige Jahrzehnte alt sein. Wenigstens habe ich an dem Abendspaziergange, den ich gleich nach unserer Ankunft meiner Gewohnheit gemäß durch die breiten Straßen der Stadt unternahm, kein Gebäude entdecken können, welches Anspruch auf ein höheres Alter gemacht hätte. In seinem Aeußeren tritt Kruševac hinter anderen serbischen Kreisstädten, wie Valjevo, Čačak, Užica, Losniza weit zurück, wenn auch der in Kruševac herrschende Verkehr ein sehr bedeutender ist. Einst, zur Zeit der serbischen Könige, welche in Kruševac in den „weißen Höfen" residirten, soll die Stadt drei Stunden im Umfang gehabt haben. Die Gestalt der gegenwärtigen Stadt ist der Gestalt von Karanovac und Požega ähnlich. Ein großer, runder Marktplatz in der Mitte, von dem in Kreuzform vier Straßen auslaufen. In culturhistorischer Beziehung ist aber das neue Kruševac für Neuserbien von großer Bedeutung geworden. Die Schulen des neuen Kruševac sind vortrefflich. Kruševac hat ein Gymnasium, welches von 93 Schülern besucht wird, eine Realschule, welche 200 Schüler mit fünf Lehrern zählt, und eine sehr gut eingerichtete Mädchenschule.

Steige der Leser nun mit mir zu dem Plateau hinauf, auf welchem sich die Trümmer der Veste erheben, wo der bei Kossovo gefallene Serbencar residirte. Neben den Trümmern steht die „weiße Königskirche." Sie hat fünf Jahrhunderte, welche zwischen ihrer Erbauung und der Gegenwart liegen, glücklich überdauert. Die Stufen sind noch vorhanden, auf denen stehend „der fromme Car," umbraust vom Jubel seines Volkes, die letzten Siegesbotschaften erhielt, bevor er in die unglückliche Schlacht von Kossovo zog.

Achtzehntes Kapitel.

Die zerstörte Königsstadt.

Neben dem neuem Kruševac erhebt sich, allmälig ansteigend, ein breites Plateau. Von seiner Kuppe überschaut man das schöne und fruchtbare Moravathal, welches Serbien von Süden nach Norden in zwei, fast gleiche Hälften zerschneidet. Ein reicher und prächtiger Blick! Den Horizont umsäumen die langen, sich hintereinander aufbauenden Gebirgszüge von Karanovać bis Alexinac, von Stol bis zum Jastrebaz. Auf dem Plateau erhebt sich, weithin sichtbar der Dom des letzten Serbencars. Neben dem Dom ein zerbröckelter Thurm, Trümmer und die Ruinen einer aus den Steinen des zerstörten Schlosses erbauten Moschee — das sind die Reste der serbischen Akropolis, die Trümmer des Königspalastes „der weißen Höfe." In solcher Art und Weise zu zerstören sind nur die asiatischen Barbaren im Stande. Der Dom hatte seine Erhaltung nur dem Umstande zu verdanken, daß die Türken ihn seiner Festigkeit und Dauerhaftigkeit wegen als Pulvermagazin gebrauchen konnten. Sonst würden auch wohl nur einige Trümmer von seinem einstigen Dasein Zeugniß abzulegen im Stande sein.

Auf diesem Plateau wohnten vor fünf Jahrhunderten

in „den weißen Höfen" die serbischen Könige. In der aus den Steinen des zerstörten Königspalastes erbauten Moschee mußte sich die Tochter Lazars mit Bajazid, dem Sohne seines Gegners Amurad, vermählen. Auf den Stufen, welche zu dem Hauptportal des Domes führen, stand der Serbencar, als er siegreich aus dem Feldzuge heimgekehrt war, in welchem er Murads „stolze Heldenschaar" geschlagen hatte und eben das Innere der Kirchen betreten wollte, um Gott für den erfochtenen Sieg zu danken, als die neuen Siegesbotschafter von den drei Heeren anlangten, welche er ausgesandt hatte, um die Türken zu bekämpfen, er selbst der Sieger in der Türkenschlacht. Mit folgenden schönen Worten schildert Siegfried Kapper, der Dichter des Heldenliedes „Fürst Lazar" die Scene:

„Morgens früh, am lichten Gjurgjevtage
Schreitet Frau Miliza aus den Höfen,
Aus den weißen Höfen in Kruševac.
Ihr zur Rechten geht ein stolzes Rehlein,
Mara, ihrer Heldentöchter ält're,
Brankovič, des Tapfern Neuvermählte.
Ihr zur Linken geht ein sanftes Täubchen,
Wukosawa, ihre jüng're Tochter
Miloš von Poseria holde Eh'frau.
Folgen will dem Glockenruf die Hausfrau,
Der zur Kirche ruft, zur Liturgia.
— — — — — — — —
Dasie also schreitet aus den Höfen,
Sieht sie heimwärts auf der weiten Eb'ne
Dichte Wolken Staubes sich erheben,
Waffen draus im Sonnenscheine funkeln.
— — — — — — — —
Und die Wolke kommt näher, und
„Wälzt heran sich nach den weißen Höfen,
D'raus hervor an seines Heeres Spitze

r Sonne gleich aus Morgenwolken.
Lazar, hoch zu Roß und waffenglänzend"

„Ausgezogen war er mit drei Heeren
Hatt' mit einem Miloš ausgesendet,
Hatt' entsandt es nach Bulgariens Eb'nen,
Schisman dort, dem Kral, erbet'ner Beistand;
Mit dem andern Brankowić den Recken,
An den Ufern des Moravastromes
Siegreich die Vesiere zu bekämpfen."
— — — — — — —

Die Stufen des Doms hinaufsteigend, und eben im Begriffe, in die Kirche einzutreten, wird er durch eine neue Siegesbotschaft gefesselt. Es ist die Siegesbotschaft von Strahina, dem Ban — — —

— — — — — — hingezogen
War er nach entfernter Länder Gauen
Mit den Fürsten weitentlegnen Reiche
Serbiens Bund in Freundschaft zu erneuern
— — — — — — — — — —

Und mit dem Zuruf:

„Darum Heil Dir, Serbiens lichter Krone!
Heil Dir, unf'rer Feinde finst'rer Schrecken!
Heil Dir, dem an Ruhme gleicht kein Zweiter!"

schließt der Bote seine Botschaft, daß Albanien, die Herzegovina und der Doge von Venedig bereit sind, dem großen Serbencar Hilfe gegen die asiatischen Barbaren zu senden.

Nun noch ein neue Siegesbotschaft! Der junge Toplica Milan sprengt auf schäumendem Rosse über die Ebene. Er meldet den Sieg Miloš Obilić's:

„Zu den Siegen," spricht er, „die Du kämpftest,
Ward, o Herr, ein neuer noch erfochten —
Ward erfochten, wie vorher kein Anderer!
Was von Türken lag an Bosniens Gränzen

Ist entschwunden von der weiten Ebene,
Was nicht floh, das liegt als blut'ge Ernte
Liegt gesichelt auf der grünen Wahlstatt.
Lang vergebens war des Kampfes Mühe,
Lalaschahin ließ die Fahne schwingen,
Rothe Fahne, weit im Felde sichtbar,
Schon den Sieg der Seinen zu verkünden;
Sieh', da stürzt, ein Falke hoch aus Wipfeln,
Miloš in die Ebene mit den Seinen!
Wie die Wetter Ilia's, des Donnerers,
Also rauscht es da er fährt hernieder,
Und Entsetzen faßt die Türkenschaar,
Wie der Blitz Maria's, der entflammten,
So durchhau't sein Schwert die heilen Haufen.
Und zu schau'n sind Türkenhäupter, fliegen
Gleich wie Disteln auf der Haid' im Sturme!
Mit den Schwingen schlägt der wilde Falke!
Und wie lichte Kornspreu von der Tenne,
Wenn darin des Windes Flügel schlagen,
Stäubt die scheue Heerschaar auseinander!
Lalaschahin's Fahne sieht man wanken,
Wanken erst und dann hernieder sinken;
Miloš's Banner in dem Abendglanze
Sieg verkündend auf der Ebene blinken!
Nach der Feldschlacht in des Planes Mitte
Lag des Türkenhäuptlings blut'ger Leichnam,
Lag im Kreis von tausend Türkenleichen
Lag gefällt von Miloš's breitem Handschwert!
Den Du siehst zu Füßen Dir, den Turban,
Diesen Gurt, den Säbel, goldbeschlagen,
Lalaschahin trug dies einst, der Vezier!

„Wukosawa, Miloš's junge Eh'frau
Wukosawa glänzt, ein Stern des Morgens,
Da sie hört des Gatten edlen Namen,
Hört, wie rings ihn tausend Zungen preisen."
— — — — — — — — —
„Doch, o sieh! Noch hat der fromme Sieger,

Noch des Kirchenaufgangs dritte Stufe
Nicht betreten mit dem Heldenfuße — —

Da erscheint ein dritter Bote, ein Mönch, abgesandt von dem griechischen Patriarchen Theofanes. Der Patriarch löst den Bann, der seit König Stefan Dušan Serbien getroffen hat:

— — — — — — — — —

„Denn nur Fluch war's, in des Heilands Bunde
Länger solche Heldenschaar zu mißen;
Segen ist es, Brüder sie zu nennen!
Mehr noch Lazar! Sieh', von dieser Stunde
Sei uns Jephrem; sei der greise Priester,
Sei erkannt als Theofanes Bruder
Sei gegrüßt als Serbenpatriarche!"

„Lazar aber spricht: „Zu viel des Glückes
Sendet uns der Herr in seiner Liebe,
Eh' des Segens Kleinstes wir verdienten,
Laßt uns Brüder in die Kirche treten,
Daß vergebens länger nicht zur Demuth
Uns der Glocken lauter Ruf ermahne,
Kraft uns werde, an den Bospors Wällen
Aufzupflanzen siegreich Duschan's Fahne."

Treten auch wir nun durch das Hauptportal in die Kirche des frommen Serbencars. Durch eine kleine Vorhalle gelangen wir in das Innere der eigentlichen Kirche. Sie ist nichts weniger als räumlich. Wahrscheinlich diente die Kirche nur als Schloßcapelle für die im Schlosse wohnende königliche Familie. Von den Wänden blicken uns die Gestalten der serbischen Könige und Heiligen an — es sind nicht mehr die ursprünglichen Bilder, welche der Serbencar schaute, als er in die Kirche trat, um Gott für seine über die Türken erfochtenen Siege zu danken — jene

Fresken, haben die asiatischen Barbaren, als sie in Kruševac hausten, sämmtlich zerstört — ; sondern neue Fresken, mit denen zur Zeit der Regierung des Fürsten Alexander die Wände der alten Königskirche bemalt sind. Vom künstlerischen Standpunkte aus bin ich eben so wenig im Stande ihrer auch nur mit einem einzigen Worte des Lobes zu gedenken, wie der Ikonostasis, welche zu gleicher Zeit mit den Bildern restaurirt wurde. Wie hat sich diese Restauration, welche zur Zeit des Fürsten Alexander die meisten alten Baudenkmaler in Serbien heimgesucht zu haben scheint, auch an der Königskirche in Kruševac versündigt! Mörtel und Tünche bedecken heute von Oben bis Unten die Mauern der Kirche, welche einst in geschmackvollster Weise durch ihre färbigen Steine selbst dekorirt waren. Drei Reihen rother Backsteine wechselten immer mit einer Lage gelber Backsteine ab. Heute ist dieser künstliche Rohbau unter einer weißen Decke verschwunden. Alle Ornamente, welche der Baumeister an Thüren und Fenstern, an Rundbögen und Kapitälen, an Pilastern und über den Eingangspforten in kunstsinnigster Weise angebracht hatte, sind zugleich unter diese Tünche zu Grunde gegangen, oder doch so verschwunden, daß sie dem Auge verloren gegangen sind. Aber noch nicht genug! Eine zweite Restauration hat die interessante Kirche im Jahre 1858 heimgesucht und die Kuppel sowie das Glockengeschoß des Thurmes durch allerlei Anbau entstellt und verdorben. Die Krönungskirche in Čiča hat, wie ich früher erzählte, dasselbe Schicksal gehabt. Die asiatischen Barbaren haben so wenig alte Baudenkmale in Serbien übrig gelassen. Weßhalb diese wenigen Baudenkmale einer großen und interessanten Vergangenheit in einer solchen Art und Weise entstellen und verderben? Wenn man in Serbien

keine Architekten hat, welche im Stande sind, die alten Baudenkmale wieder herzustellen, so lasse man doch fähige Architekten aus dem Auslande kommen!

Außer dem Dome und außer den Schloßtrümmern und den Resten der Moschee auf der einstigen serbischen Akropolis hat die zerstörte Königsstadt nur noch eine Stelle von historischem Interesse aufzuweisen, der Ort, wo die Gebeine „des Recken" Vuk Branković, des anderen Schwiegersohnes des Car-Lazar, der durch seinen Verrath das Unglück auf dem Amselfelde herbeiführte, bestattet wurden. Die Türken haben bis zu ihrer Vertreibung aus Serbien an jedem Freitage an Vuk's Grabe Lichter angezündet, um des Verräthers Verdienste um Ausbreitung ihrer Herrschaft zu feiern. Als der schwarze Georg mit seinen Schaaren in Kruševać einzog, ließ er die Gebeine des Vaterlandsverräthers ausgraben und in alle Winde zerstreuen.

Neunzehntes Kapitel.

Alexinac.

Vor dreißig Jahren hatte der Ort kaum einige vierzig Häuser, erzählte mir ein alter Gerichtspräsident, welcher mich in den Straßen von Alexinac umherführte. Der alte Herr hatte bereits die Mitte der Siebenzig überschritten, war schon einmal als Justizbeamter in Alexinac gewesen und kürzlich wieder von Čačak hieher versetzt worden. Froh war er über die Versetzung nicht. Er hatte seine Familie und sein Hauswesen in Čačak und wohnte in Alexinac mit mir im Wirthshause, übrigens eins der besten Wirthshäuser, welche ich auf meiner Reise durch das Innere Serbiens entdeckt habe. Die auf eine offene Veranda hinausgehenden Wohnzimmer boten allen Comfort eines mitteleuropäischen Gasthofes. Auch zeichnete sich die Küche nicht allein durch gute Zubereitung, sondern auch durch mancherlei Abwechselung der Speisen aus. Große Reinlichkeit und gute Bedienung machten den Aufenthalt noch angenehmer, und die Preise waren fabelhaft billig, wenn man sich, wie der Gerichtspräsident, auf längere Zeit in Pension gab. Wenn ich nicht sehr irre, zahlte er für Wohnung und vollständige Verpflegung täglich einen

halben Gulden. Ein so gutes Wirthshaus hatte ich im südlichen Theile Serbiens, so nahe an der türkischen Gränze, nicht mehr zu finden erwartet. Desto dankbarer war ich gegen seine Bequemlichkeiten und seine Genüsse — und dem braven Pomodnik Petrović, dem Stellvertreter des Präfecten, der, aus Kruševac von meiner Ankunft benachrichtigt, vorsorglich das schönste und beste Zimmer des Hauses für mich mit Beschlag belegt hatte und sich alle mögliche Mühe gab, mir den Aufenthalt in Alexinac so angenehm wie möglich zu machen. Sein Chef, der Präfect Dević, einer der gebildetsten Präfecten im Süden, befand sich im Bade in Banja, dem serbischen Pfäffers oder auch Gastein, wie man will. Er und der Gerichtspräsident führten mich und meinen Reisemarschall in Alexinac spazieren, und ein paar Panduren schritten gravitätisch hinter uns drein. Besser unterrichtete Begleiter konnte ich in Alexinac nicht haben. Wenn es Abends dunkel wurde, führte mich der Pomodnik zu noch größerer Sicherheit am Arm, und ein Pandur beleuchtete, da Alexinac sich weder durch gutes Pflaster noch durch glänzende Straßenbeleuchtung auszeichnet, mit einer Riesenlaterne jede Pfütze, in deren Nähe uns unser Weg brachte. Ich war also in jeder Beziehung in Alexinac gut aufgehoben.

Gewiß hat sich Alexinac sehr gehoben, seitdem die asiatischen Barbaren aus dem Lande getrieben sind, oder ich will lieber sagen, das Alexinac von 1840 ist in dem heutigen Alexinac gar nicht wieder zu erkennen, wie der alte Gerichtspräsident mir bei unsern Spaziergängen erzählte. Der Kreis von Alexinac hat in der Periode von 1836 bis 1866 um mehr als das Doppelte und in der Periode von 1866 bis 1872 um mehr als das Dreifache an Einwohnern

zugenommen. Die Stadt hat heute eine Einwohnerzahl von 4000; die Häuserziffer wird nahe an 1000 betragen. Das jung aufblühende Alexinac bildet, begünstigt durch seine Lage an der türkischen Gränze, einen wichtigen Knoten- und Durchgangspunkt an der großen, aus Mitteleuropa nach Constantinopel führenden Post- und Waarenstraße. Der Personenwechsel ist gegenwärtig in keiner serbischen Quarantäne so stark, wie in Alexinac. Fünfzehntausend Bulgaren und Zinzaren wandern durch Alexinac nach Serbien, um als Feldarbeiter, Gemüsebauern und als Arbeiter bei Neubauten eine Beschäftigung zu suchen und kehren im Winter auf demselben Wege mit ihren Ersparnissen aus Serbien in ihre Heimat wieder zurück. Durch Alexinac ziehen ferner alle Lastthierkaravanen, beladen mit den Rohproducten Thraciens und Bulgariens nach Oesterreich, um in den dortigen Fabriken verarbeitet zu werden und später als theure Industrieproducte die türkischen Bazare von Niš bis Stambul zu füllen.

Der größte Theil der Fabrikate für die berühmten Messen von Islivne am Balkan, von Monassir in Thracien und Uzundschi in Bulgarien, wo an hunderttausend Menschen aus allen Theilen der europäischen und asiatischen Türkei bis Persien und Kaufleute aus Italien, Deutschland und der Schweiz zusammenströmen, nimmt seinen Weg gleichfalls über Alexinac. Der heutige Wohlstand von Alexinac fällt aber größtentheils mit der Errichtung der serbischen Quarantäne im Jahre 1836 zusammen. Im Südosten Europas waren und sind es besonders die orientalische Pest, die Cholera und die Viehseuche, welche die Einrichtung und Erhaltung geordneter Quarantänanstalten verlangten.

Zwei lange, breite Straßen, welche auf eine Bodenerhöhung zulaufen, auf der sich die Kirche und das Präfecturgebäude erheben, rahmen das Städtebild von Alexinac ein. Zwischen vielen nur aus Erdgeschossen bestehenden Gebäuden, welche sich nach der Straße zu in der Gestalt von Werkstätten und Läden öffnen, haben die letzten Jahre manche hübsche, moderne, europäische Häuser von mehreren Stockwerken aufgebaut. Auch in Alexinac schreitet, wie in den meisten südserbischen Städten, der Occident überall in den Orient hinein und beginnt den Orient zu verdrängen; an manchen Orten hat der erstere in den Gebäuden bereits gänzlich mit dem Orient aufgeräumt, wie beispielsweise in Čačak und Užica. Gärten, Baumgruppen und Rasen geben hie und da den rothbraunen Häusern ein freundliches Relief. Eine lange, hölzerne Brücke führt über die Moraviza durch eine lange Allee zu Gebüschen und Rasenplätzen in die Nähe der Quarantäneanstalten, hinter denen leichte grüne Höhenzüge sanft ansteigen, von deren Kuppe man ein recht malerisches Rundgemälde der Stadt und ihrer grünen und fruchtbaren Umgebungen übersieht — der gewöhnliche Abendspaziergang der Bevölkerung von Alexinac. In dies freundliche Landschaftsbild ragt aus der türkischen Schreckenszeit noch ein alter, stattlicher Baum hinein, an dessen Aesten die Barbaren manchen Serben aufgeknüpft haben. Nirgends wird man in Serbien diese schrecklichen Erinnerungen los. Ich brachte mit dem Pomodnik, dem Gerichtspräsidenten, einem Lehrer der Realschule und einer hübschen Lehrerin der Mädchenschule einige Abendstunden auf diesem grünen und heiteren Spaziergange zu und saß, mich an dem Anblick des hübschen Landschaftsbildes freuend, ganz arglos unter

dem schrecklichen Baum, bis Einer meiner Begleiter mir erzählte, zu welchem Zwecke seine Aeste während des türkischen Regiments gedient haben.

Einige Stunden von Alexinac befinden sich zwei berühmte serbische Heilquellen und Bäder. Die eine, die Riberska Banja, an der bulgarischen Morava, ist eine heiße Quelle von 46° Celsius Temperatur; die andere ist das Bad Banja am Hrtanji, das Gastein oder Pfäffers Serbiens, dessen Heilquellen schon den Römern bekannt waren. Nach der Analyse des sächsischen Berghauptmanns von Herder, der Serbien im Jahre 1835 behufs mineralischer Untersuchungen bereiste, ist die Quelle, welche eine Temperaturwärme von 46° Celsius hat, den berühmten Thermen von Pfäffers in der Schweiz und Gastein im Salzburgischen ganz gleichzustellen. Wie diese, sind die Banjaer Quellen reine, heiße Wasser mit einer nur geringen Beimischung von Salzsäure und kaum einer Spur von Eisen. Unter den serbischen Bädern wird Banja am Hrtanji die größte Zukunft haben.

Der Weg nach Banja am Hrtanji führt durch das prächtige Engthal der Moraviza. Zu einem Ausflug dorthin bestimmte ich den folgenden Tag. Der Pomodnik versprach mir, um sechs Uhr Morgens einen berittenen Panduren zu schicken, der meinem Wagen vorausreiten sollte, um mir den Weg zu zeigen.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Ausflug nach Ranja am Ibarfluß.

Der Reisewagen stand ausnahmsweise pünktlich um sechs Uhr auf dem Hofe des Wirtshauses angespannt. Die Drohung, ihn mit den Pferden nach Belgrad zurückzuschicken und mit Postpferden die Reise fortzusetzen, welche bei meinem widerwilligen und trägen Kutscher alle paar Tage von Neuem wiederholt werden mußte, um ihn willig und gehorsam zu machen, hatte wieder einmal gefruchtet. Der vorreitende Pandur war wie immer pünktlich am Platze. Auch der Stellvertreter des Präfecten, der äußerst zuvorkommende Pomodnik Petrović, war gekommen, um von uns Abschied zu nehmen und sich zu überzeugen, daß seine Befehle befolgt seien. Um halb sieben Uhr ging's aus dem großen Einfahrtsthore des Wirtshauses hinaus und im Trabe durch die lange Straße von Alexinac bei der hochgelegenen Kirche vorüber, aufwärts im Slubotinazthal auf der Straße nach Knjaćevać, der Hauptstraßenader, welche durch daß südliche Serbien von Čačak über Kruševać und über Knjaćevać nach Saitschar und Negotin zur Donau führt und den westlichen Theil des Landes mit dem östlichen verbindet. Trefflich angebaute Aecker und Felder bildeten

zu beiden Seiten der Straße die ebenso reiche, wie mannichfaltige landschaftliche Decoration. Nachdem wir eine Stunde in raschem Trabe gefahren waren, bog der Pandur rechts ab und schlug die Straße ein, welche aus einem Querthal kommend, in daß Slubotinazthal mündete. Das Querthal war das wildromantische Thal der Moraviza, welches zwischen dem Kutschkevogebirge und Ozrengebirge vom Gebirgsstock des Rtanji hinabsteigt und auf dessen zweiter Thalstufe die Quellen sprudeln, welche ich besuchen wollte.

Nach einer halben Stunde trabten wir durch die erste Thalenge, durch die erste Klissura, wie man in Serbien sagt. Die Decoration war prächtig. Hohe Glimmerschieferwände abwechselnd bewaldet oder in steilen Abstürzen stiegen rechts und links in die Höhe und ließen an manchen Orten kaum Platz für die sich aufwärts windende Straße und für die brausende Moraviza, welche hart neben der Straße nach dem Längenthal strömte, um sich mit der Slubotina zu vereinigen. Die Thalsohle verschwand hie und da vollständig. Dann erschienen Schloßtrümmer rechts auf der Höhe, gebrochene Mauern und Thürme, deren Gestalt kaum noch zu erkennen war, welche vielleicht nun Jahrtausende alt sind und von irgend einem König oder einer Königin des altserbischen Reiches stammen. Die Tradition ist darin abweichend. Wozu also Geschichten erzählen, deren Thatsachen durchaus auf Vermuthungen beruhen? Dann wurde die Klissura weiter. Die Straße begann, in einigen steilen Windungen die Thalstufe hinanzuklimmen; die Moraviza brauste ruhiger und stiller; neben den Stromwellen begann die grüne Thalsohle sich Platz zu machen; die Thalwände schoben sich weiter auseinander und an die Stelle der steilabstürzenden, schwarzen Glimmerschieferwände traten

grüne Waldberge und junger, kürzlich angepflanzter Wald. Nach einer Stunde befanden wir uns auf der ersten Thalstufe. Ein grünes, länglich rundes Plateau, von Waldbergen umkränzt, mit den Häusergruppen eines Dörfchens bestreut. Bovan war der Name des Ortes, wie der Pandur sagte. Wir machten vor dem Wirthshause eine halbe Stunde Halt, um die Pferde zu füttern und zu tränken und selbst ein kleines Frühstück zu nehmen, welches indeß bei der mangelhaften Verproviantirung der Wirthschaft über Brod, serbischen Käse, Knoblauch und Raki nicht hinausging. Butter war, wie gewöhnlich, nicht zu haben.

Die zweite Enge des Moravizathales, durch welche man in einer Stunde auf die zweite Thalstufe gelangt, ist weiter, grüner und freundlicher, als die erste, und steigt auch in sanfterer Hebung an. Mit Wald bedeckte Höhen bilden die Thalwände; das Gestein des Gebirges tritt nirgends zu Tage. Das Rauschen des Bergstromes hat sich in ein sanftes Plätschern verwandelt. Die breite Thalsohle ist fleißig angebaut oder mit kräftigem Wiesengrün bedeckt. Auf der Hälfte des Weges kommt man an einem Brunnen vorüber, den, wie die Inschrift einer am Brunnen eingemauerten Steintafel belehrt, Fürst Miloš Obrenović hat erbauen lassen. Er besuchte Banja in seinen letzten Lebensjahren, um an den berühmten Thermen Heilung und Wiederbelebung seiner gesunkenen Lebenskräfte zu suchen. Der alte Miloš wollte durchaus noch zehn Jahre leben, kümmerte sich aber, seinem gewaltthätigen und eigensinnigen Naturell gemäß, niemals um die Vorschriften seines sehr tüchtigen Leibarztes, Dr. Belloni, sondern folgte wie überall in Betreff seiner Gesundheit seinen eigenen Launen. Nebenbei consultirte er die berühmtesten Wiener Aerzte,

zahlte haufenweis die Ducaten für die Consultationen und erklärte sie für unwissende Barbiere, wenn sie ihm strenge Diät anriethen, um sich sofort den Magen von Neuem zu überladen. Selbstverständlich waren also auch die Banjaer Quellen nicht im Stande, seine Lebenskräfte noch auf weitere zehn Jahre hinaus zu stärken. Wenn ich nicht irre, starb er noch in demselben Jahre, wo er das serbische Gastein besucht hatte.

Das serbische Gastein liegt an einer Enge der zweiten Thalstufe der Moravizathals. Sie ist langgestreckter und geräumiger als die untere. Ueber die langgezogenen Waldberge, welche das Plateau umkränzen, schaut das spitze Haupt des Rtanji, welches sich viertausend Fuß über die Meereshöhe erhebt, auch waldumkränzt hinein, einer der „Balkans" des südöstlichen Europa. Banja besteht aus einer breiten, langen Straße, welche sich in ihrer Mitte zu einem breiten Raume erweitert, wo sich die Bäder befinden. Die Häuser, welche die breite lange Straße einrahmen, sind von Stein und bestehen meistens aus Erdgeschossen; wenige nur haben einen oberen Stock aufzuweisen. Durch Stattlichkeit oder durch architektonische Schönheit zeichnet sich kein einziges Gebäude aus; das stattlichste Gebäude ist noch das stockhohe Haus, welches zur Aufnahme von fremden Gästen bestimmt ist, aber doch einen ziemlich kasernenhaften Anstrich hat. Graf Schmettau, der im Feldzuge des Jahres 1737 in Banja war, schildert in seinen „Mémoires secrets" den Ort mit folgenden Worten: „Le bourg de Banja est un lieu charmant, il y a un château de maçonnerie, qui parait fort ancien, il y a des bains, qu'on dit merveilleux. Il sont faits de marbre et entretenus avec beaucoup de propreté. Les Turcs y viennent de

tout côte et même de l'Asie." Wie Graf Schmettau Banja „un lieu charmant" nennen kann, begreife ich übrigens nicht. Wahrscheinlich hatte er gerade colossale Strapazen im Feldzuge ausgehalten und bei schlechtem Wetter einige Nächte im Freien bivouakirt, und in diesem Falle würde ich wahrscheinlich Banja auch „charmant" gefunden haben. Mit dem „bains merveilleux" bin ich einverstanden. Mit dem „château de maçonnerie" meint er die Ruinen eines mittelalterlichen serbischen Feudalschlosses, welches sich in drei Hauptpartien auf einer Felskuppe im nahen Engpaß der in die Moraviza mündenden Banja erhebt. Die Aussicht von dem Felsen, auf dem der höchste Thurm aufragt, ist prächtig. Wir fuhren durch die lange Straße in deren oberer Hälfte sich ein neues und, wie unser vorreitender Pandur versicherte, recht gutes Wirthshaus befand. Der allen früheren Besuchern von Banja gewiß wegen der Sonderbarkeiten seines Besitzers bekannte Gasthof von Simon, an dem wir vorüberfuhren, ist eingegangen; aber die Sonderbarkeiten des Mannes haben den Mann überlebt und bilden noch heute einen Theil der Chronique scandaleuse des serbischen Gastein. Das äußere Gewand des neuen Gasthauses entsprach seinem Rufe. Wir bestellten uns ein Mittagessen, in dessen Speisekarte mir der Wirth sogar auf einige Abwechselungen in der Reihe landesüblicher Gerichte Hoffnung machte, und verließen in dieser Aussicht, nachdem wir den Sladko genommen und uns gewaschen hatten, das „Hotel" um im serbischen Gastein ein paar Stunden zu „flaniren." Es war der dritte serbische Badeort, wo ich „flanirte."

Selbstverständlich galt unser erster Besuch den Bädern. Sie bestanden aus zwei Gebäuden. Das aus einem ge-

meinschaftlichen Bade in einem Bassin bestehende Frauenbad gehörte der neuesten Zeit an. Das Männerbad stammte wahrscheinlich schon aus der Römerzeit; die Türken hatten daran weitergebaut; die kuppelartige Bedachung war serbisch. Das ebenfalls zu gemeinschaftlichem Baden bestimmte Bassin hatte eine kreisförmige Gestalt und war mit rund herumlaufenden Steinsitzen versehen. Der Durchmesser des Bassins betrug 12 Ellen, wie uns der Badediener sagte, der die Thür des Gebäudes aufschloß; die Tiefe betrug 2½ Elle. Kanitz, der das Mauerwerk einer eingehenden Untersuchung unterzogen hat, ist der Ansicht, daß die rechte Seitenmauer des Gebäudes, in einer ungefähren Ausdehnung von 30 Fuß, römischen Ursprungs sei, ebenso wie ein wohlerhaltener Canal, der dazu bestimmt war, die Luftverbindung des Bades mit Außen zu vermitteln; das ganze übrige Mauerwerk, und auch jenes Mauerwerk, woraus die kleinen, an das Bassin stoßenden Baderäume bestehen, sei türkisch. Die Heilquelle entspringt ein Dutzend Schritte von dem Männerbade und hat eine Temperatur von 46° Celsius. Eine Viertelstunde südöstlich von dieser Hauptquelle entspringt eine zweite Quelle, welche eine Temperatur von 37° Celsius hat. Der Volksglaube schreibt dieser zweiten Quelle eine ganz besondere Heilkraft zu. Sie wird deshalb sehr stark besucht. Ich sah eine Menge kleiner Geldstücke im Wasser liegen. Das Volk glaubt nämlich, daß Jeder unfehlbar gesundet, der ein Geldstück ins Wasser wirft während derjenige krank wird, der ein Geldstück herausnimmt.

Von den Bädern gingen wir nach dem Logirhaus, welches, wie ich schon erwähnte, zur Wohnung für Fremde bestimmt ist. Zimmer und Räume waren allerdings genug

vorhanden, die Einrichtung derselben aber ziemlich primitiven Charakters. Wir machten dem Präfecten von Alexinac, Herrn Dević, der sich um die Quelle zu gebrauchen, in Banja aufhielt und ein Zimmer des Curhauses bewohnte, einen Besuch. Ich fand in ihm einen recht gebildeten und in seinen geselligen Formen angenehmen Mann, wie mir Oberst Zach in Belgrad gesagt hatte. Er sprach ganz fertig deutsch, war früher Offizier in der serbischen Armee gewesen und hatte sich oft und lange im Ausland aufgehalten. Viel Comfort war in dem geräumigen Zimmer, welches er mit seiner Frau bewohnte, auch nicht zu entdecken.

Wer in Banja baden will, muß sich, wie in den beiden serbischen Bädern, die ich besucht habe, wie in Vrnzi bei Kruševac und wie in Bara bei Losniza, mit dem Baden begnügen und auf alle Zerstreuungen, welche unsere westeuropäischen und mitteleuropäischen Bäder bieten, verzichten. Theater, Concertsaal, Curhaus, Bademusik, Kaffeehäuser, Lesezimmer, schattige Promenaden gibt es in Banja bis jetzt nicht. Das Bad kann seines mineralischen Gehaltes wegen eine große Zukunft haben und wie Mehadia ein Modebadeort im südöstlichen Europa werden; aber die Regierung oder die Gemeinde muß den Ort mit den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten versehen, worauf Jeder schließlich Anspruch macht, der sich Wochen oder Monate hindurch in einem Bade aufhalten muß. Ich wüßte wirklich nicht, womit ich in Banja außer den Stunden, welche das Bad erfordert, die Zeit hinbringen sollte. Wenn man zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich in einem Badeorte aufhält, so ist man zu geistiger Arbeitsthätigkeit gerade nicht aufgelegt. Ich fand ein halbes Dutzend Curgäste in der Nähe des Männerbades auf einer Bank sitzen, unter ihnen

den Bruder des gegenwärtigen serbischen Ministerpräsidenten, den Badearzt, einige Kaufleute und einen Beamten des Ministeriums des Innern, der den Uebrigen aus „Ueber Land und Meer" einen Artikel in serbischer Sprache vorlas. Ich trat hinzu und sah, es war mein „Ritt auf den schwarzen Berg." Am Saisonfieber leiden die Wirthe und Wohnungsvermiether in Banja noch nicht. Der Aufenthalt muß in Banja sehr billig kommen. Für eins der besten Zimmer im Logirhause zahlt man täglich nur 40 Kreuzer Miethe, und der Besitzer des Gasthofes, wo ich zu Mittag speiste, nahm für ein sehr reichliches und gutes Mittagessen mit Wein und Kaffee nur 60 Kreuzer. Sobald Banja im südöstlichen Europa in die Mode kommt und das Saisonfieber einzieht, werden diese Preise natürlich auch ganz andere Dimensionen annnehmen. L'appetit vient en mangeant!

Die Umgegend von Banja ist reich an landschaftlichen Schönheiten und bietet viel Gelegenheit zu interessanten Ausflügen und Spaziergängen. In einer kleinen Stunde erreicht man vom der Hochebene, auf der das Bad gelegen ist, nach allen Richtungen hin das Waldgebirge, aus welchem pittoreske Querthäler auf das Plateau hinabsteigen. Von dem Ausfluge in das Banjicathal zu der Ruine des mittelalterlichen serbischen Feudalschlosses habe ich bereits gesprochen. Auf die Einladung des Lehrers von Banja, der mit mir und meinem Begleiter zu Mittag speiste, machte ich nach Tisch eine Spazierfahrt zu einem im Hintergrunde eines andern Querthales hinabstürzenden stattlichen Wasserfall. Am südöstlichen Abhange des Hrtanji befindet sich in einem dichten Laubwalde eine in Serbien berühmte Eishöhle, welche die Eigenthümlichkeit hat, daß sich auf derselben im Frühjahr Eis anlegt, welches im Sommer wächst und im Herbst zu

schmelzen beginnt. Der Schacht der Höhle geht in Kalkstein nieder, ist mit Schlingpflanzen leicht überkleidet, etwa 10 Fuß breit und 70 Fuß tief. Der interessanteste und lohnendste Ausflug von Banja ist jedenfalls die Ersteigung des Hrtanji, auf dessen Kuppe man ohne Schwierigkeiten, durch dichten Laubwald reitend, in ein paar Stunden gelangt. Der Hrtanji ist ein aus Grauwacke und Kalkstein bestehender Längenberg von 4000 Fuß Höhe, der so glücklich gelegen ist, daß man die ganze Osthälfte Serbiens bis nach Belgrad und in südwestlicher Richtung bis zu den Gebirgen Altserbiens und in die bulgarische Ebene überschaut. Den Mittelgrund des großartigen Landschaftsbildes füllen die reichen Eichenforsten der düstern Sumadia.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von Alexinac nach Čuprija.

Die von Alexinac nach Požarevać führende Straße, welche in fast gerader Richtung den Straßenknotenpunkt Alexinac mit der Donau verbindet, ist eine der besten den Zukunftsstaat der Balkanhalbinsel durchschneidenden Straßenzüge. Sie zweigt sich, sobald man Alexinac verlassen hat, in der Nähe des Brückenüberganges von Balwan von der über Knjaževać und Saitschar nach Negotin führenden Straße ab und berührt zuerst Deligrad, an dessen Häusergruppen ich schon vor einigen Tagen vorübergekommen war, als ich von Kruševać nach Alexinac fuhr. Deligrad! Wie viel Blut ist an den rasendenbedeckten Wällen seiner berühmten Schanzen, dieses Bollwerkes zum Schutz der Moravadefiléen in den serbischen Unabhängigkeitskämpfen geflossen! Edles Blut der serbischen Freiheitskämpfer, welche hier den heiligen Boden ihres Landes gegen die aus Altserbien anstürmenden Barbarenhorden vertheidigten und verfluchtes Blut der asiatischen Nomaden, welche Jahrhunderte hindurch Serbien in eine Wüste verwandelt hatten und während der Jahre 1806—1815 unaufhörlich neue Raub- und Brandzüge veranstalteten, um sich ihrer Beute wieder zu bemächtigen.

Bei Anlegung der neuen Straße, welche während der zweiten Regierungsperiode des alten Miloš durch die Schanzen von Kruševač nach Banja geführt worden ist, sind bei der Zerstörung der rasenbedeckten Wälle eine Menge türkischer Kanonenkugeln und türkische Waffen aus jener „schweren Zeit" gefunden worden. Wahrscheinlich sind die Schanzen von Deligrad erst im serbischen Unabhängigkeitskampfe angelegt worden, da in den österreichisch-türkischen Kriegen des vorigen Jahrhundertes von ihnen noch nicht die Rede ist. Zuerst saß hier der tapfere Peter Dobrinjać im Jahre 1806. Er hielt die Schanzen sechs Wochen lang gegen eine große türkische Uebermacht. Im Jahre 1809 boten ihre Erdwälle dem Wojwoden Miloje Schutz, als die Serben bei Niš geschlagen sich in das Moravadefilée zurückzuziehen gezwungen waren. Ein Jahr später vertheidigte sie Užica in der tapfersten Weise gegen die anstürmenden Heeresmassen Churschid Pascha's.

An einem neuen schönen Schulgebäude und an einem hübschen, gutgehaltenen Wirthshause vorüber führt die Straße hinter Deligrad durch einen jungen Eichenwald und beginnt dann über wellenförmiges Hügelland hinanzusteigen, welches von Waldbergen umkränzt wird. Die landschaftliche Decoration ist ebenso reich wie schön. Junger Eichenwald wechselt mit prächtigem Ackerland und saftgrünen Wiesen ab; alle das Landschaftsbild umrahmenden Höhen sind mit Eichenwäldern bekleidet. Drei Stunden, nachdem wir Alexinać verlassen haben, sind wir in Razanj angekommen. Razanj ist ein unbedeutendes, kleines Städtchen von noch ziemlich orientalischem Gepräge in seinem Aeußern. Hölzerne, nur aus Erdgeschoßen bestehende Gebäude bilden die Straßendecoration. Offene Werk-

stätten und Kramläden, deren Boden sich nur einige Fuß über das Niveau der Straßen erhebt, reihen sich aneinander. Man tritt gleich von der Straße in die Werkstatt oder in den Laden, ohne durch eine Thür gehen zu müssen, wie in die türkischen Bazars. Abends werden diese offenen Werkstätten durch hölzerne Läden geschlossen. Während der türkischen Zeit müssen alle serbischen Städte ähnlich ausgesehen haben. Razanj hat sich seitdem wohl wenig verändert. Doch traten auch hie und da moderne, europäische Häuser von sehr freundlichem Aeußeren zwischen den hölzernen Baracken auf. Die Wände waren weiß gestrichen; die Thüren und die Thürpfosten in blauer Farbe gehalten; grüne Jalousien schlossen sich an die blank geputzten, mit weißen Gardinen und Frühlingsblumen geschmückten Fenster. Gebäude von architektonischer Bedeutung bemerkte ich beim Durchfahren der Straßen in Razanj nicht. Gleich hinter Razanj stieg die Straße wieder in langsamer Hebung aufwärts, und führte durch Eichenwald und über Wiesengrund in einer Stunde nach Jovanovac, einer aus einigen Gasthäusern bestehenden Häusergruppe. Wir machten Halt, um die Pferde ausruhen zu lassen und um zu Mittag zu essen. Wir speisten, obschon wir uns doch nur in einem einsamen, an der Straße liegenden Wirthshause befanden, nicht schlechter und nicht besser, als wir in mancher Kreisstadt gespeist hatten, in einem sehr reinlichen und gut gehaltenen Zimmer und hielten, da der Tag ausnahmsweise warm war, auf dem breiten, mit bunten Teppichen belegten Minderluk ein kurzes Mittagschläfchen. Diese breiten, gutgepolsterten, mit Teppichen bedeckten Divans, welche sich gewöhnlich an der ganzen Längenwand des Zimmers entlang ziehen, sind eine prächtige Erfindung. Die Wirths-

hausrechnung war wie immer außerordentlich mäßig; die Bedienung freundlich und zuvorkommend; das Mittagessen mehr als reichlich.

Zwei Stunden hinter Jovanovać trat die Straße in das breite Moravathal ein, eines der reichsten, breitesten und fruchtbarsten Thäler Serbiens. Kukuruzäcker, Gerstenfelder, Weizenäcker, Baumgruppen, aus denen weiße Häuser mit rothen Dächern hervorblickten, bedeckten die weite Thalebene, deren Länge von Stalać bis zur Donau vier und dreißig Stunden beträgt. Die Morava, welche Serbien in zwei Hälften theilt, nimmt eine Menge kleinerer und größerer Flüsse auf und ist die Hauptwasserader des Landes. Als solche war sie schon zur Zeit der Griechen und Römer von großer Bedeutung. Die Griechen, die ersten cultivirenden Völkerstämme an der Donau, nannten den Strom „Angrus." Nach ihnen kamen die Römer. Unter ihnen erhielt der Strom den Namen „Margus." Die zahlreichen römischen Niederlassungen bei Čupria und die monumentalen Steine mit den Personificationen des Flußes, welche im Moravathal gefunden worden sind, legen dafür Zeugniß ab, von welch' hoher Bedeutung für die Römer die Morava gewesen ist. Sowohl zu ihrer Zeit wie zur Zeit des altserbischen Königreiches hat sie als Hauptwasserstraße für den Verkehr an der Donau nach dem Innern des Landes gedient. Nach dem Zeugnisse Dr. Edward Brown's, eines englischen Arztes, welcher im Jahre 1669 im Auftrage der Londoner gelehrten Gesellschaft Serbien bereiste, wurde die Morava auch zu dieser Zeit zur Betreibung eines lebhaften Ein- und Ausfuhrhandels von und nach Ungarn und Oesterreich benützt. Die Einfuhr bestand größtentheils wie heute in Salz und „other curio-

sities, *) die Ausfuhr in Getreide, Häuten, Talg und Schweinen. Heute hat die Morava ihre frühere Bedeutung für Serbien nicht mehr. Ich habe keine Lastschiffe auf der Hauptwasserstraße des Landes gesehen. Kanitz sagt: „Wer die mühsame, kostspielige und langsame Reise des Salz- und Colonialwaarentransports an den Stapelplätzen der Donau nach der Mitte und dem Westen Serbiens kennt; dann die nicht minder großen Beschwernisse, mit welchen die Getreide-, Häute-, Talg- und Schweineausfuhr in die entgegengesetzte Richtung verknüpft ist, begreift nicht, daß bisher gar keine ernsten Schritte gemacht wurden, die natürliche, alte und wohlfeile Wasserstraße der Morava von Schifffahrtshindernissen zu befreien und so dem Verkehre zurückzugeben." **) Ich begreife dies sehr wohl. So wie die asiatischen Nomaden, nachdem sie Serbien unterwarfen, alle Straßenzüge zerstörten, so ließen sie auch die Hauptwasserader des Landes, die Morava, allmälig so versanden und so verschmutzen, daß der Fluß zur Schifffahrt untauglich wurde und die Benützung desselben als Transportstraße von selbst aufhören mußte. Sämmtliche Flüsse der Balkanhalbinsel, wo die Türken heute das Regiment führen, sind ja allmälig in denselben Zustand gerathen. Dazu kamen alle die Störungen im normalen Wasserstande, welche die Hochwasser alljährlich im Frühjahr verursachten und durch Vernichtung der Wälder noch vergrößert wurden. Die Türken kümmerten sich weder um das Eine, noch um das Andere. Im Frühjahr wuchs die Morava zu einem

*) „A brief account of some travels in Hungaria, Servia etc. London 1673.

**) S. Serbien von F. Kanitz. Leipzig 1868.

reißenden, Alles verheerenden Strome heran; in den regenarmen Monaten bildeten sich unzählige Untiefen. Die Morava wieder zu dem zu machen, was sie einst war, zur Hauptwasserstraße Serbiens, ist also keine leichte Aufgabe. Dazu gehören große Capitalien und viel Arbeit. Es müssen die Störungen beseitigt werden, welche die Hochwasser alle Frühjahr verursachen; das Flußbett muß vom Sande und von Baumstämmen gereinigt werden; man muß die Untiefen beseitigen und an vielen Punkten Durchstiche vornehmen, um allzu große Krümmungen des Rinnsals zu beseitigen; endlich muß das Flußbett von allen jenen Mühlenvorrichtungen und Fischereieinrichtungen gesäubert werden, welche heute die Schifffahrt auf der Morava geradezu unmöglich machen. Zur Ausführung aller dieser Arbeiten sind die nöthigen Schritte Seitens der serbischen Regierung geschehen. An die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft ist die Einladung ergangen, die Morava mit Dampfern zu befahren und Waarendepots an derselben zu errichten. Rom ist nicht in einem Tage gebaut. Eine dreihundertjährige von den Türken grundsätzlich und systematisch in Scene gesetzte Versumpfung und Zerstörung ist nicht in einigen Jahrzehnten zu beseitigen. In Serbien ist aber Alles wieder zu erschaffen und Alles neu aufzubauen.

Kurz vor Parazin — wir sahen die Häuser des Städtchens schon aus den Baum- und Gebüschgruppen vor uns auftauchen — hielt ein Pandur mitten auf der Straße auf seinem kleinen Pferde. Er war uns von dem Präfecten von Čupria auf eine telegraphische Mittheilung des Pomodnik in Alexinać entgegengeschickt worden, um uns nach Čupria und von dort nach dem Kloster Ravanica zu geleiten, welches einige Stunden von der Hauptstraße ent-

fernt, in einem versteckten Waldthale gelegen ist, wo wir beabsichtigten, die Nacht zuzubringen. Braver Pomodnik Petrović! Seine Sorge für uns beschränkte sich nicht allein auf den Kreis seiner Präfectur, sondern dehnte sich weit über den Gränzen desselben auch noch auf die folgenden Reisetage aus. Nicht allein in Ćupria, sondern auch in dem Kloster hatte er unsere Ankunft zum Abend telegraphisch gemeldet, um uns ein gutes Abendessen und ein gutes Nachtquartier vorbereiten zu lassen. Der Pandur ritt an unseren Reisewagen heran, um uns seine Bestimmung mitzutheilen und sodann dem Wagen vorzureiten. Im Schritt fuhren wir durch Parazin, um die Stadt in Augenschein zu nehmen, ohne dort anzuhalten.

Parazin gehört zu jenen serbischen Städten, welche sich seit den letzten Jahren sehr gehoben haben. Wie in Razanj die aus Holz und Lehm aufgeführten Häuser die Regel und die modernen europäischen Gebäude die Ausnahme bildeten, so war es in Parazin umgekehrt. Die orientalischen Baracken waren fast ganz vor den europäischen Häusern in den Hintergrund getreten. Ich sah sehr viele stattliche Häuser von mehreren Stockwerken. Vor allen anderen Häusern zeichnete sich ein großes, äußerst stattliches Schulgebäude mit einer langen Reihe von blanken, hohen Fenstern aus. In dem neu aufgeführten, schönen, stattlichen Hause zählte ich zwölf Fenster in der Fronte des Gebäudes. Eine lange, hölzerne Brücke führte über den Fluß, der die Stadt in der Mitte durchschnitt. Baumgruppen, kleine Gärten und Rasenplätze gaben dem Innern des Ortes ein äußerst freundliches Aussehen. Als das freundliche Städtchen hinter uns lag, setzten sich die Pferde wieder in gestreckten Trab. Es war bereits vier Uhr

Nachmittags, und wir mußten das gastliche Kloster, wo wir die Nacht zubringen wollten, und welches noch mehrere Stunden von Čuprija entfernt war, wie uns der Pandur mittheilte, noch vor Anbruch der Abenddämmerung erreichen. Nach einer halben Stunde fuhren wir in Čuprija ein. Pferde, Kutscher und Pandur quartirten sich auf eine halbe Stunde im Wirthshause ein, um sich für die Fortsetzung der Reise zu stärken. Ich trat mit meinem Begleiter einen raschen Spaziergang durch die Stadt an, da wir von Ravanica nach dem Kloster Manassia auf einem Waldwege zu gelangen hofften, also nicht über Čuprija zurückzukehren gedachten.

Südlich von Čuprija ist Serbien bis zur türkischen Grenze offenes Terrain. Nur hie und da wird die Ebene durch einzeln stehende Anhöhen oder durch zerrissene Hügelwände unterbrochen, welche aber nicht von der Bedeutung sind daß sie zu einer Vertheidigungslinie benützt werden könnten. Im Norden von Čuprija beginnt der durch seine Bodengestalt vertheidigungsfähige Theil des Landes. Zugleich liegt Čuprija an einer Stelle der Morava, wo dieser Fluß schiffbar zu werden beginnt. Die Stadt ist also aus doppelten Gründen ein Punkt von hoher strategischer Wichtigkeit. In ihrem Besitz ist man im Stande, den Fluß zu beherrschen und die nach dem Norden führenden Gebirgspässe zu verschließen. Die Römer hatten deshalb in Čuprija eine Festung von bedeutender Stärke erbaut, welche noch während des serbischen Freiheitskampfes zu Anfang dieses Jahrhundertes von den Türken als Basis ihrer Operationen gegen die Armee des schwarzen Georg benutzt worden ist. Als die Türken aus Serbien vertrieben waren, wurde die ehemalige Römerfestung von Kara Georg vollständig zer-

stört. Nur der Wall, welcher im Mittelpunkt der Befestigung sich erhob, und einige Trümmer von Schanzen nebst Spuren von Gräben sind als einzige Erinnerungszeichen der Römerfestung übrig geblieben.

Auch eine Brücke hatten die Römer bei Čupria über die Morava geschlagen. Čupria bedeutet soviel als Brücke. Zehn Brückenpfeiler, welche noch aus dem Moravaflußbette aufragen, legen von dem Dasein dieses zweiten Römerwerkes Zeugniß ab. Auch die Türken begannen wiederholt bei der Stadt eine steinerne Brücke zu erbauen, indem sie zu der Anlage eine aus dem Flusse aufragende Insel benutzten. Merkwürdig ist, daß Römer, Serben, Türken und Deutsche immer denselben Punkt zur Ueberbrückung der Morava gewählt haben. Mehrere hölzerne Jochbrücken, von denen eine erst im Jahre 1845 von dem Ingenieur Cordas erbaut wurde, konnten dem Hochwasser der sonst trägen Morava nicht widerstehen. Nachdem sie nur einige Jahre dem Verkehre gedient hatte, wurde sie durch die anschwellenden Wasser des Stroms im Frühjahr sowie durch die Eismassen des Winters fortgerissen. Gegenwärtig führt eine Pontonbrücke über die Morava, welche während der Regierung des Fürsten Michael im Herbst 1864 dem Verkehr übergeben wurde.

Das gegenwärtige Čupria entspricht nicht der Bedeutung, welche es wegen seiner Lage haben könnte oder sollte. Die Stadt muß energische Anstrengungen machen, um nicht von den beiden Nachbarstädten Jagodina und Parazin überflügelt zu werden. Die Zustände, welche Kanitz bei seinem Besuche in Čupria sah, habe ich indeß nicht mehr vorgefunden. „Eine Wanderung durch die langgestreckte Hauptstraße von mehr türkischem als serbischen Aussehen," sagt derselbe, „ließ mir ihre durch die aufblühenden Orte Parazin und Jagodina arg

bedrohte Zukunft noch mehr gefährdet erscheinen. Ich fand die Häuser so ärmlich, wie den Inhalt ihrer Gewölbe. Faul und gleichgültig kauerten die Eigenthümer vor der Thüre. Bauernweiber, welche um bunt geblümte Kattuntücher feilschten, Karrenführer, die unter Flüchen und Lärmen den Hufbeschlag ihres Zugviehs vor irgend einer Zigeunerschmiede erneuern ließen, einkaufende Sträflinge unter der Aufsicht von wohlbewaffneten Panduren — in Čuprija befindet sich ein Staatsgefängniß zur Abbüßung geringer Vergehen von über ein Monat bis zu zwei Jahren Kerkerstrafe — bildeten die traurige Staffage der traurigen Hauptstraße dieser in vielen Beziehungen hinter ihren jüngeren aufblühenden Schwestern zurückgebliebenen Stadt Serbiens." Kanitz hat vor acht bis zehn Jahren Serbien bereist, um den Stoff zu seinem Werke zu sammeln. Seit diesen acht bis zehn Jahren hat sich Čuprija, wenn ich seine jetzige Gestalt mit der Kanitz'schen Schilderung vergleiche, denn doch sehr gehoben. Eine Menge neuer und europäischer Häuser sind seit dieser Zeit entstanden und das ehemalige türkische Gepräge der Stadt ist vor der gegenwärtigen europäischen Gestalt weit zurück getreten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Serbiens berühmtestes Kloster. (Ravanica.)

Aus dem kleinen, an der Morava belegenen Städtchen Ćuprija fuhr ich nach Ravanica, dem berühmtesten Kloster Serbiens.

Ich nenne Ravanica das berühmteste serbische Kloster, weil mit seiner Kirche und mit den Schloßtrümmern, welche das Kloster umgeben, drei große, in den serbischen Heldengesängen und Liedern vielgefeierte Namen verknüpft sind, düstere und traurige Namen, deren Träger auf dem Amselfelde fochten, in der Schlacht, wo das großserbische Reich seinen Untergang fand. Erbauer des Schlosses war Car Lazar, der letzte unabhängige serbische König, welcher mit Jug Bogdan, seinem Schwiegervater, 1389 auf dem Amselfelde fiel. Sein Leichnam wurde von seinem Sohne Stephan nach Ravanica gebracht und dort zuerst in der Klosterkirche beigesetzt. Später, als man die Lage des Klosters nicht mehr für sicher hielt, wurden die sterblichen Reste nach dem Kloster Vrdnik in Syrmien, dem großen serbischen Nationalreliquarium, übergeführt. Dort ruhen sie auch noch heute neben der Originalstiftungsurkunde Ravanica's und

neben vielen anderen Kostbarkeiten, wie eine in Silber getriebene Nachbildung der Klosterkirche von Ravanica und ein Kleid des auf dem Amselfelde gefallenen Czars, ein prachtvolles Seidengewebe von besonderer Schönheit, welches Zeugniß davon ablegt, auf welch' hoher Stufe einige Kunstzweige und Industriezweige in Serbien standen, bevor die asiatischen Barbaren das unglückliche Land in eine Wüste verwandelten. Das Ende des frommen und tapfern Car Lazar, der so oft zu den „weißen Höfen" der zerstörten Königsstadt Kruševac als Sieger aus der Türkenschlacht heimkehrte, welcher Mura's „stolze Heerschaar" in das ferne Karamanien trieb, dessen Ruhm weit „im Gebirg und im steinigen Waldgeklüfte, in der Herzegovina und in Albanien wiederhallte und bis an des Meeres felsige Gestade" nach Dubrovnik, der Freistadt und „zum greisen Duschud des prächtigen Mletak" — zum Dogen von Venedig — drang und der, wie erzählt, auf dem Amselfelde Reich und Leben durch den Verrath seines Schwiegersohns Vuk Brankovič verlor, besingt ein serbisches Nationallied, welches ich oft in Serbien von den Rhapsoden beim Klange der Gusla gehört habe, in folgenden Worten — am Vorabend der Schlacht kommt in der Gestalt eines Edelfalken der heilige Elias zum frommen Serbenfürsten und bringt einen Brief der Mutter Gottes —:

„Car Lazar, Du von erlauchtem Stamme!
Sage, welches Reich Du Dir erwähleſt:
Willſt das Himmelreich Du lieber haben,
Oder willſt das irdiſche Reich Du lieber?
Wenn das ird'ſche Du Dir erwähleſt,
Sattle Roſſe, zieh' die Gurte feſter,
Laß die Helden um die Säbel ſchnallen,
Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird Dir erliegen.

Aber willst das Himmelreich Du lieber,
Wohl! Errichte auf dem Amselfelde
Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde,
Nein, gefertiget aus Seid' und Scharlach,
Daß das Heer zum Abendmahle gehend
Und entsündigt sich zum Tod bereite!
Alle Deine Krieger werden fallen,
Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!"

Als der Car Lazar dies Wort vernommen,
Dacht' er nach, ein Jegliches bedenkend.
‚Herr, mein Gott! Was soll und welches soll ich?
Welches wähl' ich mir von beiden Reichen?
Soll ich mir das Himmelreich erwählen?
Wenn das ird'sche Reich ich mir erwähle,
Irdisches ist kurz nur und vergänglich,
Himmlisches für Zeit und Ewigkeiten!"
— — — — — — — —
Und so fiel Lazar, der Car der Serben,
Und mit ihm das ganze Heer der Krieger!
Alle sind nun viel geehrt und heilig,
Aufgenommen bei dem lieben Gotte!
— — — — — — — —
Lazar's Grab ist nicht in fremden Klöstern,
Ist in seiner eig'nen frommen Stiftung,
In Ravanica, dem schönen Kloster,
Auf dem breiten Waldgebirg Kutschaja,
Das er selber einstmals sich erbauet,
Als er noch im vollsten Leben blühte,
Sich erbaut zu seinem Seelenheile
Von dem eig'nen Brod und eig'nen Gelde,
Ohne Thrän' und ohne Gut der Armen."

Auch Vuk Branković, der Verräther, wohnte oft in Ravanica. Miloš Obilić, der andere Schwiegersohn Lazar's Sieger in hundert Türkenschlachten, welcher den Sultan

Amurad in der Schlacht bei Kossovo tödtete, gab einem Thurme Ravanica's seinen Namen.

Nach diesem berühmten Kloster fuhr ich an einem Sommernachmittage von Čuprija. Nach zweistündiger Fahrt schoben sich die Waldberge enger zusammen. Der Weg stieg abwärts in einen grünen Thalgrund, bedeckt mit Obstbäumen, Wiesen, Ackerland und weißen Häuser gruppen. Dann rollte der Wagen durch ein hübsches Dorf. Es hieß Senja, wie der vorreitende Pandur mir auf meine Frage zurief. Jedes von den kleinen, weißen, sehr reinlich gehaltenen und mit Ziegeln gedeckten Häusern war mit einem wohlgepflegten Gärtchen umgeben. Das schönste und größte von den hübschen weißen Häusern war wieder das Schulhaus. Als die Häusergruppen des Dorfes hinter uns lagen, schoben sich die bewaldeten Thalwände noch enger zusammen als vorher und bildeten eine enge Waldschlucht. Aus der dunkelgrünen Schlucht stürzte ein silberheller, schäumender Bergstrom. Es war die Ravanica. In die Waldschlucht ging unser Weg. Zur linken Hand stiegen steile, mit Gebüsch gekrönte Felswände auf; rechts erhob sich die vom Scheitel bis zur Sohle in einen grünen Pflanzenmantel gekleidete Thalwand. Kaum ließen Fels und Thalwand der Straße und dem Bergstrom Raum, sich durchzuwinden. Dann bog der Weg um die Thalwand. Vor uns lag ein sanft ansteigendes, kleines, grünes Plateau, von dunklen Waldbergen umkränzt. Auf dem kleinen Plateau erhoben sich die Gebäude des Klosters und die berühmte von Car Lazar erbaute Kirche. Links ein aus einem Erdgeschoß und aus einem oberen Stock mit einem Dutzend mit grünen Jalousien versehener Fenster bestehendes Langgebäude, welches mit dem Wirthschaftgebäude auf der rechten Seite einen Hof bildete, zu welchem ein Thor

führte. Die berühmte Klosterkirche stand in der Mitte des Hofes, ein schöner Rohbau aus verschiedenen Lagen von Backsteinen und Bruchsteinen, dessen Konstruktion mich an die Panagia Nikodimo in Athen erinnerte. Das Dach der Kirche war von vier Kuppeln umgeben, aus deren Mitte sich auf hohem Tambour die große Centralkuppel erhob. Auf allen fünf Kuppeln funkelten vergoldete Kreuze im Abendsonnenschein. Im Rücken und zur Seite des Klostergebäudes ragten Trümmer von Mauerwerk und viereckiger Kolossalthürme auf, die Reste des befestigten Schlosses, welches, wie in Manassia, ehemals die Kirche und das Kloster umgab und von den Türken fünfzig Jahre nach der Schlacht auf dem Amselfelde erstürmt und zerstört wurde. Das befestigte Schloß hatte einst sieben Kolossalthürme. Im Hintergrunde des Klosters und der Kirche stiegen hohe, mit dichtem Eichenwald bedeckte Bergwände in die Höhe, die andere Seite der großen Wälder, welche sich zwölf Stunden weit bis an die türkische Grenze ausdehnen. Der plötzliche Anblick des Klosters auf dem dunklen Waldhintergrunde war von überraschender Wirkung. Ich ließ den Wagen, als wir auf der Höhe des Plateaus waren, einige Minuten anhalten, um das prächtige Bild, welches sich so plötzlich vor mir aufrollte, mit Ruhe beschauen zu können. Eine neue Ueberraschung wartete unser.

Auf einmal erhoben alle Glocken der Klosterkirche ihre ehernen Stimmen. Das Glockengeläute war der Gruß, womit die Mönche den Gast des Regenten empfingen. Der Präfekt von Alexinac hatte die Absicht meines Besuchs dem Präfecten von Čupria telegraphisch mitgetheilt, und derselbe hatte dann einen Panduren an den Iguman von Ravanica abgesandt, um meine gegen Abend erfolgende

Ankunft anzuzeigen. Dann öffnete sich die Klosterpforte und heraus trat der Iguman, umgeben von den Mönchen des Klosters. Neben dem Iguman ging ein schlanker, hochgewachsener Mann in serbischer Tracht, aber keinen Fez, sondern einen runden Hut auf dem Kopfe, eine rothe Schärpe um den Leib geschlungen, einen hohen Stab in der Hand. Es war der Kmet — der Gemeindevorsteher des Dorfes. An der andern Seite des Iguman schritt, sich hart an seiner Seite haltend, ein schönes weißes Lamm. Der Pandur stieg vom Pferde; wir verließen den Wagen, um den Klostergeistlichen entgegenzugehen. Der Pandur küßte dem Iguman die Hand, der uns im Namen der Kostergeistlichkeit begrüßte, während alle Geistlichen uns die Hände reichten und uns in Ravanica willkommen hießen. Der Kmet begrüßte uns im Namen seiner Gemeinde. Dann führten uns die Geistlichen in das Refektorium des Klosters.

Stephan Bojović, der Abt oder Iguman des Klosters Ravanica, war ein eben so gebildeter, wie liebenswürdiger Mann. Er stand wohl schon in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, war in Staatsdiensten und verheiratet gewesen — er ist der Vater des bekannten Oberstlieutenants Bojović in Belgrad — und trat nach dem Tode seiner Frau in das Kloster. Er führte uns, nachdem wir den Sladko genommen hatten, im Kloster umher und sodann in die berühmte Kirche des unglücklichen Serbenfürsten. Das Lamm, welches wir neben dem würdigen geistlichen Herrn am Klosterthor gesehen hatten, blieb auch auf diesem Gange sein unzertrennlicher Begleiter. Es folgte ihm überall hin, ließ sich von Niemanden berühren und schlief Nachts in seinem Zimmer.

Das Kloster bestand aus zwei verschiedenen Gebäuden,

aus dem alten Kloster, welches von Miloš im zinzarischen Style erbaut wurde, und aus dem neuen Kloster, welches die Mönche mit Hülfe des Volkes und der Regierung im Jahre 1847 selbst aufgeführt haben. Es war das aus zwei Stockwerken bestehende Gebäude, welches die vordere Seite des Hofes bildete. Das Refektorium befand sich im Erdgeschoß des Hauses, welches von einem langen, gewölbten Gange durchschnitten wurde. Eine hölzerne Treppe führte in den oberen Stock, dessen dem Hof zugekehrte Seite von einem offenen Säulengange umgeben war. Aus diesem offenen Säulengang betrat man die Zimmer des Abtes und der drei Mönche, sowie die sehr wohnlich eingerichteten Gastzimmer. Das alte Kloster schloß sich rechtwinklig an die hintere Seite des neuen Klosters an und kehrte seine Front ebenfalls dem Hofe zu. Der obere Theil desselben ist zur Zeit Miloš's aufgesetzt; das Erdgeschoß mit sieben Fuß dicken Mauern ist der Rest des von Car Lazar gebauten und von den Türken zerstörten Gebäudes.

Die berühmte Klosterkirche gleicht der Klosterkirche von Manassia; nur sind die Dimensionen der Kirche in Ravanica kleiner; die innere Construktion ist ganz dieselbe, wie in Manassia. Der Erbauer von Manassia hat nämlich die von seinem Vater erbaute Kirche in Ravanica sich zum Vorbild genommen. Leider haben türkische Rohheit und Zerstörungswuth, sowie eine mit weißer Kalktünche versuchte Restauration in Innern dieser stylvollen byzantischen Kirche die beklagenswerthesten Verwüstungen angerichtet. Die Fresken sind größtentheils zerstört und die ornamentalen Verzierungen unkenntlich gemacht; die Votivbilder mit den Gestalten des Stifters und seiner Familie vernichtet. Fresken und Bilder müssen sehr schön gewesen sein. In einem der von der

Veste übrig gebliebenen Thürme sind noch die Trümmer einer Kapelle des Erbauers des Klosters und Reste von Wandgemälden zu sehen, welche auf die ehemalige prachtvolle Ausstattung des einstigen serbischen Königssitzes schließen lassen.

Den Abend brachten wir in der Gesellschaft des Abtes und der drei Mönche bei einem fröhlichen Abendessen im Refektorium des Klosters zu. Daß die nationale saure Suppe das Abendessen eröffnete, verstand sich von selbst. Mit Paprika zubereitetes Lammfleisch, mit gehacktem Fleisch gefüllte Kürbisse und gebackene Hühner folgten; der Glanzpunkt des Abendessens war ein trefflich gebratenes Spanferkel. Von Wein hatte der Abt zweierlei Sorten aufsetzen lassen, eigenes Gewächs und weißen Negotiner. Ravanica besitzt einige ihrer vorzüglichen Reben wegen berühmte Weinberge. Der Negotiner war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte den Geschmack eines leichten Madeiraweins — der beste Wein, den ich in Serbien getrunken habe. Das Tischgespräch bildeten die Hoffnungen auf Wiederherstellung des Serbenreiches vom schwarzen Meere bis zum adriatischen Meer, die Befreiung aller südlavischen Brüder der Balkanhalbinsel von dem tyrannischen und entwürdigenden Joche der asiatischen Barbaren und die Zeitrümerung der Türkenherrschaft in Europa. „Wir wollen das Reich Stephan Duschan's in seinen alten Grenzen, weil es unser Boden und unser Land ist, aber nicht mit den verrotteten Institutionen nnd Prärogativen der damaligen Zeit, sondern mit allen Freiheiten und liberalen Gesetzen des neunzehnten Jahrhunderts!" rief der Abt, und unsere Gläser klangen aneinander, und die Mönche begleiteten jeden Toast, der auf Serbien, auf das serbische Volk, auf die Befreiung der südslavischen Brüder, auf das berühmte Kloster und

seine Gäste ausgebracht wurde, mit dem feierlichen Gesange des Mnogaja ljeta: „Viele Jahre sollen sie leben, lange leben und glücklich sein.“ Um Mitternacht führte uns der Abt selbst in unser Schlafzimmer. Und als wir am andern Morgen um acht Uhr aufbrachen, um nach dem Kloster Manassia zu fahren, begleiteten uns der Abt, das weiße Lamm an seiner Seite, und die Mönche wieder bis zu unserm Reisewagen, und alle Glocken des Klosters läuteten und sandten uns die Abschiedsgrüße der Bewohner von Ravanica weithin nach in den grünen, stillen Wald.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Manassia.

Der Wagen rollte abwechselnd über welligen Wiesenboden und durch jungen Wald. Wir blickten auf dunkelgrüne Waldberge, und wo sie sich öffneten und Durchsichten gestatteten, auf blaugefärbte Höhenzüge und in Morgenlicht getauchte Fernen. Es war ein sonnendurchleuchteter Junitag; der blaue Himmel ohne jeden Wolkenstreif, die Luft rein und frisch, ein Tag, wie er im Sommer im Orient zu den Seltenheiten gehört. Wir kamen von Ćuprija und waren auf dem Wege nach Manassia, dem berühmten Kloster, welches Stefan Lazarević, der Sohn des unglücklichen Car Lazar, erbaut hatte, und wo er auch residirte, nachdem Kruševac der eigentliche Sitz der serbischen Könige, durch die Erbauung der ersten Moschee in Serbien in den Augen des serbischen Volkes entheiligt war. Der Präfekt von Ćuprija hatte uns einen anderen Panduren mitgegeben, um uns den Weg nach Manassia zu zeigen, weil der Pandur, der unserem Wagen aus Alexinac vortritt, den Weg nicht kannte.

Manassia gehört wohl zu den ältesten serbischen Klöstern. Es ist zu einer Zeit erbaut worden, da die Anwendung

des Schießpulvers im Osten Europas noch kaum gekannt war, und seine festen Mauern und Thürme haben manchem Türkensturm widerstanden, bis von Außen Hilfe kam.

Manassia war das vierte Mönchskloster, welches ich auf meiner Reise durch das Innere Serbiens besuchte. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden durch Wald und Wiesengrund gefahren waren, kamen wir durch ein ärmlich ausschauendes Dorf. Es war Milieva, wo der schwarze Georg im Jahre 1804 zuerst das serbische Freiheitsbanner entfaltete. Hinter dem Dorfe senkte sich der Boden zu dem Ufer der Ressava hinab. Die Senkung war ziemlich steil. Der dem Wagen vorreitende Pandur stürzte sammt dem Pferde im Hinunterjagen. Fast in demselben Moment war das Pferd aber auch wieder auf den Beinen und der Pandur im Sattel, und nun ging es in gestrecktem Trabe in den Fluß. Die Fluten des oft reißenden Stromes hatten im Frühjahr „die neue, zierliche Bogenbrücke," auf welcher Kanitz über den Fluß fuhr, fortgerissen. Ohne Unfall gelangten wir von dem rechten auf das linke Ufer. Dann fuhren wir hart am linken Ufer entlang auf eine Reihe von Waldbergen los, welche sich zusammenschoben und eine Schlucht bildeten. Nun bog der Weg in die Schlucht ein, dann schwang er sich um einen bewaldeten Bergrücken herum — plötzlich erhob sich vor uns das Kloster Manassia. Welch' imposanter Anblick!

Keine Ruine in dem doch an Schloßtrümmern so reichen Deutschland hat auf mich einen so gewaltigen Eindruck gemacht, wie der Anblick von Manassia.

Vor uns stieg der grüne Wiesenplan sanft aufwärts, auf der Höhe ein weites Plateau bildend, welches ringsum von dunklen, hohen Waldbergen eingerahmt war. Vor

diesem dunklen Waldhintergrunde stiegen sechs kolossale, viereckige Thürme von weit über hundert Fuß in den blauen Morgenhimmel auf, welche durch krenelirte Mittelmauern miteinander verbunden waren. Im weiteren Umkreise waren Mauern und Thürme von den Trümmern einer zweiten Mauer umgeben. Hinter den wohlerhaltenen mächtigen Colossalthürmen erschienen noch sieben andere Thürme von derselben Dicke, Höhe und Gestalt, welche mit ihren Mittelmauern zusammen einen zweiten steinernen Gürtel um das Kloster bildeten. Ueber alle anderen Thürme erhob sich gewiß zu einer Höhe von zweihundert Fuß ein besonders mächtiger Thurm, der wahrscheinlich einst als Wartthurm diente, als „Lug ins Land," von dessen Zinnen der Thurmwart die heranziehenden Türkenschaaren in weiter Ferne beobachten konnte. In der Mitte dieses imposanten Mauergürtels erschien das Kloster, eine schneeweiße Kirche mit metallenen Kuppeln, auf denen goldene Kreuze in den Strahlen der orientalischen Sonne funkelten.

Wir ließen den Wagen einige Minuten halten, um den ebenso schönen, wie imposanten Anblick in Ruhe zu genießen; dann fuhren wir durch ein in der Umfassungsmauer sich öffnendes, verfallenes Thor in den inneren Raum der Veste.

Der Wagen hielt auf einem von Mauertrümmern und kolossalen viereckigen Thürmen umgebenen, großen Platze, der einen Durchmesser von dreihundert Fuß haben mochte. In der Nähe des Thores, durch welches wir eingefahren waren, erhob sich ein hoher, hölzerner Glockenstuhl, unter dessen Dache eine gewaltige Glocke hing. An der Südseite des Platzes erblickten wir zwei aus Holz aufgeführte, einfache Gebäude. Das eine umfaßte die Wirth-

schaftsräume. Das andere bestand aus einem Erdgeschoß und aus einem oberen Stock mit einer hölzernen Veranda und einem überhängenden Dach aus Schindeln. Eine hölzerne Treppe führte auf die Veranda. Das zweite Gebäude war das Kloster, welches das Refektorium, die Zimmer der Mönche und die Gastzimmer für die Fremden enthielt. Zwei Reihen von frischgrünen Akazienbäumen führten zu dem Klostergebäude. In der Mitte des Platzes auf blumigem Rasengrund erhob sich die der Ausgießung des heiligen Geistes geweihte Kirche. Es war ein edler, romanischer Bau, kreuzförmig, mit drei polygonalen Apsiden an den Armen des Kreuzes, welche in gleicher Höhe mit den Façaden bis zum Kreuzgesims fortgeführt waren. Die Hauptkuppel über der Vierung war von vier kleinen Kuppeln umgeben. Eine fünfte Kuppel krönte die Vorhalle der Kirche, welche mit dem Mittelschiff durch einen Eingang verbunden war. Die Wände der Kirche waren aus schönen Marmorquadern aufgebaut, welche durch den Hauch der Jahrhunderte prachtvoll oxydirt waren. Die äußere Decorirung bestand aus einfach profilirten schönen Gesimsen und Bogenfriesen, welche leider an vielen Stellen durch türkische Rohheit zerstört waren. Während der Zeit der türkischen Tyrannei befand sich eine türkische Garnison in der Veste, welche die prächtige Kirche als Pferdestall benutzte. Eine Reihe von jungen Akazienbäumen umgab die Südseite der Kirche. Die Rückseite der Kirche trennte ein etwas verwilderter Garten von der Festungsmauer. Der Anblick im Innern der Veste war ebenso interessant und imposant, wie der Anblick von Außen, als wir aus der Schlucht kamen und um die waldige Bergwand bogen.

Die Kirche von Manassia ist die prachtvollste Kirche, welche ich in Serbien gesehen habe.

Während wir aus dem Wagen stiegen, kam ein Mönch eiligen Schrittes aus dem Kloster über den Platz, und schritt auf uns zu. Er theilte uns mit, daß der Iguman des Klosters in Begleitung eines Klostergeistlichen sich leider in Geschäften bei dem Bezirkshauptmann im nächsten Dorfe befinde, und er allein zu Hause sei. Unser Besuch sei nicht angemeldet worden. Dann hieß er uns im Namen des Klosters willkommen, und lud uns ein, in das Kloster einzutreten und vorlieb mit dem zu nehmen, was das Kloster uns zu bieten im Stande sei. Auch hier bedaure er, uns zum Mittagessen wenig genug vorsetzen zu können, weil man sich in den Fasten befände. Wir trösteten ihn und uns mit der Nachricht, daß der Iguman des Klosters Ravanica, wo wir die Nacht zugebracht hätten, das Alles vorhergesehen, und uns mit einem halben gebratenen Spanferkel versorgt habe. Dann quartierten sich Kutscher, Pandur und Pferde in's Wirthschaftsgebäude ein. Uns selbst führte der freundliche Mönch in das Kloster. Die Räume des Klostergebäudes waren bescheiden genug eingerichtet.

Eine schmale, hölzerne Stiege führte zu der Veranda, welche an ihrem äußern Rande einen balkonartigen Vorsprung hatte, der mittelst eines Minderluks zu einem ziemlich bequemen Sitz für zwei oder auch drei Personen eingerichtet war. Eine nicht sehr breite Thür brachte uns von diesem balkonartigen Vorsprung in die inneren Räumlichkeiten des oberen Stocks. Von einer mit Backsteinen gepflasterten Flur trat man links in zwei kleine, äußerst bescheidene Zimmer, von denen das eine dem Iguman als Studirzimmer, das andere als Schlafzimmer diente. Rechts auf diesem kleinen

Flur öffneten sich die Gastzimmer. Sie bestanden aus zwei weit größeren und weit besser möblirten und ausgestatteten Räumen, einem Wohnzimmer und einem Schlafzimmer. Die Wände des Ersteren waren mit Portraitbildern der Familie Obrenović, der Familie Karageorgević, und mit einem Bilde des gegenwärtigen Metropoliten geschmückt. Ich sah den alten Miloš und seine tapfere Gemahlin Lubica, Fürst Michael, der im Park zu Topschider erschlagen wurde, neben ihm seine schöne, von ihm geschiedene Gemahlin Julia aus dem ungarischen Hause Hunyady. Ueberall, wo ich die Fürstin Lubica sah, habe ich sie als alte, magere Frau abgebildet gefunden, während die Fürstin Julia immer in blühender Jugend abgebildet war. Die besten Portraits beider Fürstinnen, beide aber auch in denselben Altersverhältnissen dargestellt, fand ich in der kleinen Gemäldesammlung der Belgrader Hochschule.

Fürst Alexander und seine Gattin hatten im Fremdenzimmer von Manassia ihre Vertreibuug aus Serbien glücklich überdauert. Nun, alle Mitglieder der beiden nach einander in Serbien regierenden Fürstenfamilien haben ja den Weg des Exils einschlagen müssen. Das interessanteste von den Bildern war mir ein schönes Porträt des schwarzen Georg, Serbiens erster und eigentlicher Befreier. Blitzende Augen, schöne, regelmäßige Züge, auf denen sich Energie mit Klugheit und Wohlwollen paarten. Zwei lange Pistolen stacken im Gürtel; ein prächtig verzierter Säbel hing an der Hüfte. Das war ein characteristisches Bild Georgs des Schwarzen, „des Haiduckenkönigs", des „Vaters der Armen," des „Geächteten", ein Held der Schlachten und ein schöpferischer Organisator des Friedens, ein zweiter Cincinnatus, wie mein verehrter und großer Freund Josef Garibaldi,

ein Muster von Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, welcher immer nur ein Ziel vor Augen hatte, die Freiheit und das Wohl seines durch sein Schwert von dem Joche der Türkenherrschaft befreiten Vaterlandes. Ein breiter, bequemer Minderluk zog sich an der ganzen Längenwand und an der zweiten Querwand des Gastzimmers entlang. Durch die geöffnete Thüre blickte ich ein mit mehren weiß bezogenen Betten versehenes, bequem ausgestattetes Schlafzimmer. Für die Gastfreundschaft ist im Kloster von Manassia besser gesorgt als für die eigentlichen Bewohner selbst. Die Zimmer der beiden anderen Mönche befanden sich im oberen Stock des Wirthschaftsgebäudes und waren noch weit bescheidener und ärmlicher eingerichtet als die Zimmer des Igumans.

„Ich werde Sie nun in die Kirche führen," sagte der Mönch zu mir und dem Reisemarschall; „und, während Sie sich unsere Kirche betrachten, für das Mittagsessen sorgen."

Wir waren damit einverstanden. Der freundliche Mönch führte uns in die Kirche und ließ uns dort eine halbe Stunde allein.

Die inneren architectonischen Verhältnisse der Kirche von Manassia sind wohl die harmonischesten aller kirchlichen Bauten in Serbien, während ihre räumlichen Verhältnisse sie zu einer der größten serbischen Kirchen machen. Die Durchschnittslänge der Kirche beträgt nicht weniger als 110 Fuß. Die vier Pfeiler, welche die Hauptkuppel tragen, sind große, runde Säulen; die Kapitäle derselben bestehen aus zwei Deckplatten, welche die schönen, hohen Bögen, den Tambour mit zwölf schmalen Fenstern und mit den Bildern der zwölf Apostel und über denselben die

kühne Kuppel tragen. Der größte Schmuck der Kirche hat aber wohl in dem schönen Mosaikpflaster und in den Freskogemälden bestanden.

Von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis sind alle Wandflächen mit Fresken bedeckt, welche in einer Zeit vollendet wurden, wo die italienische Malerei in der höchsten Blüthe stand, und Scenen aus dem alten Testament, aus dem Leben Jesu Christi und der Heiligen sowie aus der serbischen Geschichte darstellen. Aus der Kuppelwölbung blickt das gigantische Bild des Pantokrators, umgeben von Profeten, Märtyrern, Heiligen und Aposteln herab. Von dem prächtigen Mosaikpflaster ist noch ein Stück in der Vorhalle vorhanden, ein blumengeschmücktes Kreuz von weißem Marmor auf dunkelrothem Grunde. Die schönen Fresken sind beschmutzt, verdorben, übertüncht, entstellt und abgekratzt; die Köpfe des Heilands, der Heiligen und der serbischen Könige von Kugeln durchlöchert und gewöhnlich der Augen beraubt. Dieser barbarischen Verwüstungen haben sich die Türken schuldig gemacht, welche zwei bis drei Jahrhunderte die Kirche als Pferdestall benutzten.

Wir waren noch mit dem Anschauen der hie und da noch erkennbaren Herrlichkeit beschäftigt, als der Mönch kam, um uns zum Mittagessen zu rufen. Der Tisch war in dem großen Gastzimmer des Klosters gedeckt, dessen Wände mit den Bildern aus den verschiedenen Regentenfamilien des Landes geschmückt waren; den Hauptbestandtheil der Mahlzeit bildete das mitgebrachte Spanferkel. Der Mönch bediente uns beim Essen, schenkte den Wein ein, wechselte die Teller und erzählte von dem Kloster und von den im Kloster vorgekommenen barbarischen Verwüstungen der asia-

tischen Nomaden. Das von dem Mosaikboden übrig gebliebene schöne Kreuz hatte seine Erhaltung nur dem Umstande zu verdanken, daß es vermöge seiner Lage im Fußboden leicht unter die Füße der Pferde und Menschen getreten werden konnte; manche von den Fresken, weil sie mit Tünche überdeckt waren. Alle literarischen Schätze der Kirche, die Bibliothek, die historischen Dokumente hatten ihren Untergang in der dreihundertjährigen türkischen Verwüstung gefunden. Das gegenwärtige Einkommen des einst so reichen Klosters bestand in nur ungefähr dreitausend Gulden. Die Ziffer der Mönche bestand deshalb auch nur aus drei, dem Iguman, zwei Mönchen und aus einem Laienbruder.

Während wir noch bei Tisch waren, kam der Iguman des Klosters zurück. Er bedauerte sehr, nicht von dem Präfecten von Čuprija von unserm Besuch unterrichtet worden zu sein; „sonst" meinte er, „würde der Gast des Regenten in ganz anderer Weise aufgenommen worden sein." Der Iguman war ein junger Mann, vielleicht im Anfang der dreißiger Jahre, mit dunklen, feurigen Augen, ausdrucksvollen, scharfgezeichneten Zügen, dunkelblondem Haar, welches er halblang trug, und einen dunkelblonden, prächtigen Bart. Er zeigte uns die Kostbarkeiten des Klosters, ein prachtvolles, trefflich emaillirtes Kreuz und ein Evangeliarium mit massiv goldenen und mit Edelsteinen besetzten Deckeln — Geschenke der russischen Kaiserfamilie; ließ den besten Klosterwein aus dem Keller holen, füllte damit die Gläser, begrüßte uns als „die hochverehrten Gäste von Manassia", brachte einen schönen Trinkspruch auf unser Wohl und auf unsere Reise durch Serbien aus und bedauerte in herzlichster Weise, daß wir Manassia so bald verlassen wollten und nicht den Rest des Tages und die Nacht im Kloster zu-

bringen könnten. Aber unsere Zeit war an diesem Tage kurz bemessen. Wir hatten noch acht Stunden zu fahren, um Pošarevac, die Friedensstadt, vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Der Reisewagen fuhr vor, der Pandur stieg zu Pferde; der Iguman und der andere Mönch begleiteten uns bis zum Thor. Zum zweitenmal fuhren wir durch die Rešava, um die Straße zu gewinnen, welche von Ćuprija nach Pošarevac führt, eine der besten Straßen in Serbien.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Pošarevac.

Der Weg von Manassia nach Pošarevac führte zuerst durch schöne Eichenwälder und durch gut angebaute Bauerngrundstücke, welche nach landesüblicher Weise mit hohen Palissadenzäunen umgeben waren. Häufig liefen die Zäune quer über die Fahrstraße, während sie dieselbe mittelst hoher Pfahlthore absperrten. War ein Haus in der Nähe, so erschienen gewöhnlich einige Kinder, um die Pfahlthore zu öffnen und einige Para von uns in Empfang zu nehmen; wo dies nicht der Fall war, mußte der vorreitende Pandur absitzen und sich der Mühe des Oeffnens des Thores unterziehen. Jedenfalls nahm diese sich alle Viertelstunden wiederholende Operation die Zeit mehr als genug in Anspruch, und so gelangten wir erst in einigen Stunden nach dem Dorfe Madvedje, von wo eine sehr gute Straße beginnt, welche direct nach Svilainac auf die große, Serbien von Süden nach Norden durchschneidende Poststraße führt. Von Madvedje gelangt man auf einem Nebenwege längs der Rešava nach einem in den serbischen Freiheitskämpfen berühmten Orte. Er heißt Milieva. In Milieva erhob der schwarze Georg im Jahre 1804 zum

ersten Male das Banner des Aufstandes gegen die asiatischen Barbaren. Die landschaftliche Decoration der Straße von Medvedje nach Svilainac ist reich und schön. Im Vordergrunde die Rešava, sich in mehrere Arme theilend, welche durch viele Wassermühlen belebt sind, im Hintergrunde gut bebaute, mit Fruchtäckern und Maisfeldern bedeckte grüne Hügelreihen, überragt von mit alten Eichenwäldern gekrönten Bergen, wo zahllose Schweineherden, der Handelsreichthum Serbiens, gemästet werden. Die reichen Eichenforste begünstigen diese wichtigste aller landwirthschaftlichen Erwerbsquellen, die Borstenviehzucht. Das serbische Schwein spielt eine wichtige Rolle in der Approvisionirung des mittleren Europa. In vielen Kreisen bildet der Erlös aus der Schweinezüchtung die einzige Baareinnahme des Landwirths. In den Jahren 1862, 1863 und 1864 betrug die Schweineausfuhr Serbiens durchschnittlich bis 325.000 Stück. Im großen Maßstabe wird die Schweinezucht in der Šumadia, dem mit dichten Eichenwäldern bedeckten Centralgebirge Serbiens, betrieben. Dort gibt es nur wenige Bodenbesitzer, die nicht zugleich Schweinezüchter sind und nicht jährlich mehrere Stücke den Schweinehändlern zuführen, welche im Frühjahr die Gegenden durchstreifen, wo die Schweinezucht am schwunghaftesten betrieben wird. Zu dieser Zeit sieht man aus allen Gegenden Serbiens größere oder kleinere Schweineherden, meist von berittenen Treibern escortirt, sich nach den Donauhäfen, besonders nach Semendria, bewegen, wo sie nach Wien oder nach Hamburg zu ihrer Weiterbeförderung verladen werden. Ich stimme übrigens mit K a n i t z darin überein, daß die Schweinezucht Serbiens erst dann ihren höchsten Aufschwung nehmen wird, wenn genug Capitalien vorhanden sein werden, um

in den Donaustädten großartige Schlächtereien nach amerikanischem Muster zu errichten, weil mit dem Aufhören der Verfrachtung der Thiere in lebendem Zustande die Abmagerung und die theuere Verpflegung derselben während des Transports und die hohen Transportkosten wegfallen.

Der Abend dunkelte bereits, als wir in Svilainac anlangten. Es blieb uns kaum noch Zeit, nachdem wir Pferde und Wagen in einem stattlichen Gasthofe untergebracht und uns ein Abendessen bestellt hatten, in Begleitung des Bezirkscapitains, den der Pandur von unserer Ankunft benachrichtigt hatte, bei Dämmerlicht einen Spaziergang durch das Städtchen zu machen und seine Physiognomie anzuschauen. Svilainac wird heute eine Bevölkerung von ungefähr 3.000 Seelen haben und gehört zu den aufblühenden serbischen Städten. Die Rešava, welche oft in den serbischen Heldengesängen vorkommt, fließt durch den Ort. Den budenähnlichen Charakter der Häuser, dessen Denton und Kanitz erwähnen, fand ich nicht mehr vor. Während der zehn Jahre, wo beide Reisende nicht in Svilainac waren, hat auch in seinen Gebäuden der Occident den Orient in den Hintergrund gedrängt. Auch von „unverschämten Anforderungen der Hotelbesitzer" weiß ich, wie Kanitz, aus Svilainac nichts zu berichten. Die Preise des Gasthofes, wo ich und mein Reisemarschall uns mit Wagen- und Pandurenpferden einquartirt hatten, waren, wie überall in Serbien, äußerst mäßig; die Schlafzimmer sehr reinlich und bequem und das Abendessen, welches wir vor der Thür in Gesellschaft des Bezirkscapitains, des Arztes und eines Grundbesitzers aus der nächsten Umgegend verzehrten, hielt sich auf dem Niveau eines reichlichen und gutzubereiteten serbischen Abendessens.

Die Poststraße von Svilainac nach Pošarevac führt wieder durch das Moravathal und liegt in einer Thalrinne, welche durch die ganze Breite der Türkei längs der Morava und des Wardar läuft und die natürlich gezogene Eisenbahnlinie zwischen Belgrad und Salonik ist, welche den Verkehr Europa's mit Asien und Afrika bedeutend erleichtern wird. „Unter allen europäischen Häfen," sagt Generalconsul von Hahn in seinem bekannten Werke,*) „ist Salonik der nächste von Alexandrien, denn seine Entfernung stellt sich nur auf 670 Seemeilen (60 = 1 Grad,) während die von Triest 1200, von Genua 1300 und von Marseille 1380 Seemeilen beträgt. — Wenn daher zwei Dampfer, welche 10 Seemeilen in der Stunde zurücklegen, zu gleicher Zeit von Alexandrien abfahren, so wirft der Eine in dem Augenblick in Salonik Anker, wo der Andere noch 710 Seemeilen bis Marseille zu machen, also bei günstigen Wetter noch 71 Stunden anf der See zu schwimmen hat. — Welche Strecke könnte nun die Locomotive in diesen 71 Stunden zurücklegen, wenn Salonik mit Calais durch eine ununterbrochene Eisenbahn verbunden wäre? Wir antworten unbedenklich, daß die über Salonik gehende indische Post in derselben Zeit in London eintreffen würde, in welcher jener zweite Dampfer bei günstigem Wetter in Marseille Anker wirft. — England und Indien sind jedoch nur die Endpunkte dieser Weltarterie, denn in ihr wird auch der deutschösterreichische Verkehr mit der Levante und dem fernen Asien pulsiren. Von den 78 Meilen oder 156 Stunden zwischen Belgrad und Salonik kommen 17½

*) J. G. von Hahn. Von Belgrad nach Salonik. Wien 1861. Mit Karte von Major Zach in Belgrad.

Stunde auf Flußdefilées, der Rest auf offene Thäler oder Ebenen. Diese Flußdefilées bilden die einzigen Schwierigkeiten, denn die Linie führt in ihrer ganzen Ausdehnung über keine einzige Höhe. Das Verhältniß der schwierigen Partien erhielte sich daher zu den leichten, wie 1 zu $9^1/_6$. Die Kosten der ganzen Bahn dürften sich also aller Wahrscheinlichkeit nach näher an 20 als an 30 Millionen Gulden stellen." Selbst wenn die andere projectirte Linie, welche, an die ungarischen Schienenwege anschließend, über Belgrad und Rustčuk Constantinopel mit dem Westen Europa's verbinden soll, zu Stande kommen würde, so macht sie durchaus nicht die von Consul von Hahn projectirte, durch das Moravathal führende Eisenbahnlinie überflüssig.

Der landschaftliche Charakter des Moravathals von Svilainac bis Pošarevac war reich und schön. Zu beiden Seiten des Flusses, dessen Strombett durch Reihen von Bäumen markirt war, Aecker und mit weidendem Vieh belebten Wiesen, welche sich bis zu den Ufern hinabzogen; hie und da noch die Spuren des Waldes, welcher einst das ganze Thal bedeckt haben mochte; einige Stunden vor Pošarevac bis zur Stadt fast ununterbrochene Reihen von Häusergruppen, welche von Gemüsegärten und Blumengärten umgeben waren. Das Moravathal ist das reichste und fruchtbarste Thal des serbischen Landes. Eine halbe Stunde vor Pošarevac hielt ein Pandur an der Straße. Pferd und Mann hätte man für eine Reiterstatue halten können, so unbeweglich erschien die Gruppe. Der Pandur war ein schöner, stattlicher Mann, den sein malerisches Costum trefflich kleidete. Er war fünf Jahre Haiduck in der Türkei gewesen, das heißt, er hatte im Balkan, wie so viele Andere, den Krieg gegen die Türken auf eigene

Faust geführt. Der Präfect von Pošarevac hatte ihn hier an der Straße aufgestellt, um uns den Weg zu dem eine halbe Stunde seitwärts belegenen Landesgestüt zu zeigen. Als wir in seiner Nähe angekommen waren, setzte er sein Pferd in Galopp und ritt vor dem Wagen her.

Das Landesgestüt ist von geschmackvollen Parkanlagen umgeben und vom Fürsten Alexander Karageorgević errichtet worden. Der Stock der Pferde wurde aus edlen Siebenbürger Pferden des Grafen Banfy gebildet und durch arabische und englische Hengste vermehrt. Im Frühjahr werden die Hengste zum Beschälen in die verschiedenen Kreisstädte geführt. Derselbe Moment war leider wieder eingetreten, als ich das Gestüt besuchte, so daß ich nur zwei Hengste, ein englisches und ein normannisches Pferd, in den Ställen antraf. Der Bestand des Gestüts war zur Zeit meines Besuchs, wie mir einer von den Stallmeistern sagte, 457 Pferde, unter denen 140 Hengste waren. Auf die serbische Pferdezucht ist das Landesgestüt von großem Einfluß gewesen. Das eingeborene serbische Pferd ist stark und ausdauernd, aber von kleiner Race. Um Mittag kamen wir in Pošarevac an und fuhren durch breite, in ihren Häusern noch recht orientalisch ausschauende Straßen nach dem am Markte belegenen Gasthofe. Die Häuser in den Straßen von Pošarevac gleichen Reihen von Jahrmarktsbuden, hinter denen in gleichfalls nur aus einem Erdgeschoß bestehenden Häusern sich die Wohnzimmer und Schlafzimmer befinden. Die in modernem europäischen Geschmack in mehreren Stockwerken mit grünen Jalousien und weißgestrichenen Wänden aufgeführten und mit Gärtchen umgebenen Häuser befinden sich in Pošarevac noch sehr in der Minderheit. Auch ist das Pflaster, wie in vielen

serbischen Städten, noch von sehr primitiver Beschaffenheit. Hervorragende Gebäude hat Pošarevac wenig aufzuweisen. Von den zwei Kirchen der Stadt, deren eine am Eingange der Straße von Neresnica und die andere in der Mitte der Stadt liegt, bietet keine etwas besonders Bemerkenswerthes. Sie gleichen in ihrem baulichen Charakter den meisten anderen serbischen Kirchen, welche innerhalb der letzten zehn Jahre erbaut sind. Das prächtigste Gebäude ist das Gymnasium, zugleich das prächtigste Gymnasium in Serbien. Es ist seit Kurzem im Bau vollendet worden, hat eine Front von acht und zwanzig Fenstern und nicht weniger als 12.000 Dukaten gekostet. Sämmtliche Räumlichkeiten laßen an Helle, Umfang, guter und gesunder Lage und Ausstattung nichts zu wünschen übrig. Das Gebäude gereicht Serbien zu großer Ehre. Manche europäische Hauptstadt könnte sich dasselbe als Muster nehmen. Die Schülerzahl beträgt 250 bis 300. Auch zwei Krankenhäuser hat Pošarevac, ein städtisches und ein militairisches Krankenhaus. Die Einwohnerzahl der Stadt beläuft sich auf fast 8.000.

Wir waren gerade beschäftigt, mit dem Besitzer des Gasthofes, wo wir eingekehrt waren, über das Menü unseres Mittagessens zu unterhandeln, als der Präfect des Kreises, Oberstlieutenant Alimpic, in das Zimmer trat, um uns einen Besuch zu machen. Er sprach so fließend und so ohne jeden Accent deutsch, daß ich hätte glauben können, mich mit einem Landsmann aus meinem hannoverschen Vaterlande zu unterhalten, wo bekanntlich die deutsche Sprache am reinsten gesprochen wird. Der Präfect theilte mir, als ich ihm meine Verwunderung darüber aussprach, mit, daß er seine militairwissenschaftliche n

Studien auf der Berliner Kriegsschule gemacht, nach Beendigung dieser Studien als Offizier in ein Husarenregiment der preußischen Garde eingetreten und theils in Potsdam, theils in Berlin in Garnison gestanden habe. Während er mir eine echte Havannah aus seiner Cigarrentasche bot, ersuchte er uns, während unseres Aufenthalts in Pošarevac ganz über seine Person zu verfügen. Mein Begleiter rauchte nicht. Mich versetzte die Havannahcigarre in Enthusiasmus, da ich seit drei Wochen nur türkischen Taback geraucht hatte. „Ich kann Ihnen mit einem ganzen Vorrath echter Havannahs dienen," sagte der liebenswürdige Präfect, „und werde mir erlauben, Sie für die Rückreise bis Belgrad zu versorgen; ich beziehe meine Cigarren direct durch ein Hamburger Haus." Havannahcigarren im Innern von Serbien! Ein Deutsch, so rein und so accentlos gesprochen, als wenn der Präfect in Celle geboren und erzogen wäre! Wunderbarer Präfect! Am Ende war der allmächtige Präfect des Pošarevacer Kreises auch wohl gar im Stande, in das Menu meines Diners eine Abwechselung hineinzubringen und Feldhühner, Schweinebraten, Schweizerkäse und in deutscher Weise zubereitete Butter auf die Tafel zu zaubern. Ich nahm seine Intervention in Anspruch. Er versprach Alles zu thun, was möglich sei. Der Besitzer und die Besitzerin des Hotels wurden durch den an der Thür stehenden Panduren hineingerufen. Das Ansehen des Präfecten wirkte in wunderbarer Weise. Das einförmige Menu wurde abgeändert und die Panduren wurden in Bewegung gesetzt, um in ganz Pošarevac das Material zu der neuen Speisekarte zusammenzusuchen. Während die Vorbereitungen zum Mittagessen getroffen wurden, machten wir in Begleitung des Präfecten einen Spaziergang durch die Friedens-

stadt. In Pošarevac kam bekanntlich am 21. Juli 1718 der Friede von Passarowitz zum Abschluß. Der Präfect sprach von seinen Studien auf der Berliner Kriegsschule und von seinem Aufenthalt in Berlin und Potsdam. Er erzählte mir amüsante Anekdoten aus seiner Dienstzeit als preußischer Gardeoffizier, aus seinen Einladungen zu Hofe, und wurde nicht müde, sich mit dem größten Interesse nach allen möglichen Personen und Dingen zu erkundigen. Der Präfect hatte noch das billige und angenehme Berliner Leben im Anfange der fünfziger Jahre vor Augen. Ich schilderte ihm das Gegensatz das heutige Berlin, die Wohnungsnoth, die Theuerungsverhältnisse, den Gründungsschwindel, den Häuserschwindel und die Preußenseuche und sagte ihm, daß ich jedes Mal froh sei, wenn ich die neue deutsche Kaiserstadt im Rücken habe.

Das Mittagessen hielt sich doch, wenn es auch nicht allen meinen culinarischen Wünschen entsprach, auf einem gewissen Niveau von Abwechselung. Die Schweinscarbonade und die gerösteten Kartoffeln hatte ich der präsecturalen Allmacht zu verdanken, da man im Frühjahr und Sommer im Lande der Borstenviehzucht durchaus kein Borstenvieh schlachtet. Nachdem wir nach Tisch den schwarzen Kaffee genommen und ich mich wieder dem Genuß einer echten Havannah hingegeben hatte, machten wir einen Besuch in den Gefängnissen.

Eine serbische Strafanstalt hatte ich in der ehemaligen Türkenfestung bei Belgrad gesehen. Die Gefängnisse von Pošarevac befanden sich in einer ehemaligen Kaserne außerhalb der Stadt. Die Gebäude waren durch einen Bretterzaun von der Landstraße und der übrigen Umgebung getrennt. Auf einen Klingelzug des Präfecten öffnete sich

in der Bretterwand von Innen eine Thür. Hinter der Thür stand der Pförtner, ein ältlicher kleiner Mann in serbischer Tracht, den Fez auf dem Kopfe. „Das ist unser Pförtner," sagte der Präfect, „er ist auch ein Gefangener, der seine Strafe hier verbüßt."

„Was?" erwiderte ich lachend, „Sie stellen einen Gefangenen als Pförtner an? Wenn er nun mit der ganzen Gesellschaft davon läuft?"

„Hat keine Gefahr," erwiderte der Präfect, „er hat hier sechs Monate zuzubringen, läuft gewiß nicht fort und versieht seinen Dienst mit großer Pünktlichkeit."

Vor mir dehnte sich ein weiter, mit Rasen bedeckter und mit Bäumen bepflanzter Raum aus. Den Hintergrund nahm das Gefängniß ein, ein aus zwei Häusern bestehendes Gebäude, welche durch einen Mittelflügel mit einander verbunden waren.

„Das Gebäude war ehemals eine Kaserne," sagte der Präfect, während wir über den Platz schritten, „das Haus zur linken Hand ist das Gefängniß für die männlichen, das Haus zur rechten Hand für die weiblichen Gefangenen. Sehen Sie sich zuerst, wenn's Ihnen gefällig ist, das Gefängniß für die Männer an."

Ein Beamter erschien an der Thür des Männergefängnisses, um uns durch die Räumlichkeiten zu führen. Es war der Rechnungsführer der beiden Gefängnisse; der Director war momentan auf einer Dienstreise abwesend. Ein breiter Gang durchschnitt das Haus in seiner ganzen Länge. Auf den Gang öffneten sich die Thüren zu den einzelnen Gefangenstuben. Das Haus hatte nur ein Erdgeschoß ebenso wie das Haus für die weiblichen Gefangenen. Die Thüren der einzelnen Stuben wurden nicht

verschlossen, ebensowenig wie die Hauptthür des Hauses, welche auf den Hofraum führt. Es stand den Gefangenen bis zu einer bestimmten Abendstunde frei, sich sowohl auf dem Gange, wie auf dem Hofraume aufzuhalten. Wer, wie ich selbst, jahrelang im Gefängniß zugebracht hat, weiß, wie hoch der Nichtverschluß der einzelnen Thüren und die Erlaubniß, sich im Freien, wenn auch nur auf einem beschränkten Raume, ergehen zu dürfen, anzuschlagen ist.

Den politischen Gefangenen, welche sich mit mir in den Kasematten der preußischen Festungen Magdeburg und Silberberg viele Jahre hindurch befanden, ist dies niemals gestattet worden. Jeder war, bis auf wenige Stunden des Tages, fortwährend in seiner Kasemattenstube eingeschlossen. Das serbische Gefängniß in Pošarevac war humaner und weit mehr den Principien einer Gefängnißhaft entsprechend, wie in Preußen die die politischen Gefangenen betreffende Festungsinstruktion. Im Berliner Stadtvoigteigefängniß wird noch heute jeder Gefangene Tag und Nacht, mit Ausnahme einer halben Stunde täglich, in seinem Kerker eingeschlossen. Serbien und Preußen! Mit Bitterkeit ziehe ich wieder diese Parallele. Und doch befanden sich im Gefängniß zu Pošarevac nur vier politische Gefangene; alle übrigen waren wegen gemeiner Verbrechen verurtheilt. Am Tage, wo ich das Gefängniß in Pošarevac besuchte, befanden sich in demselben, wie mir der Rechnungsführer mittheilte, 160 Männer, von denen 80 mit ländlichen und anderen Arbeiten außerhalb des Gefängnisses beschäftigt, abwesend waren. Von dem Gewinne dieser Arbeiten erhalten die Gefangenen die Hälfte; ein Drittel, falls sie sich bei ihren Arbeiten dem Staate gehöriger Instrumente bedienen. Auch die Kost war in diesem Gefängniß weit besser, reicher und nahr-

hafter, als die Kost in den Gefängnißen meines preußischen Vaterlandes, wo nur viermal im Jahre, an den hohen Festtagen und am Geburtstage des Königs, Fleisch gegeben wird.

Im Gefängniß zu Pošarevac erhielt jeder Gefangene täglich, außer an den von der griechisch-katholischen Kirche vorgeschriebenen Fasttagen, Mittags neben der Gemüsespeise ein halbes Pfund Fleisch. Abends und Morgens wurde neben der Suppe zwei und ein halb Pfund sehr gut ausgebackenes Brod gegeben. Zehn Gulden durfte jeder Gefangene monatlich aus seiner eigenen Tasche, außer dem Tabak, für seine Bedürfnisse verwenden. Jeder konnte die Zeitungen und Bücher lesen, welche seinem Geschmack zusagten. Die Briefe unterlagen keiner Controle. Besuche wurden nicht beschränkt. Ganz dieselbe Hausordnung fand ich vor einigen Jahren in dem Bukarester Gefängniß, in der Buskarie und im verflossenen Herbste im Gefängnisse zu Cetinje, der Hauptstadt des schwarzen Berges. Ich breche hier in der Parallele zwischen Serbien und Preußen, dem „Staate der Intelligenz" ab. Betreten wir nun die einzelnen Gefängnißstuben.

Es waren geräumige, luftige, recht reinlich gehaltene und helle Räume. Die Wände hatten einen weißen Kalkanstrich. Die Fenster waren leicht vergittert. Die Einrichtung bestand aus hölzernen Tischen und Stühlen und aus einem niedrigen Minderluk an der Wand, der mit Decken und Kopfkissen Abends zum Bett eingerichtet wurde. In jedem Zimmer befanden sich, je nach der Größe der Räumlichkeit, mehrere Gefangene, welche sich nach Wunsch und Belieben beschäftigen. Ich bemerke nochmals, daß das Gefangenhaus, welches ich in Pošarevac besuchte, keine

Strafanstalt, sondern ein Gefängniß war, wo die Gefangenen zu einer Arbeit nicht gezwungen werden konnten. Das ist die richtige Consequenz der einfachen Gefängnißhaft, deren Strafe nur darin bestehen darf, daß dem Verurtheilten die Freiheit entzogen wird.

Der Rechnungsführer begleitete uns in die der Hauptthür zunächst gelegene Stube. Es befanden sich in derselben drei Gefangene, welche bei unserem Eintritt aufstanden und uns begrüßten. Der Präfect stellte mir die drei Gefangenen vor, indem er mir in deutscher Sprache, welche die Gefangenen nicht verstanden, Mittheilungen über ihre Persönlichkeiten und über ihr Vergehen machte. Alle drei waren politische Gefangene. Der Erste, den er mir vorstellte, ein untersetzter Mann, anscheinend in den dreißiger Jahren, mit sehr antipathischem Gesichtsausdruck, war wegen Begünstigung des im Park zu Topschider an dem Fürsten Michael von Serbien vollzogenen Mordes zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Erinnert sich der Leser dieser barbarischen und fürchterlichen Ermordung, wie die Mörder über den unglücklichen Fürsten und die ihn begleitenden Damen Frau Anka Constantinović und deren schöne Tochter, Fräulein Katharina, Schwägerin und Cousine des Fürsten, herfielen, wie sie den Fürsten und Frau Anka durch Revolverschüsse tödteten und dem Fürsten, nachdem er bereits fünf Schüsse erhalten, noch mit Yatagans den Kopf und das Gesicht zerhieben. Das Fräulein und der Adjutant, Hauptmann Garašanin, der Sohn des berühmten Ministers, entgingen nur dem Tode, weil die Mörder sie, nachdem sie mehrmals durch Revolverschüsse verwundet waren, für todt hielten. Fürst Michael Obrenović war ein Autokrat, aber ein erleuchteter Autokrat, der

für die Cultur und den Fortschritt Serbiens außerordentlich viel gethan hat; seine Ermordung war eine scheußliche, aus den unlautersten dynastischen Motiven hervorgegangene That, welche in der barbarischesten Weise in Scene gesetzt wurde. Und hier stand der Begünstiger oder auch entfernte Theilnehmer an diesem Morde vor mir! Ich betrachtete den Menschen mit Abscheu und Widerwillen. Und wer war der Mann? Der Präfect flüsterte mir seinen Namen ins Ohr. Es war der Sohn des berühmten Capitäns Wučić, des Siegers in hundert Türkenschlachten, der an der Befreiung Serbiens einen so hervorragenden Antheil genommen hat, welcher später den Fürsten Miloš absetzte und eine Zeitlang selbst Regent von Serbien war. Schaudernd wandte ich mich ab.

Der Präfect stellte mir zwei andere Gefangene vor. Der Eine war Advokat in Belgrad und wegen Anreizung zum Hochverrath und zum Umsturz der Regierung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, also ein rein politischer Gefangener. Ich ließ mich ihm als Collegen und ehemaligen Leidensgefährten vorstellen und erzählte ihm von politischen Gefangenen in preußischen Gefängnissen. Der dritte Gefangene war ebenfalls wegen politischer Vergehen ähnlichen Charakters, aber zu zwei Jahren verurtheilt. Ich wunderte mich über das hohe Strafmaß. Der Präfect erzählte mir in französischer Sprache, welche der Gefangene nicht verstand, daß bei ihm neben dem politischen Vergehen ein zweites gemeines Vergehen, wenn ich mich recht erinnere, eine Fälschung, vorliege. Ich reichte dem Advokaten die Hand zum Abschiede und der Rechnungsführer begleitete uns in eine andere Stube.

Die Gefangenen in dieser Stube boten nichts Interes-

antes. Unbedeutende Leute, welche wegen körperlicher Verletzungen und Vergehen gegen das Eigenthum zu mehreren Moraten bis zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt waren. Der Rechnungsführer begleitete uns in eine dritte Stube; die Gefangenen gehörten derselben Kategorie an wie die früheren. In einer anderen Stube traf ich wieder einen Gefangenen, welcher wegen entfernterer Theilnahme an der Ermordung des Fürsten Michael zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt war. Seine Gesichtszüge truzen das Gepräge eines wüsten schwelgerischen Lebens; die ganze Erscheinung war antipathisch. Er war Verwalter auf einer Besitzung des Exfürsten Karageorgević gewesen, den ich trotz seiner in letzter Instanz in Wien erfolgten Freisprechung den Anstifter des Mordes nenne. Die äußere Erscheinung des Mörders stimmte ganz zu seiner moralischen Vergangenheit. Der Präfect und der Rechnungsführer erzählten mir, daß er immer ein nichtsnutziges und verkommenes Subject gewesen sei, der den übelsten Leumund gehabt habe. Wohl nie ist die Ermordung eines Fürsten mittelst so schlechter Elemente in Scene gesetzt worden, wie die Ermordung des Fürsten Michael! An der Spitze der Mörder stand der Strafanstaltsdirector von Topšider; der größte Theil der Mörder bestand aus Gefangenen der dortigen Strafanstalt. Sie wurden bekanntlich nach der Ermordung ergriffen, zum Tode verurtheilt und auf dem Hinrichtungsplatze bei Belgrad erschossen. Die Todesstrafe wird in Serbien durch Erschießen vollstreckt.

Ich ließ mich von dem Rechnungsführer noch durch die übrigen Gefangenstuben führen, deren Insassen auch keine psychologisch interessanten Persönlichkeiten aufzuweisen hatten. Zu Mittag und zu Abend speisten die Gefangenen

gemeinschaftlich in einem großen, geräumigen Saale. Den in der Anstalt inhaftirten politischen Gefangenen stand es frei, in dem Zimmer, welches sie bewohnten, allein zu speisen. Die Verwaltung hatte ihnen auch in der Person eines wegen gemeinen Vergehens verurtheilten Gefangenen einen Diener zugeordnet. Weit interessanter als das Gefängniß für Männer war das Gefängniß für Frauen und Mädchen im rechten Flügel der Strafanstalt.

Durch das Mittelgebäude gelangte ich in Begleitung des Präfecten und des Rechnungsführers in den rechten Flügel. Wieder war eine Gefangene, welche wegen leichter Vergehen zu einem halben Jahre Freiheitsentziehung verurtheilt war, die Pförtnerin. Ein breiter Gang durchschnitt, wie in dem Gefängniß für Männer, das Haus, auf den sich die Thüren der einzelnen Stuben öffneten. Auch hier wurden die Thüren der einzelnen Stuben nicht verschlossen. Es stand den weiblichen, wie den männlichen Gefangenen auf der andern Seite des Gebäudes frei, die Stuben zu verlassen und sich auf dem Gange oder in einem an der Seite des Hauses gelegenen, mittelst einer hohen Bretterwand eingezäunten Gärtchen zu ergehen. Die Hausordnung war also in beiden Gefängnissen dieselbe, ebenso wie die Verpflegung der Gefangenen. Auch die weiblichen Gefangenen wurden zweimal täglich gespeist, Mittags und Abends. Die Portionen, welche sie an Fleisch, Brot und Gemüse erhielten, waren dieselben, wie im Gefangenhause für Männer. Fleisch wurde, außer an den Fasttagen, täglich Mittags verabreicht. Das grausame und unwürdige Princip, welches in preußischen Zuchthäusern angewandt wird und darin gipfelt, daß die Strafanstalt sich aus sich selbst erhalten soll, nämlich aus den Arbeitserträgnissen der Ge-

fangenen und aus der möglichst billigen und kärglichen Nahrung, ist in den Gefängnissen zu Požarevac nicht zur Anwendung gekommen. Ich habe auch in Preußen noch keinen Strafanstaltsdirector getroffen, der dies System gebilligt und der mir nicht zugestanden hätte, daß die gänzliche Entziehung des Fleisches von nachtheiligen Folgen für die Gesundheit und für die Kräfte des Gefangenen sei.

Und doch ist das Gefangenhaus für Weiber in Požarevac nicht allein Gefängniß, sondern zugleich auch Strafanstalt. Serbien besitzt nur dies eine Gefängniß für Weiber. Alle im ganzen Lande wegen der verschiedensten Vergehen und Verbrechen verurtheilten Weiber werden deshalb nach Požarevac gebracht. Die Frauen und Mädchen, welche wegen Verbrechen verurtheilt werden, sind in Serbien in der Vollstreckung der Strafe weit besser daran, als die Männer. Alle Männer, welche die Gerichte zu mehr als fünf Jahren verurtheilen, werden in die Strafanstalten nach Topčider und Belgrad geführt. In diesen beiden Strafanstalten ist der Zwang zur Arbeit Regel; außerdem werden in beiden Strafanstalten die Gefangenen an den Füßen mittelst zweier durch eine Kette verbundenen Ringe gefesselt. Im weiblichen Gefangenhause zu Požarevac ist aber die milde Hausordnung des dortigen männlichen Gefangenhauses bei sämmtlichen Gefangenen durchgeführt, selbst wenn sie zu der höchsten Freiheitsstrafe, welche das serbische Strafgesetzbuch kennt, zu zwanzig Jahren Gefängniß, verurtheilt sind. Die Fesselung ist ausgeschlossen; die Zwangsarbeit nicht Vorschrift. Ich fand im weiblichen Gefangenhause zu Požarevac Frauen, welche wegen leichter Vergehen zu einem Monat Freiheitsentziehung verurtheilt waren, neben Frauen, über welche ein Richterspruch wegen Mordes zwanzig Jahre Gefängniß

ausgesprochen hatte. Ich bin selbstverständlich weit entfernt davon, diese Vermischung der verschiedensten Gefangenen zu loben — die Vermischung ist im Gegentheil tadelnswerth und nur durch den momentanen Mangel einer passenden Strafanstalt für Weiber zu entschuldigen — aber jedenfalls ist es löblich, daß bei den Unglücklichen, welche sich in dem weiblichen Gefangenhause zu Pošarevac befinden, durchgehends die milde Hausordnung des männlichen Gefangenhauses eingeführt, und die harte Hausordnung der eigentlichen serbischen Strafanstalten ausgeschlossen ist, selbst wenn die Verurtheilung über fünf Jahre Freiheitsentziehung weit hinausgeht.

In dem weiblichen Gefangenhause zu Pošarevac befanden sich zur Zeit meines Besuches acht und siebenzig Frauen und Mädchen. Nur ungefähr die Hälfte war außerhalb der Anstalt mit Arbeiten auf dem Felde beschäftigt. Bei diesen Arbeiten war dasselbe Princip durchgeführt, wie in dem Gefangenhause für Männer. Die Hälfte des Erträgnisses der Arbeit gehörte den Gefangenen; die andere Hälfte floß in die Casse der Verwaltung.

Und wer waren die weiblichen Gefangenen, welche ich im Hause sah, und welche in den einzelnen Stuben mit weiblichen Handarbeiten, mit Stricken, Nähen und Sticken beschäftigt waren; welche Verbrechen hatten sie in das Gefängniß geführt?

Ich sah, als ich durch die Stuben ging, Mädchen und Dirnen von allen Altersstufen und aus den verschiedensten Ständen; junge und sehr hübsche Mädchen und ältere Frauen in den fünfziger Jahren; jede war in ihren eigenen Kleidern; eine Gefangenkleidung war in den beiden Gefangenhäusern zu Pošarevac nicht vorgeschrieben. Ich ließ

mir jede einzelne Gefangene vorstellen und mir durch den Präfecten den Grund ihrer Verurtheilung mittheilen.

Viele waren wegen Diebstahls, wegen Veruntreuungen, wegen Unterschlagung verurtheilt. Einige wegen gewaltsamen Diebstahls, worauf das noch aus der Zeit des Fürsten Miloš stammende serbische Strafgesetzbuch die enorme Strafe von zwanzig Jahren Einsperrung setzt, viele wegen Mordes, wegen Abortus und Aussetzung unehelicher Kinder. In einem Zimmer fand ich drei Mörderinnen. Die eine hatte ihren Mann wegen Untreue ermordet, die andere, weil sie von ihrem Manne barbarisch behandelt war, die dritte hatte ihr uneheliches Kind getödtet. Die ersten beiden waren zu zwanzigjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt. In einem anderen Zimmer fand ich zwei Mörderinnen. Beide hatten ebenfalls ihre Männer ermordet. Eifersucht, Untreue und schlechte Behandlung waren die Ursache der schrecklichen That gewesen. Und wieder vier Mörderinnen in einem dritten Zimmer! Ich war entsetzt über diese Masse von Mord, welche mir entgegentrat. „Sie vergessen, daß wir nur diese eine Strafanstalt für Weiber in ganz Serbien besitzen," sagte der Präfect; „was also an weiblichen Verbrechern im ganzen Lande vorhanden ist, finden Sie hier angehäuft. Und Sie werden mir zugestehen, daß eine Ziffer von 78 weiblichen Verbrechern auf eine Bevölkerungsziffer von einer Million und mehreren Hunderttausenden nicht hoch ist!" — „Nein, nein," erwiderte ich; „die Ziffer ist nicht hoch; ich weiß ja auch, daß die Verbrecherstatistik in Serbien eine sehr geringe ist; aber es überkam mich auf einmal so fürchterlich, daß ich hier in diesem einen Zimmer vier Mörderinnen um mich sehe. Gehen wir in ein anderes Zimmer!"

Mehr als ein halbes Dutzend Zigeunerinnen trat uns entgegen. Rabenschwarzes Haar, orientalische Physiognomieen, braune Hautfarbe, feuersprühende Augen! Der Orient schaute mich an, Indien und die afrikanische Steppe. Und wie sie schwatzten, wie Jede ein Anliegen hatte, wie Jede vom Präfecten verlangte, aus dem Gefangenhause entlassen zu werden, weil sie die Hälfte ihrer Strafe abgesessen und sich gut aufgeführt habe! Das ruhige Wesen der anderen Gefangenen serbischer Abstammung hatte bei diesen heißblütigen Kindern des Südens einer fieberhaften Unruhe Platz gemacht. Die Entziehung der Freiheit war ihnen fürchterlich. Sie waren sämmtlich wegen leichter Vergehen zu wenigen Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Präfect sagte ihnen, daß das Princip, nach Abbüßung der Hälfte der Strafe und bei guter Führung eine Gefangene bedingt zu entlassen, erst bei Verurtheilung zu einem Jahre Freiheitsentziehung in Anwendung komme. Damit waren sie aber lange nicht zufrieden. Stürmisch verlangten sie augenblickliche Entlassung und wandten sich mit ihrem Anliegen vorzugsweise an mich, da sie mich wahrscheinlich für einen Regierungsbeamten aus der Hauptstadt hielten, welcher im Lande umherreise, um die Gefängnisse zu inspiciren. Lachend verließen wir das Gefängniß. Alle redeten, schwatzten und gestikulirten durcheinander.

Wieder eine Kindesmörderin und einige Mädchen, welche wegen Abortus und wegen Kindesaussetzung verurtheilt waren, in einer anderen Stube! Die Erstere lag auf ihrem Bett, weil sie sich unwohl fühle, wie sie dem Rechnungsführer sagte. Sie war ein sehr hübsches Mädchen von kaum zwanzig Jahren. Sanfte, einnehmende Gesichtszüge, rothblondes Haar und dunkelblaue Augen, welche

so traurig blickten! Die andern beiden Mädchen waren mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Sie waren zu einer Gefängnißstrafe von sechs und acht Monaten verurtheilt; die Kindesmörderin zu einer Haft von zwei Jahren. Die Richtersprüche in Serbien sind milde, wenn es sich um aus unehelichen Geburten hervorgehende Vergehen handelt. Leider gibt es in Serbien keine Findelhäuser, wodurch alle diese Verbrechen vermieden würden. In Belgrad beträgt die Zahl der Findelkinder jährlich an vierzig bis sechzig; in den Kreisstädten nur ein bis fünf. Meistens findet die Polizei das verlassene Kind an einem stark besuchten Orte ausgesetzt. Jede Gemeinde ist verpflichtet, für ihre unehelichen Kinder zu sorgen. Sonderbarer Weise kommt der Abortus in Serbien sehr häufig vor. Mittel zum Abortiren werden von den Städterinnen gesucht und theuer bezahlt. Jedes Jahr kommen in den Städten Fälle vor, wo junge Frauen ihren sträflichen Vorsatz, nicht gebären zu wollen, mit dem frühen Tode bezahlen. Auf dem Lande ist das anders. Die Bäuerin ist an ein hartes und mühsames Leben gewöhnt; sie arbeitet den ganzen Tag und ist Morgens die Erste auf den Beinen, Abends die Letzte auf ihrem harten Lager. Die Geburt wird ohne die nöthige Rücksicht auf die Jahreszeit im Freien vollzogen. Still und geräuschlos entfernt sich die Bäuerin, um nach hergebrachter Anschauung das Haus nicht zu verunreinigen, und kehrt mit dem Neugebornen in der Schürze in das Haus zurück. Ist es ein Knabe, so ist des Jubels kein Ende; ist es ein Mädchen, so erwähnt man kaum des Ereignisses.

Ich konnte das Gefangenhaus nicht verlassen, ohne von dem Rechnungsführer eingeladen zu werden, seine

Wohnung zu betreten und den in allen serbischen Häusern unvermeidlichen Sladko zu nehmen.

Ich habe in Serbien vom Minister des Innern bis zum Schulmeister auf dem Lande keinen Besuch gemacht, wo mir nicht der Sladko geboten wurde. So war es auch in der Wohnung des Rechnungsführers des Gefangenhauses zu Pošarevac. Kaum waren der Präfect und ich in das mit Minderluk und Teppichen recht wohnlich eingerichtete Familienzimmer eingetreten, so erschien die Frau des Beamten, um uns zu begrüßen, neben sich ein sehr hübsches, junges Mädchen, welches uns auf einem Präsentirteller den Sladko bot. Ich hielt das junge Mädchen für eine Verwandte der Familie. Zu einer Dienerin schienen mir ihr städtischer Anzug und ihr ganzes Wesen nicht passend. Der Präfect sagte mir, daß sie auch eine Gefangene sei, welche der Beamte während ihrer Haft in seine Familie aufgenommen habe. Die Arme war eine Bürgerstochter aus Gradiště. Ein gewissenloser Kaufmann in Gradiště hatte sie unter dem Versprechen der Ehe verführt und sie dann verlassen. In der Verzweiflung hatte sie ihr unehelich geborenes Kind, die Frucht ihres Liebesverhältnisses, getödtet und war zu mehreren Jahre Gefängniß verurtheilt. Der Beamte gab ihrem Wohlverhalten im Gefangenhause das beste Zeugniß und sagte mir, daß sie nach Ablauf der Hälfte ihrer Strafzeit auf die Bedingung fernerer guter moralischer Führung in ihre Heimat entlassen werde.

Das Princip der Entlassung nach überstandener Hälfte der Strafe und bei guter Führung wird in allen serbischen Strafanstalten durchgeführt. Die Entlassung ist insofern eine bedingte, als der Gefangene wieder in die Strafanstalt zurückgeführt werden kann, falls er nach seiner Entlassung

neuerdings in sein früheres, verbrecherisches Leben zurückfällt. Der Antrag auf Entlassung geschieht Seitens der Verwaltung des Gefangenhauses. Die beschließende Behörde ist der Präfect; die Wiedereinziehung des Gefangenen erfolgt auf Klage seiner Gemeindebehörde. Der Beamte des Gefangenhauses in Pošarevac bestätigte mir die durchgehends guten Resultate dieses Princips. Der Strafanstaltsdirector in Belgrad hatte mir bei meinem Besuche der Strafanstalt in der ehemaligen Türkenfestung gesagt, daß er in den drei letzten Jahren auf diese Weise nicht weniger als 250 Strafgefangene entlassen habe. Kein einziger von diesen Gefangenen sei zurückgekehrt.

Die Disciplinarstrafen in den Gefangenhäusern in Pošarevac bestanden in Entziehung eines Theiles der warmen Kost, in Einsperrung in eine Isolirzelle — und im äußersten Falle leider noch in körperlicher Züchtigung. Niemals werden über einen widerspänstigen Gefangenen zwei Disciplinarstrafen auf einmal verhängt. Ich ließ mich in die Isolirzelle führen. Sie war halbdunkel, indem sie durch ein in der oberen Hälfte der Wand befindliches, kleines, vergittertes Fenster erleuchtet wurde. Das Bett wird dem Gefangenen, der sich in der Isolirzelle befindet, nicht entzogen; ebensowenig die gewöhnliche Kost. Die Haft kann bis auf acht Tage verlängert werden. Die körperliche Züchtigung wird bei den Frauen mittelst einer Ruthe, bei Männern mittelst eines dünnen Stöckchens vollzogen und kann bis auf fünfundzwanzig Hiebe ausgedehnt werden. Diese Strafe ist in einem Culturlande, wie Serbien, wenn sie auch nur selten und nur im äußersten Falle bei fortgesetzter und hartnäckiger Widerspänstigkeit vollzogen wird, und wenn sie auch, wie dies in Serbien der Fall ist, unter spe-

cieller Kontrolle des Ministers des Innern steht, durchaus nicht zu billigen. Hoffentlich wird sie mit dem in Vorbereitung begriffenen neuen serbischen Strafgesetzbuch aus den Gefangenhäusern verschwinden. Sie ist ja auch vor Kurzem in den preußischen Zuchthäusern und Gefängnissen endlich von der Liste der Disciplinarstrafen gestrichen worden.

Den Abend brachten wir in einem öffentlichen Garten zu, wohin der Präfect eine unherziehende Musikgesellschaft bestellt hatte, welche nicht schlechte Musik machte. Das Abendessen, an welchem der Präfect Theil nahm, war noch mannigfaltiger als das Mittagessen. Die Firedensstadt sandte alle ihre Genüsse auf unsere Tafel und der Präfect vermehrte sie durch verschiedene Sorten serbischen Weines, welche ich noch nicht kannte. Am andern Morgen fünf Uhr standen Panduren, Pferde und Reisewagen auf dem Hofe des Gasthauses zur Abfahrt bereit, weil wir einen langen Tag vor uns hatten, um Smederevo und seine alte Türkenfestung zu besichtigen und doch noch vor Anbruch der Nacht in Belgrad einzutreffen. Trotz der frühen Morgenstunde erschien der Präfect, um nochmals von mir Abschied zu nehmen, mir noch ein Dutzend echter Havannahcigarren in die Tasche zu stecken und mir noch einige amüsante Anekdoten aus einem Courabend im Berliner Residenzschlosse auf die Reise zu geben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Smederevo.

Bei der Stadt Smederevo erheben sich hart am Strande der Donau, da, wo die westliche Morava, die Jessava, in die Donau fällt, eine Reihe colossaler, durch eine Mauer verbundener viereckiger Thürme, welche schon von fern für Denjenigen, welcher von Belgrad donauaufwärts fährt, sichtbar werden. Wenn man näher kommt, sieht man, daß die alte Veste ein unregelmäßiges Dreieck bildet, dessen mit eilf Colossalthürmen besetzte Stirnseite von der Donau bis zur neuen Kirche mit der Stadt parallel läuft, während die Donauseite fünf Thürme und die von den Fluthen der Jessava bespülte Front vier Thürme zählt. Alle Thürme haben dieselbe viereckige, colossale Gestalt und sind sämmtlich durch colossale Mauern, über deren Zinnen ihre Häupter aber weit hinausragen, mit einander verbunden. In der weißen, steinernen Mauer des größten Thurmes ist ein aus rothen Backsteinen gefertigtes Kreuz zu schauen, welches in der Höhe von zwölf Fuß durch die Dicke der ganzen Mauer läuft, also nur zerstörbar ist, falls der Thurm selbst zerstört wird. Rings erblickt man um das Kreuz die heiligen Monogramme und unter diesen in altserbischer

Sprache die Worte: „An Christum Gott, rechtgläubiger Despot Georg, Herr von Serbien und Zenta am Meere;*) auf dessen Befehl wurde diese Burg erbaut im Jahre 6938 (1430 nach Christo).“ Die Ueberschrift des Kreuzes lautet: „König der Ehren.“ Das ist das berühmte Kreuz des Georg Brankovič, der die Festung erbaut hat. Vier Jahrhunderte hindurch haben türkische Kugeln den Thurm umsaust und reichlich Ziegeln und Steine heruntergeschossen, ohne das Kreuz zerstören zu können. Es ist nur röther geworden durch die Kugeln, welche es getroffen haben. Das rothe Kreuz war der erste Anblick, der die Augen der asiatischen Barbaren traf, als sie Smederevo eroberten.

Es hat alle Schändlichkeiten und Grausamkeiten überdauert, welche die Epoche der türkischen Tyrannei in Serbien kennzeichnen und war der letzte Gegenstand, den die Türken erblickten, als sie endlich vor vier Jahren gezwungen wurden, die Veste zu räumen.

Die Veste bei Smederevo ist eine der größten und interessantesten Festungen in Serbien und war vier Jahrhunderte hindurch ein Mittelpunkt aller Kämpfe, die Kreuz und Halbmond an der untern Donau und auf der Balkanhalbinsel miteinander gefochten haben. Welche Ströme von Blut haben diese alten Steine benetzt! Wie oft haben diese Colossalthürme das Allahgeschrei der anstürmenden Türken gehört; wie oft ist hier die serbische Nationalhymne erklungen: „Der Feind soll sehen, der Feind soll hören, daß der Serbe noch lebt, daß er ein Held ist!“ Und wie viel Seufzer von den asiatischen Barbaren Gemarterter sind im Umkreis dieser Türkenfestung verhallt, auf dem Pfahl und unter der

*) Das heutige Montenegro und die Hercegowina.

Sklavenpeitsche mit den Drahtriemen und den Eisenkugeln gestorbener Serben, von der ich ein Exemplar in der Hochschule von Belgrad sah! In dem unglücklichen Jahre 1815, wo sich die Türken wieder des unglücklichen Landes bemächtigten, wehte auf den Zinnen der alten Veste des Georg Brankovič bei Smederevo wiederum das blutrothe Halbmondbanner.

Schon fünf Jahre nach ihrer Erbauung bestand die Veste die erste Probe gegen die anstürmenden Barbaren Sultan Amurads. Die erste Probe war für die Festung siegreich. Die Türken wurden zurückgeschlagen und ihr heldenmüthiger Vertheidiger führt in der Kampfgeschichte Serbiens den Beinamen: „Smederevo Gjuro." Aber im Jahre 1439 mußte die Veste capituliren; die Türken pflanzten wieder auf ihren Zinnen das Halbmondbanner auf. Dann von Georg wieder erobert und von Sultan Mahomed vergebens belagert, fiel sie nach der unglücklichen Schlacht bei Varna wieder in türkische Hände und blieb türkisch länger als ein Jahrhundert hindurch.

Als die Macht der Türken in dem glorreichen Feldzuge von 1688 durch Herzog Maximilian von Beiern an der Donau und an der Save gebrochen und die Türkenfestung Belgrad gefallen war, besetzte die österreichische Armee auch die Veste bei Smederevo. Der Seraskier hatte sie ohne Vertheidigung verlassen. Aber mit dem Verluste von Niš ging auch Smederevo wieder verloren; erst im Jahre 1817 zog „Prinz Eugen, der edle Ritter," als er die Türken bei Belgrad geschlagen hatte, wieder in die Veste Georg Brankovič's ein. Nach dem unrühmlichen Feldzuge des Prinzen von Lothringen konnte sich der in der Veste zurückgebliebene österreichische Hauptmann nur mit Mühe mit der kleinen

Besatzung über die Donau retten. Und noch einmal fiel die Festung in österreichische Hände. General Laudon forderte im Jahre 1789, nachdem er Belgrad erobert hatte, die Türkenfestung zur Uebergabe auf. Der türkische Commandant erklärte sich unter den Bedingungen, wie Belgrad capitulirt hatte, zur Uebergabe bereit. Der dreihundert Mann starken Garnison wurde freier Abzug bewilligt. Mit dem Sistover Frieden fiel die Festung wieder in türkische Hände. Erst im serbischen Freiheitskriege wurde sie von den Serben wieder erobert. Erbittert durch die grausame Ermordung ihres Vojvoden Vulić, vertrieb die christliche Bevölkerung von Smederevo die asiatischen Barbaren aus der Stadt und nach einem verzweifelten Widerstande aus der Festung. In dem verhängnißvollen Jahre 1813 mußte aber auch die Veste Georg Brankovič's wieder ausgeliefert werden und blieb in türkischen Händen bis zum Jahre 1868, wo endlich alle türkischen Festungen auf serbischem Grund und Boden geräumt wurden.

Das ist die interessante, viel umkämpfte Veste bei Smederevo, welche ich auf dem Wege von Pošarevac nach Belgrad besuchte. Durch eine endlose, mit hölzernen, aus einem Erdgeschoß bestehenden Baracken mit Werkstätten und Läden, dazwischen mit hübschen, weißgestrichenen Häusern besetzte Straße fuhr ich in Smederevo ein. Die Stadt lehnt sich an die letzten Ausläufer des nach Osten sanft abfallenden Avalagebirges, während die Veste ganz in der Ebene liegt. Die Abhänge aller Hügel um die Stadt sind mit Weinbergen bedeckt, deren berühmte Trauben von den Soldaten des Kaiser Probus gepflanzt sein sollen. Die Hauptstraße welche sich längs der Donau hinzieht und den Marktplatz kreuzt, gleicht in ihrer Häuserdecoration so ziemlich der Straße,

durch welche ich in die Stadt einfuhr. Der Orient und der Occident streiten sich auch in der Hauptstraße, wie in ganz Smederevo, um den Boden. In Smederevo wohnt Einer der reichsten Privatleute, der aus dem Schweinausfuhrhandel seine Schätze herleitet. Dem „Gospodar" Raša gehören die schönsten Häuser, die besten Weinberge und die meisten schweinebeladenen Schiffe. Auch die schönste und größte Kirche des Landes besitzt Smederevo. Es ist die neue Sanct Georgskirche, die Kirche des heiligen Georg, in welcher der Baumeister — ein macedonischer Romane — sich die Aufgabe stellte, die byzantische und die occidentale Bauweise zu vereinigen, indem der westliche Theil eine Copie der Belgrader Cathedrale ist, während der östliche Theil mit seinen fünf Kuppeln der Kirche von Manassia nachgebildet wurde. Noch eine sehr interessante kleine Kirche besitzt Smederevo. Auf einem grünen Hügel außerhalb der Stadt, von dessen kleinem Plateau man eine prächtige Rundsicht auf die Stadt und auf die Donau hat, erhebt sich eine kleine Kirche, welche zu den ältesten Baudenkmalen Serbiens gehört. Sie soll aus dem Jahre 1000 stammen und ist, wie Kanitz *) sagt, „die einzige Kirche, deren Aeußeres in ursprünglicher Weise erhalten, für die auf hoher Stufe gestandene Bautechnik Altserbiens spricht." Die asiatischen Barbaren haben, wie überall, auch die schönen Fresken dieser interessanten Kirche zerstört.

Die Türkenfestung bei Smederevo ist das größte und bedeutendste Stück militärischer Architectur, welches in Serbien existirt. Auch in archäologischer Beziehung würde sie viel Interessantes bieten, wenn eine wissenschaftliche Unter-

*) S. Serbien von F. Kanitz. Leipzig 1868.

suchung der Fragmente von Sculpturen und Inschriften aus der Zeit des serbischen Kaiserreichs stattfände, welche man in den Thürmen eingemauert findet. Von dem in modernem europäischen Geschmack und mit allem Comfort eingerichteten, am Landungsplatze der Donaudampfschiffe gelegenen Gasthof zum Löwen führt eine kurze, halb europäisch, halb orientalisch ausschauende Straße auf einen weiten, ganz wüsten Platz, den ehemaligen Kalimeidan der Türkenfestung. Von diesem Platze aus zeigt sich dem Beschauer die Festung als eine Reihe von eilf Colossalthürmen von viereckiger Gestalt, welche durch eine hohe, crenelirte Mauer mit einander verbunden sind. Vor dieser Mauer zieht sich in ihrer ganzen Länge eine zweite Mauer hin, welche ungefähr das Drittel der Höhe der hinteren Mauer hat. Beide Mauern sind durch einen trockenen, breiten Graben von einander getrennt, welcher jederzeit von der Donau aus mit Wasser gefüllt werden kann. Auf einer erbärmlichen, hölzernen, noch aus der Türkenzeit stammenden Bohlenbrücke überschritt ich den trockenen Graben und gelangte zu einem viereckigen, weißgestrichenen Gebäude mit spitzem Ziegeldach. Auf der Sitze des Daches erblickte ich das serbische Kreuz. Ueber dem Bogen des Thores, welches mich aus dem Gebäude wieder hinausführte, las ich die Worte: „Michael Obrenović III., Fürst von Serbien. 12. April 1868." Ich stand nun vor der crenelirten Umfassungsmauer, welche die Thürme mit einander verbindet, und durchschritt ein zweites in der Mauer befindliches altes Thor.

Als ich das zweite Thor im Rücken hatte, konnte ich den größten Theil des Inneren der Festung überschauen. Ein zweiter, mit einer vegetabilischen Decke überzogener Gra-

den voll stagnirenden Wassers zog sich längs der Mauer hin. Vor mir dehnte sich ein weiter mit fußhohem Grase, mit Gestrüpp und Unkraut bedeckter Platz aus, auf dem sich hin und wieder stattliche Baumgruppen erhoben. Im Schatten dieser Baumgruppen standen kleine, viereckige, aus Lehm und Holz aufgeführte Türkenhäuser mit rothen Ziegeldächern und weißgestrichenen Wänden. Jedes Häuschen hatte nur ein Erdgeschoß, dessen Decke so niedrig war, daß ein hochgewachsener Mann im Innern dieser kleinen und niedrigen Stube kaum aufrecht stehen konnte. Die mit Eisenstangen vergitterten kleinen Fenster berührten fast den Boden. Jedes Häuschen war nach orientalischer Sitte von einem eingefriedigten, verwilderten Gärtchen umgeben. In diesen kleinen Häusern hatten bis zu der Catastrophe des Jahres 1862 die Soldaten der Besatzung gewohnt, welche aus verheirateten Soldaten — Erlies — bestanden. Die mit Eisenstangen vergitterten Fenster mußten die Fenster des Harems ersetzen, aus denen man ins Freie hinaussehen, aber nicht von Außen hineinblicken kann. Neben dem Thor, durch welches ich in das Innere der Festung gelangt war, erblickte ich ein aus Holz aufgeführtes, höchst dürftig ausschauendes Gebäude mit einem aus Backsteinen aufgeführten, freistehenden Thurme, dessen oberes Ende eine hölzerne Gallerie und eine Thurmspitze krönte. Ich fragte einen vorübergehenden serbischen Soldaten nach der Bestimmung des Gebäudes. Meine Vermuthung war richtig. Es war die ehemalige türkische Moschee, von deren Minaret der Imam die „Erlies" und ihre Weiber zum Gebete rief. Als der englische Geistliche Rev. W. Denton vor dem Jahre 1862 die Türkenfestung besuchte, fand er „das Parterre der Moschee als Caffeehaus eingerichtet, in welchem

Scherbet und allerlei Süßigkeiten ausgelegt waren, um die Soldaten und Kinder der Garnison in Versuchung zu führen.“ Die Moschee, das Caffeehaus, der Čibuk, der vergitterte Harem und der Kef — darin concentrirt sich die ganze türkische Herrlichkeit! So war es auch in der Türkenfestung bei Smederevo. Die als Besatzung dienenden Civiltürken hatten gar nichts zu thun und nichts zu denken. Ohne Grundbesitz, beschäftigen sie sich mit dem Fischfang in der Donau. Als die türkische Civilbevölkerung der Convention Jahres 1862 zufolge Smederevo verlassen mußte, wanderten die Erlies mit Weibern und Kindern aus nach Widdin, und 250 Nizams — türkische Liniensoldaten — von einem Bimbaschi befehligt, nahmen ihre Stelle ein.

Der Soldat, den ich nach der Moschee gefragt hatte, führte mich zu dem interimistischen Commandanten der ehemaligen Türkenfestung, dem Major Blaznavac, dem Bruder des jetzigen Generals und Kriegsministers. Ich fand ihn mit seinem Bureau in einem der türkischen Häuser eingerichtet, welches ehemals der türkische Commandant bewohnt hatte. Es enthielt ausnahmsweise mehrere kleine Wohnräume, deren Decke aber auch so niedrig war, daß ich, den Hut auf dem Kopfe, in denselben nicht hätte gerade aufrecht stehen können. Der Major gab mir einen deutsch sprechenden Hauptmann mit, und dieser führte mich nun in das Allerheiligste der ehemaligen Türkenfestung — in die Citadelle.

Ueber den grasbewachsenen, hie und da mit kleinen, weißen Türkenhäusern und schattigen Baumgruppen bedeckten Raum, der die ganze innere Festung ausfüllte, schritten wir nach der Richtung zu, wo die Jessava in die

Donau fällt. Dort war der an der einen Seite durch die Fluten der Donau, an der anderen durch das Wasser der Jessava bespülte Theil der Festung durch eine schräg gezogene, ebenfalls mit viereckigen Mittelthürmen und runden Eckthürmen besetzte, crenelirte Mauer in ein schiefes Dreieck abgetheilt, welches nach der Jessava durch vier, nach der Donauseite durch fünf Thürme vertheidigt wurde. Nach dem Raum der Festung zu war die Citadelle durch einen breiten, stinkigen Graben voll stehenden, mit einer grünen Vegetabilienbecke überzogenen Wassers geschützt. Ueber eine verfallene Bohlenbrücke gelangte ich mit dem Hauptmann zu dem Thore, welches uns in das Innere der Citadelle führte.

Der innere Raum der Citadelle schaute noch wüster und unordentlicher aus, als der innere Raum der großen Festung. Der Boden war uneben, hügelig auf- und absteigend, mit Gras und Gestrüpp bedeckt. An der rechten Seite standen noch verfallene Gebäudetrümmer aus der Türkenzeit, wahrscheinlich die Wohnräume der die Besatzung der Citadelle bildenden Civiltürken oder Nizams. Links in der Ecke, welche die Mauern der Donauseite und der Jessavaseite bilden, erhob sich ein hoher, dicker Thurm, ebenfalls von quadratförmiger Gestalt.

Es war der Pulverthurm der Citadelle. Eine verfallene, in die Mauer der Donauseite gehauene Stiege führte auf die Krone der Mauer. Alte türkische Caronnaden mit endlosen, dünnen Läufen und Haufen von Kugeln aller möglichen Kaliber lagen zerstreut auf dem hügeligen, grasbewachsenen Boden umher, und der Gestank des faulen, die Citadelle nach der Festung zu abschließenden Wassers wehte über die Mauer und verpestete die Luft.

Ich war der Türkenfestung satt und müde und entfernte mich eiligen Schrittes, um einen Spaziergang durch das seit den vier Jahren, wo die Türken die Veste verlassen haben, aufgeblühte Smederevo zu machen und das Grab des serbischen Schriftstellers Davidović zu besuchen, des Verfassers der ersten serbischen Constitution. Der Kreis von Smederevo hatte im Jahre 1833, wo die asiatischen Barbaren in Stambul gezwungen wurden, die Autonomie und Selbstständigkeit des durch eigene Kraft befreiten Serbiens anzuerkennen, nur 27.000 Einwohner, während er heute mehr als das Dreifache und über zehntausend Häuser zählt. Smederevo ist heute eine Stadt von mehr als 4000 Einwohnern, Hauptstapelplatz für den Schweineausfuhrhandel. Ich fand in Smederevo eine Normalschule, eine Mädchenschule, eine Realschule, ein Gymnasium, eine Buchhandlung und eine Creditbank, welche täglich einen Umschlag von mehr als tausend Dukaten macht. Welche Contraste, die Baracken, die Trümmer und der Verfall in der Türkenfestung, mit der Serbien nichts anzufangen weiß und das blühende, von Weinbergen umkränzte Smederevo! Wer in Europa noch von Aufrechterhaltung der Herrschaft der asiatischen Barbaren spricht, schaue sich diese Contraste an!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Geographie und Ethnographie Serbiens.

Die Grenzen des altserbischen Reichs vor der vernichtenden Catastrophe auf dem Amselfelde erstreckten sich vom adriatischen Meere bis zum schwarzen Meere. Das Reich Stephan Duschans umfaßte Bulgarien, Macedonien, Albanien, einen Theil Thessaliens, Bosnien, Theile von Romanien, Dalmatien und Croatien. Lage, Umfang und politische Gränzen des heutigen Fürstenthums Serbien sind weit verschieden von dem Umfang und den Grenzen des altserbischen Königreichs. Das heutige Serbien hat nach den Angaben des serbischen Statistikers Jakšić einen Umfang von 760 Quadratmeilen und befindet sich zwischen dem 43. und 45.° nördlicher Breite und dem 37. und wenig über den 40.° östlicher Länge (Ferro). Es hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen nach Süden gewendete Spitze der höchste Gebirgsstock des Landes, der Kopaonik, markirt, während die nördliche Basis die von Rača bis Ada-Kaleh reichende Save-Donaulinie bildet. Save und Donau scheiden Serbien von Oesterreich. Die westliche Grenze gegen Bosnien zu bildet die Drina; die Donau und der Timok scheiden

das Land von der Wallachei und Bulgarien; die südliche Grenze bilden Albanien und Altserbien.

Donau, Save und Morava sind die Hauptflüsse Serbiens. Während Save und Donau die nördliche und einen Theil der östlichen Grenze des Landes bilden, theilt die Morava Serbien in zwei fast gleiche Hälften. Sie entsteht aus der Vereinigung der serbischen Morava, welche an der südwestlichen Grenze entspringt, und der bulgarischen Morava, fließt sodann in nördlicher Richtung und ergießt sich bei Smederevo in die Donau. Die serbische Morava nimmt vor ihrer Vereinigung mit der bulgarischen Morava die Gewässer des von Süden herkommenden Ibar auf. In die vereinigte Morava fallen während ihres Laufes nach der Donau verschiedene kleinere Flüsse, von denen die Jassenica und die Ressava die bedeutendsten sind. Von den Flüssen, welche das östliche Serbien durchströmen und sich ebenfalls in die Donau ergießen, sind noch die Mlava, der Peck und der Timok zu nennen; im westlichen Serbien strömt die Kolubara in die Save, der Jadar in die Drina. Die Wasserscheide dieser verschiedenen, das Land gut bewässernden Ströme wird mehr durch Hügelreihen, als durch Gebirge gebildet. Die zwischen den Strömen befindlichen Thäler sind ebenso reich an fruchtbarem Ackerland, wie an fettem Weideland.

In der Mitte des Landes finden wir ein großes Centralgebirge, dessen weitgezogene Höhenrücken alles Land zwischen der Morava und der Kolubara bedecken, das eigentliche Herz Serbiens. Den wichtigsten Theil dieses Centralgebirges bildet die Rudnikkette. Sie erhebt sich im Westen von Kragujevac und steigt in ihrem höchsten Punkt bis zu 2.600 Fuß über dem Meere an. Der Volksmund

nennt dieses Centralgebirge wegen seines großen Waldreichthums das Waldland — Sumadia. Der gebirgigste Theil des Landes ist der Südwesten. Seine Höhenzüge erheben sich bis auf 3.500 Fuß. Sie enthalten das Quellengebiet der serbischen Morava. Das nordwestliche Serbien hat einen sanfteren Höhencharakter. Seine höchsten Punkte erreichen kaum 2.800 Fuß. Das Medvanikgebirge ist der Gebirgsstock, welcher diesen Theil Serbiens beherrscht. Der Nordosten Serbiens tritt durch seine nach der Donau abdachenden Höhenzüge mit den Bergketten am linken Donauufer in die engsten Beziehungen. Sie sind nichts anderes, als die Fortsetzung des großen Karpathenstockes. Im südlichen Serbien erreicht das Bodenrelief im Kopaonik (5.886′) seinen höchsten Höhenpunkt. Der Gebirgsstock des Kopaonik beherrscht das ganze, zwischen der Save und der Donau befindliche Terrain.

Das Klima Serbiens ist Folge seiner geographischen Lage und Bodenbeschaffenheit. Dr. Johann Valenta, Direktor des Belgrader Krankenhauses, skizzirt dasselbe mit folgenden Worten: „Die bedeutende Entfernung vom Meere, das Fehlen und die Entfernung jeder großen Gebirgskette im Norden tragen dazu bei, daß sich die Extreme des continentalen Klima's sehr empfindlich geltend machen. Eine Temperatur im Januar von — 25° und im Juli von + 34° R. im Schatten, sind gewiß ziemlich weit auseinander gelegene Extreme, und es ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß trotz der gleichen Breitenlage mit Florenz und Toscana das Klima Serbiens weit davon entfernt ist, ein italienisches zu sein. Die Schattenseiten desselben zeigen sich am fühlbarsten in den Niederungen längs der Donau und Save, weniger in den hochliegenden Theilen in der

Sumadia. Die am meisten herrschenden Winde sind Nordost und Südwest. Ersterer, über die lange dacische Ebene wehend, verliert an Serbiens Gränzen alle Feuchtigkeit und kommt über die von Nord nach Süd laufende Kette der Rudna Hlava und des Omoljer Gebirges als ein trockner, kalter Wind in der Ebene an. Der vom adriatischen Meere herüberwehende Südwest bringt stets viel Feuchtigkeit mit und findet seine Markscheide am benannten Gebirge, über welches er mit denselben Eigenschaften gelangt, mit denen der Nordost herüberkommt. Hier ist also die Wetter- und Windscheide der beiden am meisten Einfluß übenden Windrichtungen. Unzählige Beispiele thun augenscheinlich die Einwirkung des Nordostwindes im Verein mit den gewaltigen Temperatursprüngen dar; Lungen-, Rippenfellentzündungen und Rheumatismen sind die häufigsten Formen der Erkältungsaffektionen, die er in seinem Gefolge hat. Der Südwest als Regenbringer vermehrt den Feuchtigkeitsgrad, begünstigt daher die Fäulniß, und es ist die Entwicklung und der Ausbruch des Sumpfmiasma entschieden an diese beiden Potenzen gebunden. Durch die in beunruhigendem Grade von Jahr zu Jahr rapid zunehmende Entholzung der Anhöhen und Ausrodung der Wälder werden alle jene großen Uebelstände geschaffen, die man in so traurig prägnanter Weise am Karst sehen und studiren kann. Die durch 3/4 Jahr leer liegenden Rinnsale, Quellen und Wasseradern schwellen zu bedeutenden, alles mit sich reißenden Bächen an, die schönen Wiesen bedecken sich mit Schutt, und Geröll oder versumpfen und werden so eine neue Potenz zur Hervorrufung des Sumpfmiasma. Gegen letztere Uebelstände anzukämpfen, ist die zwölfte Stunde schon im Anzuge, denn einzelne früher bewaldete, bewohnte Stellen sind schon ver-

loren! — Und soll nicht der empfindlichste Schaden der Nation und dem Lande zugefügt werden, so ist die Beholzung der Anhöhen eine Lebensfrage Serbiens in national-ökonomischer, wie in sanitärer Hinsicht."*)

Die Flora Serbiens entspricht seinen klimatischen Verhältnissen. Neben den Eichenwäldern, Buchenwäldern, Eschen und neben dem Nadelholz findet man ganze Wälder wildwachsender Nußbäume und Maulbeerbäume, Silberpappeln, Akazien, wilder Aepfelbäume, Birnbäume, Kirschbäume und Pflaumenbäume. Die Ränder der die Wälder durchziehenden Pfade sind mit wilden Erdbeeren eingefaßt. Die Lichtungen der Wälder sind reich an Brombeeren. Die Wiesen sind bedeckt mit Veilchen und Gänseblümchen, Stiefmütterchen und Euphorbien, Primeln und Schlüsselblumen, Vergißmeinnicht und Ehrenpreis, mit Orchideen aller Schattirungen und mit wildem Knoblauch, mit Herbstzeitlosen, Kukuksblumen und Pechnelken. Die Hecken sind besetzt mit Geisblatt, Klematis, wildem Hopfen und Wein, mit Ginster und Brombeersträuchen, mit Weißdorn und Schwarzdorn.

Die Reben, welche die Abhänge der Hügel besonders in der Nähe von Semendria, Pošarevac, Negotin und bei dem Kloster Ravanica bedecken und in Serbien zur Römerzeit eingeführt sein sollen, liefern einen sehr guten Wein, weißen und rothen. Der beste Wein stammt von den Weinbergen bei Semendria und Negotin. Im Innern des Landes sind die Häuser von Obstgärten mit Kirschen-, Aepfel-, Pflaumen- und Birnbäumen umgeben, deren Früchte getrocknet und in großen Massen ausgeführt werden, während

*) S. Volkskrankheiten und ärztliche Zustände in Serbien von Dr. Johann Valenta.

aus der Pflaume — Sliva — der Slivovitz, der Lieblingsbranntwein des Landes gebrannt wird. In der Umgegend von Kruševac sah ich ganze Wälder von Pflaumenbäumen. Die besten Zwetschken liefert die Sumadia. Von Hülsenfrüchten werden meistens nur Bohnen gezogen. Erdäpfel und Gemüse werden fast nur in der Nähe von Belgrad und einigen Kreisstädten gebaut. Vorherrschend ist der Anbau des türkischen Waizens, des Kukuruz. Melonen, Kürbisse, Paprika, Knoblauch, Zwiebeln werden überall im Lande gebaut; Korn und Waizen in den Savegegenden und Donaugegenden, Hafer, Gerste, Hirse und Spelt überall. Hanf wird fast in jedem Hause gezogen, theils für den eigenen Bedarf, theils für den Verkauf. Der serbische Tabak ist von dunkler Farbe und gedeiht am besten in den Kreisen von Karanovac, Alexinac und Čačak.

Die serbischen Flüsse liefern einen Reichthum an Fischen: Schmackhafte Störe, Karpfen und Hausen, Barsche und Forellen. Die eigentlich wilden Thiere: Bären, Wölfe, Eber und Luchse sind in den Wäldern ausgerottet; Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse sind trotz der vom September bis März stattfindenden unbeschränkten Jagdfreiheit ziemlich häufig. In den Höhlen der Berge und auf den Donauinseln und Saveinseln horsten Raubvögel und Wasservögel in Menge. Die Fettammer, die Wachtel und die Schnepfe finden sich in den Ebenen.

Die serbischen Könige zogen einen großen Theil ihres Einkommens aus dem Erzreichthum der Silberwerke, deren in verschiedenen Diplomen Duschan's, Lazar's und anderer Könige gedacht wird. Marmorbrüche und Bergwerke wurden von Alters her in Serbien betrieben. Das Material der meisten monumentalen Bauten ist im Lande

selbst gebrochen worden. Deutsche Bergleute schufen die Quellen, aus denen die serbischen Könige ihre nach Millionen Ducaten zählenden Schätze geschöpft haben. Am berühmtesten waren die Silbergruben von Novo Brdo. Auch Lazar soll den größten Theil seiner Schätze demselben Bergwerk verdankt haben. Brankovič verpachtete später nach den Berichten des Reisenden Bertrand de la Brochiére die Gold- und Silberbaue von Novo Brdo, Janjevo und Kratovo an die Republik Ragusa für die Summe von 200.000 Ducaten. Wie alle Culturzweige verfiel auch die Montanindustrie während der türkischen Herrschaft in Serbien. Die ergiebigsten Bergwerke wurden aus Mangel an Bergleuten aufgelassen. Ueberall findet man im Lande verlassen Erzbaue. Gold und Silber wird heute in Serbien nicht mehr gefunden. Ob dasselbe noch vorhanden ist, oder ob die Gold- und Silberadern der serbischen Berge zur Zeit der serbischen Könige ausgebeutet sind, darüber waren die Meinungen der Ingenieure und Bergleute, welche ich in Serbien gesprochen habe, verschieden. Im Jahre 1835 hat der königlich sächsische Oberberghauptmann von Herder im Auftrage des Fürsten Miloš Serbien montanistisch untersucht. Eine neue Untersuchung zur Entdeckung von Salzlagern fand im Jahre 1856 von Seiten des königlich sächsischen Bergraths Professor Breithaupt statt. Das Eisen von Serbien steht an Reinheit und an Menge des Metallgehalts im Erz keinem der Welt nach. Zinkminen, Schwefelminen und Kohlenlager gibt es in verschiedenen Theilen des Landes. Die Kohle in den Kohlenlagern von Dobra wird von englischen Kohlenschauern der Kohle von Newcastle gleichgestellt. Zu diesem Mineralreichthum kommen noch Minen von Kupfer und

Blei nebst großen Lagern von Gyps, Salpeter und feuerfestem Thon.

Von den heute in Betrieb befindlichen Bergwerken mögen hier nur die Eisenwerke und Hüttenwerke zu Maidanpeck, sowie die Zinkwerke und Kupferwerke zu Kučaina erwähnt werden. Im Podrinjer Kreise baut die Regierung mit glücklichem Erfolge auf Blei. Auch sind dort Zink, Antimonium und Kupfer aufgeschürft worden. Die vorzüglichsten und reichsten Kohlenminen befinden sich an der Donau. Ich will nur die reichen Kohlenflötze zu Dobra, Senje und im Negotiner Kreise erwähnen. Mineralquellen gibt es viele und reichhaltige im Lande. Möge hier nur der Mineralbäder zu Bara bei Losniza, zu Wrnzi bei Kruševac und zu Banja bei Alexinac, welche ich im ersten Theile meines Buches geschildert habe, gedacht sein. Um auf diesem Gebiet die Schätze des Landes zu heben, bedarf es nur ausreichender Capitalien und Unternehmer.

Das Areal, welches gegenwärtig in Serbien mit Weizen bebaut ist, beträgt 87.992 Hectaren. Dieselben liefern einen jährlichen Ertrag von 1,286.448 Hectolitres und einen Productionswerth von 11,997.392 Francs. Mit Roggen sind bebaut 10.523 Hectaren. Sie liefern einen jährlichen Ertrag von 118.910 Hectolitres bei einem Productionswerth von 697.698 Francs. Mit Spelz sind bebaut 8.423 Hectaren, welche jährlich einen Ertrag von 114,299 Hectolitres bei einem Productionswerth von 486.250 Francs liefern. Mit Wälschkorn — Kukuruz — sind bebaut 157,409 Hectaren, also bei Weitem der größte Bodenraum. Der jährliche Ertrag des Wälschkornes ist 2,383.173 Hectolitres; der Productionswerth des Wälschkornes beträgt nicht weniger als 16,642.652 Francs. Mit Gerste sind 20.695 Hektaren

bebaut, deren jährlicher Ertrag sich auf 280.158 Hectolitres beläuft und deren Productionswerth 1,480.294 Francs ist. Mit Hafer sind 17.683 Hectaren bebaut. Sie liefern einen Ertrag von 261.710. Hectolitres und einen Productionswerth von 927.080 Francs. Der Anbau der Hirse ist der unbedeutendste. Er bedeckt 232 Hectaren, welche einen jährlichen Ertrag von 2.214 Hectolitres und einen Productionswerth von 14.276 Francs haben. Stärker ist der Anbau des Haidekorns. Das Haidekorn bedeckt in Serbien 687 Hectaren. Der jährliche Ertrag desselben beläuft sich auf 5.637, der Productionswerth auf 34,569 Francs. Die Gesammtsumme aller in Serbien produzirten Getreidearten beläuft sich also auf 303.594 Hectaren; die Gesammtsumme des jährlichen Ertrages aller Getraidearten auf 4,452.549 Hectolitres; die Gesammtsumme des ganzen jährlichen Productionswerthes auf 32,280.211 Francs. Die Handelsbewegung ist in Serbien in stetem Steigen begriffen. Die folgende Tabelle liefert die Ziffern der Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr in den Jahren 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870.

Handelsbewegung.

Werth der	Im Jahre								
	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870
	Francs								
Einfuhr	12,696.379	15,369.543	17,729.008	19,185.818	21,664.254	26,450.745	29,962 695	26,336.395	?
Ausfuhr	16,844.099	20,229.402	15,428.797	18,202.400	18,782.727	24,812.154	37,824,151	34,052.270	30,661.840
Durchf.	3,647.200	2,704.085	4,135.028	2,625.385	5,329.035	7,980.752	7,626.891	7,192.862	5,430.380
Zusamm.	33,187.678	38,303.030	37,292.833	40,013.553	45,776.016	59,243.651	75,413.737	67,581.527	

Die Hauptgegenstände der Ausfuhr an Getraide, Thieren, Getränken und aus dem Pflanzenreiche, sowie aus dem Thierreiche stellt die folgende Tabelle übersichtlich zusammen.

Hauptgegenstände der Ausfuhr.

Gegenstand	Mengen-Einheit	Im Jahre					
		1868	1869	1870	1868	1869	1870
		Quantitäten			Werth in Francs		
Getreide:	Oka						
1. Weizen	„	45,882.212	8,581.296	11,157.623	7,703.540	1,183.792	1,829.850
2. Wälschkorn	„	2,253.118	2,853.118	1,765.226	252.813	257.349	209.254
3. Gerste	„	2,737.978	4,181.339	468 293	274.615	395.575	59.360

Gegenstand	Mengen-Einheit	Im Jahre					
		1868	1869	1870	1868	1869	1870
		Quantitäten			Werth in Francs		
Thiere:	Stück						
1. Ochsen	„	22.667	15.787	15.228	2,563.200	2,129.443	2,135.589
2. Kühe und Kälber	„	10.702	5.424	4.852	667.294	405.112	391.760
3. Gemästete Schweine	„	109.848	169.590	215.701	5,969.099	10,143.171	11,406.422
4. Magere Schweine	„	314.807	255.870	170.131	8,542.064	7,625.618	4,515.277
5. Schafe	„	72.376	25.979	45.699	607.757	259.191	258.697
Getränke:							
1. Branntwein	Oka	1,322.535	2,826.715	1,446.999	395.028	898.821	576.207
Gegenstände aus dem Pflanzenreiche:							
1. Faßdauben	Stück	640.399	393.277	1,006.576	156 758	77.089	212.098
2. Knoppern	Oka	359.924	768.070	787.876	134.972	288.026	199.959
3. Gedörrte Zwetschken	„	3,192.167	1,983.634	674.389	761.811	332.334	301.452
Gegenstände aus dem Thierreiche:							
1. Schafwolle	Oka	226.815	227.878	181.004	556.199	553.882	453.189
2. Schaffelle	Stück	365.567	378.749	222.798	911.254	1,001.929	466.948
3. Lammfelle	„	830.455	860.919	716.259	1,524.163	1,777.447	1,114.419
4. Ziegenfelle	„	74.683	102.222	82.899	187.078	260.666	170.164
5. Kitzfelle	„	108 176	189.591	71.861	178.211	352 638	101.502
6. Schweinfett	Oka	34.720	242.461	489.953	52.230	347.281	683.789
7. Talg	„	222.408	130.818	106.182	347.249	199.550	161.621

Seit dem Jahre 1868 überstieg die Einwanderung die Auswanderung bei Weitem. Im Jahre 1868 belief sich die Summe der eingewanderten Personen auf 105.150; die Ziffer der ausgewanderten Personen auf 95.696, so daß im Jahre 1868 9.544 Personen mehr eingewandert als ausgewandert sind. Im Jahre 1869 sind 7.936 Personen mehr eingewandert, als ausgewandert, da die Einwanderungsziffer 97.653 betrug, während sich die Auswanderungsziffer nur auf 89.717 Personen belief. Im Jahre 1870 sind 97.723 Personen eingewandert, während 95.369 Personen auswanderten, so daß die Einwanderung die Auswanderung um 2.354 überstieg.

Die Bevölkerungsziffer der Städte, welche über 2.000 Einwohner haben, bin ich nur für das Jahr 1866 zu geben im Stande. Die folgende Tabelle enthält die Häuserziffer, sowie die Bevölkerungsziffer für das gedachte Jahr:

Fortlaufende Zahl	Namen der Städte	Häuser-	Einwohner
		Zahl	
		im Jahre 1866	
1	Požarevac	1.481	6.909
2	Schabaz	959	6.516
3	Kragujevac	1.404	6.386
4	Smederevo	1.134	5.122
5	Jagodina	1.084	4.429
6	Negotin	984	4.325
7	Parazin	918	4.302
8	Svilainac	851	4.009
9	Alexinac	898	3.954
10	Saitzar	835	3.860
11	Užica	694	3.163
12	Valjevo	690	3.066
13	Knjaževac	711	3.057
14	Krusevac	832	3.322
15	Gradischte	532	2.519
16	Cuprija	529	2.439
17	Losniza	488	2.039
18	Belgrad	3.478	25.089

Die Bevölkerungsziffer Serbiens hat sich seit dem Jahre 1833, also seitdem das Land seine Autonomie erlangte, um mehr als das Doppelte vermehrt. Sie belief sich im Jahre 1833 nur auf 678.133 Seelen. Im Jahre 1866 betrug sie 1,216.186 Seelen; im Jahre 1870 bereits 1,294.255 Seelen, welche 201.056 Häuser und Gebäude bewohnten. Mit Bezug auf die einzelnen Kreise stellt die Vermehrung der Bevölkerungsverhältnisse folgende Tabelle übersichtlich zusammen:

Bevölkerungsverhältnisse.

Kreise	Einwohnerzahl			Häuserzahl
	1833	1866	1870	1866
1. Alexinac . . .	20.198	48.136	51.609	7.844
2. Belgrad	38.716	63.880	68 695	9.730
3. Crna Rjeka . .	28.063	53.284	56.378	9.614
4. Jagodina . . .	41.225	62.184	67.105	12.084
5. Knjaševac . . .	23.943	55.079	58.534	7.713
6. Kragujevac . .	52.040	98.141	105.096	16.145
7. Kraina	42.221	70.293	72.903	13.269
8. Kruševac . . .	34.372	67.439	71.895	10.864
9. Podrinje . . .	27.509	48.827	51.416	7.225
10. Požarevac . . .	75.187	140.790	152.989	29.011
11. Rudnik	31.907	47.567	49.679	7.649
12. Schabaz . . .	49.796	73.619	78.140	10.022
13. Smederevo . .	27.739	60.077	66.507	10.303
14. Čačak	40.736	58.037	60.102	10.761
15. Cuprija	30.514	55.884	60.668	9.611
16. Užica	52.167	104.377	108.672	15.042
17. Valievo	54.667	83.483	87.097	10.691
Zusammen . .	678.133	1,216.186	1,294.255	201.056

Die Bewegung der Bevölkerung geht aus folgenden Ziffern hervor. Im Jahre 1867 fanden in Ser-

bien 12.910 Trauungen, 55.174 Geburten und 31.604 Todesfälle statt, so daß die Geburten die Todesfälle um 23.570 übertrafen. Im Jahre 1868 betrug die Ziffer der Trauungen 13.503, die Ziffer der Geburten 57.389, die Ziffer der Gestorbenen 40.994. Es wurden also im Jahre 1868 in Serbien 16.395 Personen mehr geboren, als in demselben Jahre starben. Im Jahre 1869 fanden 15.299 Trauungen statt; es wurden geboren 58.121, es starben 38.130. Die Ziffer der Geborenen überstieg die Ziffer der Gestorbenen also um 19.991. Das Jahr 1870 zählt 14.343 Trauungen, 58.338 Geburten und 43.168 Todesfälle. Es wurden sonach im Jahre 1870 15.130 mehr geboren, als in demselben Jahre starben.

Von den in Serbien herrschenden Volkskrankheiten muß das Sumpffieber in erster Reihe genannt werden. Die zahlreichsten Krankheitsfälle finden in den nördlichen, längs der Donau, Save und Morava belegenen Landstrichen statt, sowie an den Mündungen der zahlreichen kleinen Flüsse; die Ausbreitung und die Schwere der Fälle hängt von dem Feuchtigkeitsgrade des Bodens und der Luft ab. In nassen Jahren tritt die Krankheit epidemisch und mit großer Bösartigkeit auf. Die Folgen des Sumpffiebers bestehen dann in Kathexieen und in Milzanschwellungen. Die Malaria-Kathexie fordert jedes Jahr zahlreiche Opfer. Als endemische Krankheit gesellt sich zur Malaria-Kathexie in Serbien die Ruhr. Städte und Dörfer in tiefer Lage mit Lehmboden und mit Ueberschwemmungsgebiet mit sumpfigen Niederungen in der Nähe sind die Hauptheerde dieser Krankheit. Die Zeit, wo die Ruhr am heftigsten auftritt, sind die Sommer- und Herbstmonate von Juni

bis October. Am schlimmsten sind die Monate Juli und August. Die Menschenblattern hausten zur Zeit der türkischen Herrschaft in Serbien in grausenerregender Weise; heute finden sie keinen geeigneten Boden mehr, da die serbische Medizinalverwaltung gegen diese Krankheit die besten und energischsten Maßregeln ergriffen hat. Seit Jahren wird die Impfung als Zwangsmaßregel überall von den Kreisärzten mit Energie durchgeführt. Die Tuberculose ist dagegen in Serbien sehr in der Vermehrung begriffen, besonders unter der Dorfbevölkerung. Durchschnittlich 120 Krankheitsfälle auf eine Quadratmeile bei einer dünnen Bevölkerung von 1,200.000 auf tausend Quadratmeilen sind eine hohe Ziffer. Ueber die Gründe dieser auffallenden Vermehrung der Tuberculose giebt Dr. Johann Valenta folgende wichtige und sehr zu beherzigende Aufschlüsse. „Wenn man," sagt er, „über die Zeit und die ersten Anfänge des häufigeren Erscheinens dieser Krankheit nähere Erkundigungen einzieht, und zugleich die fortschreitende Culturverbreitung, die Sitten, Trachten, Gebräuche, die Lebensweise von ehedem und jetzt in Anschlag bringt, so gewahrt man eine wahre Revolution im innern Haushalte der Nation und des Einzelnen. So lange sich der benachbarte Kaiserstaat hermetisch gegen Serbien abschloß und eine lebende chinesische Mauer von Grenzsoldaten und Contumacien, von Castellen und Einbruchsstationen um sich herumzog und jeden Passanten zur Nachtzeit mit dem Tode bedrohte, so lange 30—40 Tage die Contumazperiode für einen Uebertritt nach Oesterreich waren — und dieser Zustand dauerte bis in das Jahr 1846! — so lange war die Möglichkeit, etwas Besseres kennen zu lernen, für die

große Masse so zu sagen ausgeschlossen. Der serbische Bauer lebte in einem aus Lehm und Balken gezimmerten Hause ohne Fenster mit einem großen, offenen Heerde in der Mitte; um denselben lagerte sich Alles. Da das Feuer nie ausging, die Kleidung, selbst gefertigt, eine warme war, der Körper von Jugend auf an Strapazen gewöhnt und abgehärtet, so war der Aufenthalt in einem solchen, der frischen Luft beständig ausgesetzten Ort nicht so unangenehm; und obgleich die dem Feuer zugewandten Körpertheile des Liegenden sich behaglicher fühlten, die vom Feuer abgewandten der von außen eindringenden Kälte mehr ausgesetzt, nicht so gesundheitswidrig. Der Reiche hatte einen offenen Kamin, um welchen herum man sich versammelte und saß; hier schlief die Familie, das Feuer wurde im Winter die ganze Nacht über unterhalten; auf keinen Fall konnte man über Mangel an Luft und Ventilation klagen. Dieser Zustand änderte sich gewaltig, als man in Oesterreich an der Grenze Zimmer und Oefen mit äußerer Heizung sah und anfing, selbe in Masse in's Land einzuführen. Nach dem Vorbilde der Städter bauten sich die wohlhabenden und später auch die minder bemittelten Bauern ihre Zimmer. Da aber Glaser und Tischler auf dem Lande sehr rar sind, ja ein Fenster wegen einer gebrochenen Scheibe viele Meilen weit transportirt werden mußte, wurden die Fenster so klein wie möglich gemacht. Die Oefen, in Form eines viereckigen Kastens von Außen zu heizen, erwärmten zwar das Zimmer recht bald, aber die Lufterneuerung fand gar nicht statt, im Gegentheil eine bedeutende Luftverschlechterung. Die Wände wurden dick von Lehm aufgeführt, der Fußboden blieb ungedielt und

sog alle Feuchtigkeit reichlich an sich. In diesem sogenannten Zimmer lagern sich Alle! Die ganze Familie, oft 10—20 Individuen, vom Säugling bis zum Greise, die Wöchnerin und der rüstige Mann. Hier werden die Sandalen und die dicken wollenen Strümpfe getrocknet, hier die Kinderwäsche das heißt ein paar Fetzen aufgehangen, und so entwickelt sich bei dem reichen Consum von Knoblauch, Zwiebel und dem wochenlangen Gebrauch von Hülsenfrüchten als Fastenspeise ein Heer von organischen Auswurfsstoffen, die stundenlang eingeathmet, den übelsten Einfluß auf die Blutbeschaffenheit üben müssen. Dazu gesellt sich ein anderer Uebelstand. In einem so warmen Zimmer macht man sich's recht bequem, zieht sich aus (während früher Alle recht wohl verwahrt um's offene Feuer angezogen schliefen), da geräth die Haut sehr bald in reichliche Transpiration, und ist der Einzelne nothgedrungen sich zu erheben und hinauszugehen, so sieht er es für zeitraubend an, sich erst anzuziehen und er eilt im Hemd und Unterhosen hinaus, wo ihn ein kalter trockener Nordost empfängt, so daß Lungen- und Rippenfellentzündung die häufigste Folge sind, die mitunter, und das nicht in kleiner Zahl, mit kräftiger Infiltration enden, das heißt für die Umgebung als Tuberculose gelten, mit welcher sie auch alle Symptome und den traurigen Ausgang gemein haben. Der obenerwähnte Umstand so großer und rascher Temperaturdifferenzen ist für die zarte Lungenschleimhaut wohl ein gewaltiger Reiz, um den Entzündungsprozeß einzuleiten." *)

*) S. Volkskrankheiten und ärztliche Zustände in Serbien von Dr. Johann Valenta.

Auffallend selten kommt in Serbien die Hundswuth vor. Dr. Valenta hatte in seiner zwölfjährigen Physicatspraxis in Semendria auch nicht einen einzigen Fall dieser schrecklichen Krankheit zu verzeichnen. In den Registern des Belgrader Krankenhauses sind seit achtzehn Jahren nur zwei Fälle eingetragen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Aus der serbischen Geschichte.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts hören wir zuerst von Versuchen staatlicher Einrichtungen bei dem Stamme der Serben. Die Herkunft und die Wanderung der Serben mit Bestimmtheit zu erforschen, würde wohl heute eine vergebliche Aufgabe sein. Vielleicht ist es richtig, daß die Serben, ein slavischer Volksstamm, auf Veranlassung des Kaisers Heraclius im siebenten Jahrhundert aus dem jetzigen Kleinrußland gekommen sind, um gewaltsam von den damals von den Avaren besetzten Mösien Besitz zu nehmen, diesem Lande ihren eigenen Namen zu geben und dort im Jahre 1222 unter Stefan Nemanja, ihrem erstgekrönten Könige, das Königreich Serbien zu gründen. Das alte Serbien umfaßte damals das ganze Gebiet zwischen der Donau auf der einen, dem adriatischen Meer und dem Archipelagus auf der andern Seite. Die Serben bewohnten die Küsten des adriatischen Meeres und die längs der Drina und Bosna nach der Save, längs der beiden Morava's und längs der Donau belegenen Land-

striche; nach Süden hin finden wir die Serben im obern Macedonien.*)

Christen wurden die Serben im neunten Jahrhundert. Von griechischen Lehrern, welche aus Constantinopel kamen, im Christenthum unterwiesen, wandten sie sich der orientalischen Kirche zu, wiewohl einzelne Könige sich auch zur lateinischen Kirche bekannt haben. Der erste serbische König richtete seine Augen nicht nach dem Vatican, sondern nach dem von allen Morgenländern verehrten Mittelpunkt gläubiger Orthodoxie, nach den Waldklöstern des Berges Athos, und befestigte den griechischen Ritus in Serbien durch Errichtung einer großen Anzahl von Klöstern und Kirchen. Schon damals besaß das serbische Volk seine eigene Liturgie, welche noch heute gebraucht wird; zum Gottesdienst versammelte es sich unter der Leitung von Priestern seines eigenen Stammes und wurde in geistlichen Dingen von Bischöfen regiert, welche unter Einholung der Erlaubniß des Patriarchen von Constantinopel von seinem eigenen Clerus gewählt wurden.**)

Je mehr das oströmische Kaiserreich verfiel, desto mehr nahm die Macht der serbischen Könige aus dem Hause Nemanja zu, besonders seit dem Jahre 1222, als der heilige Sava, der bis auf den heutigen Tag der Schutzpatron der serbischen Bildung ist, seinen Bruder Stefan als ersten serbischen König gekrönt hatte. Den Gipfelpunkt seiner Größe und Macht erreichte Serbien während der Regierung Stefan Duschan's in der ersten Hälfte des vierzehnten

*) S. Die serbische Revolution von Leopold Ranke. Berlin 1844.

**) S. Serbien und die Serben von Rev. W. Danton Berlin 1865.

Jahrhunderts. Stefan Duschan schlug sich zuerst mit den damals in Kleinasien emporkommenden osmanischen Türken und herrschte an den Ursitzen der nemanjitischen Herrschaft, von den an der obern Raška belegenen Gauen bis an die Save. Er warf die Ungarn zurück, gelangte bereits in den Besitz von Belgrad und verleibte Bosnien seinem Reiche ein. Wir sehen ihn von der Republik Ragusa als Schutzherrn anerkannt; die Skipetaren in Albanien folgten seinen Fahnen; seine Wojwoden breiteten seine Macht über das ganze romanische Gebiet am Wardar und an der Marizza bis nach Bulgarien aus, welches eine serbische Provinz wurde. Im Besitz einer so ausgedehnten Macht nannte er sich „Kaiser" der Romäer, den Christum liebenden macedonischen Car und bekleidete sich mit der Tiara. Auf seinen Münzen erscheint er, die Weltkugel, über der sich ein Kreuz erhebt, in der Hand. Aus dem Gesetzbuch Stefan Duschan's ersehen wir, daß es in Serbien eine Versammlung gab, welche aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzt, unter dem Car und unter dem Patriarchen die gesetzgebende Gewalt ausübte. Kirchen und Klöster stiegen unter den Händen einheimischer Werkmeister empor. An die Vervielfältigung von Kirchenbüchern und Kirchengesetzen knüpfte sich ein Anfang von Literatur. Die reichen Erträge der serbischen Bergwerke zogen ragusaische Kaufleute in das Land, welche in Serbien Stationen und Niederlassungen gründeten und mit der italienischen Cultur auf der dalmatinischen Küste die Verbindungen vermittelten.

Nach dem Tode des großen Serbencars Stefan Duschan beginnen die Zusammenstöße der Osmanen und der Serben. Bisher hatte die schwache Regierung in Constantinopel, auf welche der Titel und die Succession des rö-

mischen Reichs gekommen war, sich dem einen Theile mit Hilfe des andern entgegenzusetzen gedacht; als die Türken aus Kleinasien nach Europa eingedrungen waren und sich in Rumelien festgesetzt hatten, mußten die Serben und die Osmanen an einander gerathen. Nicht lange konnte es zweifelhaft sein, wer endlich bei diesen Zusammenstößen Sieger bleiben würde. Während der türkische Staat eine streng geschlossene Kriegsgenossenschaft darstellte, wo Alle Knechte Eines Herrn waren, war die serbische Macht in den Händen der Wojwoden, welche einen Antheil an der königlichen Gewalt hatten, zersplittert. Schon der Sohn Stefan Duschans verlor an die Osmanen die von seinen Vorfahren eroberten romäischen Provinzen. Die großen Vasallen Rumeliens unterwarfen sich den Türken. Die serbischen und türkischen Jahrbücher aus jener Zeit schildern die gegenseitigen Siege und Niederlagen verschieden; thatsächlich wurden die Grenzen des serbischen Reiches aber von Jahr zu Jahr enger, während sich die Grenzen des osmanischen Reiches von Jahr zu Jahr ausdehnten. Da erhoben sich die Serben, die Bosnier, die Albanesen noch einmal zu einem großen nationalen Widerstande gegen die asiatischen Barbaren, welche durch ihr System, die eroberten Landschaften mit militärischen Colonien zu besetzen und zu diesem Ende die vorgefundenen Einwohner fortzuführen, eine allgemeine Erbitterung hervorriefen; auf der Höhe des Gebirges, wo das serbische Reich seinen vornehmsten Sitz hatte, auf dem Plateau von Kossovo in Albanien standen am Vidovdan — am Tage des heiligen Vitus — die vereinigten Serben, Bosnier und Albanesen unter dem Serbencar Lazar den Osmanen gegenüber. Die Schlacht nahm für die Ersteren ein unglückliches Ende, wenn auch die

Vorgänge während der Schlacht von Sage und Nationalgefühl verdunkelt sind. Der Sultan der Osmanen und der Serbencar fielen Beide in der Schlacht.

Von der unglücklichen Schlacht bei Kossovo datirt der Verfall der serbischen Freiheit und Unabhängigkeit. Die Nachkommen der beiden in der Schlacht gefallenen Fürsten trafen ein Abkommen, welches das untergeordnete Verhältniß der Serben begründete. Der Sohn des gefallenen Serbencars gab dem Sultan seine Schwester zur Gemahlin und versprach ihm in allen seinen Feldzügen Lehnsfolge zu leisten. So lange der Sohn Lazars noch lebte, gingen die Dinge in Serbien allerdings noch erträglich; nach seinem Tode zögerten die Osmanen nicht, sogar Erbansprüche aus der Verwandtschaft an das Land zu machen und bald erhob sich nun auch der Widerstreit der Religionen. Daß ein christlicher Fürst reiche Bergwerke und starke Festungen besitze, erklärten die Türken für unzulässig; im Jahre 1438 finden wir türkische Besatzungen bereits in den Donaufestungen und die Mutter der serbischen Städte, Novobrdo, unfern der ergiebigsten Bergwerke, im Besitze der Türken. Nach der Schlacht bei Varna, wo die vereinigte ungarisch-polnische Macht unterlag, wurde Serbien eine türkische Provinz, und selbst die äußere Form der Unabhängigkeit ging verloren. Die Festung Belgrad widerstand allerdings, stark durch ihre natürliche Lage und durch die Leichtigkeit, mit welcher ihr aus Ungarn Hilfe gebracht werden konnte, noch bis zum Jahre 1522 den Waffen des Sultans, bis endlich die letzten Reste des serbischen Reiches durch Soliman vernichtet wurden. Viel trug zu dem geringen Widerstand, den die Serben der Besetzung ihres Landes durch die Türken entgegengesetzt hatten, die von den Serben ge-

machte Beobachtung bei, daß es die Absicht ihrer ungarischen Verbündeten sei, im Fall ihres Sieges über die Türken die Serben zum Abfall von der orientalischen Kirche und zur Anerkennung der Suprematie des päpstlichen Stuhles zu zwingen. Ein serbisches Piesma erzählt, Georg Branković habe einst bei Georg Hunyad angefragt, wie er es mit der Religion zu halten gedenke, wenn er siege; Hunyad habe nicht geläugnet, daß er dann Serbien römisch-katholisch zu machen gedenke. Nun habe Georg dieselbe Frage an den Sultan gerichtet, welcher geantwortet habe, er werde neben jeder Kirche eine Moschee bauen und es den Einwohnern überlassen, ob sie sich in der Moschee beugen oder in der christlichen Kirche das Kreuz machen wollten. Die Unterwerfung unter die Pforte schien also wenigstens das Versprechen einer stillschweigenden Ausübung des von der orthodoxen Kirche vorgeschriebenen Gottesdienstes zuzulassen, während die Union mit Ungarn ebenso gewiß eine thatsächliche Verfolgung oder eine gewaltsame Unterwerfung unter den verhaßten römischen Ritus in sich schloß. Von diesen zwei Jochen zogen deshalb viele Serben, namentlich aus der reichen und einflußreichen Classe, das türkische Joch vor, dessen Schrecken ihnen freilich unbekannt waren. Sie unterwarfen sich den Türken freiwillig. So war es auch in Bosnien und in der Herzegowina.

In dem eigentlichen, zwischen der Morava, der Kolubara und der Donau belegenen Serbien wurde nun das osmanische System in seiner ganzen Strenge durchgeführt. Das ganze Land wurde unter die Spahi ausgetheilt, denen die Einwohner zu persönlichen und sachlichen Diensten auf das Härteste verpflichtet waren. Die Bauern in der Umgegend von Belgrad wurden nach Constantinopel aufge-

boten, um auf den Wiesen des Sultans bei der Heuernte Frohndienste zu leisten. Die Serben durften keine Waffen führen. Pferde mochten sie nicht halten, weil sie ihnen von den Türken weggenommen wurden. Ein Serbien im sechszehnten Jahrhundert besuchender Reisender nennt in seiner Schilderung die Serben „arme gefangene Leute, von denen Keiner den Kopf erheben dürfe." Alle fünf Jahre wurde der „Knabenzins" gefordert, welcher die Blüthe und die Hoffnung der Nation zu unmittelbarem Dienst des Großherrn fortführte und ihre Kräfte gegen das eigene Vaterland kehrte. Die Unterstützungen, welche Oesterreich auf seinen Feldzügen gegen die Pforte im achtzehnten Jahrhundert durch die Serben und Albanesen erfuhr, wurde in der blutigsten Weise gerächt. An der Kolubara wurden im Jahre 1737 an 20.000 Serben und Albanesen sämmtlich von den Türken niedergehauen.

Anfänglich hatte sich unter der türkischen Herrschaft das serbische Patriarchat noch mit den serbischen Bisthümern erhalten. Es gewährte der Nation doch wenigstens in Bezug auf die Kirche einen gewissen Antheil an der öffentlichen Gewalt und konnte dem Großherrn gegenüber doch als eine Art von staatlicher Repräsentation gelten. Auch diese kirchliche Selbstständigkeit mußte vernichtet werden. Die türkische Regierung, welche sich überzeugte, daß das nationale Priesterthum in Serbien kein geringes Mittel des Widerstandes bildete, faßte den Beschluß, keinen serbischen Patriarchen mehr wählen zu lassen. Sie verband seine Würde mit dem Patriarchat von Constantinopel, über welches sie eine unbezweifelte Gewalt ausübte. Von nun an wurden griechische Bischöfe zur Verwaltung der serbischen Kirchen aus Constantinopel nach Serbien gesandt. Mit der

kirchlichen Selbstständigkeit büßte die serbische Nation den letzten Antheil am öffentlichen Leben ein, der ihr noch gelassen war und einen Antrieb zu höherer Cultur in sich geschlossen hatte. Jetzt erst war sie den asiatischen Barbaren ganz und gar unterworfen.

Es gab allerdings noch einige Bezirke in Serbien, welche das Recht behielten, weder einen Spahi noch die Ansiedlung eines einzelnen Türken auf ihrem Gebiet zu dulden. Mit Ausnahme dieser Bezirke waren die Spahi aber die Grundbesitzer in den Dörfern. Nach dem Grundsatze: „Alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden," wurde aller Grund und Boden unter die Spahi vertheilt, während die serbischen Grundbesitzer die Pächter und Tagelöhner derselben wurden. Eine Anzahl Dörfer hatte sich der Großherr selbst vorbehalten. Die Spahi empfingen den Zehnten von Allem, was das Feld, der Weingarten und der Bienenkorb eintrugen.

Der Pascha, der Kadi und der Bischof mußten von der Landschaft unterhalten werden. Die Bauern jedes Dorfes mußten dem Pascha nicht weniger als hundert Tage in jedem Jahre Frohndienste leisten. In Constantinopel befand sich ein Register aller frohnpflichtigen Häuser im türkischen Reiche. Außer den Frohnden hatte der Pascha jährlich eine gewisse Summe Geld von der Landschaft zu fordern, welche durch das Herkommen festgesetzt war, aber nach Befinden und Bedürfniß des Pascha's erhöht werden konnte. Diese Summe Geldes wurde auf die verschiedenen Bezirke, in den Bezirken auf die Dörfer und in den Dörfern auf die Haushaltungen vertheilt. Bei der Besetzung des Pašalik bildete das Geldgeschäft die vornehmste Rücksicht,

wie bei der Ernennung der Kadi's und der Bischöfe. Reiche Fanarioten in Constantinopel oder armenische Wechsler, welche sich für die Zahlung der von den Bezirken für die Pforte aufzubringenden Gelder verbürgten, hatten den größten Einfluß auf die Ernennung der Pascha's, kauften vom Scheik al Islam die Patente der Kadi's, um sie mit großem Gewinn wiederzuverkaufen und brachten ihre eigenen Glaubensgenossen in die bischöflichen Aemter. Sämmtliche administrative, geistliche und gerichtliche Beamte hielten sich für das, wofür sie ihre Aemter erkauft hatten, am Volke schadlos. Die griechischen Bischöfe, welche aus Constantinopel gesandt wurden, um die serbischen Kirchen zu verwalten, ließen sich nicht allein von den Popen, welche sie weihten, eine Kaufsumme zahlen, für welche sie dieselben auf ihre Pfarrgebühr anwiesen, sondern sie erhuben auch von jeder Haushaltung eine eigene Steuer, die Rauchfangsteuer, welche sie nöthigenfalls durch bewaffnete Diener einzutreiben berechtigt waren. Serbien war zu einem Capital geworden, dessen Zinsen im höchsten Bezug der Regierung gebührten. Die Bevölkerung war alles Antheils an der öffentlichen Gewalt entkleidet, war zu einem Gegenstand der Verwaltnng herabgesunken, zum Mittel, den Staat, der sie unterjocht hatte, durch Erhaltung seiner Miliz, seiner Beamten und seiner Hofhaltung zu realisiren.

In dem Buche der sultanischen Befehle, welches ein Oberrichter zu Bagdad im fünften Jahrhundert der Hedschra verfaßt hat, werden die Pflichten der Gjauren, der nicht moslemitischen Unterthanen zusammengestellt. *) „Sie müssen sich," heißt es in diesem Buche, „durch ihre Kleider unter-

*) Mâdvedri bei Hammer, Verwaltung des Chalifats.

scheiden; ihre Gebäude dürfen nicht höher sein, als die Gebäude der Moslem; man darf den Schall ihrer Glocken nicht hören; sie dürfen weder Pferde noch Dromedare besteigen. Vor Allem aber dürfen sie keine Waffen tragen. Sie sind nichts als eine willenlose Heerde, deren Pflicht in Gehorsam und in niedrigem Wesen besteht." Das Buch der sultanischen Befehle hat auch in Serbien gegolten.

Die Türken waren die Herren, die Serben die niedrige, willenlose Heerde. Die Türken behielten sich den Krieg und die mit dem Kriege verbundenen Gewerbe vor. Andere Gewerbe überließen sie mit Verachtung der Bevölkerung. Reiche Kleidung, zierliche Waffen waren nur sie zu tragen berechtigt; die grüne Farbe behielten sie sich ausschließlich vor; sie bewohnten die großen und schönen Gebäude. Jede serbische Frau und jedes serbische Mädchen war durch gesetzliches Privilegium dem Willen jedes Türken unterworfen, der sie haben wollte. Nie durfte ein Serbe in die Stadt einreiten, nur zu Fuß durfte er in den Straßen erscheinen. Jedem ihn anrufenden Türken mußte der Serbe Handdienste leisten. Begegnete der Serbe dem Türken draußen, so mußte er anhalten, ausweichen und falls er etwa die Erlaubniß hatte, um sich vor Räubern zu schützen, kleine Waffen zu tragen, so mußte er die Waffen bedecken. Beleidigungen hinzunehmen, war seine Pflicht; Beleidigungen erwidern, strafwürdiges Verbrechen. So haben die „biedern und guten Türken" noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in dem unterworfenen Serbien gewirthschaftet.

Den ärgsten Grad erreichte die türkische Wirthschaft in Serbien in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Die Janitscharen von Belgrad, die widerwärtigsten im ganzen türkischen Reiche, waren mit dem Pascha und mit

den Spahi's in Conflict gerathen. Während der österreichischen Kriege gegen die Pforte war das Nationalgefühl in Serbien von Neuem erwacht. Die österreichischen Armeen hatten Jahr und Tag den größten Theil Serbiens besetzt gehalten; viele Serben hatten sich in der österreichischen Armee am Kampfe betheiligt. Waffen waren genug im Lande geblieben. Nachdem durch die Eifersucht und durch die Vermittlung der europäischen Mächte nach Beendigung des Krieges Oesterreichs gegen die Pforte das Land glücklich wieder in die Hände der Türken gekommen war, dachte der Sultan sich der Janitscharen, welche Theilnehmer an seiner Macht geworden waren, zu entledigen. Zuerst aus dem Paschalik von Belgrad verbannt, gelang es ihnen schließlich, wieder die Macht an sich zu bringen und die oberste Gewalt in Serbien auszuüben. Sie bestimmten und erhuben den Poresa und andere Abgaben, nahmen in den Dörfern das Eigenthum von Grund und Boden in Anspruch, forderten außer den früheren Lasten das Neuntel des Ertrags und zwangen die Einwohner zu allerlei Frohnen; dem Pascha ließen sie soviel Macht, als sie für gut fanden. Die Subaschen, welche sie als Executoren der richterlichen und obrigkeitlichen Gewalt in die Dörfer sandten, verübten Gewaltthaten jeder Art. Sie nahmen den Bauern ihre Feierkleider, um ihre Pferde damit zu bedecken, störten den Gottesdienst, schleppten die schönsten Frauen fort; Niemand war seines Lebens und seines Eigenthums sicher. Aus dieser schrecklichen Zeit ist eine Schrift vorhanden, welche die serbischen Knesen dem Sultan sandten, um von ihm Abhilfe dieser gräulichen Wirthschaft zu verlangen; es heißt in derselben: „Völlig beraubt, seien sie dahin gebracht, sich mit bloßem Bast gürten zu müssen;

noch seien ihre Peiniger aber nicht zufrieden; man greife ihre Seele an, ihre Religion und ihre Ehe; kein Mann sei seiner Frau sicher, kein Vater seiner Tochter, kein Bruder seiner Schwester; Kloster, Kirche, Mönch, Pope, Alles werde beschimpft. Bist Du unser Car," schlossen sie, „so komm und befreie uns von den Uebelthätern; wo nicht, so thue es uns wenigstens kund, damit wir ins Gebirge und in die Wälder fliehen oder unser Leben in den Flüssen endigen." Diese Klagen blieben in Stambul nicht ungehört; aber der Erfolg derselben gereichte dem Lande zu noch größerem Verderben. Die Janitscharen deuteten die Antwort des Großherrn, er werde, um die Ordnung wiederherzustellen, ein Kriegsheer senden, jedoch nicht ein türkisches Heer, sondern Leute anderer Nation und anderer Religion, dahin, er werde die Serben unter ihren Knesen selbst gegen sie führen. Einem solchen Plan beschlossen die Janitscharen zuvorzukommen, in die verschiedenen Bezirke zu gehen und Alle hinzurichten, welche ihnen gefährlich werden könnten.

Im Februar 1804 schritten die Janitscharen zu diesem grausamen Werke, Jeder in seinem Bezirk. „Sobald sie selbst oder ihre Schergen in ein Dorf kamen," sagt Ranke,*) „gingen ihnen die Einwohner, wie gewöhnlich, entgegen, um sie mit Lebensmitteln zu bedienen oder ihre Pferde zu besorgen. Hiebei hatten die Janitscharen und ihre Söldlinge gute Gelegenheit, wen sie wollten, zu ergreifen. Es war ihnen nicht an den Knesen, den Kmeten genug, sondern wer irgend Ansehen besaß, sei es, daß er es durch Kriegsthaten oder durch die Beredsamkeit oder durch Reichthum erworben hatte, war ihnen verfallen.

*) Die serbische Revolution von Leopold Ranke. Berlin 1844

Eine lange Reihe angesehener Personen wurde getödtet, erschlagen, hingerichtet oder unter gräßlichen Martern ums Leben gebracht. Entsetzen war im Lande. Da man nicht wußte, wer zum Tode bestimmt war, da sich das Gerücht verbreitete, die ganze Bevölkerung solle ausgerottet werden, fürchtete auch der Aermste für sein Leben. In den Dörfern gingen nur Greise und Kinder den Türken entgegen. Die Rüstigen flohen ins Gebirge, in die Schlupfwinkel der Haiducken. Zum allgemeinen Landeskrieg waren Alle entschlossen. Nach allen Seiten flogen Eilboten: „Wer eine Flinte tragen könne, solle zu einem bewaffneten Haufen stoßen."

Das Land jenseits der Kolubara erhob sich unter Führung des Jakob Nenadović, des Popen Luka Lazarević und des von den Türken allgemein gefürchteten Heiducken Kjurčia. Jenseits der Morawa organisirten Milenko und Peter Theodović Dobrinjac den Aufstand; in der Sumadia traten die drei Volkshäupter Georg Petrović, von den Türken Kara Georg, der „schwarze Georg" genannt, Janko Katić, Wassо Tharazić und die Haiducken Welico und Glavać an die Spitze der Aufständischen. In wenigen Tagen waren die Türken aus allen zwölf Bezirken des Landes verjagt. Als dies geschehen war, wurde Kara Georg von allen andern Anführern zum Commandanten der Serben gewählt.

Das ganze platte Land, die Dörfer und die kleinen Städte befanden sich nun in serbischen Händen. Die Türken hatten sich in die Festungen zurückgezogen. Muthig gemacht durch ihren Erfolg, griffen die Serben jetzt die Festungen an. Jenseits der Kolubara belagerte Jakob Nenadović Schabaz, jenseits der Morawa Milenko Pošarevać; das Heer der Sumadria marschirte unter Anführung des

schwarzen Georg auf Belgrad. Zuerst ergab sich Schabaz, dann Pošarevać; das siegreiche serbische Heer rückte vor Smederevo. Smederevo fiel. Nun warfen sich die Serben mit ihrer gesammten Macht auf Belgrad.

Der Aufstand hatte gegen die Janitscharen begonnen. Aus dem Aufstand gegen die Janitscharen ging der Befreiungskrieg der Serben hervor. Die Serben kamen auf den Gedanken, Oesterreich oder Rußland zu Hülfe zu rufen, um zur Abschüttelung des türkischen Jochs zu interveniren. Sie wählten Rußland. Die Antwort der russischen Regierung lautete günstig. Im April 1805 fand eine Zusammenkunft aller serbischen Anführer statt. Noch saßen die Türken in der Festung Belgrad; die Anhänger der Janitscharen hielten noch die südlichen Festungen besetzt. Die Serben forderten, daß sämmtliche Festungen im Lande von serbischen Truppen besetzt würden. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der schwarze Georg der Stadt Karanovać; Jacob Nenadović nahm Užica. Sultan Selim der Dritte wies die Forderungen der Serben zurück. Sie hatten sich nach fremden Interventionen und fremden Garantien umgesehen. Er beschloß, die serbische Bewegung mit Gewalt zu unterdrücken und ertheilte Bekir, dem Vezier von Bosnien und dem Pascha Ibrahim von Scutari den Befehl, die widerspänstige Rajah in Serbien zu entwaffnen und zu züchtigen. Der serbische Befreiungskrieg nahm seinen Anfang. Die Serben setzten sich in Bereitschaft, die türkischen Truppen, deren Einrücken in das Land sie nun von allen Seiten erwarten konnten, würdig zu empfangen.

Das ganze Land erhob sich. Aus allen Häusern kamen die waffenfähigen Männer, Jeder mit seinen besten Waffen und in seinen besten Kleidern. Radić Petrović, ein

alter Waffengefährte des schwarzen Georg, verbreitete den Aufstand im südlichen Gebirge von Ort zu Ort. Milenko besetzte die Insel Poreč, welche beim eisernen Thor die Schifffahrt auf der Donau beherrscht; Peter Dobrinjac legte bei Deligrad, um den Süden vor einem Einfall der Türken von Niš her zu schützen, Schanzen an; hinter ihnen eroberte und besetzte Mladen Krušević. Jakob Nenadović erbaute eine Schanze in Zrnabera, um die Mačva gegen die türkischen Einfälle von Bosnien zu schützen. So gerüstet, erwarteten die Serben entschlossen und furchtlos die asiatischen Barbaren, ohne Ahnung, wie hart und gefährlich der Kampf werden würde.

Der erste Angriff der Türken geschah von Bosnien her. Er wurde leicht zurückgeschlagen. Von den Serben überrascht, kamen die meisten Türken um. Dann brach der alte Mehmet Kapetan in die Mačva ein. Stojan Čupić vernichtete die türkische Uebermacht auf dem Felde Salasch. Aber bald erschien die Hauptmacht der Türken von Neuem in der Mačva, 30.000 Mann stark, wieder von dem alten Mehemet und von dem Seraskier Kulin Kapetan geführt, einem jungen Offizier von ebenso viel Grausamkeit, wie Tapferkeit. Die Türken plünderten und verbrannten ruhige Dörfer, brachten die Kmeten um und schleppten die Weiber und Kinder fort. Jakob Nenadović war nicht im Stande, sich im offenen Felde zu halten. Die Türken breiteten sich nun auch über die Bezirke von Valjevo und Schabaz aus. Mord, Plünderung, Gewaltthaten aller Art, Flucht der serbischen Bevölkerung längs des ganzen Ufers der Save. Der alte Mehmet befand sich so recht in seiner alten Gewohnheit. Die Lage Serbiens war äußerst gefährlich; denn zu derselben Zeit erschien Ibrahim

Pascha von Scutari mit einer Armee von 40.000 Mann an der südlichen Grenze des Landes.

In dieser Gefahr verdiente sich der schwarze Georg seinen Rang als Oberbefehlshaber aller serbischen Truppen. Während er der bosnischen Heeresmacht ein kleines Truppencorps unter Anführung des trefflichen Ratić entgegenstellte, ging er auf Hadschi Beg los, der von Sokol kam, und schlug ihn dergestalt, daß von ihm keine Rückkehr nach Serbien zu befürchten war; dann drang er in die von den bosnischen Truppen besetzten Bezirke ein, zog alle waffenfähigen Leute an sich, rief die Entmuthigten wieder zu den Waffen auf, warf die Türken auf allen Punkten nach Schabaz zurück und lagerte sich mit 7.000 Mann zu Fuß, mit 2.000 Reitern und 4 Kanonen vor der Festung; zu seiner Befestigung eine Schanze aufwerfend. Zwei Tage hindurch stürmten die Türken die Schanze, ohne etwas ausrichten zu können. Zwar erstaunt, aber am Erfolg ihrer Uebermacht nicht zweifelnd, ließen sie den Serben sagen: „Zwei Tage habt Ihr Euch gut gehalten; aber noch ein Mal mit aller Macht wollen wir's versuchen; auf den dritten Versuch wird's ankommen, ob wir Euch bis nach Smederevo jagen, oder ob wir das Land bis zur Drina räumen müssen."

Und der dritte Schlachttag brach an. In der Nacht vorher sandte der schwarze Georg seine Reiterei in den nahen Wald, um bei den ersten Schüssen aus der Schanze die Türken im Rücken anzugreifen. Für die Infanterie in der Schanze gab er den Befehl, nicht eher zu schießen, als bis die Türken so nahe gekommen wären, daß man sie nicht mehr verfehlen könne. Als der Tag anbrach, erfolgte der Angriff von Seiten der gesammten türkischen Macht. Die tapfersten Begs aus Bosnien trugen die Fahnen den türkischen Reihen

voran; ruhig, die geladenen Gewehre im Arm, erwarteten sie die Serben. Erst als die Türken in den Bereich der serbischen Kugeln gekommen waren, gab Kara Georg das Zeichen zum Feuern. Alle Vordermänner schossen zugleich. Reihenweis stürzten die Türken zur Erde. Die Fahnen sanken; die Kanonen donnerten; neues Gewehrfeuer aus der zweiten Reihe der serbischen Streiter. Zu gleicher Zeit brach die serbische Reiterei aus dem Walde hervor und griff die Türken im Rücken an. Jetzt wurden die Unordnung, die Flucht und die Niederlage in der türkischen Armee allgemein. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!" Fast alle Anführer des türkischen Heeres wurden erschlagen. Sinan Pascha von Goraschde, der Kapetan von Derwenta, der Seraskier selbst, Rubin kamen um; Mehmet Kapetan wurde mit zwei Söhnen getödtet; die Blüthe des türkischen Adels aus Bosnien lag todt auf dem Kampfplatze. Die Serben hatten äußerst wenig Verluste zu beklagen. Die Türken waren so übel zugerichtet, daß sie noch während der Nacht ihren Rückzug über die Drina bewerkstelligten. Aber der Rückzug kostete ihnen nicht weniger Menschen als die Schlacht selbst. Truppweis durch den Wald ziehend, wurden sie von allen Seiten angegriffen und überfallen. Alle Beute und alle Gefangenen, welche sie in den besetzten serbischen Landestheilen gemacht hatten, wurden ihnen wieder entrissen.

Während der schwarze Georg diesen großen und glänzenden Sieg vor Schabaz erfocht, stieß die große Armee des Pascha von Scutari bei Deligrad auf einen ebenso tapfern und starken Widerstand. Sechs Wochen lang wurden sie von Peter Dobrinjac von seinen Schanzen zurückgeworfen, während die Haufen Mladens und Stanoje Glawac's sie von allen Seiten in den Flanken und im Rücken angriffen.

Ibrahim Pascha konnte keinen Schritt vorwärts thun. So war geschehen, was man kaum hoffen durfte. Der Kampf zwischen den Türken und Serben war zu Gunsten der Serben im Süden und im Norden des Landes entschieden. Jetzt warfen sich die Serben auf die Festungen. Kara Georg, Miloje, Glawać, Čarapič zogen vor Belgrad. Belgrad wurde im Sturm genommen. Soliman Pascha, der die Festung besetzt hielt, mußte um freien Abzug bitten. Die Serben waren so erbittert, daß die ganze Besatzung von ihnen niedergemacht wurde. Zwei Tage lang dauerte das Gemetzel in der Stadt. Was am dritten Tage noch lebte, — nur Arme und Bettler — wurde nach Widdin entlassen. Aehnlich fiel Schabaz und ähnlich Užica. Auch dort wurden die Türken massenweis erschlagen. Serbien war frei.*)

Während der folgenden Jahre, bis Serbien noch einmal in die Gewalt der Türken gerieth, ist der schwarze Georg als der bedeutendste Mann im Lande und als das Haupt der Nation zu betrachten. Seine Autorität als Oberanführer erstreckte sich über alle Theile des Landes. In der Skupština war er der Mächtigste; im Senat lag die Entscheidung in seiner Hand. Kara Georg wird für Serbien nicht allein als Vorkämpfer gegen die Türken, sondern auch als Begründer einer umfassenden, nationalen Gewalt für alle Zeiten unvergeßlich bleiben. Ranke gibt von diesem großen und merkwürdigen Manne nach mündlichen Mittheilungen und Papieren folgende Schilderung: „Georg Petrović, Kara oder Crni, der Schwarze, genannt, war zwischen 1760 und 1770 im Bezirk Kragujevac als Sohn eines Bauern Pe-

*) S. Die serbische Revolution von Leopold Ranke. Berlin 1844.

trović geboren und noch in früher Jugend mit seinen Eltern höher hinauf ins Gebirge, nach Topola, hinaufgezogen. Gleich an den ersten Bewegungen des Landes im Jahre 1787 nahm er einen Antheil, der für sein ganzes Leben entscheidend wurde. Er sah sich genöthigt zu fliehen und da er seinen Vater nicht unter den Türken zurücklassen wollte, nahm er auch sein ganzes bewegliches Eigenthum und sein Vieh mit. So ging er der Save zu. Je näher sie dem Fluße kamen desto banger wurde dem Vater, und oft rieth er zur Rückkehr. Noch einmal und am dringendsten, als sie die Save schon vor sich sahen. „Wir wollen uns demüthigen," sagte er, „und wir werden Verzeihung erhalten. Gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn. So wahr Dir mein Brod gedeihen möge, gehe nicht." Georg blieb unerbittlich. Auch der Vater war endlich fest entschlossen, zu bleiben. „Geh allein hinüber," sagte er, „ich bleibe im Lande!" „Wie," antwortete Kara Georg, „soll ich erleben, daß die Türken Dich langsam zu Tode martern? Besser ist's, ich bringe Dich auf der Stelle um." Er griff zur Pistole und schoß den Vater nieder. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: „Begrabt mir den Alten da draußen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Todtenmal." Dann schenkte er ihnen das Vieh, welches er mit sich führte und ging über die Save.

„Diese That warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens hinaus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei einer Austheilung von Ehrenmünzen ungerechterweise übergangen glaubte, begab er sich als Haiduck in das Gebirge. Während der Regierung Hadschi Mustafa's, wo er nichts zu befürchten hatte, kehrte er nach Serbien zurück und betrieb wieder sein früheres Gewerbe,

den Schweinehandel. Die Gewaltthaten der Dahi — der Janitscharen — rissen ihn in die Bewegungen fort, in denen ihm eine so bedeutende Rolle zufiel."

„Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er saß wohl Tage lang, ohne ein Wort zu reden, und kaute so hin an seinen Nägeln. Zuweilen, wenn er Wein trank, so ward er gesprächig. Ward er erst heiter, so führte er wohl einen Kolotanz an. Auf Pracht und Glanz gab er nichts. In seinem größten Glücke sah man ihn immer in seinem alten, blauen Beinkleidern, in seinem abgetragenen, kurzen Pelz, in seiner wohlbekannten, schwarzen Mütze. Auch seine Tochter sah man, während ihr Vater fürstliche Gewalt ausübte, ihren Wasserkessel tragen, wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, sonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes."

„In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit seinen Momken ein Stück Waldes aus, pflügte und ackerte, oder leitete Wasser nach einer Mühle. In der Schlacht erst ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte seiner Momken daher kommen sahen — er war leicht zu erkennen, ein Mensch von größter Statur, mager und breitschultrig, durch eine große Narbe im Gesicht gezeichnet, mit tiefliegenden, kleinen, blitzenden Augen — so faßten sie Muth. Er sprang vom Pferde; denn er stritt am liebsten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einst als Haiducke bekommen hatte, krumm geblieben war, so wußte er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo er erschien, geriethen die Türken in Flucht. Man glaubte nicht anders, als daß der Sieg mit ihm sei."

„In friedlichen Angelegenheiten zeigte er eine gewisse

Neigung zu regelmäßigem Geschäftsgange, und, ob er wohl nicht schreiben konnte, zu den Kanzleien; er ließ den Sachen gern und lange ihren Lauf; wenn sie ihm aber einmal sehr nahe kamen, so war selbst seine Gerechtigkeit gewaltsam und entsetzlich. Auf seinen Namen bauend, nahm sich sein eigener Bruder nicht wenig heraus, und lange sah er ihm zu. Als derselbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat, und die Verwandten laut klagten, eben um solcher Dinge willen sei man gegen die Türken aufgestanden, ward er so entrüstet, daß er diesen einzigen Bruder, den er liebte, für seine Uebelthat an der Thür des Hauses aufknüpfen ließ und der Mutter verbot, darüber zu weinen."

„So war er wohl übrigens gutmüthig. Wurde er aber gereizt und gerieth er in Zorn, so war er nicht mehr zu bändigen. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er einmal verziehen, so gedachte er nie wieder an die empfangene Beleidigung. So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewußt, hinbrütend im dunklen Gefühl ihres Daseins, bis der Augenblick sie erweckt; dann aber von höchst energischer Thätigkeit, ebensowohl im Bösen wie im Guten. Es ist etwas den nationalen Helden, welche die Lieder feiern, Verwandtes in ihm. So sehr er Barbar sein mochte, so hatte er doch jetzt in Wahrheit Etwas in der Welt zu bedeuten. Er stellte das Princip der Emancipation der unter die Herrschaft der Türken gerathenen christlichen Nation von dem Staat und der Gewalt derselben dar, und alle richteten ihr Auge auf ihn."

Aehnlich schildert Georg den Schwarzen Cyprien Robert.*)

*) Die Türken in Europa. Band I. Seite 85 und 86.

Die politische Geschichte Serbiens während der Jahre 1807 bis 1813, wo Serbien von Neuem in die Gewalt der Türken gerieth, ist voll von Parteikämpfen der „Armen" und der „Reichen," die Versuche der Wojwoden — der kriegerischen Befehlshaber der alten Tribus — sich in ihren Bezirken zu Chefs der Civilgewalt zu machen, von den Intriguen Rußlands, sich in die serbischen Verhältnisse zu mischen und das freie Serbien unter russische Botmäßigkeit zu bringen, worin Rußland von der Partei der Reichen, deren Bestreben dahin ging, sich die Rechte von Bojaren anzueignen und eine Patriciérkaste zu bilden, unterstützt wurde. Ein Mann steht inmitten dieser von egoistischen Motiven geleiteter Parteikämpfe rein da, der Obercommandant der serbischen Truppen während des Befreiungskrieges, Georg der Schwarze, der „Haiduckenkönig," der „Vater der Armen," der „Geächtete," welcher immer nur ein Ziel vor Augen hatte: die Unabhängigkeit und das Wohl seines Vaterlandes. Seine Stellung war während dieser ganzen Zeit eine äußerst schwierige. Es gehörten sein Genie, seine Vaterlandsliebe, seine Uneigennützigkeit und seine Energie dazu, sich aus den Intriguen und den Parteikämpfen, besonders als die russische und die österreichische Regierung von der Partei der Reichen, von den Hospodaren und einer dritten, vom griechischen Metropoliten von Belgrad geleiteten Partei, anfingen, sich in die serbischen Parteikämpfe zu mischen, herauszufinden, sich zwischen den mächtigen Parteihäuptern durchzuwinden und die Unabhängigkeit des Landes zu behaupten. Vom ganzen Abendlande verlassen, von der österreichischen Regierung als Rebellen betrachtet, mit denen man in keine Unterhandlungen treten könne, und von Rußland in seinem

Kampfe ermuthigt, waren die Serben oft nahe daran, die Idee der absoluten Unabhängigkeit zu vergessen und ihr eine Bastardexistenz unter der Protection Rußlands oder gar der Türkei zu substituiren. Auf die Forderung des weißen Car Alexander, Serbien solle ihn um den Preis seiner Protection als Souverain anerkennen, erwiderte er: „Wir haben uns ohne den Car vom türkischen Joche frei gemacht; wir werden uns auch ohne den Car zu vertheidigen wissen.“ Er setzte die Errichtung eines Senats durch, dessen Sitzungen — Sowietniks — in Serbien der Willkürherrschaft der einzelnen Wojwoden ein Ende machten, die Abgaben und die Kirchensteuern festsetzten, den Verkauf der türkischen Güter in den Städten decretirten und in jedem von den zwölf Bezirken des Landes ein Tribunal erster Instanz anordneten, an welches man von den Gerichten der Kmeten — der Dorfschultheiße — appelliren konnte. Seine Hauptstützen waren Mladen Milovanović, der Abgeordnete von Kragujevac, ein Mann von bedeutendem Rednertalent, und der geschickte und kenntnißreiche Ivan Jugović, der Nachfolger des Doctor Philippović im Secretariat des Senats, welcher den ersten Gedanken des Senats gegeben hatte. Zu den wichtigsten Einrichtungen des Senats gehörten die Schulen. In jeder Bezirksstadt wurde eine Schule eingerichtet, in Belgrad eine große Schule, wo auch historische und mathematische Wissenschaften und Gesetzeskunde gelehrt wurden.

Zweimal während dieser Zeit stellte sich der schwarze Georg wieder an die Spitze der serbischen Armee, um gegen die Türken auszuziehen, im Jahre 1809, dann im Jahre 1810. Es giebt einen prächtigen poetischen Lobspruch des damaligen Wladika von Montenegro auf die Tapferkeit

der Serben, vor deren Waffen die türkischen Bethäuser fallen und die Hodscha entweichen und auf Kara Georg, der das Banner der Nemanjiden wieder erhebt, den die Vila mit Lorbeeren bekränzt – ein Lohn, nicht um Gold zu erwerben, sondern nur mit großen Thaten; aber der Held ist mit dem Genuß des erworbenen Glückes noch nicht zufrieden, sondern er hat sich vorgenommen, die Türken aus Bosnien und aus der Hercegowina hinauszuwerfen und sich dann mit dem schwarzen Berg zu vereinigen, der seit uralten Zeiten mitten inne zwischen Türken und Katholiken in seiner bluterungenen Freiheit ruht. Das war die Absicht des schwarzen Georgs, als er im Frühling des Jahres 1809 das hohe Gebirge bei Sjenitza überstieg und in Bosnien eindrang. Er stürmte Sjenitza und schlug die Türken auf der Ebene von Suwodol. Ueberall erhuben sich die christlichen Einwohner. Die Verbindung mit Montenegro wurde hergestellt. Ein allgemeiner Aufstand in Bosnien und in der Hercegowina war zu erwarten. Der schwarze Georg rückte nach Novibazar vor, welches den Mittelpunkt zwischen Rumelien und Bosnien bildet — da riefen ihn gefährliche Nachrichten nach Serbien zurück. Die Türken waren in das südliche Serbien eingedrungen. Trotz der tapfersten Vertheidigung der Schanzen bei Kameniza hatten sie alles Land bis Posarevac eingenommen. Mord, Brand und Plünderung erfüllten das südliche Serbien. Schon trafen die Türken Anstalten, auf das linke Ufer der Morawa vorzudringen. Da wurden sie von Kara Georg, von Mladen, Sima und Wuiza zurückgeworfen, und Churschid Pascha, der mit einer Armee von 30.000 Mann von Niš kam, wurde in der Ebene von Varvarin so geschlagen, daß er aus Serbien weichen mußte. Dann warf

sich Kara Georg wieder auf die Türken, welche in einer Stärke von 40.000 Mann aus Bosnien eingedrungen waren und die Schanzen von Losniza stürmten. Von Schabaz kam Luka Lázarević; von Valjewo Jakob Nenadović. Die Türken wurden aus allen Stellungen geworfen, welche sie vor der Stadt eingenommen hatten. Am andern Tage kam es zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Türken solche Verluste hatten, daß sie sich über die Drina zurückziehen mußten. „Wir haben uns untereinander gemischt und zwei Stunden lang mit den Säbeln geschlagen," sagt der schwarze Georg von dieser Schlacht, „viele Türken haben wir getödtet, viele türkische Köpfe abgehauen; ihrer sind dreimal mehr umgekommen, als von den Unsern; eine größere Schlacht war niemals; unser ist der Kampf geblieben."

Aber von Neuem begannen die Intriguen. Kaum hatte der schwarze Georg die Türken auf allen Punkten zurückgeworfen, als ihn die Hospodare, beherrscht durch russischen Einfluß, anklagten, daß er es allein befreit und daß er beträchtliche Verstärkungen, welche ihm Rußland angeboten, zurückgeschickt habe. Die Hospodare feierten einen zwar kurzen, aber vollständigen Triumph. Jakob Nenadović wurde zum Präsidenten des Senats ausgerufen und forderte nun die Entfernung Kara Georg's. Die Hospodare hofften ihn in einen gegen seine Freunde Mladen und Jugović eingeleiteten politischen Prozeß zu verwickeln und seine Verbannung aus dem Lande durchzusetzen. Da riß dem Sieger in hundert Türkenschlachten die Geduld. Er berief die souveraine Nationalversammlung vor der gewöhnlichen Zeit, eröffnete sie selbst und ließ sich, die Abwesenheit der ihm feindlich gesinnten Hospodare benutzend, von der Skup-

ština mit der vollziehenden Gewalt bekleiden. Jacob Nenadović, als er sah, daß ein Strich durch alle seine Ränke und Intriguen gemacht war, unterwarf sich; Andere wurden verbannt, und der schwarze Georg übte nun, von seinen Rivalen und ihren Ränken befreit, im Interesse der Freiheit Serbiens, der Gleichheit der Bürger und der bürgerlichen Ordnung längere Zeit hindurch die vollziehende Gewalt aus.

Das unglückliche Jahr 1813 kam heran. Es sollte Serbien noch einmal in türkische Gewalt bringen. Die Pläne Rußlands und des französischen Kaiserreichs geriethen damals in Conflict. Anstatt die Türkei anzugreifen, führte der französische Kaiser, als er sich Alexander mit England verbünden sah, alle seine Streitkräfte gegen Rußland. Rußland wurde nun ein Verbündeter des Sultans und änderte Serbien gegenüber seine Rolle. Statt wie bisher Serbien in seiner Unabhängigkeit zu unterstützen, lag es ihm nun daran, die Pläne der Pforte auf die Wiedereroberung Serbiens in jeder Weise zu begünstigen. Der Padischah zu Stambul rief die Muselmänner von Neuem „zum heiligen Krieg gegen die Gjauren Serbiens" auf. Churschid Pascha rückte mit einer ungeheuren Armee in Serbien ein. Der serbische Dictator, der seit neun Jahren die Türken in allen Schlachten geschlagen hatte, würde auch im Jahre 1813 die rasenden Muselmänner zurückgeworfen haben, wenn ihm nicht durch die Intriguen des russischen Caren und seines Consuls Nedoba die Hände gebunden gewesen wären. Serbien hatte damals 150 in gutem Zustande befindliche Kanonen, 7 Festungen und 40 Forts zu ebener Erde. Auf den Ruf seines Helden erhob sich das ganze Land enthusiastisch gegen die eindringenden asiatischen Bar-

baren. Mladen wurde mit 10.000 Mann nach Čupria und an die Morava gesandt, Sima führte andere 10.000 Streiter an die Drina und der schwarze Georg sammelte die Reservearmee bei Jagodina. Weliko vertheidigte Negotin wie ein Held, bis ihn eine türkische Stückkugel in zwei Stücke auseinanderriß. Kladovo fühlte die ganze Wuth des Feindes, dem Mladen nicht im Stande war zu widerstehen. Währenddem überschritten die Türken im Norden die Drina, nahmen nach harten Kämpfen die Schanzen Ravanj und bei Losniza und drangen bis nach Schabaz vor. Ranke erklärt die Unthätigkeit Kara Georgs in einer so verzweifelten Lage durch Mangel an Muth und moralischer Kraft. Unglaublich! Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist ganz wo anders zu suchen, nämlich in den Intriguen Rußlands und des russischen Consuls Nedoba in Belgrad. Nedoba erklärte im Namen des weißen Caren, der Friede von Bukarest müsse ausgeführt werden. Im Falle weiteren Widerstandes würde sich Rußland mit der Pforte gegen die rebellischen Serben verbünden; würde Serbien sich aber unterwerfen, so sollten die Rechte Serbiens aus dem Frieden von Bukarest gewahrt und geachtet werden. Der den russischen Interessen ergebene Senat erließ an den Dictator den Befehl, seine Truppen abzudanken.

Auf den Schutz des Caren vertrauend, gehorchten die Hospodare und verabschiedeten ihre Truppen in dem Augenblick, wo die Türken von allen Seiten in Serbien eindrangen. Die Türken überschritten die Morava; Belgrad und Smederevo wurden ohne Widerstand genommen und Kara Georg trat mit einigen Getreuen auf österreichisches Gebiet über. Die Türken bemächtigten sich in wenig Wochen des ganzen Landes.

Welche Gräuel brachen nun über das unglückliche Land herein! Von den Ausführungen der Bestimmungen des Friedens von Bukarest war, als die Türken wieder die Herren im Lande waren, selbstverständlich keine Rede. Der Frieden von Bukarest war für Serbien die Ruhe des Kirchhofs. „Nur im Monat Dezember 1814 ließ Soliman, Vezir von Belgrad, dreihundert serbische Gefangene spießen," sagt Cyprien Robert; *) „diese Reihen von Schlachtopfern lebten auf ihren Pfählen manchmal drei bis vier Tage und ihre Herzen zuckten noch, als bereits Rudel hungriger Hunde an ihren Beinen nagten und die Mütter zurücktrieben, welche den letzten Athemzug ihrer Kinder aufzunehmen hofften. Rachedurstig waren die Söhne der alten Spahi's in alle serbischen Palanken eingedrungen, wo sie durch die Besiegten ihre zerstörten Festungen und Conaks wieder aufbauen ließen. Zu ihrer Arbeit wie die Thiere des Feldes mit der Peitsche getrieben, des Schlafes und fast aller Nahrung entbehrend, unterlagen die Rajahs in Massen den epidemischen Krankheiten, welche die Folge dieser grausamen Frohnen waren." In allen Orten lagerten kleine Trupps von albanesischen und bosnischen Söldnern, welche sich als Executionstruppen benahmen. Unter ihrem Schutz kamen die vertriebenen Spahi's und türkischen Einwohner zurück, bemächtigten sich wieder ihrer früheren Besitzungen und schafften alle diejenigen bei Seite, welche sie für ihre Feinde hielten. An die Gewährung eigener Gerichtsverwaltung oder Administration, wie der Friede von Bukarest verhieß, wurde nicht gedacht. Der Pascha legte eine starke Poresa auf und die Executionstruppen zerstreuten

*) S.: „Les Slaves de la Turquie."

sich durch das ganze Land, um sie einzutreiben. Ihr Hauptaugenmerk richteten sie darauf, den Serben überall die Waffen abzunehmen. Aus Čačak wurden hundert und fünfzig angesehene Männer in Ketten nach Belgrad geschleppt und dort theils enthauptet, theils gespießt, theils gepfählt. Gewaltthätigkeiten alle Tage und ohne Zahl! Mohamedanische Zigeuner nöthigten die Serben, welche ihnen begegneten, die eigenen guten Kleider auszuziehen und ihre zerlumpten Kleider dafür anzuziehen. Was sich in den serbischen Häusern von gekauften Kleidern vorfand, wurde ohne Weiteres weggenommen. Mit Asche gefüllte Säcke wurden Weibern und Mädchen unter das Kinn gebunden und ihnen die Asche in Mund und Nase gestäubt; Andere wurden an Händen und Füßen gebunden, frei in der Schwebe aufgehängt und dann auf dem Leibe mit Steinen belastet; Andere zu Tode geprügelt oder am Spieß lebendig gebraten. Alle Vorstellungen, welche dem Pascha in Betreff der Hinrichtungen und Grausamkeiten gemacht wurden, waren vergeblich; der Pascha erwiderte auf derartige Vorstellungen, er handle noch lange nicht so, wie seine Instruction lautete, er schone das Land noch. Die unaufhörlichen Gewaltthaten trieben das Volk zu einem neuen Aufstande.

Zu den Wojwoden, welche im Lande geblieben waren, gehörte auch Miloš Obrenović. Ich habe seine persönlichen Verhältnisse und sein Verfahren, um während der Herrschaft der Türken in Serbien bleiben zu können, bereits anderswo geschildert. *) Er trat an die Spitze des am Palmsonntage 1815 ausbrechenden Aufstandes, der sich

*) S. Die Türken in Europa. Prag 1873.

zuerst in den Bezirken von Belgrad und Valjevo erhob. Die ersten Schläge, welche die Aufständischen führten, waren von glücklichem Erfolge. Viele serbische Flüchtlinge und Anführer in den früheren Kämpfen kehrten in das Land zurück. Die Türken wurden aus dem ganzen Bezirk von Valjevo hinausgeworfen; bald darauf räumten sie auch Kragujevac. Die Schanze von Pošarevac wurde, ebenso wie der Ort, im Sturm genommen. Einer der bosnischen Pascha's, welcher die Drina überschritt, wurde geschlagen und zurückgeworfen. Jetzt kamen äußere Umstände und die innern Zustände in der Türkei den Serben zu Hilfe, welche, falls die stattlichen türkischen Armeen, die an der südlichen und nördlichen Gränze erschienen waren, in das Land eingerückt wären, wohl wieder in schwere Gefahr gerathen sein würden. Die christliche Bevölkerung in der Türkei, welche die Siege Rußlands und Preußens gegen das französische Kaiserreich als eben so viel eigene Siege ansahen, waren in großer Aufregung. Auch wollte die Regierung der Pforte es nicht darauf ankommen lassen, daß Rußland von Neuem sich Serbiens annehmen würde. Die beiden Armeen, welche zum Einrücken in Serbien bereit standen, erhielten deshalb von Stambul aus Befehl, zu unterhandeln. Der grausame Soliman wurde abberufen und ein Mann von versöhnlichen Gesinnungen, Maraschli Ali, als Pascha nach Serbien gesandt. Es kam in der That ein Vertrag zwischen dem neuen Pascha und Miloš zu Stande. Die Türken hielten die Festungen besetzt, während die Serben ihre Abhängigkeit anerkannten. Den Serben wurde überlassen, die Abgaben, welche übrigens wieder auf dem alten Fuß hergestellt wurden, selbst einzutreiben, auch ihnen ein Antheil an der Rechtspflege überlassen. In jedem District

sollte die Rechtspflege in Gemeinsamkeit mit einem Muselmann ausgeübt werden. Als Amtsvertreter des Pascha in Serbien wurde Miloš bestimmt. Um diese Einrichtungen zu vollziehen, ward dem Pascha zur Seite eine Nationalkanzlei eingesetzt, und zwar zu dem doppelten Zwecke, die eingesammelten Abgaben zu empfangen und an den Pascha abzuliefern und zugleich das oberste Gericht zu bilden. Es war ein Zustand vorläufigen Vertrags, der auf beiden Seiten keine Dauer versprechen konnte. Jedenfalls hatte Miloš nun eine Stufe seines Ehrgeizes erstiegen. Er regierte in Serbien, wenn auch unter türkischer Oberhoheit. Da erschien plötzlich der ehemalige Obercommandant der Serben, der schwarze Georg, im Lande. Ich werde sein Ende und seinen Tod, den ich schon einmal erzählt habe, *) hier nach einer andern Quelle schildern. **)

„Gewaltig wirkte der große Umschwung der Weltbegebenheiten auf die ganze Bevölkerung des türkischen Reiches. Bei dem Namen der heiligen Allianz erschraken die Türken, als seien sie hauptsächlich durch dieselbe bedroht, und erhub sich die Hoffnung der Rajah in allen verschiedenen Provinzen der Türkei. Daß die Meinung der Verbündeten nicht dahin ging, die orientalischen Verhältnisse einzurichten, konnte doch diese nun einmal mächtige Regung nicht beschwichtigen. Sie nahm die Gestalt eines geheimen Bündnisses an. Die Hetäria ward gestiftet, deren Mitglieder einander schwuren, die Feinde des Glaubens und des Vaterlandes zu bekämpfen und zu verfolgen, bis sie vernichtet seien. Bereits im Jahre 1816 war die Hetäria in Odessa, Bukarest und wohl auch

*) S. Die Türken in Europa.
**) Die serbische Revolution von Leopold Ranke.

in Constantinopel im Gange. Man faßte die Absicht, sich so bald wie möglich und in so weitem Umfange wie möglich zu erheben. Und da nun Serbien als ein der türkischen Gewalt wieder verfallenes, jedoch zu einem neuen Aufstand trefflich vorbereitetes Land angesehen ward, so kann man es nicht als einen unangemessenen Gedanken der Hetäria ansehen, die allgemeine Empörung hier anzufangen und sich dazu des alten, siegberühmten Oberanführers der Serben zu bedienen. Kara Georg, der nur in der Hoffnung aus dem Lande gewichen war, unter bessern Umständen wieder dahin zurückzukehren, dem einladende Briefe aus Serbien zukamen, worin es hieß, man wünsche ihn sich aus Erde wieder zu machen, war nicht schwer zu überreden. Ohne Paß, im Gefolge eines Mitgliedes der Hetäria, welches nach den Bädern von Mehadia reiste, kam er von Bessarabien, wo er Zuflucht gefunden hatte, an die serbische Gränze und eilte nach Smederevo zu Wuiza, von dem er ausdrücklich eingeladen war. Hier sprach er von Nichts als von einer neuen Erhebung; er versicherte, daß eine solche auch in Morea ausbrechen und Serbien überhaupt eine ganz andere Unterstützung finden werde, als früher; er ließ sogar Miloš auffordern, sich dazu mit ihm zu vereinigen und den Krieg sofort wieder zu beginnen. In Miloš's Sinnesweise lag es überhaupt an und für sich nicht, sich einer Bewegung anzuschließen, deren Erfolg auf fernliegenden Combinationen beruhte, aber überdieß konnte er nicht wünschen, die Macht des alten Oberanführers, mit der die seinige keinen Augenblick zusammen bestehen konnte, wieder im Lande emporkommen zu sehen. Er trug kein Bedenken, dem Pascha von der Anwesenheit Kara Georgs Anzeige zu machen. Dieser stellte ihm vor, welche Gefahr jede Erneuerung der Em-

pörung in sich schließe, wie dann der Großherr ohne Zweifel ein neues Heer in das Land schicken und die Zugeständnisse des bisherigen Zustandes zurücknehmen werde, und forderte ihn auf, ihm den Kopf Kara Georg's zu verschaffen. Hierauf schickte Miloš an Wuiza mit den kurzen Worten: „Entweder den Kopf des schwarzen Georg oder den Deinigen" und schärfte diesen Befehl ein paar Tage darauf aufs Neue ein. Bald war Kara Georg inne, wie es stehe, in welche Gefahr er sich gestürzt hatte; allein fliehen konnte er nicht, und an Erbarmen war nicht zu denken. Als er einst nach langem, sorgenvollem Wachen bei Tage eingeschlafen war, ward er von einem Momken Wuiza's ermordet."

Man hat Miloš sogar Schuld gegeben, er selbst habe den Nebenbuhler, um sich der Furcht vor ihm zu entledigen, einladen lassen, nach Serbien zu kommen. Das ist aber ohne Zweifel unrichtig. „Viel zu bewundert und viel zu beliebt, um so angesehener, da er eine Zeit lang entfernt gewesen, war Kara Georg, und viel zu wenig befestigt der Zustand von Serbien, als daß Miloš hätte wagen können, ihn auf so große Gefahr hin in das Land zu locken. Kaum wollte der Pascha glauben, als ihm der Kopf gebracht wurde, daß es der rechte sei. Nachdem er sich dessen bei den Einwohnern von Belgrad versichert, schickte er ihn an den Sultan." Jedenfalls ist der intellectuelle Urheber der Ermordung Kara Georg's Miloš gewesen. Daran ist nicht zu zweifeln.

Im November 1817 ward Miloš von allen Knesen des Landes als oberster Knes anerkannt. Er war auf einmal der mächtigste Mann in Serbien. Sein Streben ging nun nach Centralisation der Regierungsgewalt in seiner Hand. Jedes Mittel war ihm dazu recht, die Intrigue,

Verbindung mit den Türken, Beiseiteschaffung seiner Gegner, gewaltsame und barbarische Unterdrückung jeder Opposition. Die glücklichen Feldzüge Rußlands gegen die Türkei kamen Serbien von der andern Seite her zu Statten. In dem Frieden von Adrianopel mußte die Pforte versprechen, die zu Ackjerman getroffenen Stipulationen, welche auf dem bis jetzt noch nicht ausgeführten Vertrag von Bukarest beruhten, ohne den mindesten Verzug zu erfüllen. Der Hattischerif des Jahres 1830 ernannte Milos zum Erbfürsten von Serbien, während die ganze innere Verwaltung den eigenen Behörden, obgleich unter der Souzerainetät des Sultans, überlassen wurde und sieben Festungen von den Türken besetzt blieben.

Die Hoffnungen, welche man, nachdem dieser erträgliche Zustand der Dinge in Serbien geschaffen war, an die innere Regierung Milos's hätte knüpfen können, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die ersten Grundlagen der Cultur, die noch heute bestehende Kreiseintheilung, die ersten Straßenbauten, die Gründung von Volksschulen, eines Gymnasiums, Lyceums, einer Zeitung und Buchdruckerei, die Erbauung von Kirchen und die Regelung der Verhältnisse des Clerus, die Anlage eines Staatsschatzes und eines Quarantainewesens, die Anfänge einer kleinen, wohlgeschulten Armee und die Anlage verschiedener militairischer Etablissements hat Serbien ihm allerdings zu verdanken. Er widerstand den Versuchungen, einen Lehnsadel zu schaffen; die Unabhängigkeit des serbischen Bauernstandes hat derselbe ihm zu danken; aber sein Egoismus, sein Hang zu Gewaltthätigkeiten aller Art, seine Habgier, seine Laster sind schwarze Schatten, vor denen diese Vorzüge seiner Regierung sehr in den Hintergrund treten. „Die öffentliche Gewalt, welche

Miloš repräsentirte," sagt Ranke, „erkannte gleichsam noch kein Privatrecht neben sich an. Er nahm in Besitz, was ihm wohlgefiel, Wiesen, Häuser, Mühlen und gab dafür einen Preis, den er sich selbst setzte. Er hat einst eine Vorstadt von Belgrad abbrennen lassen, weil er dort einen neuen Anbau zu machen gedachte, ohne Jemand zu fragen, gleich als sei er der Eigenthümer. Er blieb dabei, die härtesten Frohnden aufzuerlegen. Von Užica mußten die Bauern nach Kragujevac kommen, und ihm in der Heuernte zu helfen; die Krämer von Belgrad sah man ihre Läden schließen und sich aufmachen, um das Heu Miloš's abzuladen. Unentgeltliche Einquartierungen und Verpflegungen dauerten fort; während die türkischen Tartaren schon anfingen, zu bezahlen, was sie brauchten, forderte der serbische Bote es umsonst; mancher Momke ließ sein ermüdetes Pferd in dem Dorfe stehen, wo man es besorgen mußte, und nahm das erste beste, um sich desselben zu bedienen. „Ich will doch sehen," sagte der Fuhrmann des Fürsten, „wer dem Herrn ungehorsam ist," und spannte die Ochsen der Bauern vor seinen Wagen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß nicht die öffentliche Gewalt zu persönlichem Vortheil mißbraucht worden wäre. Miloš fing an, den einträglichen Handel des Landes mit Borstenvieh zu monopolisiren. Er zäunte die Waldungen, deren Gebrauch bisher gemein gewesen war, ein, um sein Vieh dort weiden zu lassen. Eine sehr seltsame Verordnung, durch welche es erschwert, wo nicht verboten werden sollte, Credit zu geben, ward dahin ausgelegt, als wolle er jede Association verhindern, um als der reichste Mann im Lande den Handel desselben allein in seinen Händen zu haben. Er schien fast zu meinen, die sultanische Gewalt sei ihm übertragen worden, und bringe

nun mit sich, daß er unumschränkter Herr über Land und Leute und deren Vermögen sei. „Bin ich der Herr," hörte man ihn sagen, „und soll ich nicht thun können, was ich will?" Er ausschließlich hieß der Herr im Lande. Und wehe dem, der sich ihm widersetzte oder ihm gefährlich schien. Das Recht über Leben und Tod übte er ebenso rücksichtslos, verantwortungslos aus, als irgend ein türkischer Pascha gethan. Auch den anderen Grundsatz des türkischen Vezirs, daß der Besitzer der höchsten Gewalt sie durch seine Knechte handhaben lasse, eignete er sich an. Seine Beamten, und unter diesen begriff man jetzt auch die Knesen, wurden als Sklaven behandelt, schlecht besoldet, ohne hinreichenden Grund in höhere Stellen erhoben oder in tiefere herabgesetzt, so daß man nicht unterscheiden konnte, wer der Vorgesetzte, wer der Untergebene sei; — sie wurden mit Schlägen gezüchtigt, wie einst die Beamten der Mongolenchane; Männer von Ansehen sind erst geschlagen und dann in den Senat gesetzt worden. Niemand hätte sich einbilden dürfen, daß persönliches Verdienst ihn fördern werde. Miloš gab Anlaß zu glauben, daß er Verdienste eher beneide, ein Egoismus der Gewalt, der auch sonst, aber doch nur selten vorgekommen ist. Wie der mächtigste, so wollte er auch der ausgezeichnetste Mann im Lande sein. In dem Hattischerif von 1830 heißt es ausdrücklich, daß er das Land mit dem Rath der Aeltesten verwalten solle — allein er war dazu nicht gemacht, sich durch eine großherrliche Anordnung von der einmal eingelebten Art und Weise zurückbringen zu lassen; er nahm auch nicht einmal den Schein davon an."*) Da war es denn auch nicht zu verwundern, daß der Auf-

*) S. Die serbische Revolution von Leopold Ranke.

stand im Jahre 1835 bereits gegen Miloš ausbrach. Tausende von Aufständischen zogen unter der Führung Milosavs, Abrahams und Mileta's ohne Widerstand in Kragujevac ein. Miloš, der nicht im Stande war, ihnen mit Gewalt entgegenzutreten, versprach, allen ihren Forderungen gerecht zu werden. Auf der nächsten Skupština erschien er nicht mehr als der Herr, sondern als der Besiegte. Er versprach, seine Regierung nicht allein durch Gesetze, sondern auch durch eine Verfassung zu beschränken; er versprach ein verantwortliches Ministerium, Sicherheit der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, eine geschriebene Gesetzgebung; ein das serbische Staatsrecht enthaltendes Statut wurde in diesem Sinne ausgearbeitet und mit aller Feierlichkeit angenommen — Alles, um nicht gehalten zu werden. Schon im Herbst desselben Jahres erklärte Miloš's officielle Zeitung: „In Serbien sei der Fürst der einzige Gebieter; Niemand außer ihm habe auf politische Macht Anspruch." Sein Monopolwesen bildete er noch systematischer aus. Sich dem in Folge dieses Status ernannten Ministerium zu unterwerfen, erschien einem Mann, wie Miloš, unerträglich. Die Intriguen und Versuche, seine frühere unumschränkte Gewalt durch die Waffen wieder herzustellen, warf ein neuer Aufstand, an dessen Spitze sich Vučić stellte, nieder. Am 13. Juni 1839 verließ Miloš, nachdem er zu Gunsten seines ältesten Sohnes zur Abdankung gezwungen war, das Land. Von den feierlichen Versprechungen, welche der erste Erbfürst von Serbien dem serbischen Volke auf der Skupština von 1834 machte: „daß das Feudalsystem, welches durch die dafür festgesetzte jährliche Abgabe an die Pforte aufgehört habe, in Serbien nie wieder eingeführt werden solle, daß er das ihm anver-

traute Pfand der serbischen Nationalität durch strenge Beachtung der Gesetze, durch Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, durch allmäliche, den serbischen Sitten und Gewohnheiten und den politischen Verhältnissen des Landes entsprechende Reformen, mit steter Beseitigung jedes Vorschlags, der dem Lande die Verwaltung kostspielig machen, das Eigenthumsrecht oder das Personenrecht des Serben gefährden würde, zu bewahren und das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen wissen werde," hatte derselbe nur die ersten gehalten.

Die Regierung seiner Nachfolger Alexander Karageorgevic und Michael Obrenović, sowie die großen Fortschritte, welche Serbien auf allen Gebieten der Cultur und Verwaltung, in der Landwirthschaft, im Handel, im Bergbau, im Bildungswesen während beider Regierungsperioden gemacht hat, sind von mir bereits anderswo *) geschildert worden. Die Einzelnheiten dieser Fortschritte werde ich in den folgenden Kapiteln noch genauer besprechen. Von ganz besonderer Bedeutung für Serbien auf dem Gebiete des volkswirthschaftlichen Fortschritts und der fortschreitenden Bildung ist die vierjährige Periode der Regentschaft und die Verwaltung des Ministeriums des Innern durch Herrn Radivoj Miloiković geworden**) Der noch in den dreißiger Jahren stehende Minister des Innern ist auf deutschen Universitäten gebildet, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in Serbien, ein Mann von Energie und großen Verwaltungstalenten. Das Gesetz von 1870

*) S. Die Türken in Europa. I. Band Kapitel 5 und 6. Prag, 1873.

**) Der Leuchtthurm des Ostens. I. Kapitel.

hat ein Lehrerbildungsseminar in Kragujevac geschaffen, aus welchem tüchtige Lehrer der serbischen Schulen hervorgehen werden. Eine neue Unterrichtsmethode ist in der serbischen Schule eingeführt, welche auf der Höhe der pädagogischen Wissenschaft steht. Schulbibliotheken sind errichtet, über 35 neue Schulbücher eingeführt worden, Sonntagsschulen eingerichtet und die Zahl der Lesevereine vermehrt. Die Ziffer der serbischen Schulen und Bildungsanstalten ist während der Regierungsperiode der Regentschaft um ein Bedeutendes gestiegen. Ebenso Bedeutendes hat die Regentschaft auf dem Gebiete der Nationalökonomie geleistet. Eine Ackerbaugesellschaft, welche große Zuschüsse aus der Staatscasse erhält, und welche sich mit Beförderung und Verbesserung des Ackerbaues, mit Einführung neuer Ackerbauwerkzeuge aller Art beschäftigt, hat sich in Belgrad gebildet. Es sind landwirthschaftliche Schulen und eine Forstakademie geschaffen. Der Seidenbau und die Seidencultur haben sich bedeutend gehoben; jährliche landwirthschaftliche Ausstellungen mit Preisvertheilungen wurden angeordnet. Das Gesetz von 1871 hat für die Ausfuhr des Hornviehs große Erleichterungen eingeführt. Um den Handel zu heben, ergriff die Regentschaft die Initiative in Errichtung von Banken und Creditinstituten in Belgrad, Smederevo, Požarevac und Valjevo. Für den Postverkehr und für den Telegrafenverkehr sind eine lange Reihe neuer Verbindungen zwischen den verschiedenen Orten und neue Stationen eröffnet; um die Communication zu heben, die Zahl der Landstraßen und der Brücken um ein Bedeutendes vermehrt. Auf die Verbesserungen, welche Seitens der Regentschaft in der Gerechtigkeitspflege, in der Bewaffnung und in der Heeresorganisation stattgehabt haben, werde ich

in den letzten Kapiteln zurückkommen. Das größte Verdienst, welches sich die Regentschaft um die Freiheit Serbiens erworben hat, besteht aber darin, daß dieselbe eine freiheitliche Landesverfassung und diese Landesverfassung ergänzende, die Ministerverantwortlichkeit, die Wahl der Mitglieder der Nationalversammlung, die Presse und die Befugnisse des Staatsraths betreffende Gesetze geschaffen hat. Durch diese Landesverfassung ist Serbien in die Reihe der constitutionellen Staaten Europas eingetreten. Jede Einmischung des Auslandes in die innern Angelegenheiten Serbiens ist dadurch abgeschnitten worden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Staatsrecht, Verwaltung und Kirche.

Das Fürstenthum Serbien erhielt seine heutigen Gränzen in Folge des Bukarester Friedens. Der Fürst übt die Hoheitsrechte aus, ist aber gleichwohl der Souveränität der Pforte unterworfen und zwar in Uebereinstimmung mit den vom Sultan in den Jahren 1829, 1830, 1833, 1838 und 1853 gegebenen Hatischerifs, bei dessen Regierung er sich durch einen Residenten (Kapu Kihaja) vertreten läßt. Serbien bezahlt an den Sultan einen jährlichen Tribut von 41.552 Dukaten, genießt jedoch durch völkerrechtliche Verträge, insbesondere durch den Pariser Tractat vom Jahre 1856 das Recht unverletzbarer Integrität und die vollste Autonomie bei der Gestaltung seiner innern Angelegenheiten. Der 28. Artikel des Tractats vom 30. März 1856 lautet folgendermaßen:

„Das Fürstenthum Serbien wird auch ferner von der Hohen Pforte abhängig sein in Uebereinstimmung mit den kaiserlichen Hats, welche seine Rechte und Freiheiten festsetzen und näher bestimmen, die von nun an unter der gemeinsamen Garantie der contrahirenden Mächte stehen."

„In Folge dessen wird das Fürstenthum seine unab-

hängige nationale Verwaltung, sowie die volle Freiheit des Cultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt behalten."

Die volle Autonomie bei der Gestaltung der innern Angelegenheiten schließt in sich, nächst der freien Wahl des Fürsten, die unbeeinflußte Gesetzgebung für die administrative Verwaltung, für Justiz, für die Finanzen, für das Zoll-, Handels- und Schifffahrtswesen, in Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten; ferner das Recht der Aufstellung einer eigenen nationalen Defensivmacht, das Besetzungsrecht in den Festungen und den Gebrauch eines eigenen Wappens nebst Flagge. Die Flagge ist die roth-blau-weiße Tricolore mit dem Nationalwappen im mittleren und mit vier goldenen Sternen im obersten Striche. Die Schiffsflagge ist roth und durch ein weißes Kreuz einmal getheilt. Das serbische Nationalwappen zeigt ein silbernes Kreuz in rothem Felde, in dessen vier gespaltenen Theilen je ein blauer Feuerstahl erscheint. Nach einer andern Deutung wären es vier S, welche die Worte ausdrücken: Srbi samo sloga spasava. „Nur Einigkeit macht Serbien stark." Das alte Wappen des Kaiserreichs Serbien bildete früher der noch heute von Montenegro geführte, doppelköpfige Adler. Eichenzweige und Lorbeerzweige umgeben den Schild, welcher von einem blauen Wappenmantel bedeckt und von einer Fürstenkrone mit Reichsapfel und Kreuz gekrönt wird.

Durch die großen Märzconcessionen, welche die Pforte im Jahre 1867 Serbien zugestanden hat, ist Serbien fast ganz unabhängig geworden. Sämmtliche Festungen wurden durch diese Märzconcessionen definitiv an Serbien übergeben. Die Souzeränitätsrechte des Sultans über Serbien

beschränken sich heute auf einige unwesentlich Aeußerlichkeiten.

Nach der Ermordung des schwarzen Georg wurde die fürstliche Gewalt auf der Nationalversammlung des Jahres 1817 zuerst dem Oberknesen Miloš Obrenović übertragen. Der Hatischerif des Jahres 1830, welcher die Autonomie Serbiens und die fürstliche Würde Miloš's anerkannte, schränkte seine frühere, ganz autokratische Gewalt aber bedeutend ein, indem er forderte, daß die Regierungsgewalt im Einvernehmen mit einem berathenden Senate ausgeübt werde. Das Ustav, das serbische Staatsgrundgesetz, welches die Regierungsgewalt auf in Europa üblicher rechtsstaatlicher Basis feststellte, kam erst im Jahre 1838 zu Stande. Der Senat wurde dann im Jahre 1861 reorganisirt und besteht nunmehr aus einem auf Lebensdauer ernannten Präsident und Vicepräsidenten, aus dem Thronfolger, wenn er das achtzehnte Jahr erreicht hat, und siebenzehn vom Fürsten ernannten Mitgliedern, welche mindestens das fünf und dreißigste Lebensjahr überschritten und sich zehn Jahre hindurch im Staatsdienst in ausgezeichneter Weise bewährt haben müssen. Dem Senat, der permanent versammelt ist und vom Fürsten weder vertagt noch aufgelöst werden kann, steht verfassungsmäßig ein Theil der gesetzgebenden Gewalt zu, indem keine Anordnung rechtskräftig ist und keine in Vollzug gesetzt werden darf, wenn sie nicht zwischen dem Fürsten und Senate in der gesetzlich festgestellten Form vereinbart, vom Senate berathen, angenommen und genehmigt und vom Fürsten sanctionirt und promulgirt ist. Hinsichtlich der vollziehenden Gewalt hat er den Wirkungskreis der Minister zu bestimmen, jährlich von denselben eingehende Rechenschaftsberichte abzufordern, das Budget zu geneh-

migen und sämmtliche Rechnungen in der gesammten Verwaltung einer genaue Prüfung zu unterziehen, wofür eine von ihm allein abhängige Behörde unter dem Namen Hauptcontrolle besteht.

Von dem Recht der freien Fürstenwahl hat Serbien mehrmals Gebrauch gemacht, einmal im Jahre 1842, dann im Jahre 1858 und neuerdings nach der Ermordung des Fürsten Michael. Nach dem Staatsvertrage des Jahres 1830 ist die fürstliche Würde nach dem Erstgeburtsrechte im Mannesstamme des regierenden Fürstenhauses erblich. Erlischt derselbe, so steht dem Fürsten das Ernennungsrecht seines Nachfolgers unter Approbirung des Senats zu. Der Fürst führt den Titel „Knjes Srbski" — „Fürst von Serbien" mit dem Prädicate „Svjetlost" „Durchlaucht."

Das heutige serbische Verfassungsrecht beruht auf der am 9. Juni 1869 proclamirten Constitution. Sie ist das Fundamentalgesetz des serbischen Staats, ein nationales Werk, serblich in seinem Wesen wie in seiner Entstehung, berathen und zum Gesetz erhoben ohne Zuthun einer Schutzmacht und ohne Mithülfe des souzerainen Hofes, durch die Vertreter des serbischen Volkes in der Skupština des Jahres 1869.

In ihren wichtigsten Artikeln lautet die heute für Serbien geltende Verfassung folgendermaßen:

I. Vom Gebiet des Fürstenthums; vom Fürsten, von der Thronfolge und von der Regentschaft.

Art. 1. Das Fürstenthum Serbien ist eine erbliche, constitutionelle Monarchie mit nationaler Vertretung.

Art. 2. Das Staatsgebiet ist untheilbar.

Seine Gränzen können ohne Zustimmung der großen Nationalversammlung weder eingeschränkt noch verändert werden.

Art. 3. Der Fürst ist das Oberhaupt des Staats. Als solcher ist er im Besitz aller Rechte, welche aus dieser höchsten Würde hervorgehen und übt sie aus in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen der Verfassung.

Der Fürst ist unverantwortlich. Seine Person ist unverletzlich.

Art. 4. Der Fürst übt die gesetzgebende Macht in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung aus.

Art. 5. Der Fürst vollzieht und veröffentlicht die Gesetze. Kein Gesetz ist vor der Veröffentlichung durch den Fürsten gültig.

Art. 6. Der Fürst ernennt alle öffentlichen Beamten. In seinem Namen und unter seiner Oberaufsicht verwalten alle öffentlichen Verwaltungsbeamten ihre Functionen.

Art. 7. Der Fürst ist der Oberbefehlshaber aller militairischen Kräfte des Landes.

Art. 8. Der Fürst vertritt das Land in allen seinen Beziehungen nach Außen und schließt die Verträge mit den fremden Staaten ab.

Wenn aber die Ausführung dieser Verträge eine Ausgabe für den Staatsschatz oder eine Veränderung der bestehenden Gesetze in sich schließen sollte, oder wenn ein solcher Vertrag öffentliche Rechte oder Privatrechte berührt, so ist zu dem Vertrage die Zustimmung der Nationalversammlung nöthig.

Art. 9. Der Fürst hat seinen dauernden Wohnsitz im Lande. Falls er sich momenten aus dem Gebiet des Staats

entfernt, so ernennt er einen oder mehrere Stellvertreter für die Dauer seiner Abwesenheit und bestimmt ihre Vollmachten innerhalb der Gränzen der Verfassung.

Art. 10. Die fürstliche Würde ist erblich in der Familie des gegenwärtig regierenden Fürsten Milan M. Obrenović des Vierten in seiner rechtmäßigen männlichen Abstammung, in der Erstgeburt und in directer Linie. Falls kein Sproß in directer Linie existirt, geht die Erbfolge auf die Seitenlinie über und zwar auf die Erstgeburt.

In dem Falle, wo der gegenwärtige Fürst Milan ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollte, geht die Thronfolge auf die männliche Nachkommenschaft der Töchter des Fürsten Miloš über und zwar im Wege der Wahl. Die Nation erwählt zum Fürsten denjenigen von seinen Nachkommen, den sie für den Würdigsten hält.

Falls kein männlicher Nachkomme der Töchter des Fürsten Miloš vorhanden sein sollte, wird das serbische Volk zum erblichen Fürsten denjenigen serbischen Bürger ernennen, zu welchem es das meiste Vertrauen hegt. Die Familie und die Nachkommenschaft des Karageorgewić sind für immer vom serbischen Fürstenthron ausgeschlossen.

Art. 11. Der Fürst von Serbien muß sich zur orthodoxen orientalischen Kirche bekennen.

Er ist volljährig nach vollendetem achtzehnten Jahre.

Bei seiner Thronbesteigung leistet er vor der großen Nationalversammlung folgenden Eid:

„Ich schwöre, indem ich die Regierung antrete, bei Gott dem Allmächtigen und bei Allem, was mir am liebsten und theuersten in der Welt ist, auf das heilige Kreuz und auf das Evangelium, die Verfassung des Landes unangetastet zu lassen, in Uebereinstimmung mit der Verfassung

und mit den Gesetzen zu regieren und in Allem, was ich thue, immer einzig und allein das Wohl des Landes vor Augen zu haben. Indem ich feierlich diesen Eid vor Gott und vor der Nation leiste, rufe ich Gott den Herrn zum Zeugen an, dem ich Rechenschaft ablegen werde am Tage des jüngsten Gerichts und bestätige die Aufrichtigkeit dieses Eides, indem ich das heilige Evangelium und das Kreuz unseres Heilandes Jesus Christus küsse, so wahr mir Gott helfe. Amen."

Art. 12. Wenn der Fürst minderjährig ist, oder wenn er ohne Nachfolger stirbt, so übernimmt der Ministerrath die Regierung, bis die große Nationalversammlung, welche er augenblicklich und spätestens im Laufe eines Monats zusammenrufen muß, zusammengetreten ist und Besitz von der Regierung genommen hat.

Während dieser zeitigen Ausübung der fürstlichen Macht kann der Ministerrath weder eine Veränderung in den Ministerien noch in den Mitgliedern des Staatsraths vornehmen.

Art. 13. Wenn die große Nationalversammlung in Folge des Fehlens eines Thronfolgers bei dem Tode des Fürsten zusammengerufen ist, so erwählt sie den neuen Fürsten gemäß den Bestimmungen des Art. 10 der Constitution. Wenn die Zusammenberufung stattgehabt hat in Folge der Minderjährigkeit des Fürsten, so ernennt sie drei Personen, welche die Regentschaft bilden.

Die Mitglieder der Regentschaft können nur gewählt werden unter den Ministern, unter den Mitgliedern des Staatsraths, unter den Räthen des obersten Gerichtshofes oder unter solchen Personen, welche dieselben Aemter in einer tadellosen Weise verwaltet haben.

Art. 14. Die Regenten leisten bei Uebernahme ihrer Functionen vor der Nationalversammlung einen Eid, in welchem sie dem Fürsten Treue schwören und sich verpflichten, in Uebereinstimmung mit der Verfassung und mit den Gesetzen des Landes zu regieren.

Art. 15. Die Mitglieder des Ministerraths, wenn sie provisorisch die fürstliche Gewalt ausüben, erhalten keine andere Besoldung, als diejenige, welche sie aus ihrem gewöhnlichen Amte beziehen. Die Regenten erhalten zu gleichen Theilen das Fünftel der fürstlichen Civilliste. Der Fürst erhält die vier andern Fünftel.

Art. 16. 17. 18. Enthalten mehrere Bestimmungen über die Regentschaft von untergeordneter Bedeutung.

Art. 19. Der Erbe des serbischen Thrones muß der rechtgläubigen orientalischen Kirche angehören.

Art. 20. Der Thronerbe sowie die männlichen Kinder des Fürsten können ohne Zustimmung des regierenden Fürsten keine Ehe eingehen.

Art. 21. Die Sorge für die Erziehung des minderjährigen Fürsten sowie die Verwaltung seiner Güter werden drei Vormündern anvertraut, welche nach Anhören der Meinung der Fürstin Mutter mit Zustimmung des Staatsraths durch die Regentschaft ernannt werden.

Die Mitglieder der Regentschaft können nicht Vormünder sein.

II. Von den Rechten und Pflichten der Bürger im Allgemeinen.

Art. 22. Ein Gesetz bestimmt die Bedingungen, unter denen das serbische Bürgerrecht erworben und verloren

wird, sowie die an das serbische Bürgerrecht geknüpften Rechte.

Art. 23. Alle Serben sind gleich vor dem Gesetz.

Art. 24. Jeder Serbe hat das gleiche Recht auf Zulassung zu allen öffentlichen Aemtern, sobald er die Bedingungen der Befähigung für dieselben erfüllt, welche das Gesetz vorschreibt, und sobald er die Fähigkeit besitzt, dieselben zu verwalten.

Art. 25. Die persönliche Freiheit sowie das Eigenthum sind gewährleistet, mit Vorbehalt der Einschränkungen, welche durch das Gesetz vorgeschrieben werden.

Art. 26. Niemand kann gerichtet werden, ohne gehört oder ohne gesetzlich zu seiner Vertheidigung aufgefordert worden zu sein.

Art. 27. Niemand kann verhaftet werden, außer den durch das Gesetz vorgeschriebenen Fällen und unter der von demselben vorgeschriebenen Förmlichkeiten.

Art. 28. Die Wohnung ist unverletzlich. Niemand kann in dieselbe wider den Willen des Bewohners eindringen, noch eine Durchsuchung vornehmen, außer in den durch das Gesetz vorgeschriebenen Fällen und unter den durch dasselbe vorgeschriebenen Förmlichkeiten.

Art. 29. Die Confiscation der Güter kann unter dem Titel der Strafe nicht ausgesprochen werden.

Art. 30. Niemand kann verpflichtet werden, sein Besitzthum im Interesse des Staates oder in irgend einem andern öffentlichen Interesse zu veräußern, sowie Niemand im Genuße seines Eigenthums beschränkt werden kann, mit Vorbehalt der Fälle, wo das Gesetz dazu ermächtigt und dafür eine gesetzliche Vergütung bezahlt wird.

Art. 31. Die herrschende Religion ist die orthodoxe

orientalische. Die Ausübung jedes andern anerkannten Cultus ist frei und unter den Schutz der Gesetze gestellt.

Art. 32. Jeder Serbe hat das Recht, seine Meinung durch Wort, Schrift, durch die Presse oder durch jedes andere Mittel der Veröffentlichung in Uebereinstimmung mit den gesetzlichen Vorschriften zu äußern.

Es wird ein besonderes Gesetz über die Presse publicirt werden.

Art. 33. Jeder Serbe hat das Recht, Klage gegen die obrigkeitlichen Behörden wegen ungesetzlicher Handlungen zu erheben.

Art. 34. Jeder hat das Recht der Petition bei der zuständigen Behörde, aber nur in seinem eigenen Namen. Petitionen im Namen eines Dritten oder Massenpetitionen können nur von eingesetzten Behörden oder von Corporationen ausgehen, und diese letzteren können nur petitioniren in Materien ihrer Competenz.

Art. 35. Jeder Serbe ist Soldat und zum Militärdienst verpflichtet, sei es in der Armee, sei es in der Landwehr, außer in den Fällen, wo das Gesetz eine Ausnahme vorschreibt.

Die Landwehr kann, als eine der wesentlichsten Institutionen des Landes, weder aufgehoben noch eingeschränkt werden.

Art. 36. Jede Berathung ist der Armee untersagt. Sie gehorcht dem Befehl ihrer Anführer.

Art. 37. Die Soldaten gehören vor die Militärgerichte nur in Strafsachen.

Art 38. Im Falle einer die öffentliche Sicherheit bedrohenden Gefahr kann die Regierung zeitweise die Anwendung des Art. 27 mit Bezug auf die persönliche Freiheit,

den Art. 28 mit Bezug auf das Wort und die Presse und den Art 111 mit Bezug auf die Competenz der Gerichte suspendiren.

Art. 39. Jeder Serbe und Jedermann ist gehalten, die Steuern zu bezahlen und die andern öffentlichen Lasten zu tragen. Die Basis ihrer Vertheilung ist die gleiche für Alle.

Nur der Fürst und der vermuthliche Thronfolger sind frei von Steuern.

Art. 40. Jedem Serben steht es frei, der Eigenschaft eines serbischen Bürgers zu entsagen, sobald er seiner Militärpflicht in der regulären Armee genügt und die andern Pflichten erfüllt hat, welche ihm gegen den Staat und gegen Privatpersonen obliegen.

III. Von der Volksvertretung.

Art. 41. Die Nationalversammlung ist die Vertretung des Landes.

Art. 42. Die Nationalversammlung besteht aus den Deputirten, welche frei durch das Volk erwählt sind und aus den von dem Fürsten ernannten Deputirten.

Die Nationalversammlung ist entweder die große oder die gewöhnliche.

Art. 43. Die Wahlen der Volksvertreter finden direct statt oder indirect vermittelst der Wähler des zweiten Grades.

Art. 44. Jeder Bezirk und jede Kreisstadt erwählen ihre Deputirten; Ein Deputirter kommt auf dreitausend Steuerzahler.

Jeder Bezirk und jede Kreisstadt von weniger als drei-

tausend Steuerzahlern wählen übrigens auch Einen Deputirten.

Die Stadt Belgrad wählt zwei Deputirte.

Wenn ein Bezirk oder eine Kreisstadt mehr als dreitausend Steuerzahler hat und der Ueberschuß fünfzehnhundert übersteigt, erwählt der Bezirk oder die Kreisstadt noch einen Deputirten mehr. Bleibt der Ueberschuß unter fünfzehnhundert, so kommt derselbe nicht in Betracht.

Art. 45. Auf Drei vom Volke erwählte Deputirte ernennt der Fürst Einen Deputirten in seinem Namen aus der Zahl der Personen, welche sich durch ihre Bildung oder Erfahrung in Staatsangelegenheiten auszeichnen. Diese proportionelle Ziffer braucht übrigens nicht nothwendig erreicht zu sein.

Art. 46. Wähler ist jeder Serbe, der volljährig ist und aus seinen Gütern, aus seiner Arbeit oder aus seinem Einkommen Steuern zahlt.

Art. 47. Jeder Wähler ist wählbar als Wähler zweiten Grades; aber die Deputirten können nur aus den Wählern erwählt werden, welche dreißig Jahre alt sind und jährlich wenigstens sechs Thaler Steuern zahlen und die anderen Bedingungen erfüllen, welche das Wahlgesetz vorschreibt.

Art. 48. Die Beamten und diejenigen, welche in diese Categorie gehören, wie die Beamten im Ruhestande, die Personen, welche eine Unterstützung vom Staate erhalten oder welche Zahlungen an die Wittwencasse leisten, können ebensowenig wie die Advokaten zu Deputirten in die Nationalversammlung erwählt werden. Die Deputirten, welche der Fürst ernennt, können aus allen Classen der Bürger gewählt werden.

Die Mitglieder der regelmäßigen Armee, welchen Grad sie auch haben mögen, sind weder wählbar noch Wähler.

Art. 49. Jeder Wähler kann nur in Person und nur an einem Orte wählen.

Art. 50. Alle Deputirten müssen in Serbien ansässig sein; es ist aber nicht nöthig, daß sie ansässig sind in dem Bezirk oder in der Stadt, wo sie gewählt werden.

Art. 51. Die nationalen Deputirten sind nicht nur die Repräsentanten ihrer Wähler, sondern der ganzen Nation. Demgemäß können sie kein imperatives Mandat von ihren Wählern annehmen. Es ist ihre Sache, das, was dem Lande noth thut, nach ihrem eigenen Bewußtsein und nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu beurtheilen.

Art. 52 (enthält die Eidesformel der Deputirten.)

Art. 53 (enthält die Bestimmungen über den Präsidenten, Vicepräsidenten u. s. w.)

Befugnisse der Nationalversammlung.

Art. 54. Die Nationalversammlung übt die gesetzgebende Gewalt in Gemeinsamkeit mit dem Fürsten aus.

Sie kann sich mit keinen anderen Gegenständen befassen, als mit denjenigen, welche durch die Constitution bestimmt und welche ihr ausdrücklich durch den Fürsten vorgelegt werden.

Art. 55. Kein Gesetz kann ohne Zustimmung der Nationalversammlung gegeben, abgeschafft, geändert oder interpretirt werden.

Art. 56. Nur in dem einzigen Falle, wo die Sicherheit des Staates, sei es von Außen oder im Innern, schwer bedroht ist und wo die Nationalversammlung nicht ver-

sammelt ist, kann der Fürst auf Vorschlag des Ministerraths die nothwendigen Maßregeln ergreifen, sogar in den Fällen, wo sonst die Zustimmung der Nationalversammlung eingeholt werden müßte; aber bei der nächstfolgenden Zusammenkunft der Nationalversammlung muß dies Gesetz ihrer Genehmigung unterbreitet werden.

Nichtsdestoweniger kann und darf in keinem Falle eine neue Steuer oder eine allgemeine Auflage auferlegt oder bestehende Steuern ohne Zustimmung der Nationalversammlung abgeändert werden.

Art. 57. Die Gesetze oder Ordonnanzen, welche durch den Fürsten in Gemäßheit der beiden vorigen Artikel publicirt sind, haben eine verbindliche Kraft für alle Bürger und für alle Behörden des Landes.

Art. 58. Der Vorschlag, welcher zum Gegenstande hat, ein neues Gesetz zu schaffen oder ein schon existirendes Gesetz abzuändern, zu ergänzen oder zu interpretiren, kann sowohl von dem Fürsten der Nationalversammlung, wie von der Nationalversammlug dem Fürsten gemacht werden; aber ein eigentlich so genanntes Gesetzproject ist ausschießlich durch den Fürsten einzubringen.

Art. 59. Die Nationalversammlung ist vor Allem gehalten, die Vorschläge in Berathung zu ziehen, welche ihr Seitens der Regierung unterbreitet werden, namentlich das Budget. Auf Anfordern der Regierung muß sie zu jeder Zeit zur Berathung des Budgets schreiten. Ebenso muß die Regierung so schnell wie möglich die Materialien herbeischaffen, wo die Versammlung ihr das Bedürfniß derselben anzeigt.

Art. 60. Die Regierung kann einen Gesetzesvorschlag, mit welchem sich die Nationalversammlung beschäftigt, nur

so lange zurückziehen, als der Vorschlag nicht Gegenstand eines bestimmten Beschlußes geworden ist.

(Art. 61 und 62 enthalten Bestimmungen über Gesetzesberathungen.)

Art. 63. Das votirte Budget wird durch die Nationalversammlung dem Fürsten präsentirt.

Wenn die Versammlung der Meinung ist, gewisse vorgeschlagene Credite reduciren oder ganz unterdrücken zu müssen, so motivirt sie ihr Votum und gibt an, wo und wie die Ersparnisse ohne Nachtheil für die Bedürfnisse des Staates realisirt werden können.

(Art. 64 und 65 enthalten weitere Bestimmungen über die Budgetberathungen.)

Art. 66. Die Regierung kann ohne Zustimmung der Nationalversammlung keine Schuld contrahiren.

In dem Falle, wo die Regierung sich verpflichtet sehen würde, für irgend ein nothwendiges und dringendes Bedürfniß eine Schuld zu contrahiren, muß die Nationalversammlung, falls sie nicht vereinigt ist, außerordentlich einberufen werden.

Falls aber die Umstände derartig sind, daß diese Einberufung nicht statt haben kann, ist der Fürst befugt, auf den Vorschlag seines Ministerraths und in Uebereinstimmung mit dem Staatsrath eine Anleihe zu contrahiren, welche aber die Summe von 200.000 Dukaten nicht übersteigen darf.

Der Fürst kann auf dieselbe Weise zu irgend einem außerordentlichen und dringenden Zweck eine Ausgabe machen, welche nicht in den regelmäßigen Credit mit inbegriffen ist; aber der Werth dieser Summe darf 30.000 Dukaten in einem Jahr nicht übersteigen.

In den beiden vorhergehenden Fällen ist er aber verpflichtet, der Nationalversammlung über die getroffene Maßregel, sowie über die Motive, welche ihn dazu veranlaßt haben, Rechenschaft abzulegen.

(Art. 67, 68, 69, 70 enthalten formelle Bestimmungen.)

Art. 71. Kein Deputirten darf jemals für das Votum, welches er als Mitglied der Nationalversammlung abgegeben hat, zur Rechenschaft gezogen werden.

Art. 72. Die Mitglieder der Nationalversammlung dürfen in den fünf der Eröffnung vorhergehenden Tagen und während der ganzen Dauer der Sitzung weder verhaftet noch in Anklagezustand versetzt werden, außer in den in den beiden folgenden Artikeln vorgeschriebenen Fällen.

Art. 73. Wenn es sich um flagrante Verbrechen und Vergehen handelt, kann die Verhaftung des Deputirten stattfinden; aber die Versammlung muß augenblicklich von dem Fall unterrichtet werden und die Verfolgung kann nur dann eingeleitet werden, wenn die Versammlung ihre Zustimmung dazu giebt, daß der Deputirte in Anklagezustand versetzt werde.

Art. 74. Außer dem erwähnten Falle eines flagranten Verbrechens darf während der Dauer der Sitzungsperiode keine Behörde ohne vorher erlangte Zustimmung der Nationalversammlung einen Deputirten vorladen oder ihn verhaften lassen.

Zusammenberufung der Nationalversammlung.

Art. 75. Die Nationalversammlung wird für gewöhnlich alljährlich zusammenberufen; sie kann auch in außerordent-

licher Weise zusammenberufen werden, wenn die Wichtigkeit der Umstände es erfordert.

Art. 76. Der Fürst beruft zusammen, öffnet und schließt die Nationalversammlung. Er bestimmt den Zeitpunkt des Jahres und den Ort, wo die Nationalversammlung tagen soll.

Art. 77. Der Fürst kann die Nationalversammlung nach ihrer Zusammenkunft für einige Zeit vertagen; aber er muß zu derselben Zeit den Endpuukt der Vertagung bestimmen, den er nicht über sechs Monate ausdehnen darf.

Art. 78. In gleicher Weise kann der Fürst die Versammlug auflösen und Neuwahlen der Deputirten anordnen.

Zur Neuwahl anderer Deputirten muß binnen höchstens vier Monaten geschritten, und die neue Versammlung muß spätestens auf sechs Monate nach dem Tage der Auflösung der vorigen Versammlung wieder zusammenberufen werden.

Art. 79. Die Deputirten können sich ohne Zusammenberufung durch den Fürsten nicht zur Sitzung vereinigen; ebenso können sie nach dem Schluß, nach der Vertagung oder nach der Auflösung der Versammlung nicht weiter versammelt bleiben und nicht weiter berathen.

(Art. 80. und 81. enthalten Bestimmungen über die Form der Berathungen.)

Art. 82. Damit die Versammlung abstimmen kann, müssen wenigstens drei Viertel der Mitglieder anwesend sein.

Damit eine Abstimmung ihre ganze und volle Wirkung hat, muß von den anwesenden Mitgliedern wenigstens Eins mehr als die Hälfte für die in Frage stehende Proposition stimmen.

Art. 83. Die Deputirten können nur in Person und öffentlich abstimmen.

(Art. 84—88 enthalten untergeordnete Bestimmungen.)

Von der großen Nationalversammlung.

Art. 89. Die Deputirten der großen Nationalversammlung werden nur durch die Nation gewählt. Ihre Ziffer übertrifft die Deputirten der gewöhnlichen Nationalversammlung um das Vierfache.

Die große Nationalversammlung wird in folgenden Fällen zusammenberufen:

1. Um den Fürsten zu erwählen, wenn der regierende Fürst gestorben ist, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, der den Bestimmungen der gegenwärtigen Constitution Genüge leistet.

2. Um in den durch die Constitution verhergesehenen Fällen die Regentschaft zu wählen.

3. Um die Constitution zu ändern.

4. Um über die Bedingungen zu beschließen, wenn es sich um eine Entäußerung oder um einen Tausch eines Theils des Staatsgebiets handelt.

5. Wenn der Fürst es für nöthig hält, die große Nationalversammlung über eine Frage zu Rathe zu ziehen, welche eine außerordentliche Wichtigkeit für das Land hat.

IV. Vom Staatsrath.

Art. 90. Der Staatsrath ist mit folgenden Befugnissen bekleidet:

1. Seine Meinung über die Fragen abzugeben, welche die Regierung ihm unterbreitet.

2. Die Gesetzentwürfe und die Verwaltungsverordnungen auszuarbeiten.

3. Ueber Klagen gegen die ministeriellen Entscheidungen zu entscheiden.

4. Ueber die zwischen den Verwaltungsbehörden entstehenden Conflicte in Betreff ihrer Befugnisse zu entscheiden.

5. Die theilweisen Ausgaben auf die Generalcredite zu bewilligen, welche das Budget für außerordentliche Bedürfnisse bestimmt, ebenso wie die detaillirte Verwendung des Credits anzugeben, welcher für öffentliche Ausgaben bestimmt ist, im Falle daß die Ausgaben die Summe übersteigen, über welche der Minister gesetzlich verfügen kann.

6. Ueber die Ausnahmsfälle der Zulassung zur serbischen Naturalisation zu bestimmen.

7. Die Autorisation zu Staatsanleihen, ebenso wie zu außerordentlichen Crediten in den Fällen des Art. 66 der Constituton zu ertheilen.

(Nro. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, enthalten Befugnisse untergeordneter Natur.)

Art. 91. Die Mitglieder des Staatsraths werden durch den Fürsten ernannt. Sie gehören in die Categorie der Staatsbeamten. Ihre Zahl kann nicht unter eilf und nicht über fünfzehn sein. Der Fürst ernennt aus ihnen eine Präsidenten und einen Vicepräsidenten, welche ihre Funktionen so lange verwalten, wie der Fürst es nicht für nöthig hält, sie durch Andere zu ersetzen.

Art. 92. Niemand kann Mitglied des Staatsraths werden, der nicht das fünfunddreißigste Jahr zurückgelegt hat, nicht zehn Jahre im Staatsdienst gewesen und nicht mit Grundbesitz in Serbien ansässig ist.

V. Von den Staatsdomänen, den Gütern und der Civilliste des Fürsten.

(Art. 93—98. Die Domänenrevenuen sind für das Jahr 1869—1870 mit einer Ziffer von 184,800 Francs

in dem Budget eingetragen. Die Civilliste des Fürsten beträgt jährlich 504,000 Francs.)

VI. Vom Staatsdienst.

Art. 99. An der Spitze der Verwaltung befindet sich der Ministerrath, welcher unmittelbar unter dem Fürsten steht.

Der Ministerrath besteht aus den Ministern, welche den verschiedenen Abtheilungen vorstehen. Einer von ihnen, den der Fürst bestimmt, präsidirt dem Ministerrath.*)

Der Fürst ernennt und entläßt die Minister.

Art. 100. Die Minister sind dem Fürsten und der Nationalversammlung für alle Akte, welche sie in Ausübung ihres Berufs vorgenommen haben, verantwortlich.

Deshalb muß jeder durch den Fürsten unterzeichnete öffentliche Akt von Seiten des competenten Ministers gegengezeichnet sein.

Art. 101. Ein Minister kann in Anklagezustand versetzt werden wegen Verrätherei gegen das Vaterland oder den Fürsten, wegen Verletzung der Constitution, wegen Unterschlagung oder wegen eines dem Staate aus persönlichem Interesse zugefügten Nachtheils.

Art. 102. Die Nationalversammlung kann den Minister in Anklagezustand versetzen. Der Antrag muß schriftlich geschehen, den Namen des in Anklagezustand zu versetzenden

*) Die ministeriellen Departements sind sieben an der Zahl: 1. Justiz und Controlle; 2. Cultus und öffentlicher Unterricht; 3. Auswärtige Angelegenheiten; 4. Inneres; 5. Finanzen; 6. Krieg; 7. Oeffentliche Arbeiten. Jeder Minister erhält 12,500 Francs Gehalt, der Ministerpräsident 17,500 Francs.

Ministers enthalten und von wenigstens zwanzig Deputirten unterzeichnet sein.

Art. 103. Um die Versetzung in Anklagezustand auszusprechen, sind zwei Drittel der Stimmen erforderlich.

Art. 104. Der in Anklagezustand versetzte Minister wird durch ein Staatstribunal gerichtet, dessen Zusammensetzung durch ein Gesetz bestimmt wird.

Ohne Zustimmung der Nationalversammlung kann der Fürst den verurtheilten Minister nicht begnadigen.

Art. 105. Jeder Beamte ist für seine Amtshandlungen verantwortlich.

Eine obrigkeitliche Person kann nicht ohne Zustimmung des Cassationshofes in Anklagezustand versetzt werden. Sie wird sodann vor die ordentlichen Gerichte gewiesen.

Art. 106. Die Staatsbeamten leisten einen Eid, in welchem sie Gehorsam und Treue dem Fürsten versprechen und schwören, gewissenhaft die Verfassung halten zu wollen.

Die Armee leistet keinen Eid auf die Verfassung.

Art. 107. Der Beamte, welchen Alter oder physische Schwäche unfähig zum Staatsdienst machen, hat ein Anrecht auf ein Ruhegehalt.

VII. Von den Gerichtshöfen.

Art. 108. Die Verwaltung der Gerechtigkeitspflege ist Gerichtshöfen mehrerer Stufenreihen anvertraut.*)

*) Die Stufenfolge der Gerichtshöfe ist folgende:
1. Der Cassationshof in Belgrad, in drei Abtheilungen zerfallend.
2. Das Appellationsgericht in Belgrad, aus zwei Kammern bestehend.
3. Achtzehn Gerichtshöfe erster Instanz.
4. Friedensgerichte oder ländliche Gerichte. In jeder Gemeinde befindet sich Ein Gericht.

Art. 109. Die Gerechtigkeitspflege wird im Namen des Fürsten verwaltet. Die Gerichtshöfe sind unabhängig und haben keine andere Autorität anzuerkennen, wie diejenige des Gesetzes.

Art. 110. Keine Macht im Staate, weder eine gesetzgebende noch eine verwaltende, kann sich in die Gerechtigkeitspflege einmischen und wechselweise haben die Gerichtshöfe mit der Ausübung der gesetzgebenden oder verwaltenden Thätigkeit nichts zu schaffen.

Die Verwaltungsbeamten können wegen ihrer Amtshandlungen nicht vor die Gerichtshöfe vorgeladen und zur Verantwortung gezogen worden ohne Genehmigung ihrer competenten Behörde.

Art. 111. Niemand kann vor eine andere als vor seine gesetzliche Behörde vorgeladen werden.

Art. 113. Niemand kann vor zurückgelegtem fünfundzwanzigsten Jahre Mitglied eines Gerichtshofes erster Instanz und Niemand Mitglied eines höheren Gerichtshofes vor zurückgelegtem dreißigsten Jahre werden.

Art. 115. Die Verhandlungen der Gerichtshöfe sind öffentlich, außer in den Fällen, wo das Gesetz im Interesse der Ordnung und der öffentlichen Sittlichkeit anderweitig bestimmt. Die Richter berathen und stimmen ab im Geheimen; aber das Urtheil wird öffentlich und mit lauter Stimme verkündigt.

Das Urtheil muß die Gründe und Gesetzparagraphen enthalten.

Art. 116. Jeder, der wegen eines Verbrechens oder Vergehens zur Untersuchung gezogen wird, hat das Recht sich einen Vertheidiger zu wählen. In den vom Gesetz bestimmten Fällen muß das Gericht ihm einen Vertheidiger von Amtswegen bestellen.

Art. 117. Die Geschwornengerichte werden für Raub, gefährliche Diebstähle und Brandstiftungen eingeführt.

Art. 118. Der Fürst hat in Strafsachen ein Begnadigungsrecht. Er kann die Strafe in eine mildere verwandeln, sie herabsetzen oder sie gänzlich erlassen.

VIII. Von der Kirche, den Schulen und den Wohlthätigkeitsanstalten.

Art. 119. Die freie, öffentliche Ausübung ihres Cultus ist gewährleistet den in Serbien anerkannten Religionen und denen, welche es sein werden durch ein specielles Gesetz.

Art. 120. Alle in Serbien anerkannten Religionen stehen unter dem Schutze des Fürsten.*)

Art. 121. Alle geistlichen Personen unterstehen in allen bürgerlichen Beziehungen und Akten, sowie in Allem, was ihr Vermögen anbetrifft, den gewöhnlichen Gesetzen des Landes.

Art. 122. Alle Schulen und andere Erziehungsanstalten sind unter Aufsicht des Staats gestellt.

IX. Von den Gemeinden und bürgerlichen Personen.

Art. 127. Die Gemeinden sind unabhängig in ihrer Verwaltung, während sie in Allem den Vorschriften des Gesetzes nachkommen.

---

*) Die in Serbien anerkannten Religionsculten sind außer der rechtgläubigen griechisch-katholischen Kirche der Katholicismus, der Protestantismus und die jüdische Religion.

Art. 128. Jeder Bürger muß sowie jedes unbewegliche Besitzthum zu irgend einer Gemeinde gehören.

Jedes Mitglied einer Gemeinde sowie jedes unbewegliche Besitzthum muß Theil nehmen an den Gemeindelasten.

Das Ministerium des Innern umfaßt die ganze innere Administration: die Oberaufsicht über die Gemeinden und Handhabung der öffentlichen Sicherheit, das Medicinalwesen und Quarantänewesen, die Postanstalten und Telegraphenanstalten. Das Sanitätsdepartement ist eine Abtheilung des Ministeriums, welche, unterstützt durch eine permanente Medicinalcommission, alle für die Gesundheitspflege des Landes nothwendig erscheinenden Anordnungen zu treffen hat. Im Jahre 1869 zählte Serbien 17 Kreisärzte, unter ihnen Doctoren der Medicin von den Universitäten zu Prag, Wien, Pest und Heidelberg, mehrere Magistri Chirurgiae und 2 Patrone der Chirurgie. Der Bezirksärzte und ihrer Stellung habe ich bereits in den im ersten Theil des Buches enthaltenen Schilderungen gedacht. Ueber Gemeindeärzte, Hebammen, Apotheken und Krankenhäuser macht Dr. Johann Valenta folgende Mittheilungen: „Auf einer bessern Basis, als diejenige der Bezirksärzte ist, hat sich die Stellung der Gemeindeärzte in den Städten consolidirt. Die Gemeinden der Kreisstädte hatten in vielen Fällen die Wohlthat der Kunsthilfe kennen gelernt, bei ihnen erwachte naturgemäß das Verlangen, den Arzt selbst in ihrer Mitte zu besitzen, denn der Kreisarzt war öfter genöthigt, in amtlichen Angelegenheiten die Stadt zu verlassen und die Kranken ihrem Schicksale zu überlassen. Solche Mißstände ließen den Gedanken zur That werden, daß sich die städtische Gemeinde einen Arzt aus eigenen Mitteln halte; die Besoldung konnte nicht

kleiner geboten werden als jene des Kreisarztes, weil ja sonst die Gemeinde in Kurzem in die Lage kam, den Arzt zu verlieren. Der Stadtarzt hat also einen gleichen Gehalt, aber keine Lasten wie der Kreisarzt; er braucht nicht umherzureisen; die Gemeinde sichert ihm die Bezahlung der Visiten; sie allein erklärt Jene als unentgeltlich zu behandelnde, die sie als Arme qualifizirt. Es ist daher keine auffallende Erscheinung, daß viele Aerzte den Kreisdienst verließen und städtische Aerzte wurden."

„An diplomirten Hebammen ist im Innern des Landes ein totaler Mangel. Aeltere Weiber, meist Witwen, besorgen den Beistand bei Wöchnerinnen und zwar nur die ersten Tage. Die Bäuerin ist an ein hartes, mühsames Leben gewöhnt, sie arbeitet den ganzen Tag und ist die erste auf den Beinen, die letzte auf ihrem harten Lager. Sie trägt ihr Kind in einer wollenen Tasche am Rücken, den Spaten oder die Hacke in der Hand und noch an der Tragstange das Essen dem vom Hause weit weg arbeitenden Manne nach. Die Geburt wird ohne die nöthige Rücksicht auf die Jahreszeit im Freien vollzogen; still und geräuschlos entfernt sich das Weib, um nach hergebrachter Anschauung das Haus nicht zu verunreinigen, und kehrt nach Abgang der Nachgeburt mit dem Neugebornen in der Schürze ins Haus zurück. Ist es ein Knabe, so ist des Jubels kein Ende, ist es ein Mädchen, so erwähnt man kaum das häusliche Ereigniß. Anders in den Städten. Hier erfreut sich die Frau einer ganz besonderen Sorgfalt und wird meist sehr verhätschelt. Demnach liegt der Städterin daran nach Mitteln zu forschen, um nicht zu gebären. Abortive werden gesucht und theuer bezahlt; jedes Jahr kommen

entschiedene Fälle vor, wo junge Frauen ihren sträflichen Vorsatz mit dem frühen Tode bezahlen."

„Die öftere Abwesenheit des Kreisarztes und die Einführung von Stadtärzten hatte auch eine Eröffnung von Apotheken im Innern des Landes zur Folge, so daß gegenwärtig Belgrad 4, Schabaz 2, Kragujevac, Smederevo, Pošarevac, Negotin, Kruševac, Jagodina je eine Apotheke besitzen. Die Stellung des Apothekers ist eine schwierige, da ihm einerseits verboten ist, sich in die Selbstdispensation einzulassen, andererseits aber in Abwesenheit des Arztes die Behandlung Kranker zur Pflicht gemacht wird. In den Augen des Landvolkes wird die Stellung zwischen Arzt und Apotheker sehr schief beurtheilt; das Volk sieht diese Theilung der Arbeit sehr ungern und begreift sie nicht. Die Apotheker sind sämmtlich auf österreichischen Universitäten promovirte Magistri der Pharmacie und gehören zu den sparsamen Elementen der Cultur im geselligen Leben des innern Landes."

„Die Dienste der niedern Chirurgie, Aderlassen Blutegelsetzen, Klystieren besorgen die Barbiere."

„Um den großen Mangel an ärztlichem Personal weniger fühlbar zu machen und die Armenpflege zu regeln und zu erleichtern, erschien im Jahre 1864 ein Gesetz über die Einrichtung von Krankenhäusern. Laut diesem Gesetz soll jeder Kreis ein Spital besitzen. Mittel dazu ist eine von jedem Steuerkopf in gleicher Höhe erhobene Steuerleistung von zwei Zwanzigern im Jahre. Auf diese Weise haben Belgrad, Schabaz, Smederevo, Pošarevac, Kragujevac, Waljevo, Kruševac, Karanovac bereits eingerichtete Krankenhäuser. Die Zahl der Betten ist jedoch sehr ungleich; so hat Belgrad 120 und Smederevo 22 Betten, nicht zu

gedenken der abweichenden Einrichtungen. Die Administration ist den Aerzten anvertraut und sehr complicirt. Die Vorschläge des Aerztes und der Spitalsväter sind in den Kreisen dem Kreisamte, in Belgrad der Stadtpräfectur zu erstatten, welche das Aktenstück mit ihren Gutachten dem Minister des Innern unterbreiten. Dieser ernennt das ärztliche Personal; er bewilligt alle Auslagen, normirt deren Höhe, ertheilt Rügen und Strafen, nimmt Entlassungen vor. Dabei ist der Aerzt sehr beengt in seinem Handeln, Medicamente nach seiner Wahl zu verschreiben ist ihm nicht gestattet, sondern er muß nach der Militairpharmacopoea und zwar nach der alten österreichischen Pharmacopoea castrensis verfahren. Will er andere Medicamente verschreiben, so muß er sich mittelst einer Zuschrift an die Polizeibehörde wenden. Die Erledigung kommt meist, wenn man ihrer nicht mehr bedarf; mittlerweile ist der Kranke bereits genesen oder verstorben. Durch derartige Erscheinungen gewitzigt, sucht kein Aerzt einen solchen Consens, sondern begnügt sich lieber mit Medicamenten der Pharmacopoea castrensis."

„Einen Lichtpunkt bilden die sehr liberalen Bestimmungen über die Aufnahme der Kranken. Alle Kranke ohne Rücksicht auf Alter, Stand, Religion, Nationalität werden aufgenommen, die Förmlichkeiten sind gering. Es bedarf nur eines Geleitsbriefes von Seite der Ortspolizei oder des Gemeindevorstandes, und dieser ist mehr um der nöthigen Daten und zur Constatirung des Nationale nöthig, als zu einem polizeilichen Zweck. Auch ohne selben ist der Eintritt geboten, wenn durch die Herbeischaffung des Geleitsbriefes und die damit verbundenen Gänge dem Kranken Schaden zugefügt oder sein Zustand verschlimmert würde.

Die Erfahrung zeigt, daß sich die Zahl der Kranken ziemlich mehrt, das heißt daß die arbeitende Klasse mehr Vertrauen zu einer geregelten und methodischen Behandlung gewinnt. Die Mortalität in den Spitälern ist ziemlich groß, — was sich aber aus dem Umstande erklärt, daß alle Krankheiten darin angenommen werden und Belgrad kein Siechen- oder Versorgungshaus besitzt."

„Neben den Kreisspitälern besteht noch in der Hauptstadt eine besondere Anstalt für Geisteskranke. Dieselbe ist im Jahre 1860 eröffnet worden."

Alle Anordnungen und Verfügungen des Ministeriums gelangen im Wege der Kreisämter und der diesen untergeordneten Bezirksbehörden zur Ausführung. Zum Zwecke einer geregelten Polizeiverwaltung und Finanzverwaltung ist Serbien in 17 Kreise, 60 Bezirke und 1059 Gemeinden eingetheilt. Die Hauptstadt Belgrad besitzt eine von ihrem Kreise unabhängige Präfectur. Die Kreisverwaltung wird von Kreisvorstehern (Natschalniks) geleitet. In der Hand der Natschalniks vereinigen sich alle Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit, die Gesundheitspflege, das Quarantänewesen, die Aufsicht auf Schulen, Posten und Telegraphen, die Ausführung der Straßenbauten. Unter dem Natschalnik stehen die Leiter der Kreisbezirke, die Kreishauptleute, Kapetane. Der Kreishauptmann und sein Schreiber — Pisar — haben, abgesehen von den ihnen zugewiesenen richterlichen Funktionen, das Kreisamt im Sicherheitsdienste, bei Impfungen, bei Straßenbauten und Hochbauten u. s. w. zu unterstützen.

Die Gemeinde wählt ihren Vorstand selbst. Sein Wirkungskreis ist nach den §§. 34 und 35 des neuen, am 24. März 1866 veröffentlichten Gemeindegesetzes ein sehr

umfassender. Er publicirt die Gesetze, welche ihm durch das Bezirksamt übermittelt werden; ihm ist die Erhebung der Steuern, die Ausübung der Polizeigewalt, die Anstellung und Absetzung der Communalbeamten und die Ueberwachung des Gemeindegerichts übertragen. Der freigewählte Gemeindevorstand besteht aus dem Bürgermeister, Kmet und dessen Beiräthen. In den Sitzungen des Gemeinderaths erfolgen die Entscheidungen nach Majorität der Stimmen. Im Falle von Ausschreitungen intervenirt nach §§. 41 und 45 der Staat, welchem nach §. 76 das Oberaufsichtsrecht über die Communen und ihre Vorstände vorbehalten ist. Das Gemeindegericht besteht in den Dorfgemeinden aus drei Mitgliedern, welche über alle Streitfälle bis zum Betrage von 500 Piastern entscheiden und zugleich als Friedensrichter fungiren.

Die Staatseinnahmen Serbiens bestehen aus den directen Steuern, aus den Staatsregalen, aus den Zollgebühren und Taxgebühren, aus den Erträgnissen der Staatsgüter und aus dem Staatsfond. Die Haupteinnahmequellen des Staats sind die directen Steuern.

Nach den gegenwärtigen Steuersätzen sind alle Serben steuerpflichtig. Ausgenommen von der Steuerzahlung sind nur die niedern Klostergeistlichen, die gemeinen Soldaten, die Kmete, der vierte, sechste, achte u. s. w. Genosse in der Sadruga, Greise über sechszig Jahre, Minorenne, Sieche, Gefangene und im Auslande Lebende, neu aufgenommene Staatsbürger für zwei Jahre, neu Verheiratete für ein halbes Jahr.

Für jeden Steuerkopf, das heißt für jeden verheirateten, über 18 Jahre alten Grundbesitzenden oder Handel, Gewerbe oder sonstige Erwerbsgeschäfte selbstständig betrei-

benden Mann müssen 12 Gulden Steuer (Poresa) gezahlt werden, von denen die eine Hälfte als Kopfsteuer, die andere als Besitzsteuer gilt. Diese Steuer wird den Gemeinden nach der Zahl der Steuerköpfe im Gesammtbetrage auferlegt, die individuelle Vertheilung aber geschieht in allgemeiner Gemeindeversammlung von Kmeten und den Friedensgerichtsräthen unter Zustimmung der Hausväter in der Art, daß die Wohlhabenden einen Theil der Lasten der Aermeren auf sich nehmen. Die Junggesellen, sofern sie nicht durch eine jährliche Einnahme von mehr als 250 Gulden in die Categorie der Steuerköpfe fallen, bezahlen in vier Stufen 1 - 4 Gulden je nach ihrem Verdienst. Die Abgabe der herumziehenden Zigeuner ist ziemlich hoch (für den Mann $9^2/_3$, für die Frau $4^5/_6$ und für Kinder von 8—14 Jahren $3^1/_3$ Gulden) und bezweckt hauptsächlich, sie indirect zu fester Ansiedlung zu zwingen.

An indirecten Steuern wird bei jedem Zollamt ein Grenzzoll erhoben, der früher auf drei Procent vom Werthe festgesetzt war, jetzt aber nach einem speciellen, fast um das Doppelte höheren Tarife bestimmt wird. Merkwürdig ist, daß außer dem Fürsten, der türkischen Regierung, den Consulaten, der Nationalkirche und den fremden Einwanderern auch die Kleider und Brautgeschenke serbischer Mädchen, die nach der Türkei, oder christlicher Mädchen aus der Türkei, welche nach Serbien heiraten, Zollfreiheit genießen.

Als Regalien hat sich die Regierung den Bergbau, die Fischerei in der Save und Donau, die Fähren, die Post und die Telegraphen vorbehalten. Zu den neuesten Einnahmequellen der serbischen Staatsverwaltung gehören die Regalabgaben auf den Tabak und auf das Salz.

Das unzweifelhaft ihr zustehende Münzrecht hat die serbische Regierung bis jetzt, wahrscheinlich wegen Mangels edler Metalle, nicht ausgeübt. Die einst so ergiebigen Silberbergwerke befinden sich in den heute noch zur Türkei gehörigen altserbischen Landestheilen. Von Goldmünzen und Silbermünzen coursiren in Serbien: Oesterreichische Randdukaten, das Stück zu 60 Handelspiastern, österreichische alte Zwanziger zu 4 Handelspiastern, österreichische alte Zehner zu 2 Piastern, österreichische Silbergulden zu 12½ Piastern, russische Rubel zu 20 Piastern, russische Zwanzigkopekenstücke zu 4 Piastern, türkische Silbermedschije zu 22 Piastern, türkische Goldmedschidje zu 116 Piastern. Die kleinste Münze ist ein österreichisches Kupferstück, welches 10 Para gilt.

Maß und Gewicht sind zum Theil noch aus der türkischen Epoche herkömmlich geblieben. Als Längenmaß gilt der Arsin zu 2,02 Wiener Fuß; als Handelsgewicht die Oka zu vier Litra, die Litra zu 100 Drachmen, welche 2¼ österreichische oder 2½ preußische Pfunde gelten. Stoffe aus Oesterreich werden nach der österreichischen, türkische Stoffe nach der türkischen Elle gemessen. In den Apotheken ist das österreichische Medicinalgewicht eingeführt.

Die serbische Gesetzgebung ist den neuen österreichischen, preußischen und französischen Gesetzbüchern nachgebildet. Außer dem durch Fürst Miloš im Jahre 1860 publizirten Strafgesetzbuche, Wechselgesetz und einer abgeänderten Civilproceßordnung trat im Jahre 1865 die neue Criminalproceßordnung in Wirksamkeit. Für das Civilrecht wurde unter der Regierung des Fürsten Alexander Karageorgević im Jahre 1844, das bürgerliche Gesetzbuch publicirt, dem einigen Novellen folgten. Neben diesen Gesetz-

büchern existiren Gewohnheitsrechte, welche im alten Herkommen ihren Ursprung haben. Wenn z. B. kein Testament hinterlassen ist, kommt in Serbien die Erbschaft nicht wie in Frankreich allen Kindern gleichmäßig zu, sondern nur den Söhnen. Auch von den Seitenverwandten kommen nur die männlichen in Betracht, falls nicht etwa bloß eine weibliche Verwandtschaft vorhanden ist; jedenfalls wird nach serbischem Erbrecht ein entfernterer männlicher Verwandter einem weiblichen näheren Grades vorgezogen. Dagegen ist es sehr gewöhnlich bei den Serben, Adoptivverwandtschaften zu bilden, so daß man oft Adoptivkinder, Adoptivbrüder und Schwestern, ja Adoptiveltern trifft, die jedoch keine gesetzlichen oder politischen Rechte haben. Fremde, die nicht dem serbischen Gesetze unterworfen sind, sondern unter dem Schutze und der Gerichtsbarkeit ihrer Consulate stehen, dürfen Landbesitz weder erben noch erwerben, wiewohl sie Handel und Gewerbe treiben und zu diesem Zwecke Ländereien oder Häuser miethen können. Eine besonders merkwürdige Stellung in den serbischen Rechtsverhältnissen nimmt die Hauscommunion (Sadruga) ein, d. i. die Gemeinschaft von mehreren volljährigen Personen, welche meistens durch Bande des Bluts mit einander verbunden, in Gütergemeinschaft unter einem Dache leben und eine juristische Person bilden und sich den Klügsten und Erfahrensten aus ihrer Mitte, ohne Rücksicht auf das Alter, zum Hausvater (Stareschina) frei wählen. Dieser hat Gewalt über alle Hausgenossen und vertheilt alle Arbeit, ist aber bei Eingehung von Verträgen an die Zustimmung der Genossen gebunden und kann durch Familienrath ohne weiters abgesetzt werden.

Die Gerichtstaxen sind sehr niedrig. Eine Resolution des Cassationshofes kostet beispielsweise 20 Piaster oder 1²/₃

Gulden österreichisch. Die Entscheidungen der Friedensgerichte erfolgen unentgeltlich.

Die im Strafgesetzbuch des Jahres 1860 bestimmten Strafen sind folgende:

1. Todesstrafe. Sie ist angedroht für Mord und Raubanfall mit Waffen. Die Vollstreckung der Todesstrafe erfolgt durch Erschießen. Auf politische Verbrechen und Vergehen steht keine Todesstrafe.

2. Zwangsarbeit von 2 bis 20 Jahren.

3. Freiheitsstrafen, nicht unter 2, nicht über 20 Jahre.

4. Haft, von 30 Tagen bis 5 Jahren.

5. Stockstreiche, in der Zahl von 10—50. Zu Stockstreichen werden nur Vagabunden, Diebe, Taglöhner und Dienstleute unter 50 Jahren verurtheilt, deren Familien ohne Lebensunterhalt bleiben würden, falls ihr Ernährer ins Gefängniß gebracht würde.

6. Geldstrafen.

7. Ehrenstrafen. Sie bestehen im Verlust der bürgerlichen Rechte auf 1 bis 5 Jahre und im Verbot der Ausübung gewisser Gewerbe, falls dieselben eine vom Gesetz verlangte größere Vertrauenswürdigkeit bedingen. Für Beamte bestehen als Ehrenstrafen: Verweis, Suspension vom Amte und vom Gehalt, Degradation und Dienstentsetzung.

Die Kirche Serbiens ist ein Theil der orientalischen oder wie sie stolz sich selbst nennt der „orthodoxen Kirche," und steht in einer wenn auch sehr lockeren Gemeinschaft mit dem Patriarchensitz zu Constantinopel. Vom dreizehnten bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Kirche Serbiens ganz unabhängig von Constantinopel, bis im Jahre 1765 der Patriarch vom Sultan das Recht kaufte, inner-

halb des ganzen türkischen Reiches die Bischöfe zu ernennen und in Folge dessen überall Griechen mit den höchsten Kirchenämtern betraute. Erst im Jahre 1830 erhielt mit dem Volke auch die serbische Kirche ihre Selbstständigkeit wieder, nur blieb dem Patriarchen das Recht der Bestätigung der Wahl des Metropoliten gegen eine Abgabe von 300 Ducaten und erweist Letzterer ihm die Ehre, wenn er selbst fungirt, ihn namentlich in das allgemeine Kirchengebet einzuschließen. Im Uebrigen ist das Band, welches die übrigen Kirchenfürsten mit dem Centralsitze von Constantinopel vereinigt, nur das der brüderlichen Liebe und der Ehrfurcht jüngerer Brüder gegen den älteren.

Die serbische Kirche wird gegenwärtig von vier Prälaten geleitet, dem Erzbischof von Belgrad, welcher der Metropolit ist, und den drei Suffraganbischöfen von Schabaz, Negotin und Užica, von denen der Letztere seinen Sitz in Karanovac hat.

Wenn in irgend einem dieser Bisthümer eine Vacanz eintritt, ernennen die Bischöfe zunächst einen Administrator des offenen Bisthums und schreiten nachher zu der Wahl, welche dem Fürsten zur Bestätigung, dem Patriarchen in Constantinopel zur Kenntnißnahme mitgetheilt wird. Gewöhnlich, aber nicht immer, fällt die Wahl zum Metropolitensitze auf einen der Suffraganbischöfe. Das Gehalt jedes dieser drei Suffraganstühle beträgt 1000 Ducaten, das des Erzbischofs das Doppelte und wird direct von der Regierung bezahlt, als Ersatz für den einstigen Grundbesitz ihrer Bisthümer, welcher in den Zeiten der türkischen Herrschaft confiscirt wurde. Das Einkommen der 656 Weltgeistlichen besteht theilweise in den Gebühren und Opfern bei Taufen, Trauungen, Begräbnissen, Einsegnung von Wöchnerinnen

und außerordentlichen Messen, z. B. für die Sicherheit eines Reisenden, für die Genesung eines Kranken oder das Seelenheil eines Todten, theils in der Besteuerung einer jeden Person in der Parochie mit 12 Okka Mais. Außerdem haben wenigstens einige Kirchen oft ziemlich ausgedehnte und schon sehr werthvolle Grundstücke, deren Werth immer mehr steigen wird, je mehr Aufmerksamkeit auf den Ackerbau verwandt wird. Die Klostergeistlichen haben außer ihren besonderen Pflichten auch die Fürsorge für die Parochie, die oft in beträchtlicher Ausdehnung rings um die Mauern der betreffenden Klöster liegt, und deshalb denselben Anspruch auf Unterhalt, wie ihre übrigen geistlichen Brüder.

Jede Diöcese zerfällt nach der staatlichen Eintheilung der 17 Kreise in drei bis sechs Protopresbyteriate, deren Erzpriester mit einem Archidiaconus für die ganze Diöcese die Assistenten des Bischofs bilden. Jedes Jahr besucht der Bischof die Kirchen eines dieser Bezirke, so daß die Visitation der ganzen Bezirke in drei bis sechs Jahren geschieht. Ihre Bildung empfangen die Weltgeistlichen auf dem Priesterseminare zu Belgrad, dessen Zöglinge vorher die vierte Classe des Gymnasiums (unserer Tertia entsprechend) absolvirt haben müssen. In dem vierjährigen Cursus werden Exegese, biblische und allgemeine Geographie, Kirchen- und allgemeine Geschichte, Dogmatik, Polemik und Ethik, Homiletik, Liturgik, Pastoraltheologie und canonisches Recht, Altslavisch und Russisch, Physik, Logik, Psychologie, Rhetorik und Pädagogik, Gesang, Rechnen und Oekonomie getrieben. Die Geistlichen sind in Serbien sehr geachtet. Ihr eheliches Leben gibt ihnen bedeutenden Einfluß auf das ganze sociale Leben der Parochie; sie vermischen sich, trotz ihrer charakteristischen Kleidung (eng anschließender, bis zu

den Füßen reichender Rock, ebenso langer Ueberrock und hoher Hut ohne Krempe) frei mit dem Volk und bilden in keiner Weise eine von dem Volk abgesonderte Kaste. Die niedere Klostergeistlichkeit steht ihren weltlichen Amtsbrüdern in der Bildung nach, besonders weil sie noch mehr als diese sich mit Ackerbau beschäftigen muß, um das Leben zu fristen.

Während die Klostergeistlichkeit unverheiratet und in Gemeinschaften lebt, muß nach der Regel der ganzen orientalischen Kirche der Pfarrgeistliche verheiratet sein und kann nicht einmal die Weihe zum Diacon vor dem Eintritt in den Ehestand empfangen. Doch ist die zweite Ehe nicht gestattet und steht es nach dem Tode der Frau dem Witwer frei, ob er in seinem Pfarramt bleiben oder sich in ein Kloster zurückziehen will. Durch Dispens vom Bischof ist es sogar möglich, die Erlaubniß zur Wiederverheiratung zu erlangen, doch muß der Geistliche in diesem Falle vorher seine Pfarre und das Recht, geistliche Functionen auszuüben, aufgeben, behält aber seine Würde als Priester und wird mit den seinem Stande zukommenden Ehren begraben. Uebrigens ist schon die Frage, den Pfarrgeistlichen, welche ihre Frauen verloren haben, überhaupt die Eingehung einer zweiten Ehe zu gestatten, in der serbischen Kirche angeregt worden, doch könnte die Erledigung derselben ohne Gefahr eines Schismas nur durch ein allgemeines Concil geschehen. Da die Bischöfe aus der unverheirateten Geistlichkeit hervorgehen, so haben sie außer den unverhältnißmäßig seltenen Beispielen, in welchen die Wahl zufällig auf einen Witwer fällt, nicht eine eigene Erfahrung in Leitung einer Parochie und es ist deshalb schwer einzusehen, wie sie namentlich in den zarten und schwierigen

Ehefragen, welche ein Priester dem Bischof zu unterbreiten wünscht, die Rathgeber des unter ihrer Leitung stehenden Clerus sein können.

In der ganzen orientalischen Kirche wird auf Verbreitung religiöser Kenntniß durch die Predigt sehr wenig Werth gelegt, so daß man in den serbischen Kirchen selten — von den 30 bis 40 Kirchen, welche ich in Serbien besuchte, nur in einer, der Cathedrale von Belgrad — eine Kanzel trifft. Nur die Bischöfe und Archimandriten halten häufiger kurze Ansprachen an das Volk. Abgesehen von den Vorlesungen aus den gottesdienstlichen Büchern und dem Ceremoniel der orientalischen Kirche, welches reich ist an anerkannten Symbolen, die als Mittel der Belehrung dem orientalischen Gemüthe angemessen sind, begnügt man sich mit dem religiösen Unterricht in den Schulen, in welchen zu diesem Zwecke ein einfacher aber sorgfältiger Katechismus der christlichen Lehre eingeführt ist und glaubt dieses um so eher thun zu dürfen, als die meisten Lehrer aus dem theologischen Seminar hervorgehen.

Was den Gottesdienst in der Kirche betrifft, so wird in allen serbischen Kirchen die altslavische Sprache gebraucht, d. h. die alte Schriftsprache der Bulgaren und Serben, welche von Rußland adoptirt wurde und von dort russificirt zurückkehrte. Wiewohl sie jetzt eine todte Sprache ist und nur zu kirchlichen Zwecken gebraucht wird, so hat sie doch trotz der Wandlungen, welche die Länge der Zeit und Rußland an ihr vorgenommen haben, eine so nahe Verwandtschaft mit dem modernen Serbisch und den andern südslavischen Sprachen, daß ein großer Theil des Volkes im Stande ist, mit Verständniß in die Hymnen und Gebete der Liturgie des heiligen Chrysostomus ein-

zustimmen, zumal da in allen Volksschulen der Unterricht in der Kirchensprache in den Lehrplan aufgenommen ist.

Lange Jahre hindurch waren die Kirchen Serbiens in Betreff der nöthigen gottesdienstlichen Bücher, welche in der orientalischen Kirche zahlreich und von beträchtlichem Umfange sind, auf Rußland angewiesen und die meisten der gegenwärtig in Gebrauch befindlichen wurden in der kaiserlichen Presse zu Moskau gedruckt. Im Jahre 1834 wurde indeß besonders zu diesem Zwecke in Kragujevac eine Staatstypographie errichtet, welche mit der Residenz des Fürsten später nach Belgrad verlegt wurde. Diese und zwei kleinere Privatdruckereien versahen Serbien in ausreichender Weise mit den für Kirche, Schule, Staat und Wissenschaft nöthigen Büchern und Zeitungen, die in ihrer äußeren Ausstattung an Papier und Druck denen des Occidents in keiner Weise nachstehen.

Im Ganzen genommen und wenn man Rücksicht nimmt auf die lange Verfolgung der Kirche in Serbien, ist der Zustand der Priester anerkennenswerth und ihr Einfluß auf die Bevölkerung erfreulich. Ein englischer Gelehrter*) sprach sich über die Geistlichen der orientalischen Kirche in folgenden schönen und anerkennenswerthen Worten aus:

„Ja, wir können bei aller unserer Energie und unserem Leben Etwas lernen von dem in anderer Beziehung nicht zu vergleichenden Zustande von ganzen Nationen und Racen, von Menschen, die durchdrungen sind von religiösem Gefühl,

*) Im Auszuge aus: Serbien und die Serben von Rev. W. Denton. M. A. Frei bearbeitet von D. v. Cölln. Berlin 1865. Wiegandt und Grieben.

welches augenscheinlich ihr Gemüth beherrscht, selbst wenn es ihm nicht gelingt, auf ihr Betragen einen Einfluß auszuüben, welches, wenn es auch nur wenige Männer hervorgebracht hat, die wir Heilige oder Philosophen nennen könnten, doch durch Jahrhunderte der Unterdrückung ganze Armeen von Bekennern und Märtyrern ins Leben rief. Wir können Etwas lernen von dem Blick auf die ruhige Festigkeit, welche sich gründet auf die „Gelassenheit und Zuversicht" eines Schatzes angeerbten Glaubens, dessen Besitzer sich damit begnügt, ihn selbst werth zu halten, ohne seine Annahme Anderen aufzudringen. Wir können Etwas lernen von dem Blick auf Kirchen, in denen die Religion nicht der Pflege von Weibern und Kindern überlassen ist, sondern als das Recht und Privilegium der Männer gefordert wird, in denen die Kirche nicht so sehr auf der Macht und dem Einfluß ihres Clerus ruht, als auf der unabhängigen Erkenntniß und dem männlichen Eifer ihrer Laien."*)

Alles Kirchengut ist volles Eigenthum der Kirche, in dessen Verwaltung der Staat sich nicht zu mischen hat. Das Kirchengut der Pfarrkirchen wird durch weltliche, von den Gemeinden erwählte Vormünder verwaltet, welche alljährlich vor dem Protopresbyter, dem Pfarrer, dem Bezirkshauptmann und dem Ortsrichter Rechnung zu legen haben. Ausgaben über 500 Piaster dürfen von der Gemeinde aus den Kirchenfonds ohne Zustimmung des Consistoriums nicht gemacht werden. Die der Kirche eigenthümlichen Capitalien werden größtentheils zu ihrer Erhaltung und Verschönerung und zum Neubau anderer Kirchen verwandt. Das Gesammtvermögen aller Kirchen steht unter der Oberaufsicht des Staats.

*) Stanley's Vorlesungen über die orientalische Kirche, Vorl. I.

Serbien hat heute noch 41 Klöster, in denen 141 Mönche unter selbstgewählten Vorständen — Archimandriten — im Cölibate leben. Die Klöster haben die Rechte juristischer Personen. Die Mönche leben in einer Art Hauscommunion, in vollkommener Gütergemeinschaft. Verwalter des Klosterguts ist in jedem Kloster ein Mönch, welcher zu diesem Amte von den andern Mönchen gewählt wird. Alljährlich haben diese Verwalter der Klostergüter der gesammten Brüderschaft in einem vom Vorstande gewählten Kapitel Rechnung zu legen. Die Mönche haben, außer ihren besonderen, von den Ordensregeln vorgeschriebenen Pflichten, auch die Seelsorge für die Parochieen, welche oft von bedeutender Ausdehnung sind. Sie empfangen deshalb von ihren Pfarrkindern dieselben Abgaben, wie die weltlichen Pfarrer. Die Mönche sind aber nicht berechtigt, von Todeswegen frei über ihr Vermögen zu verfügen. Ihr gesammter Nachlaß fällt dem Kloster anheim, dem sie angehören.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Straßen. Posten. Telegraphen. Brücken. Unterricht. Schulen. Armee.

Die asiatischen Barbaren, die Türken, zerstörten während ihrer Herrschaft in Serbien sämmtliche vorhandenen Straßen und ließen die Flüsse versanden. Selbst die großen Straßenzüge, welche die Römer und Byzantiner zur Verbindung der mösisch-thrazischen Länder mit den Hafenplätzen am ägäischen Meere und den macedonischen Provinzen mit der adriatischen Küste gebaut hatten, ließen die Barbaren verfallen. Das theure Karavanenpferd trat an die Stelle des billigen Wagens. Als Serbien sich im Jahre 1830 endlich nach langen, blutigen Kämpfen seine Autonomie erstritten hatte, gehörte in Serbien ein Wagen zu den seltenen, ein mit Eisen beschlagenes Rad aber zu den ganz unerhörten Dingen. Fürst Miloš hat sich die ersten Verdienste um den serbischen Straßenbau erworben. Da dieser Mann aber Alles in gewaltthätiger Weise that, so zwang er, statt Fachmänner zu berufen und Straßen auf Kosten des Staates anlegen zu lassen, die Bauern zum

Straßenbau mit Gewalt. Die unter seiner Regierung angelegten Straßen entsprachen denn auch den von ihm angewandten Mitteln. Unter der Regierung seines Nachfolgers, des Fürsten Alexander Karageorgević nahm der serbische Straßenbau ein anderes Aussehen an. Die Verwaltung des Straßenbauwesens wurde einer besonderen Section des Ministeriums des Innern, unter der Leitung des vom Oberstlieutenant Zach gewonnenen tüchtigen österreichischen Ingenieurs und Architecten Revole übertragen. Dieser berief Fachmänner aus dem Auslande. Nun wurden jeder Kreisbehörde eigene Ingenieure beigegeben; junge, fähige Leute wurden mit Staatsstipendien, um sich als Ingenieure heranzubilden, auf die polytechnischen Schulen nach Wien, Paris, Berlin und Brüssel gesandt; die Bestimmungen des serbischen Staatsgrundgesetzes — des Ustav — über Straßenbauwesen wurden in den Jahren 1848 und 1852 durch Verordnungen ergänzt.

Nach den serbischen Gesetzen über Straßenbauwesen fallen die Kosten der Anlage und der Erhaltung der Straßen den Gemeinden zur Last, durch deren Gebiete sie führen. Für die Herbeischaffung des Baumaterials haben die Gemeinden zu sorgen. Die Arbeiter und Aufseher erhalten aus Staatsmitteln einen angemessenen Tagelohn. Die Bauordnung bestimmt die Breite jeder Hauptstraße auf 5 österreichische Klafter, die Breite jeder Verbindungsstraße dagegen auf 4 österreichische Klafter. Abzugsgräben von der Breite von 2 Fuß müssen zu beiden Seiten jeder Straße angelegt werden. Aller Grund und Boden, der behufs der Straßenbauten expropriirt wird, ist den Eigenthümern aus dem Grundbesitz der Gemeinde zu ersetzen. Jedes Gemeindemitglied ist verpflichtet, falls eine Straße durch Elementarereignisse oder

Schneefall unwegsam gemacht wird, zu ihrer Wiederherstellung über Aufforderung der Behörden schnelle und willige Hilfe zu leisten. Die Aufsicht über Straßenbau und über Straßen führen die Kreisingenieure. Sie traciren die neu zu erbauenden Straßen, entwerfen die Kostenüberschläge, leiten nach der Seitens des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten erfolgten Genehmigung die Ausführung der Bauten und prüfen die von der Kreiscasse auszuzahlenden Baurechnungen. Für die Benutzung der öffentlichen Straßen darf keine Abgabe erhoben werden.

Gegenwärtig ist Serbien mit einem Straßennetz bedeckt, welches alle Kreisstädte mit einander in Verbindung bringt. Als Hauptstraßen von und nach den Nachbarländern, auf denen der größte Theil des Waarenverkehrs seinen Weg nimmt, können die sechs Straßenzüge von Belgrad über Smederevo, Jagodina, Alexinac nach Niš, über Ub und Schabaz bis zur Drina, über Valjevo und Ljubovica nach Novibazar, über Smederevo, Čuprija, Saitschar nach Vidin, über Smederevo, Pošarevac, Milanovac nach Brza, über Topola, Gornje Milanovać nach Čačak und von Alexinac und Kujacevać nach Saitschar und Negotin angesehen werden. Eine Poststraße verbindet die ehemalige Hauptstadt Kragujevac mit der von Smederevo nach Jagodina führenden Straße. Ein Straßenzug von Kruševac nach Kragujevac ist im Bau begriffen. Die meisten von diesen Straßen, welche ich sämmtlich befahren habe, sind recht gut und machen Serbien alle Ehre, umsomehr, wenn man bedenkt, daß kaum dreißig Jahre zu ihrer Anlage genügt haben. Das Bedeutendste im Straßenbau hat die Regierung des Fürsten Michael geleistet. Unter dieser Regierung wurde für öffent-

liche Arbeiten, für Straßenbau, Wasserbau und Hochbau ein besonderes Ministerium gebildet. Durch die Bildung einer Pontonniercompagnie und durch die Anlegung von Pontonbrücken über die Morava erwarb sich die Regierung des Fürsten besondere Verdienste, da sie keine einzige größere Brücke in Serbien vorfand. Heute führen an den wichtigsten Uebergangspunkten Pontonbrücken über die bulgarische, serbische und vereinigte Morava. An andern wichtigen Punkten sind vorläufig Fähren eingerichtet worden. Die Benutzungsgebühren der Brücken und Fähren sind außerordentlich gering. Große Verdienste um den Straßenbau und um den Brückenbau hat sich auch die abgetretene Regentschaft erworben. Während ihrer vierjährigen Dauer sind 350.954 Toisen Straßen neu erbaut und 783.250 Toisen wiederhergestellt worden. Erbaut sind während der Regentschaft 352 steinerne und hölzerne Brücken, wiederhergestellt 399 Brücken.

Der Telegraph ist in Serbien durch Gesetz vom 20. September 1854 eingeführt worden. Die serbische Regierung hat sich dem deutsch-österreichischen Telegraphenverein angeschlossen und den Dienst auf ihren Linien nach den Bestimmungen desselben geregelt. Während der Regentschaft sind die Telegraphenlinien sowie die Stationen beträchtlich vermehrt worden. Der Preis einer Depesche von 20 Worten beträgt 5 Piaster und für je weitere 10 Worte 2½ Piaster.

Die Posten gehören sowie die Telegraphen zum Ressort des Ministeriums des Innern. Auf allen Hauptlinien findet ein täglicher Briefpostcours statt. In den letzten zehn Jahren sind die Posterpeditionen und Poststationen bedeutend vermehrt worden. Kreuzbandsendungen und Briefmarken sind

eingeführt, ebenso die Beförderung von Personen durch die Post. Für ganz Serbien ist ein einziger Portosatz angenommen. Briefe von der Schwere eines Loths bezahlen einen halben Piaster. Packete werden bis zu einer Schwere von 10 Oca zum Satze von 10 Para für je 5 Stunden Entfernung befördert. Für gemiethete Postreitpferde zahlt man mit Einschluß des Pferdes für den Postillon 7 Piaster für die Stunde.

Alle Schulen und Bildungsanstalten stehen unter dem Ministerium für Cultus und Unterricht, welchem nicht allein die Errichtung und Organisation der Schulen, sondern auch die Fortbildung des Volkes und die Sorge für die Entwicklung der Nationalliteratur nach dem Gesetze für die Centralverwaltung vom Jahre 1839 obliegt. Neben dem Ministerium fungirt eine im Jahre 1849 gegründete Schulcomission als Beirath des Ministeriums.

Als die Türken vor vierzig Jahren das Land verließen und Serbien seine Autonomie wiedererhielt, war ein gedrucktes Buch im Lande eine ebenso seltene Erscheinung, wie ein mit Eisen beschlagenes Rad. Alles Wissen und alle Geschichtskenntniß beschränkten sich einzig und allein auf die Tradition der nationalen Gesänge. Selbst die berühmtesten Führer und Kämpfer im serbischen Befreiungskriege konnten weder lesen noch schreiben. Der schwarze Georg errichtete die erste Nationalschule in Belgrad, wo österreichische Lehrer außer dem Elementarunterrichte Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften lehrten. Selbstverständlich war es mit dieser ersten und einzigen Schule, als die asiatischen Barbaren im Jahre 1813 das unglückliche Land von Neuem unterjochten, auch wieder zu Ende.

Fürst Miloš begann von Neuem das Werk, zu welchem der schwarze Georg die ersten Keime gelegt hatte. In den Kreisstädten wurden Schulen errichtet. In der Hauptstadt, in Kragujevac, wurde das erste Gymnasium gegründet. Um Schulbücher, Kirchenbücher und die Landeszeitung zu drucken, wurde in Kragujevac eine Staatsdruckerei angelegt. Die Beaufsichtigung aller Unterrichtsanstalten wurde dem Cultusministerium übertragen. Nach der Vertreibung des Fürsten Miloš setzte der Nachfolger desselben, Fürst Alexander, das Werk seines Vorgängers mit Eifer und Geschick fort. Der Volksunterricht wurde durch das Studiengesetz vom 23. September 1843 geregelt. Zahlreiche Lehrkräfte, unter ihnen der Oberst Zach, die Staatsräthe Gavrilović, Šafařik, Medović, der heutige Rector der Belgrader Hochschule Pančić, wurden aus dem Auslande berufen. Ein besonderer Schulfond wurde im Jahre 1841 gegründet. Für den höheren Unterricht hatte Fürst Miloš bereits im Jahre 1838 ein Lyceum gegründet, dasselbe Lyceum, welches im Jahre 1863 in die Belgrader Hochschule umgewandelt wurde. Auch die Gründung der heute unter Leitung des Obersten Zach stehenden Belgrader Militäracademie datirt aus der Regierungsperiode des Fürsten Alexander. Sie wurde zur Ausbildung von Offizieren aller Waffengattungen bestimmt und so reichlich mit Fonds datirt, daß die Zöglinge in derselben Unterricht, Wohnung, Verpflegung und sämmtliches Bildungsmaterial umsonst erhielten. Junge Offiziere wurden auf Staatskosten zu ihrer Ausbildung auf die Kriegsschulen und Militäracademien des Auslandes gesandt.

Das Hauptverdienst hat sich die Regierung des Fürsten

Michael um serbische Bildung und um serbischen Volksunterricht erworben. In Belgrad wurde als Bildungsinstitut für die serbische Geistlichkeit eine theologische Lehranstalt errichtet. Sie steht unter gemeinschaftlicher Aufsicht des Ministers für Cultus und des Erzbischofs von Belgrad und ist mit einem Seminar verbunden, wo die Mehrzahl der Zöglinge Wohnung, Verpflegung und Bildung umsonst empfangen, und besitzt eine treffliche Fachbibliothek. Der Studienplan ist dem Studienplan der russischen theologischen Anstalten nachgebildet. Die Anstalt besitzt über 200 Zöglinge und kostet dem Staat jährlich über 16.000 Gulden. Sämmtliche Lehrer und Docenten werden vom Staate besoldet. Die höhere Mädchenschule in Belgrad stammt ebenfalls aus der Regierungszeit des Fürsten Michael und wird aus den Schulfonds erhalten. Der Unterricht in dieser höheren Mädchenschule, aus welcher fast alle Lehrerinnen der heutigen serbischen Normalschulen hervorgegangen sind, ertheilen besondere Lehrerinnen und Fachmänner, welche aus den Professoren der Universität und aus den Lehrern des Gymnasiums ausgesucht werden. Der Unterricht umfaßt Grammatik, Stylistik, Correspondenz, Literatur, Geographie, Mathematik, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Pädagogik, Schönschreiben, Tanz, Gymnastik, französische und deutsche Sprache, Singen, Klavierspiel, Zeichnen, weibliche Handarbeit und Kochen. Auch hier ist, wie in allen serbischen Schulanstalten, der Unterricht unentgeltlich.

Die, wie ich bereits erwähnte, auch unter der Regierung des Fürsten Michael eingerichtete Belgrader Hochschule hat drei Facultäten, eine juridische, eine philolophische und eine technische Facultät und besitzt ein naturhistorisches und ein

physikalisches Cabinet nebst einem chemischen Laboratorium. Verbunden mit der Hochschule sind ein Nationalmuseum und eine Nationalbibliothek. Beide verdanken ihren heutigen Reichthum an Funden und wissenschaftlichen Schätzen, sowie ihre systematische Anordnung der Gelehrsamkeit und dem unermüdlichen Fleiße des um Serbien so hochverdienten böhmischen Gelehrten, des Staatsrathes und Oberbibliothekars Janko Šafařik, des Neffen des berühmten Slavisten Paul Joseph Šafařik. Das Nationalmuseum besitzt die vollständigste numismatische Sammlung aus der Zeit des alten Serbenreichs, welche überhaupt in Europa existirt und besteht aus lauter im Lande selbst gefundenen Münzen. Von hohem Interesse ist die im Nationalmuseum befindliche kleine historische Portraitgallerie. Die Bilder sind meistens von der Hand serbischer Meister und stellen eine Reihe von Helden der Befreiungskämpfe Mitglieder der beiden in Serbien nacheinander regierenden Fürstenfamilien und serbische Gelehrte dar. Auch das Bild des Mannes finden wir in dieser Gemäldegallerie, welcher den Palast, worin die Universität, die Bibliothek und das Museum eine würdige Stätte gefunden haben, der Nation geschenkt hat, das Bild des Major Mišа. Von der Jugend, welche sich in den Räumen der Universität wissenschaftlich ausbildet, von den Studenten der Belgrader Hochschule ist nur Rühmliches zu sagen. Duelle, Kneipereien, wüste landsmannschaftliche Verbindungen, welche man an den deutchen Hochschulen Corps nennt, sind der Belgrader Universität vollkommen fremd. An der Belgrader Hochschule beschäftigt man sich mit Studien, um einst dem Vaterlande nützlich zu werden. Die Interessen der Belgrader Studenten sind politischer

Natur, sie wurzeln in den eigenen staatlichen Verhältnissen oder beschäftigen sich mit der Befreiung der noch unter dem Türkenjoch seufzenden slavischen Brüder.

Von großem Einfluß auf die gesammte geistige Cultur in Serbien ist die schon im Jahre 1830 in Kragujevac errichtete Staatsdruckerei geworden. Sie siedelte im Jahre 1831 nach Belgrad über und ist seitdem durch Abtheilungen für Galvanoplastik, Xylographie und Stereotypie vergrößert. In typischer Beziehung ist die Staatsdruckerei die beste, welche von Wien bis zu den Ufern des schwarzen Meeres überhaupt vorhanden ist.

Die serbische Landesgesetzgebung bestimmt in allgemeinen, aber klaren Umrissen die Grundsätze, auf denen die sittliche und die geistige Bildung des serbischen Volkes ruhen soll. Als Ziel derselben wird der Geist der Humanität bezeichnet, der das ganze serbische Volk durchdringen müße. Alle intellectuellen und physischen Kräfte der menschlichen Natur sollen in ihm gleichmäßig entwickelt und gekräftigt werden; die allgemeine Basis haben die serbische Nationalität und das nationale Bedürfniß, die sittliche Grundlage des positiven Christenthums in der Form des Bekenntnisses der morgenländischen rechtgläubigen Kirche zu bilden. Nach einer gesetzlichen Bestimmung müßen alle serbischen Gemeinden nach und nach Volksschulen gründen. Ein eigentlicher Schulzwang ist nicht vorgeschrieben; jedoch ist die Abhaltung fremder Kinder vom Schulbesuche und Aufreizung derselben gegen den Lehrer gesetzlich untersagt. Die Erwerbung specieller Kenntnisse, sowie eine höhere wissenschaftliche Bildung ist von der Staatsgewalt durch Gründung von Mittelschulen, Fachschulen und höhe-

ren Lehranstalten ermöglicht, aber, wie billig, dem freien Willen und der geistigen Befähigung des Einzelnen überlassen und durch die Unentgeltlichkeit, sowie durch die Gründung von Stipendien auch den minder Bemittelten und ganz Unbemittelten zugängig gemacht. Zur Erzielung einer gleichmäßigen Elementarbildung des gesammten Volkes sowie zur Durchführung eines guten Lehrplans in den Schulen behält sich die Staatsgewalt die Organisation und die Leitung des gesammten weltlichen Unterrichtswesens und endlich die Concession zur Errichtung von Privatschulen vor.*)

Die ersten Anfänge einer regelmäßigen serbischen Armee verdankt das Land ebenfalls dem Fürsten Miloš Obrenović. Er schuf 5 Milizregimenter, von denen jedes 3.500 Mann effectiver Truppen und 1000 Mann Reserve zählte. Uniformirung und Bewaffnung wurden nach russischem Muster eingeführt. Zur Abrichtung der Soldaten wurden ausländische Instructeure geworben, zur Heranbildung von Offizieren fähige junge Leute auf Staatskosten auf europäische Kriegsschulen gesendet. Zur Leitung der neuen militärischen Organisation wurde ein in russischen Diensten als Oberst stehender Serbe, Danielović, berufen und zum General ernannt. Neben dieser Miliz errichtete Fürst Miloš ein Cavallerieregiment von 500 Mann. **)

Bedeutende Fortschritte machte die miltärische Organisation Serbiens unter der Regierung des Fürsten Alexander. Er setzte die von Fürst Miloš begonnenen militäri-

*) Tkalac.
**) Thal.

schen Bauten zu Belgrad und Kragujevac in großem Maßstabe fort, baute die große Kaserne in Belgrad aus und gründete zur Ausbildung von Offizieren aller Waffengattungen im Jahre 1850 die Militärakademie in Belgrad, welche er so reichlich dotirte, daß die Zöglinge in derselben Unterricht, Wohnung, Verpflegung, Kleidung und das Studienmaterial unentgeltlich erhielten. Das Verdienst der ersten Organisation dieser Kriegsschule hat auch Oberst Zach, der sich so große und vielfache Verdienste um den jungen Zukunftsstaat der Balkanhalbinsel erworben hat. Die stehende Armee betrug unter der Regierung des Fürsten 2.500 Mann in drei Waffengattungen: Infanterie, 2 Bataillone zu 4 Rotten und 2.010 Mann, eine Schwadron Cavallerie mit 280 Mann, eine Batterie mit 2 Divisionen und 250 Mann Artillerie.

Ihre gegenwärtige Organisation verdankt die serbische Armee dem Fürsten Michael. Gleich in der ersten Skupsina im Jahre 1861 legte er dem serbischen Parlament einen wohldurchdachten Organisationsplan einer Nationalmiliz vor. Jeder Serbe sollte nach diesem Entwurfe vom zwanzigsten bis zum sechszigsten Jahre dienstpflichtig sein und die Nationalarmee in fünf große Commandos getheilt werden, welche eine Gesammtsumme von 45.844 Mann Infanterie, 2.467 Mann Cavallerie, 1.200 Mann Artillerie, 985 Pionieren und 6 Batterien ausmachten. Die Nationalversammlung ertheilte dem fürstlichen Milizvorschlage ihre Zustimmung und erhob ihn zum Gesetz. Im Jahre 1867 galt für die serbische Nationalmiliz folgende Organisation, welche in ihren Hauptgrundzügen noch heute festgehalten wird.

Alle Besitzenden sind verpflichtet, in der Nationalmiliz

zu dienen. Ausgenommen sind Zigeuner, Juden und Privatbedienstete. Von den Beamten sind ausgenommen die Minister, ihre Adlatus, Sectionschefs, Secretäre, die Kreisvorsteher und Bezirksvorsteher, die Gerichtspräsidenten und Assessoren, ferner die Civilingenieure. Die Dienstzeit erstreckt sich vom 19. bis zum 60. Jahre. Obschon nur das erste Aufgebot stets unter den Waffen ist, so ist die ganze Miliz verpflichtet, vom 1. bis 13. März und vom 1. bis 30. Oktober sich an Sonntagen und Feiertagen an den Uebungen zu betheiligen. Die Nationalmiliz wird in Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Train abgetheilt.

Die Infanterie wird aus Bauern und aus Stadtbewohnern recrutirt. Sie zählte 77 Bataillone, welche 17 Brigaden bilden und den 17 Kreisen des Landes entsprechen.

Die Cavallerie wird aus den wohlhabendsten Grundbesitzern, Kaufleuten und Industriellen gebildet und zählt an 5.000 Mann. Jeder Cavallerist ist verpflichtet, sich Pferde, Kleider, Waffen und sonstige Ausrüstung auf eigene Kosten zu beschaffen.

Für die Artillerie werden Beamte, die gebildeteren Städter und Leute aus der nächsten Stadtumgebung zugezogen. Der Mannschaftsbestand der Artillerie beträgt 8000 Mann. Die Geschütze werden in Bergbatterien und Feldbatterien getheilt. Erstere bestehen aus leichteren Geschützen — ebenfalls vierpfündigen gezogenen Kanonen, welche auf Saumthieren fortgeschafft werden können.

Die ganze Miliz zerfällt in fünf Commandos, von denen jedes Commando ungefähr 12.000 Mann umfaßt. Die Reglements sind in der Nationalmiliz und in der stehenden Armee dieselben.

Das stehende Heer hat in Serbien nur die Bestimmung, die Schule für die Nationalmiliz zu bilden. Es besteht aus ungefähr 4.000 Mann. Die Dienstpflicht im stehenden Heere dauert drei Jahre, mit Einschluß des zehntägigen Urlaubs für die Mannschaft. Die Dienstpflicht in der Nationalmiliz beginnt mit dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre dauert bis zum fünfundvierzigsten Jahre und zerfällt in zwei Aufgebote.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Belgrad	1
Zweites Kapitel. Festung Belgrad	28
Drittes Kapitel. Kloster Rakovica	58
Viertes Kapitel. Schabaz	72
Fünftes Kapitel. Von Schabaz nach Losniza	89
Sechstes Kapitel. Losniza	103
Siebentes Kapitel., Ein Besuch auf dem Zwornikgebiet	114
Achtes Kapitel. Valjevo	136
Neuntes Kapitel. Von Valjevo nach Užica	157
Eilftes Kapitel. Užica	167
Zwölftes Kapitel. Čačak	193
Dreizehntes Kapitel. Die Rudniker Berge	201
Vierzehntes Kapitel. Kragujevac	211
Fünfzehntes Kapitel. Von Kragujevac nach Karanovac	237
Sechszehntes Kapitel. Die Krönungskirche der Nemanjiden	247
Siebenzehntes Kapitel. Von Karanovac nach Kruševac	258
Achtzehntes Kapitel. Die zerstörte Königsstadt	269
Neunzehntes Kapitel. Alexinac	274
Zwanzigstes Kapitel. Ein Ausflug nach Banja am Hrtanji	279
Einundzwanzigstes Kapitel. Von Alexinac nach Čuprija	289
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Serbiens berühmtestes Kloster (Ravanica)	298

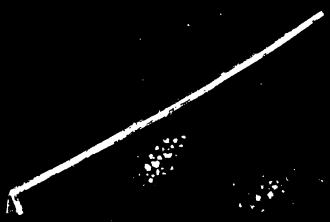
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Manassia 307
Vierundzwanzigstes Kapitel. Posarevac 317
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Smederevo 341
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Geographie und Ethnographie Serbiens 351
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Aus der serbischen Geschichte . . 369
Achtundzwanzigstes Kapitel. Staatsrecht, Verwaltung und Kirche 409
Neunundzwanzigstes Kapitel. Straßen. Posten. Telegraphen. Brücken. Unterricht. Schulen. Armee 449

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

AUG 15 2003

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02238 6364

Filmed by Preservation NEH 1991

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD